

SILVIO GESELL ■ GESAMMELTE WERKE ■ BAND 1

SILVIO GESELL

GESAMMELTE WERKE

Band 1 · 1891 – 1894

VERLAG FÜR
S O Z I A L
Ö K O N O M I E

SILVIO GESELL | GESAMMELTE WERKE

© 1988 - 2009 Gauke GmbH | Verlag für Sozialökonomie
Hofholzallee 67, 24109 Kiel | Deutschland
Telefax: [49]0431-6793651 | www.gauke.net | eMail: mail@gauke.net

Internet: www.silvio-gezell.de
www.sozialoekonomie.info | www.sozialoekonomie.de [Shop]

Herausgegeben von der "Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung",
Hamburg [www.stiftung-geld-boden.de]

Lektorat: Werner Onken

ISBN-GESAMTÜBERSICHT der Printausgabe:

ISBN 3-87998-410-7 (Gesamtausgabe)

ISBN 3-87998-411-5 (Band 1)

ISBN 3-87998-412-3 (Band 2)

ISBN 3-87998-413-1 (Band 3)

ISBN 3-87998-414-X (Band 4)

ISBN 3-87998-415-8 (Band 5)

ISBN 3-87998-416-6 (Band 6)

ISBN 3-87998-417-4 (Band 7)

ISBN 3-87998-418-2 (Band 8)

ISBN 3-87998-419-0 (Band 9)

ISBN 3-87998-420-4 (Band 10)

ISBN 3-87998-421-2 (Band 11)

ISBN 3-87998-422-0 (Band 12)

ISBN 3-87998-423-9 (Band 13)

ISBN 3-87998-424-7 (Band 14)

ISBN 3-87998-425-5 (Band 15)

ISBN 3-87998-426-3 (Band 16)

ISBN 3-87998-427-1 (Band 17)

ISBN 3-87998-428-X (Band 18)

ISBN 3-87998-429-8 (Register)

Übersicht

- 7_ Zum Geleit
- 25_ Die Reformation im Münzwesen als Brücke zum sozialen Staat
Buenos Aires: Selbstverlag, 1891
- 69_ Nervus rerum - Fortsetzung zur Reformation im Münzwesen
Buenos Aires: Selbstverlag, 1891
- 153_ Die Verstaatlichung des Geldes -
Zweite Fortsetzung zur Reformation im Münzwesen
Buenos Aires: Selbstverlag, 1892
- 259_ Antes de lancarse en negocios con la República Argentina
Bevor Sie sich auf Geschäfte mit der Republik Argentinien einlassen,
sollten Sie zunächst deren Währungssystem studieren
Prospekt über "El sistema moentario argentino"
- 261_ El sistema monetario argentino sus ventajas y su perfeccionamiento /
Die argentinische Währungsordnung -Ihre Vorteile und ihre Verbesserung
Buenos Aires: Selbstverlag, 1893
- 351_ Merkwürdigkeiten
Argentinisches Tageblatt vom 16 und 17. Juni 1893
- 355_ Die Verteuerung des Lebensunterhaltes
Argentinisches Tageblatt vom 28. Juni 1893
- 358_ Die Bekehrung eines Ketzers
Argentinisches Tageblatt vom 27. Juli 1893
- 363_ Scheidemünzen
Deutsche Warte vom 28. Dezember 1893
- 366_ Betrachtungen über die Silberfrage
Argentinisches Tageblatt vom 19. Februar 1894, 1. März 1894,
14. März 1894, 19. März 1894 und 29. März 1894 366
- 380_ Die Geldverproviantierung der Republik
Argentinisches Tageblatt vom 19. April 1894

Vorwort

Der ausführlicheren Darstellung von Silvio Gesells Leben und Werk soll hier zunächst eine kurze Übersicht über die wichtigsten Stationen seines Lebenswegs und seiner geistigen Entwicklung vorangestellt werden.[Werner Schmid, Silvio Gesell – Lebensgeschichte eines Pioniers. Bern: Verlagsgenossenschaft freiwirtschaftlicher Schriften, Bern 1954.] Die Familie Gesell war in St. Vith im Kreis Malmedy ansässig, in einem Gebiet mit wechselvoller Geschichte also, wo die französische und deutsche Kultur aufeinandertreffen. Dort wurde Silvio Gesell am 17. März 1862 als siebtes von neun Kindern geboren. Seine Mutter war eine katholische Wallonin, die in jungen Jahren den Beruf der Lehrerin erlernt hatte und vielfältige literarische, künstlerische und musikalische Interessen pflegte. Sie war sehr naturverbunden, von einem heiteren Gemüt und von einem ausgeprägten Wirklichkeitssinn. Sein Vater war Protestant, ein preußischer Kreissekretär, der im Kreis Malmedy die Steuern von der Bevölkerung zu erheben hatte.

Nach dem Besuch der Bürgerschule in St. Vith wechselte Silvio Gesell vorübergehend zum Gymnasium in Malmedy. Er mußte jedoch schon früh an den eigenen Broterwerb denken und trat deshalb in den Dienst der deutschen Reichspost ein. Die Beamtenlaufbahn behagte ihm indessen nicht, und so entschied er sich, in Berlin in der Firma seiner älteren Brüder den Beruf des Kaufmanns zu erlernen und anschließend für zwei Jahre als Korrespondent in die spanische Hafenstadt Malaga zu gehen. Um mit einem Minimum an Militärdienstzeit davonzukommen, kehrte er nach Berlin zurück und erwarb sich durch eigenes Studium die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst. Als Gesell diesen Dienst mit innerem Widerstreben hinter sich gebracht hatte, arbeitete er noch eine zeitlang als kaufmännischer Angestellter in Braunschweig und Hamburg. 1887 führte ihn sein Lebensweg schließlich in die argentinische Hauptstadt Buenos Aires, wo er sich selbständig machte und eine Filiale des in Berlin von seinen Brüdern geführten Geschäfts eröffnete.

Während die Industrialisierung in Europa zu jener Zeit bereits in vollem Gange war, steckte sie in Argentinien noch in ihren Kinderschuhen. Die spanische Kolonialmacht hatte eine eigenständige Entwicklung Argentiniens lange Zeit behindert. Sie war an der Ausbeutung der Silbervorkommen interessiert, nicht jedoch an der Entfaltung von Landwirtschaft, Handel und Gewerbe und schon gar nicht am Import von Waren aus der Kolonie, die den eigenen Erzeugnissen nur Konkurrenz gemacht hätten. Zur Entfaltung eines argentinischen Binnenhandels mit gewerblichen Produkten, besonders Weizen und Baumwolle, kam es erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Nach Erreichen der Unabhängigkeit von der spanischen Kolonialmacht im Jahre 1816 setzten sogleich heftige innenpolitische Auseinandersetzungen um die Frage 'Schutzzoll oder Freihandel?' ein – eine Thematik, die auch Gesell später immer wieder beschäftigen sollte. Nach dem Sturz des Diktators Rosas trat 1853 eine liberale

Verfassung in Kraft, die das Land auch für Einwanderer öffnete. Die Schafzucht begann so sehr zu expandieren, daß die Wolle für lange Zeit zum wichtigsten Exportartikel Argentiniens wurde. Außerdem stieg das Land zu einem großen Weizenexporteur auf, und das städtische Gewerbe nahm einen Aufschwung.

Ein Rückgang der Weltkonjunktur um die Mitte der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts rief auch in Argentinien sofort wieder die Geister des Handelsprotektionismus auf den Plan. Doch konnte sich die argentinische Wirtschaft bald erholen, bis sie 1890 wieder vor einer sehr schweren Krise stand. Einige Jahre zuvor war eine Goldwährung eingeführt worden. Für die expandierende Wirtschaft wurden die Golddeckungsvorschriften nun zur Fessel. Das Preisniveau sank wegen des relativen Mangels an Geld und die wirtschaftliche Entwicklung kam zum Erliegen. Bankrotte, Arbeitslosigkeit und Defizite im Staatshaushalt waren die Folgen, die die Regierung durch einen Übergang zu einer systemlosen Papiergeldwirtschaft bekämpfte. Die sich nunmehr einstellende Inflation wurde wiederum mit einer Politik des deflationären Preisabbaus beantwortet, die die Wirtschaft erneut lähmte.

Diese großen Preisniveauschwankungen gaben Silvio Gesell den Anstoß, sich im Interesse seiner eigenen Geschäfte eingehend mit dem Geldwesen zu beschäftigen. Leichter als in Europa, wo die moderne Wirtschaftsform sich bereits als eine Selbstverständlichkeit eingespielt hatte, konnte er ihre Grundprinzipien hier in Argentinien im Frühstadium ihrer Entfaltung studieren. Gesell beobachtete die Entwicklung des Preisniveaus sehr genau und gelangte zu Schlußfolgerungen, die ihm gestatteten, seine Geschäfte durch geschicktes Disponieren vor Schäden zu bewahren und sich trotz aller äußeren Wirrnisse ein ansehnliches Vermögen zu erarbeiten.

Aber die Ergebnisse seines genauen Beobachtens und Nachdenkens gereichten Gesell nicht nur zu seinem persönlichen Vorteil. Völlig unbeabsichtigt stieß er dabei auch auf eine Ursache für die Macht des Geldes über die Menschen und fand einen Weg, das Geld vom Beherrscher des Marktes zu seinem Diener umzuformen.

Alles in der Natur, so überlegte Gesell, unterliegt dem ewig gültigen Ordnungsprinzip des rhythmischen Wechsels von Werden und Vergehen - nur das Geld ist der Vergänglichkeit alles Irdischen entzogen, es steht außerhalb dieser Dynamik alles Lebendigen. Da das Geld als generalisiertes Tauschmittel liquider ist als die zu tauschenden Güter und Dienste und da es potentiell hortbar ist, stellt es sich der Wirtschaft nur unter der Bedingung als Tauschmittel zur Verfügung, daß es von ihr mit Zins 'angemessen bedient' wird. Um diese Vormachtstellung zu überwinden, muß das Geld der Natur nachgebildet werden. Die einzelnen Geldscheine sollen nach dem Vorschlag von Gesell "rosten" - daher auch ihre Bezeichnung als "rostende Banknoten" -, d.h. sie sollen peri-

odisch an Wert verlieren bzw. mit Instandhaltungskosten behaftet sein, die ihren Liquiditätsvorteil aufheben. Sobald auch die Banknoten 'vergänglich' sind, haben sie auf dem Markt keine Vormachtstellung mehr gegenüber der menschlichen Arbeit und den Gütern sowie Diensten aller Art, so daß sie sich ohne besonderen Tribut dem Markt als Diener zur Verfügung stellen müssen. Hinzu kommt, daß bei einer nicht von Unterbrechungen gestörten stetigen Zirkulation des Geldes seine Menge so dosiert werden kann, daß die Kaufkraft der Währungen stabilisierbar wird.

Silvio Gesell hat hier nichts im Sinne einer willkürlichen Gedankenkonstruktion erfunden, sondern etwas in der Natur Vorhandenes gefunden - nämlich das elementare Ordnungsprinzip allen Lebens - und seine Übertragung auf das von Menschen eingerichtete Geldwesen empfohlen. Die Entdeckung dieses Grundgedankens zu einer der Natur gemäßen Geldordnung gab seinem Leben die entscheidende Wende. Vom Kaufmann wurde Gesell zum Sozialreformer, denn schnell erkannte er die Tragweite seiner Gedanken und ihre Bedeutung als Beitrag zur Lösung der sozialen Frage. Zwar blieb er vorerst noch weitere zehn Jahre in seinem Beruf tätig, aber schon bald begann er, seine Erkenntnisse schriftlich niederzulegen. So entstanden seine Frühschriften "Die Reformation im Münzwesen als Brücke zum sozialen Staat", "Nervus rerum" und "Die Verstaatlichung des Geldes", die in den Jahren 1891 und 1892 als Fortsetzungen in Buenos Aires erschienen. Ihnen sollte eine Fülle weiterer Broschüren, Bücher und Zeitschriftenaufsätze in deutscher und spanischer Sprache folgen.

Gesells umfangreiches Lebenswerk steht in der Tradition des großen französischen Sozialreformers Pierre Joseph Proudhon und läßt sich ordnungspolitisch als "Marktwirtschaft ohne Kapitalismus" bezeichnen. Damit stellt es eine doppelte Alternative dar: einerseits zur kapitalistisch verfälschten Marktwirtschaft, die sich ausgehend von Adam Smith und der neoklassischen Ökonomie in den Ländern der westlichen Welt entwickelt hat, und andererseits zur zentralen Planwirtschaft, die in Anlehnung an Karl Marx und seine Epigonen in der östlichen Hemisphäre entstanden ist.

1895 trat einer seiner Brüder als Teilhaber in sein Geschäft - die "Casa Gesell" - ein, um es fünf Jahre später ganz zu übernehmen. Silvio Gesell konnte sich dadurch aus dem Geschäftsleben zurückziehen; er siedelte in die Schweiz über, wo er für sich und seine Familie im Neuenburger Jura ein Bauerngut erwarb. Neben seiner landwirtschaftlichen Betätigung vertiefte er sich hier autodidaktisch in die Werke von Adam Smith, David Ricardo, Karl Marx, Pierre Proudhon und anderen großen Ökonomen sowie in die Werke von Naturwissenschaftlern und Philosophen wie Charles Darwin und Friedrich Nietzsche. Gesell verglich deren Aussagen mit den eigenen Überlegungen, prüfte seine Gedanken selbstkritisch und baute sie immer weiter zu einem Theoriengebäude aus. Sehr intensiv beschäftigte er sich auch mit den Werken

von Henry George und Michael Flürscheim. Von ihnen übernahm er die Forderung nach einer Bodenrechtsreform, wandelte sie aber insofern ab, als er keine entschädigungslose Enteignung der jetzigen Eigentümer des Bodens vorschlug, sondern einen allmählichen Rückkauf des Bodens durch den Staat. Eine solche Reform des Bodenrechts hielt Gesell aus zwei Gründen für notwendig. Zum einen wollte er verhindern, daß nach einer Reform des Geldes eine Flucht in die Sachwerte einsetzt. Und zum anderen soll der Boden kein Objekt des Handels und der Spekulation sein. Gesell betrachtete ihn als ein unveräußerliches Erbe der gesamten Menschheit, zu dem alle Menschen gleichberechtigten Zugang bekommen sollten. Als Zusammenfassung aller seiner bis dahin gewonnenen Erkenntnisse erschien 1906 Gesells Werk "Die Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag durch die Geld- und Bodenreform".

Weitere schriftstellerische Pläne, insbesondere eine philosophische Fundierung seiner ökonomischen Lehre, ließen sich vorerst nicht ausführen. 1907 mußte Silvio Gesell vorübergehend wieder nach Argentinien zurückkehren, weil die "Casa Gesell" nach dem frühen Tod seines Bruders verwaist war. Außerdem hatte die Herausgabe seiner Bücher und Schriften seine Ersparnisse so sehr aufgezehrt, daß er daran denken mußte, sich wieder ein finanzielles Polster anzulegen. 1911 waren seine Söhne soweit herangewachsen, daß Gesell das Geschäft in ihre Hände legen und wieder nach Deutschland kommen konnte. Seinen Wohnsitz schlug er nunmehr in der von Franz Oppenheimer mitbegründeten boden- und lebensreformerischen Genossenschaftssiedlung Oranienburg-Eden bei Berlin auf.

Zu jener Zeit, als es noch unbestritten das Ziel allen wissenschaftlichen Denkens der Menschen war, sich die Natur zu unterwerfen, sie zu beherrschen und die Welt nach eigenem Bild neu zu erschaffen, machte Silvio Gesell die Natur bereits zur obersten Richtschnur seines gesamten Denkens. Für ihn bedeutete Wissen nicht Macht über die Natur und die menschliche Gesellschaft, sondern die Verpflichtung, die Natur in ihrer Eigenständigkeit zu respektieren und die menschliche Gesellschaft sowie ihr Wirtschaftsleben so zu ordnen, daß sie sich nahtlos in die gesamte Ordnung der Natur einfügen.

Mit dieser Grundeinstellung zum Leben hat Silvio Gesell das ganzheitliche Denken in vernetzten Regelkreisen um Jahrzehnte vorweggenommen. Sein unerschütterliches Urvertrauen in die Harmonie des Kosmos und sein Bestreben, die soziale Ordnung mit den in der Natur waltenden Ordnungsprinzipien in Einklang zu bringen, fanden ihren Ausdruck auch im Titel der Zeitung, die Gesell ab 1912 gemeinsam mit seinem ersten Mitkämpfer Georg Blumenthal herausgab. In Anlehnung an die alten französischen Physiokraten um Francois Quesnay gaben sie ihr den Namen "Der Physiokrat". Der große Unterschied zum mechanistischen und materialistischen Denken ihrer Zeit kann zur Erklärung der Gründe beitragen, warum Silvio Gesell und seine ersten Freunde so wenig

Verständnis bei ihren Zeitgenossen fanden. Physiokratie, also die Herrschaft der natürlichen Ordnung, und kapitalistische Technokratie beruhen auf unterschiedlichen Weltanschauungen und geistigen Haltungen, die das Denken der Menschen in die ihnen gemäßen Bahnen lenken und eine gegenseitige Verständigung sehr erschweren.

In der Zeitung "Der Physiokrat" hat Silvio Gesell 1913 erstmals einen Gedanken ausgesprochen, der neben der Geld- und Bodenreform zum dritten großen Baustein seines Werkes werden sollte: der Gedanke, die aus der Verpachtung des Bodens in die Kassen der Allgemeinheit fließende Bodenrente an die Mütter nach der Zahl ihrer Kinder auszuzahlen, um ihre Erziehungsleistungen zu honorieren und sie aus der ökonomischen Abhängigkeit von ihren Männern zu befreien. Damit rüttelte Gesell also nicht nur am technokratischen Geist seiner Zeit, sondern auch noch an ihren patriarchalischen Grundfesten.

Der erste Weltkrieg machte es weitgehend unmöglich, in Deutschland für die Verbreitung von solchen Gedanken zu arbeiten. Anfang 1916 fiel "Der Physiokrat" endgültig der Kriegszensur zum Opfer, nachdem er seit Beginn des Krieges nur noch sehr unregelmäßig erschienen war. Gesell verließ deshalb Deutschland und ließ sich wieder in der Schweiz auf seinem Bauerngut nieder. 1916 erschien in Bern die erste Auflage seines Hauptwerks "Die Natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld". Es wurde insgesamt mehr als zehnmals aufgelegt und erreichte eine Gesamtauflage von schätzungsweise 50.000 Exemplaren. [Die 10. Ausgabe erfolgte 1984 im Zitzmann Verlag in Lauf bei Nürnberg. Es handelt sich um einen unveränderten Nachdruck der 1949 im gleichen Verlag erschienenen 9. Auflage. Im Rahmen der "Gesammelten Werke" sind inzwischen im Fachverlag für Sozialökonomie [Gauke GmbH, Lütjenburg] weitere Ausgaben und Auflagen erschienen.] Später kamen englische, französische und spanische Ausgaben hinzu. Unter dem Eindruck der Schrecken des Krieges hielt Gesell 1916 und 1917 in Bern und Zürich zwei Vorträge über "Gold und Frieden?" und "Freiland - die eherne Forderung des Friedens". Sie wurden wegen ihrer Bedeutung später auch in die "Natürliche Wirtschaftsordnung" eingearbeitet.

In der Schweiz hatte sich Silvio Gesell mit dem Arzt Theophil Christen angefreundet, bevor dieser Leiter einer Röntgen-Forschungsstelle in München wurde und dort mit dem Schriftsteller und Politiker Ernst Niekisch Verbindung aufnahm. Als Gesell sich Anfang 1919 zu einem Besuch in Berlin aufhielt, erreichte ihn dort eine telegraphische Anfrage von Niekisch, ob er sich der Sozialisierungskommission der sozialdemokratischen Regierung Bayerns zur Verfügung stellen würde. Er erklärte seine Bereitschaft; doch als er in München eintraf, wurde dort gerade die erste bayerische Räterepublik ausgerufen. Mit Unterstützung von Ernst Niekisch und Gustav Landauer wurde Gesell zum Volksbeauftragten für das Finanzwesen gewählt. Einen nennenswerten Einfluß

auf die Neuordnung des Geld- und Finanzwesens in Bayern konnte er allerdings nicht nehmen, da die erste libertäre Räteregierung schon nach einer Woche von einer zweiten kommunistischen Räteregierung gestürzt wurde. Nach mehrmonatiger Haft wurden Silvio Gesell und seine beiden Mitarbeiter Theophil Christen und Karl Polenske von der inzwischen von Bamberg nach München zurückgekehrten sozialdemokratischen Regierung wegen Hochverrats angeklagt. Das Standgericht sprach sie jedoch von der Anklage frei.

Für die Schweizer Behörden war Gesell durch diese Ereignisse zum 'lästigen Ausländer' geworden und sie verweigerten ihm die Rückkehr in seine schweizerische Wahlheimat. In Rehbrücke bei Potsdam fand er ein neues Domizil. Die Sorge um die Zukunft der jungen Weimarer Demokratie veranlaßte ihn, sich in Denkschriften an die Deutsche Reichsbank, an die Weimarer Nationalversammlung, an Parteien und Gewerkschaften zu wenden und die wirtschaftlichen Voraussetzungen einer Demokratie zu erläutern. Doch blieben sie ebenso unbeachtet wie seine Mahnung, daß unter ungesunden wirtschaftlichen Verhältnissen auch ein Völkerbund den Weltfrieden nicht erhalten könne. Daneben unterstützte Gesell den Aufbau von Organisationen, die sich für die Verbreitung seiner Gedanken einsetzten, und verfaßte für deren Presseorgane zahlreiche Aufsätze, in denen er zum aktuellen Tagesgeschehen Stellung nahm.

Als Gegengewicht zu den starken politischen Kräften, die die Lösung der drängenden Probleme ihrer Zeit von einem immer weiteren Ausbau des Staates und der Erweiterung seiner Machtbefugnisse erwarteten, propagierte Gesell den "Abbau des Staates". In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg beschäftigte ihn in zunehmendem Maße die Frage, wie der Staat wieder auf seine eigentlichen Aufgaben zurückgeführt werden könnte.

Nachdem er 1924/25 ein letztes Mal nach Argentinien gereist war, zog Gesell wieder in die Genossenschaftssiedlung Eden. Dort verstarb er am 11. März 1930 - zu früh, um zwei erfolgreiche Experimente mit seinem Freigeld in Schwanenkirchen im Bayerischen Wald und Wörgl in Tirol noch miterleben zu dürfen, und früh genug, um den Absturz Deutschlands und Europas in die furchtbare Barbarei von Diktatur und Krieg nicht mehr mit ansehen zu müssen. -

Nahezu 40 Jahre seines Lebens hat Silvio Gesell versucht, als "ehrlicher Finder", wie er sich selbst einmal bezeichnete, der Gesellschaft seinen Gedankenfund zu übergeben. "Lange Jahre war ich in Sorge", so berichtete er 1919 in seiner Münchener Verteidigungsrede, "daß ich verunglücken könnte, ehe ich meinen Fund seinem rechtmäßigen Eigentümer ausgehändigt hätte, ehe es mir gelänge, den Bann des Totschweigens zu brechen. Seit dreißig Jahren bin ich ganz bestimmt nicht ein einziges Mal zu Bett gegangen, ohne mich zu fragen, was ich noch tun könnte, um meinen Schatz loszuwerden, um ihn zum Gemeingut zu machen. Wahrhaftig, keinem Christophorus ist je so ein schweres Kind auf die Schulter gebürdet worden."

Doch nur bei wenigen Menschen fand Silvio Gesell das erhoffte Verständnis für seine Gedanken. Anstatt diesen Fund anzunehmen, brachte die überwiegende Mehrzahl seiner Zeitgenossen ihm Ignoranz und Hochmut entgegen. Viele Enttäuschungen wurden Gesell durch dieses Unverständnis seiner Zeit bereitet. Sie machten seine zuweilen unbekümmerten Hoffnungen auf baldige Erfolge zunichte, doch vermochten sie ihm nicht seine feste Überzeugung zu nehmen, daß unserem Dasein ein Sinn zugrundeliegt und daß wir Menschen unterwegs sind zu kulturellen Hochzielen. "Unermeßliche Schätze schlummern im Menschen", heißt es im Vorwort zur dritten Auflage der "Natürlichen Wirtschaftsordnung"; sie werden einst ausgeschüttet werden, wenn die Menschen den Faden ihrer Entwicklung wieder aufnehmen werden, den sie vor langer Zeit infolge ihrer naturwidrigen Sozialordnung verloren haben. Wenn sie die Ordnung ihres gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenlebens nach dem Vorbild der Natur korrigieren werden, "wird die Menschheit den schon lange unterbrochenen Aufstieg zu göttlichen Zielen wieder aufnehmen".

Die Dauer eines Menschenalters reicht indessen nicht aus, um den nötigen Schritt zur natürlichen Ordnung der Wirtschaft vorzubereiten und zu vollziehen. Hierzu sind umfangreiche geistige Vorarbeiten erforderlich, die viele Menschen mehrerer Generationen leisten müssen. Zu dieser Einsicht gelangte Silvio Gesell jedoch nicht erst gegen Ende seines Lebens. Sie findet sich bereits in einem Brief, den er 1907 an Georg Blumenthal gerichtet hatte: "Was gilt innerhalb der Ewigkeit des Lebens die kurze Spanne eines Menschenlebens? Zeit, viel Zeit gehört zur Entwicklung, und wo man gegen alte, organisch verwachsene Vorurteile zu kämpfen hat, da darf man die Jahre nicht zählen."

Trotz aller Damoklesschwerter, die heute in Gestalt atomarer Vernichtungspotentiale über uns hängen, sei an diese Einsicht erinnert. Ängste und Ungeduld sind schlechte Ratgeber in der Frage der Wahl des richtigen Weges, der zum Ziel führen könnte. Allein beharrliches Streben nach einer gründlichen Klärung aller mit einer natürlichen Ordnung der Wirtschaft verbundenen Fragen macht dieses Ziel erreichbar.

Vorrangige Aufgabe aller, die sich dem Vermächtnis Silvio Gesells verbunden fühlen, sollte es deshalb sein, das Lebenswerk dieses Pioniers einer gerechteren und friedlicheren Welt als ein Stück des geistigen Erbes der Menschheit zu erhalten und in die sich abzeichnenden Kämpfe um die Gestaltung der Zukunft einzubringen. Es geht also nicht nur darum, Gesell posthum das verdiente Denkmal zu errichten, sondern sein geistiges Erbe zu erschließen, aus dem die zukünftige Arbeit für eine natürliche Ordnung der Wirtschaft neue Impulse empfangen kann. Dies erscheint um so aussichtsreicher, als Gesell sich aus geistigen Quellen nährte, die auch andernorts wieder reichlicher zu sprudeln beginnen.

Selbstverständlich macht die Tatsache, daß Gesells Werk vor mehr als einem halben Jahrhundert entstand, seine Aktualisierung und Modernisierung erforderlich. Zunächst soll diese Einführung die dafür nötigen Hintergrundinformationen über Gesells jeweilige Lebensstationen sowie über die Zeitumstände vermitteln. Weiterführende Untersuchungen könnten mit dem Versuch beginnen, Gesells Persönlichkeitsbild zu vervollständigen. So sehr Werner Schmid dankbare Anerkennung für seine Gesell-Biographie gebührt, so unerlässlich ist es dennoch, Nachforschungen nach weiteren Einzelheiten aus Gesells Leben anzustellen und seine Persönlichkeit aus historischen, psychologischen und ökonomischen Blickwinkeln zu beleuchten. Auch bedürfen die Zusammenhänge zwischen Leben und Werk eingehender Studien, dies insbesondere auch im Hinblick auf vergleichende Untersuchungen mit seinem großen Antipoden Karl Marx.

Sodann ist es eine bekannte Tatsache, daß auch die Schöpfer bahnbrechender Gedanken im Laufe ihres Lebens Entwicklungen unterliegen. Silvio Gesell bildet hier keine Ausnahme. Insbesondere seine religiösen und philosophischen Einstellungen waren solchem Wandel unterworfen, nicht zuletzt aufgrund der Einflüsse, die die ersten Freunde auf ihn nahmen. Auch seine Einstellung zum Staat war solchen Einflüssen ausgesetzt. Deshalb wird es notwendig sein, diese Wandlungen sehr sorgfältig zu ergründen und genau zu unterscheiden zwischen dem, was originär von Gesell stammt und dem, was er von Freunden angenommen hat. Dabei mag dann auch jene weltanschauliche Grundlegung der ökonomischen Theorien erfolgen, die von Gesell selbst nicht mehr geleistet werden konnte.

Auch die Geschichte der auf Silvio Gesell fußenden Freiwirtschaftsbewegung ist bislang nur selten Gegenstand von Untersuchungen gewesen. Ohne ihre Aufarbeitung gibt es jedoch keine Kontinuität in ihrer weiteren Entwicklung. Immerhin bestehen in der Schweiz und in Deutschland zwei freiwirtschaftliche Bibliotheken, in denen alles noch verfügbare Material gesammelt und katalogisiert wurde und zur Auswertung bereitsteht. [Die "Schweizerische Freiwirtschaftliche Bibliothek" befindet sich im "Schweizerischen Wirtschaftsarchiv" in CH-4003 Basel, Petersgraben 51. Die "Freiwirtschaftliche Bibliothek" befindet sich in D-26316 Varel-Obenstrohe, Steenkamp 7. Kopien bzw. Microfilmaufnahmen von größeren Teilen ihres Bestandes hat die Bibliothek der Universität Bremen.]

Von einigen Autoren aus der Anhängerschaft Silvio Gesells ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß es in den Brakteaten des Mittelalters ein geschichtliches Vorbild für das Freigeld gibt. Mit den periodischen gebührenpflichtigen Münzverrufungen - der "renovatio monetarum" - wurden die großen Kulturschöpfungen der Gotik in einen ursächlichen Zusammenhang gebracht. Hier wartet ein bedeutender Forschungsgegenstand auf das Interesse von Wirtschafts- und Kulturhistorikern. Sowohl über die positiven als auch über die negativen Einflüsse des Geldes auf die Geschichte der Menschheit liegen

Vorarbeiten vor, an die angeknüpft werden könnte. Schließlich eröffnen viele von Silvio Gesells Arbeiten neue Blickwinkel für die Betrachtung der Wirtschaftsgeschichte der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts.

Ein weiterer Schwerpunkt der Forschungen könnte in der Suche nach Vorläufern Gesells und ähnlich denkenden Zeitgenossen bestehen. Hierüber wird man zu seiner Einordnung in die Dogmengeschichte der Ökonomie gelangen. Darüberhinaus gilt es, Anknüpfungspunkte an bestehende Kulturtraditionen zu suchen. Gedankenverbindungen zwischen Gesells Werk und der europäischen Geistesgeschichte würden ein Bild von dem Platz ergeben, den Gesell in ihr einnimmt.

Besondere Bedeutung für die Modernisierung und Aktualisierung von Gesells Werk gewinnt die Frage, inwieweit aus ihm auch ein Beitrag zur Lösung der ökologischen Problematik, die zu Lebzeiten Gesells noch keine größere Rolle spielte, entwickelt werden kann. Geeignete Ansätze hierzu liegen bereits vor, doch bedürfen die Zusammenhänge zwischen Geld, Zins und Wachstum ebenso einer noch ausführlicheren Darstellung wie die Frage, wie im Rahmen einer Reform des Bodenrechts auch ein sparsamerer Umgang mit den Bodenschätzen erreicht werden kann.

Auf eine kritische und selbstkritische Aufarbeitung warten schließlich mehrere Arbeiten von wissenschaftlichen und politischen Autoren, die sich mit Gesells Theorien näher beschäftigt und sie verworfen haben. Mancherlei Einwände gegen Gesell sind in der Zwischenzeit von selbst hinfällig geworden, zum Beispiel jene, die von Verfechtern der Goldwährung oder der festen Wechselkurse vorgebracht wurden. Deren Argumente hat die Geschichte gewissermaßen selbst widerlegt, ohne daß dies größeres Aufsehen erregt hätte. Weitere Einwände mögen auf dem Wege der geistigen Auseinandersetzung entkräftet werden und auf diese Weise die Leistungsfähigkeit von Gesells Theorieansätzen beweisen. Berechtigten Einwänden sollte die Anerkennung nicht versagt werden, denn in ihrer ernsthaften Prüfung liegt die Chance, noch bestehende Schwächen in der Begründung für eine natürliche Ordnung der Wirtschaft allmählich zu beseitigen.

Über eine systematische Auseinandersetzung mit den Einwänden, die im Laufe der Jahrzehnte gegen die Theorien Silvio Gesells vorgebracht wurden, kann allmählich der Anschluß an den derzeitigen Entwicklungsstand der Ökonomie wiedergefunden werden. Gesell war indessen weit mehr als nur ein "Geld- und Finanztheoretiker", als der er in Nachschlagewerken vorgestellt wird. Das Spektrum seines Denkens reichte in andere Wissensgebiete wie die Theologie und Philosophie, Anthropologie und Geschichte, Psychologie und in die Sozial-, Rechts- und Politikwissenschaften, so daß eine Beteiligung von Vertretern dieser Disziplinen an der angestrebten Rezeption seines Werkes wünschenswert wäre.

Bis auf wenige kleinere Aufsätze, die nicht mehr erreichbar sind, konnten alle Veröffentlichungen Gesells zusammengetragen werden. Eine wertvolle Hilfe waren dabei die von Friedrich Landmann und Willy Hess geleisteten Vorarbeiten. Bereits 1931 hatte Landmann ein Verzeichnis aller ihm bekannten Arbeiten Gesells veröffentlicht. [Friedrich Landmann, Des Meisters Erbe – Verzeichnis der Schriften Gesells, in: Die Neue Welt – Freiwirtschaftliches Archiv 7. Jg. (1931), Nr. 1-2, S. 49-56; Nr. 5, S. 153-159; Nr. 6, S. 187 -191; Nr. 7-8, S. 230-238.] Später stellte Willy Hess anhand dieses Verzeichnisses umfangreiche Nachforschungen an. 1975 konnte er ein nahezu vollständiges Werkeverzeichnis vorlegen, das seitdem noch einige Ergänzungen erfuhr. [Willy Hess, Die Werke von Silvio Gesell – Versuch eines vollständigen Verzeichnisses aller seiner Bücher, Broschüren, Flugblätter und Artikel, Bern 1975. Nachträge sind in den Nummern 1/1976, 5/1979 und 12/1986 der schweizerischen Zeitschrift "evolution" erschienen.]

Der erste Band der "Gesammelten Werke" Silvio Gesells (SGW) umfaßt den Zeitraum von 1891 - 1894, der gewissermaßen die Geburtsstunde der Freiwirtschaftslehre darstellt. Aus dieser Zeit sind leider keine Selbstzeugnisse erhalten geblieben, die über die näheren Umstände dieser geistigen Geburt Auskunft geben könnten. Allein im Vorwort zu seinem 1897 erschienenen Buch "Die Anpassung des Geldes und seiner Verwaltung an die Bedürfnisse des modernen Verkehrs" hat Silvio Gesell hierüber etwas mitgeteilt. Darin heißt es unter anderem: "Als einziges Material für meine Untersuchungen besaß ich die Inschrift der Münzen und einen Schatz persönlicher Beobachtungen, die ich in der Praxis als Kaufmann gemacht hatte." [Silvio Gesell, Gesammelte Werke [im Folgenden abgekürzt als >SGW<] Band 2, S. 16.]

Den großen Nationalökonom fehlte demgegenüber vielfach die genaue Kenntnis der Praxis des geschäftlichen Alltags. Francois Quesnay war Leibarzt am französischen Hof. Adam Smith war Astronom und Moralphilosoph, bevor er das Fundament der Ökonomie legte. Karl Marx hatte keine geschäftlichen Erfahrungen, die ihn in seinen Theorien hätten korrigieren können. Hermann Gossen, der Begründer der Nutzwertlehre, war Mathematiker; seine Gründung eines eigenen Versicherungsunternehmens schlug fehl. Von den Klassikern der Ökonomie besaß nur David Ricardo als Börsenmakler tiefere Einblicke in die Praxis.

In den drei Schulen der Neoklassik in der Schweiz, Österreich und in England verbürgten weniger praktische Erfahrungen als eine mathematische Vorbildung den Aufstieg zum 'großen Ökonomen'. Leon Walras brachte es nach ökonomischen und mathematischen Studien zwar zum Direktor einer Bank; sie ging jedoch in Konkurs. Vilfredo Pareto, der ihm auf seinen Lehrstuhl folgte, war nach dem Studium an einer Technischen Hochschule längere Zeit als Eisenbahningenieur tätig. Zwar stieg er bis zum Generaldirektor einer italienischen Firma auf, aber seine Interessen galten vielmehr mathematischen Studien. Fern der Wirklichkeit lag seine Annahme einer vollkommenen Konkurrenz, auf der seine späteren formalen Gleichgewichtsmodelle beruhten. Carl Menger war nach seiner Promotion einige Jahre Journalist, bevor er einen Lehrstuhl erhielt und seinen Kampf gegen die deutsche Historische Schule aufnahm. Als deren führender Kopf war Gustav Schmoller zwar an der geschichtspolitischen Wirklichkeit interessiert, aber auch er hatte schon bald nach Abschluß seiner Studien die wissenschaftliche Laufbahn eingeschlagen. In England trieb zunächst William St. Jevons die Bemühungen um eine Berechnung und exakte Messung des subjektiven Nutzens voran, gefolgt von Alfred Marshall, der nach einem Studium der Theologie zur Volkswirtschaftslehre kam.

Diese kurzen Seitenblicke in die Biographien berühmter Ökonomen mögen als Erklärung dafür genügen, daß Silvio Gesell aufgrund seines Werdegangs als

praktischer Kaufmann und Autodidakt eine gewisse Ausnahmestellung unter den Ökonomen einnimmt. Über diesen Gegensatz zwischen den 'Höhen der Wissenschaft' und den 'Niederungen der Praxis' hat Gesell sich später im Vorwort zu seiner "Neuen Lehre vom Geld und Zins" geäußert.⁷ Nach seiner Ansicht war es die Praxisferne vieler führender ökonomischer Theoretiker, die dazu führte, daß die klassische und neoklassische Ökonomie das Geld solange als einen harmlosen "Geldschleier" betrachtete, der nur über der Wirtschaft liege und keinen Einfluß auf reale Vorgänge ausübe. Das Versagen der damaligen Ökonomen vor dem Problem des Geldes, das sich ihm in Gestalt der Theorie vom "inneren Stoffwert" des Geldes darbot, führte Gesell auch auf "äußere Umstände" zurück, die der wissenschaftlichen Erforschung des Geldes im Wege standen: "Zunächst ist es der Gegenstand selber, der die meisten von vornherein abstößt. Es gibt interessantere Studienobjekte als das Geld, besonders für hochfliegende Geister und vornehme Naturen." Abgesehen von den von Interessen bestimmten Abneigungen gegen ein tieferes Eindringen in das Wesen des Geldes wies Gesell im Vorwort zur "Neuen Lehre ..." noch auf den Umstand hin, "... daß die Theorie dieses heiklen Stoffes Kenntnisse voraussetzt, die man eigentlich nur im praktischen Handel erwerben kann und daß der Handel zumeist solche Naturen anzieht und fesselt, die theoretischen Untersuchungen abhold sind. ... Wie lange ist es übrigens her, daß der Handel zudem als anrühlich angesehen wurde (Mercur, Gott der Kaufleute und Diebe) und sich ihm vorzugsweise solche Elemente zuwandten, die auf den Schulen nicht mit kamen? Die intelligenten Söhne mußten 'studieren', der Rest war für den Handel bestimmt." [Das Buch erschien 1911 in Berlin und ist Teil von Band 6; vgl. S.17.] Ein weiterer Grund für die unzureichende Behandlung des Geldproblems durch die Ökonomen war Gesell noch nicht bewußt. Er liegt in den Denkgewohnheiten und Forschungsmethoden der Theoretiker. Die Ökonomen orientierten sich damals an den klassischen Naturwissenschaften und übernahmen von ihnen das mechanistische und analytische Denken. Das Geldwesen ist jedoch ein "dynamisches System" (Theophil Christen), dessen Verständnis ein ganzheitliches, systemisches Denken in vernetzten Ordnungen voraussetzt.

Es war lediglich das Bestreben, sein Geschäft vor den schädlichen Auswirkungen der konjunkturellen Krisen zu schützen, dem Gesell den Anstoß zu seinen theoretischen Studien verdankte. Eine wirtschaftswissenschaftliche Vorbildung besaß er nicht, was er im nachhinein als einen Vorteil ansah: "Der Mangel an Vorurteilen resp. die völlige Unbefangenheit, mit welcher ich an die Arbeit ging, führte mich auf geradem Wege meinem Ziele zu, ohne überhaupt auf irgendeine der zahllosen Schwierigkeiten zu stoßen, in welche die Nationalökonomiker verwickelt sind." [Vorwort zur "Anpassung des Geldes" (1897), in SGW 2, S. 15-16]

Sehr genau beobachtete Silvio Gesell die Entwicklung der Konjunktur, besonders die der Preise. Er entwarf Tabellen und wertete das ihm vorliegende

Zahlenmaterial statistisch aus. Dabei stieß er unbeabsichtigt auf die Grundfragen der modernen Geldwirtschaft: "Diese Tabelle erwies sich nun als eine wahre Fundgrube der merkwürdigsten Entdeckungen, verblüffender Tatsachen." [ebd.] Mit den Worten "Ich fand ..." beginnen zahlreiche der folgenden Absätze in jenem Vorwort, in dem Gesell 1897 schilderte, wie er schrittweise zu seinen ersten Erkenntnissen auf dem Gebiet des Geldes und der Währung gelangt war.

Die praktische Anwendung seiner theoretischen Erkenntnisse gestattete es Silvio Gesell, sein Unternehmen erfolgreich durch die Krise hindurchzuführen: "Mir war die Theorie nicht grau, bares Geld war sie mir", schrieb er darüber später in seiner Münchener Verteidigungsrede. [Silvio Gesell, Verteidigungsrede, in: Rolf Engert, Silvio Gesell in München 1919. – Hann.-Münden: Fachverlag für Sozialökonomie, 1986, S. 103. (Die Verteidigungsrede ist auch im Band 12 der Edition enthalten.)] Daß jemand - wie in der Werbung für "El sistema monetario argentino" geschehen - gleichzeitig für eine Reform des Geldwesens und für ein selbst erfundenes und konstruiertes Gerät zum Befeuchten der Finger beim Geldzählen wirbt, ist wohl ein einmaliges Kuriosum. Es ist typisch für Gesell und läßt schlaglichtartig die in ihm verkörperte Einheit von Praxis und Theorie erkennen. [Hess erwähnt in seinem Werkeverzeichnis unter Berufung auf Landmann einen weiteren Prospekt zur Werbung für "El sistema ...", auf dem auch ein Freigeldmuster abgebildet gewesen sei. Davon ist jedoch kein Exemplar erhalten geblieben.] Der praktische Erfolg seiner Theorie vermittelte Gesell jenes Selbstvertrauen, das er benötigte, um sich allein auf weiter Flur gegen die vorherrschende Theorie vom "inneren Stoffwert" des Geldes zu stellen und den Kampf für eine naturgemäße Neuordnung des Geldwesens aufnehmen zu können.

Die zuerst veröffentlichten Schriften "Die Reformation im Münzwesen als Brücke zum sozialen Staat", "Nervus rerum" und "Die Verstaatlichung des Geldes" gelten gemeinhin als die Frühschriften Silvio Gesells. Doch ist es möglich, daß die erst anschließend in spanischer Sprache erschienene Arbeit "El sistema monetario argentino" Gesells eigentliches Erstlingswerk war. (Der darin mehrfach angekündigte zweite Teil ist nicht erschienen.)

Für die Annahme, daß es sich bei "El sistema ..." um ein nachträglich für die Veröffentlichung überarbeitetes älteres Manuskript handeln könnte, spricht, daß jene Tabellen, die Gesell zu seinen theoretischen Überlegungen anregten, allein in "El sistema ..." einen Niederschlag gefunden haben. Auch auf die besagte Inschrift der Münzen wird hier am deutlichsten Bezug genommen. [Vgl. S. 311 ff und 342 ff im Band 1.]

Außerdem weist nur "El sistema ..." engere Bezüge zur argentinischen Wirtschaftsentwicklung auf, die Silvio Gesells realer Erfahrungshintergrund war. Die "Reformation im Münzwesen" und ihre beiden Fortsetzungen lassen dagegen

diesen speziell argentinischen Hintergrund kaum noch erkennen. Sie richten sich bereits an ein deutsches Publikum.

Der damaligen konkreten Krisensituation entsprechend geht es in "El sistema ..." zum größten Teil nur um Geld und Preise. So wie Marx' "Kapital" mit endlos langen Definitionen von "Ware", "Wert" usw. beginnt, so besteht auch "El sistema ..." über weite Strecken aus langatmigen, zuweilen umständlichen und sich wiederholenden Definitionen von "Ware", "Angebot" und "Nachfrage". Diese sind gewissermaßen die Geburtswehen, unter denen Gesells neue Gedanken in die Welt eintreten. Trotz mancher treffender Formulierungen wie zum Beispiel der, daß es für die Nachfrage anders als für das Angebot noch kein naturgesetzlich wirkendes "Steuerungsorgan" gebe [S.285 im Band 1.], macht "El sistema ..." im großen und ganzen den Eindruck eines ersten schriftstellerischen Gehversuchs von Silvio Gesell.

In vieler Hinsicht gehen die "Reformation im Münzwesen" und ihre beiden Fortsetzungen über "El sistema ..." weit hinaus. Gemäß Gesells ursprünglichen persönlichen Interessen als selbständiger Kaufmann geht es in "El sistema ..." nur erst um die Forderung nach einem stabilen Preisniveau. Demgegenüber erscheint das anfängliche Ziel, eine Währung mit stabiler Kaufkraft, in der "Reformation im Münzwesen" nur mehr als ein Mittel zum Ziel, nämlich als "Brücke zum sozialen Staat". Die Problematik des aus Gold hergestellten, den Gesetzen der Natur widersprechenden Geldes wird hier sogleich mit dem biblischen Sündenfall in Beziehung gebracht und dadurch in einen großen weltanschaulichen und historischen Bezugsrahmen hineingestellt.

Während die klassischen und neoklassischen Ökonomen die bestehende kapitalistisch verfälschte Marktwirtschaft für die beste aller möglichen wirtschaftlichen Welten hielten und trotz aller Krisen von ihrer inneren Harmonie überzeugt waren, ging Silvio Gesell von der Überlegung aus, daß sich die Menschen ihr irdisches Paradies in der "großen herrlichen Schöpfung" [Die Reformation im Münzwesen als Brücke zum sozialen Staat, S. 32 im Band 1.] selbst durch ein falsches Geldwesen in ein Tal der Tränen verwandelt haben. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß Gesell einen Gedanken vorweggenommen hat, der später durch William Kapp als Theorie der "sozialen Kosten der Marktwirtschaft" in die Ökonomie Eingang gefunden hat. Gesell war insofern genauer als Kapp, als er die sozialen Kosten unserer Wirtschaft nicht ihrem marktwirtschaftlichen Ordnungsprinzip anlastete, sondern dem marktwidrigen kapitalistischen Geldwesen. [Nervus rerum, Abschnitt "Die Kinderschuhe des Geldwesens", S. 77 ff, bes. S. 85 im Band 1.]

Diese Argumentationslinie weist in die Richtung, in der Silvio Gesell eine Lösung der sozialen Frage suchte: nicht in einer Abschaffung oder staatlichen Umklammerung der Marktwirtschaft, sondern in ihrer Vollendung durch ein den

Ordnungsprinzipien der Natur entsprechendes Geldwesen. Anders als Karl Marx, der ein zwiespältiges Verhältnis zur Arbeitsteilung hatte und am "Fetischcharakter" der Ware Anstoß nahm, erkannte Gesell in der Arbeitsteilung eine Möglichkeit, wie die menschliche Gesellschaft sich zum Vorteil aller ihrer Mitglieder innerlich ausdifferenzieren kann. Doch wenn eine Gesellschaft sich durch eine solche Teilung der Arbeit nicht auflösen und wenn die Teilung der Arbeit übersteigert werden soll, bedarf es eines Mittels, das die spezialisierten Teile wieder zu einem Ganzen zusammenfügt. Als ein solches soziales Bindeglied betrachtete Gesell das Geld. Die bekannten Krisen mit ihren Schwankungen des Geldwertes und der Arbeitslosigkeit, mit der privaten, staatlichen und internationalen Verschuldung sowie der Fehlsteuerung der Produktion führte er darauf zurück, daß dieser "Nervus rerum" seine soziale Integrationsfunktion nur mangelhaft erfüllt.

Anders als die meisten Ökonomen seiner Zeit dachte Silvio Gesell nicht mechanistisch. Er stellte sich die Gesellschaft und Wirtschaft nicht wie Adam Smith als ein automatisch funktionierendes Uhrwerk vor oder wie Karl Marx als eine Masse von Produktivkräften, deren Einsatz der Staat technokratisch planen könne. Vielmehr erblickte er darin einen sich selbst steuernden sozialen Organismus, dessen Krisensymptome darauf hindeuten, daß diesem Organismus die Kraft fehlt, größere Gleichgewichtsstörungen selbsttätig wieder zu heilen. Die Überwindung der Krisen stellte er sich mithin nicht als ein Resultat von Symptomkuren wie Subventionen oder staatliche Interventionen in den Markt vor, sondern als eine organische Hilfe zur Wiedereinregulierung der Geldströme, über die letztlich alle Selbststeuerungsvorgänge im sozialen Organismus dezentral vermittelt werden.

Gesell erwartete, daß in einem System vernetzter wirtschaftlicher Regelkreise, d.h. in einer interdependenten Ordnung, die vielfältigen Krankheits-symptome allmählich von selbst verschwinden, sobald die tiefere monetäre Ursache der Störungen des Gleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage behoben wird.

Silvio Gesells Denken in ganzheitlichen Ordnungen kommt auch in seinen zahlreichen Versuchen zum Ausdruck, die komplexen Auswirkungen einer organischen Reform des Geldes auf den sozialen Organismus deutlich zu machen. Während Karl Marx es wohlweislich unterlassen hat, sein kommunistisches Gegenbild zur kapitalistischen Marktwirtschaft in Einzelheiten auszumalen, hat Gesell seine Vorstellungen von einem "sozialen Staat" erstmals ausführlicher in "Nervus rerum" dargelegt. Indem er besonders auf das Problem der Konzentration und Entflechtung der Produktionsmittel einging, wurde diese Schrift zugleich zu einer ersten Auseinandersetzung mit den Theorien von Marx, die in der "Verstaatlichung des Geldes" fortgesetzt wurde.

Das Spektrum der positiven Auswirkungen einer Reform des Geldes, das Silvio Gesell im Auge hatte, reichte hier bereits von unmittelbar geschäftlichen Veränderungen über eine Entspannung der Gegensätze zwischen den sozialen Klassen bis hin zu rechtlichen und kulturellen Fortschritten. Hierbei wird jedoch auch deutlich, wie sehr Gesell in mancher Hinsicht noch den Konventionen seiner Zeit verhaftet war. Einige seiner Ansichten, die hier zum Ausdruck kommen wie zum Beispiel seine Einstellung zum Bildungswesen, hat er später selbst grundlegend revidiert. Ebenso zeitbedingt ist seine Haltung zum technischen Fortschritt oder zum politischen Wahlrecht der Frauen.

Das Bemühen, die Auswirkungen einer Anpassung des Geldes an die Natur von vielen Seiten zu beleuchten und sie in ihrer Komplexität zu erfassen, zieht sich durch viele Veröffentlichungen Silvio Gesells bis hin zu seinem Hauptwerk "Die Natürliche Wirtschaftsordnung". Dort versetzte er sich in die Lage verschiedener Interessengruppen und beurteilte die Gesundheit des sozialen Organismus aus deren jeweiligen speziellen Blickwinkeln.

Bei alledem bediente sich Gesell nicht nur der Fachterminologie, sondern vielfach einer sehr bilderreichen anschaulichen Sprache. Zuweilen kleidete er seine Gedanken - wie er es einmal nannte - in das "unschuldige Gewand einer märchenhaften Erzählung" [Die Reformation im Münzwesen als Brücke zum sozialen Staat, S. 55.], um sie auf diese Weise leichter in die Köpfe und Herzen der Menschen hineinzutragen. Beispiele hierfür sind die Schilderung des ökonomischen Sündenfalls und die Beratungen einer Auswanderergruppe über die soziale Ordnung ihrer Kolonie in der "Reformation im Münzwesen" sowie die Gegenüberstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse im gegenwärtigen "Cararia" und im zukünftigen "Barataria" in der "Verstaatlichung des Geldwesens". Als weitere Parabeln folgten später die utopische Geschichte von der "Wunderinsel Barataria" und die vielbeachtete "Robinsonade" in der "Natürlichen Wirtschaftsordnung".

Diese Darstellungsform der Parabel bot Silvio Gesell viele Möglichkeiten, auch Argumente gegen seine Vorschläge in seine Gedankenführung einzubeziehen, sich im Dialog der Gesprächspartner damit auseinanderzusetzen und möglichen Einwänden auf diesem Weg von vornherein zu begegnen. Auch in Gesells anderen Arbeiten finden sich des öfteren Gegenüberstellungen von Thesen und Antithesen, aus denen sich dann seine Vorschläge als Synthesen ergeben.

Im Anschluß an seine ersten Werke verfaßte Silvio Gesell eine Reihe kleinerer Aufsätze, in denen er auf der Grundlage seiner Erkenntnisse detaillierter zum aktuellen wirtschafts- und währungspolitischen Geschehen Stellung nahm. Diese Aufsätze spiegeln mehr noch als die vorangegangenen Arbeiten die Genauigkeit wider, mit der Gesell den Einfluß der Währungspolitik auf die wirtschaftliche Entwicklung nicht nur Argentiniens, sondern auch der anderen südamerikanischen Länder, Nordamerikas und der europäischen Länder beobach-

tete. Dies kommt besonders in den "Betrachtungen zur Silberfrage" zum Ausdruck. Im letzten Aufsatz über die "Geldverproviantierung der Republik" zeichnet sich bereits Gesells spätere Einstellung zum Staat ab. Die Verzeichnisse der Werke Silvio Gesells von Friedrich Landmann und Willy Hess weisen einen weiteren Aufsatz "Antwort an Herrn R. Müller" im "Argentinischen Tageblatt" aus. Dieser Aufsatz, dessen Erscheinungsdatum nicht bekannt ist, ließ sich nicht ermitteln.

Wie bei der Geburt eines Menschen, so folgte auch auf die Geburt von Gesells Ideen eine Phase der schöpferischen Erholung. Gesell nutzte sie, um sich die einschlägige Fachliteratur zu beschaffen, seine Aussagen mit den in der Ökonomie vorherrschenden Lehrmeinungen zu vergleichen und sie zu überprüfen.

Nach einer dreijährigen Pause erschien dann 1897 "Die Anpassung des Geldes und seiner Verwaltung an die Bedürfnisse des modernen Verkehrs". Es ist ein erster Versuch Gesells, das Wesentliche seiner Gedanken zusammenzufassen und theoretisch zu systematisieren. Aber trotz aller autodidaktischen Studien, die Gesell sehr intensiv betrieb, war ihm bewußt, daß es einer noch engeren Vertrautheit mit den Theorien der Ökonomen bedurft hätte, um seine aus der Praxis gewonnenen Erkenntnisse in die geschichtliche Entwicklung der ökonomischen Theorien einzuordnen und sie in diesem Rahmen theoretisch zu formulieren. In der Hoffnung auf eine Annäherung und polare Ergänzung von theorieferner Praxis und praxisferner Theorie äußerte Gesell deshalb am Ende von "Nervus rerum" den Wunsch, daß sich Wissenschaftler fänden, die das, was er hier "in einfachem kaufmännischen Style" geschrieben habe, in die Sprache der Fachwissenschaft übertragen. Dieser Wunsch hat seine Gültigkeit auch nach mehr als einhundert Jahren noch nicht verloren.



DIE REFORMATION
IM
M Ü N Z W E S E N
ALS
BRÜCKE ZUM SOCIALEN STAAT

Beim heutigen Münzsystem aller Länder der Welt erhebt jede Mark vom Gemeinwesen eine jährliche Steuer von 10 Pfennig zu Gunsten des Inhabers jener Mark, einerlei ob die Mark in der Geschäftskasse, im Strumpf, oder auf der Bank aufbewahrt wird.

VON
SILVIO GESELL



IM SELBSTVERLAG DES VERFASSERS

BUENOS AIRES 1891

VORWORT

Wenn das Geld nicht als Ware, sondern als Tauschvermittler von Waren angesehen wird, wer ist da der Eigentümer der Ware, deren Austausch das Geld vermitteln soll?

Unleugbar der Besitzer des *Geldes*.

Denn soll eine Ware dem Handel übergeben werden, d. h. gegen eine andere getauscht werden, so setzt der Verfertiger jener Waren voraus, daß auch das Geld vorhanden ist, um den Austausch zu vermitteln; natürlich, denn, ist das Geld nicht vorhanden, so kann die Ware nicht verkauft, nicht ausgetauscht werden. Nun kann aber der Besitzer des Geldes, welches jenen Austausch vermitteln soll, die Ware ankaufen wann es ihm beliebt. Er kann es heute tun, er kann es morgen, er kann überhaupt nicht gezwungen werden, die Waren zu kaufen, er kann die Waren verderben lassen. Er ist Herr über jene Waren, er ist der eigentliche Eigentümer, denn er besitzt den Schein, welcher die Waren beim Tausch begleiten soll.

Jenes Geld ist unzertrennlich mit der Ware verwachsen; rostet die Ware, so leidet das Geld im gleichen Verhältnis; geht die Ware zu Grunde, stirbt mit ihr auch ihr Vertreter, das Geld; mit dem Tode der Ware verliert das Geld, der Tauschvermittler den Existenzzweck, die Existenzberechtigung. Erst durch *Verkauf* der Ware wird der Verfertiger Eigentümer derselben, denn der Verkauf liefert ihm den *Besitztitel*, das Geld.

Die Entdeckung des Semsi-Berges.

Jemand, der in Berlin am 13. März 189. rechtzeitig aufgestanden wäre, hätte Gelegenheit gehabt die Beobachtung zu machen, daß die Sonne im Osten aufging, wie sie es übrigens an anderen Tagen auch zu tun pflegte. Strahlend stieg sie am Himmel empor, vor ihrem Glanze verblichen die Leuchtkäfer der Erde und die bösen Geister, welche die Erde in Nebel hüllen, um besser im Trüben ihr Unwesen zu treiben, zogen sich mit Zögern und grollend in ihre Schlupflöcher zurück.

Mit dieser Einleitung hoffe ich der guten Sitte, jedes Gespräch mit Wetterbetrachtungen zu beginnen, den schuldigen Tribut gezollt zu haben und nun zur Sache:

Der Finanzminister hatte wieder einmal ein Defizit von so und so vielen Millionen zu Stande gebracht; er hatte sich darum wegen einer Anleihe mit dem Bankier in Verbindung gesetzt und erwartete nun stündlich dessen Besuch. Da klopf es. Endlich, sagt der Minister; hoffentlich bringt er günstige Nachrichten.

Statt des Bankiers trat aber der Briefträger herein, er brachte einen Brief von Dr. Schnüffler. Dr. Schnüffler war als tüchtiger Gelehrte weit und breit bekannt; als Geologe genoß er einen Weltruf.

Er war von der Regierung nach dem Spreewald gesandt worden, um auf Staatskosten Bohrungen vorzunehmen, weil man dort Petroleumquellen vermutete. Dr. Schnüffler schrieb:

Meine Bohrungen nach Petroleum sind bisher leider ohne Erfolg gewesen, obwohl der Bohrer jetzt schon 5000 Fuß tief gedrunken ist. Wenn auch dieser Mißerfolg zu beklagen ist, so haben doch die Arbeiten anderweitige für die Wissenschaft höchst wertvolle Resultate ergeben. Ich glaube alles gesagt zu haben, wenn ich behaupte, daß ich dem Geheimnis der Anziehungskraft der Erde auf der Spur bin. Aber auch sonst für die industriellen Interessen des Landes sind die Arbeiten von Nutzen; die Bohrungen haben ergeben, daß in einer Tiefe von 1000 Fuß unter dem Meeresspiegel die Erde aus massiven Metallen besteht, und zwar

lagern die Metalle hier in mächtigen Schichten übereinander in der genauen Reihenfolge ihres specifischen Gewichtes. Aluminium zu oberst, Gold und Platin zu unterst, d. h. bis wohin der Bohrer gedrunken ist. Es ist wahrscheinlich, daß weiter tiefer noch andere uns vollständig unbekannte Metalle lagern, Metalle, deren Eigentümlichkeiten uns vielleicht manches Geheimnis der Natur enthüllen werden.

P.S. Ich vergaß zu sagen, daß ich das Gold, welches der Bohrer zu Tage förderte, per Bahn an Ew. Excellenz absandte. Es werden 2–3000 Kilo sein. Wenn Ew. Excellenz noch mehr von dem Metalle zu heben wünscht, so kann dem Wunsche leicht entsprochen werden. Wie gesagt, scheint die ganze Erde, in einer Tiefe von 5000 Fuss eine mächtige Goldschicht zu umhüllen.

Donnerwetter, sagte der Minister, dies ist ja eine höchst sonderbare Nachricht; Dr. Schnüffler spricht da von 3000 Kilo Gold, als ob das gar nichts wäre und doch genügt diese Summe zur Deckung des Defizits; des Defizits, welches mir schon seit Wochen den Schlaf raubt. Er war mit seinen Betrachtungen noch nicht so weit gekommen, als auch schon ein schwerer Lastwagen angefahren kam und vor seiner Tür hielt. Es war die Goldsendung. Das kostbare Gold, welches Dr. Schnüffler sandte. Viele zentnerschwere Blöcke lagen da aufgetürmt und eine grosse Menschenmenge gaffte dieselben neugierig an. Sprachlos stand der Minister da, er war glücklich; die ganze Tragweite des Ereignisses konnte er nicht erfassen, und das war auch nicht zu verlangen. Schliesslich kommt er doch wieder zur Besinnung; er eilt zum König. Der König wundert sich nicht wenig; er vereinigt um sich die Großen und Weisen des Reiches zur Beratung. Das Ergebnis dieser Beratung war, ein Regiment Pioniere dem Dr. Schnüffler zur Verfügung zu stellen und den selben anzuweisen, mit allen Kräften die Goldausgrabungen zu betreiben.

Es dauert gar nicht lange und schon treffen die ersten Sendungen ein. Ganze Eisenbahnzüge massiven Goldes treffen ein und die Reichsbank übernimmt es, die kostbaren Schätze aufzunehmen. Aber schon die nächstfolgenden Sendungen bringen die Bankverwaltung in Verlegenheit; man weiß nicht, wohin mit dem Golde. Die Kassen sind voll, die Keller sind voll und die Sendungen hören nicht auf. Herr! Höre auf mit deinem Segen, heißt es jetzt. Dr.

S. wird angewiesen die Ausgrabungen einzustellen; aber schon war es zu spät.

Die Nachricht von dem fabelhaften Goldfunde hatte sich natürlich mit Windeseile über das ganze Reich verbreitet. Es bestätigt sich, daß wie Dr. S. es vermutete, die Erde in gewisser Tiefe von massivem Gold umkleidet ist. Überall werden Bohrer angesetzt, Loch an Loch reiht sich, bald sieht das deutsche Reich aus wie ein Sieb.

Riesige Berge Goldes werden zu Tage gefördert, alle Bewohner des Landes sind zu Grubenarbeitern geworden, an Landbau dachte keiner mehr.

Es war natürlich, daß sich bald ein Mangel an Lebensmitteln einstellen würde. Nach England und Amerika wird schleunigst telegraphiert und bereitwillig wird das Bestellte geschickt. Die Deutschen sind ja jetzt so reich, die Rechnungen laufen kein Risiko, nicht bezahlt zu werden.

Die Dampfer bringen Lebensmittel an, goldbeladen fahren sie zurück.

Die englische Bank übernahm es, die ersten Sendungen des edlen Metalles in ihren weiten und wohlverwahrten Kasten aufzunehmen. Es ging da sehr viel hinein. Aber schon die zweite Sendung brachte das Direktorium in Verlegenheit. Das schleunigst zusammenberufene Bankdirektorium beschließt, um den erwarteten weiteren Sendungen Platz zu schaffen, den Diskont auf anfänglich 2% dann 1% zu erniedrigen, und als noch in Folge dieser Maßregel die Depositen nicht schleunig genug zurückgezogen, wurde beschlossen, nicht allein den Diskont ganz fallen zu lassen, sondern sogar für Depositen Lagerspesen zu erheben. diese Maßregel brachte jetzt das in der Bank aufgestapelte Gold in Fluß.

Die erste Folge war, daß man mit großer Liberalität die Wechsel diskontiert; Leute denen man früher keinen Pfennig anvertraut hatte, genossen des weitgehendsten Kredits. Man wußte ja nicht, wohin mit dem Gelde. Alle hatten jetzt Geld und dieser Reichtum wuchs mit den täglich neu eintreffenden Goldsendungen.

Man fing an das Gold weniger zu schätzen. Die Preise sämtlicher Waren stiegen; was früher für 1 erhältlich, kostete jetzt 2, 5 10, 50. Aber die Goldsendungen ließen nicht mehr nach. Die Dampfer genügten nicht mehr, um den Verkehr mit Deutschland

zu bewältigen. Den Linien Asiens, Lybiens, Egypten's mußten Dampfer entzogen und in die Hamburger Linie gestellt werden. Mit Gold beladen kehrten alle zurück.

Man fing an, das Gold zu verachten. Gegenstände, die man bisher aus Eisen herstellte, sie werden jetzt aus Gold gemacht. Radreifen, Eisenbahnschienen, Eisen um den Schmutz der Stiefel zu entfernen etc. etc. sie wurden aus Gold gemacht. In den Strassen fand man leere Petroleumbüchsen, Hufeisen etc. von Gold, keiner hob sie auf.

Dem Gold war die Larve abgezogen, das Gold war wertlos.

Rothschild, du bist ein armer Teufel geworden, dein Reichtum war auf Gold gebaut und keiner gibt mehr ein Butterbrot dafür. Du bist arm wie Job. Den Sultan der Türkei kannst du nicht länger mehr zwiebeln, seine Schulden zahlte er zurück mit Zins und Zinseszinsen. Dieselben die früher vor dem Glanze deines Goldes in den Staub vor dir niederfielen und dich in den Adelsstand erhoben, sie achten dich nicht mehr, du bist nicht mehr als ein armer Tropf.

90 Tage Sicht zahlen sie gegen diese Primawechsel etc.

Sorgen hatte der Kaufmann gehabt, das Gold immer zu rechten Zeit zusammenzubringen. Lange Nächte hat er schlaflos in seinem Bette nach einem rettenden Gedanken gesucht – um sonst –. Die 90 Tage verstrichen und der Exekutor stand vor der Tür. Heute ist es anders. Die 90 Tage sind verstrichen, aber nicht mehr mit dem Angstgefühl früherer Tage, erwartet er den Kassenboten, der ihm den Wechsel vorzeigen sollte. Geld hatte er jetzt genug. Er wartete übrigens auch um sonst, der Kassenbote kam überhaupt nicht, der Wechselinhaber hatte den Wechsel zerrissen, er hielt es nicht der Mühe wert, denselben einzukassieren.

He, Hallo, Freund Basurero, willst du so gut sein, diesen Geldschrank mit auf deinen Karren zu nehmen. Der Kasten steht mir hier im Wege; nimm ihn mit, mein lieber Basurero, du kannst ihn zu Haus als Hühnerstall benutzen.

Guten Morgen Fräulein, wie geht es Ihren werten Buckeln und Pockennarben und Geldsäcken, wo ist der Kranz Ihrer Verehrer? Danke schön, Herr Nachbar, Puckel und Pockennarben blieben, meine Verehrer verscheuchte mehr die Entwertung des Geldes als meine Pockennarben.

Was bedeuten Wechsel, Schuldscheine, Aktien, Pfandbriefe, Banknoten Hypotheken, Mietskontrakte etc. etc. sie alle lauten auf Gold und diese findet man in der Strasse.

Wie geht es Ihnen, Herr Astor? was machen die Geschäfte?

Schlecht geht es mir, lieber Nachbar, kann keine Arbeit finden und mein Gold will niemand.

Na, machen sie sich nur nicht zu viel Sorgen, Sie werden wir wohl auch noch durchfüttern können, treten Sie bitte herein und essen Sie mit uns. Es ist eigentümlich, daß seitdem das Gold entwertet ist, daß wir Arbeiter uns viel besser stehen als früher und im Stande sind, auch von Zeit zu Zeit das Vergnügen zu haben, Gäste zu bewirten. Sie, Herr Astor, Sie haben so viel mit Gold zu tun gehabt, Sie können uns gewiß erklären, wie es kommt, daß jetzt, trotzdem so viele Fabriken geschlossen sind, die Armut doch bedeutend geringer ist als früher?

Mit vielem Vergnügen, Herr Nachbar, will ich Euch das erklären und zum Danke für die vortreffliche Suppe Euch den Sachverhalt klar darstellen.

Die Erbsünde.

Wie Ihr jedenfalls erfahren habt, lebten Adam und Eva, die ersten Menschen, im Paradiese, bis daß sie vom Teufel verführt, von den verbotenen Früchten nahmen und zur Strafe aus dem Paradies vertrieben wurden. Da das Paradies hier nicht wiedergefunden worden ist, und der Mangel an Flügel, an dem die Menschheit leidet, die Annahme ausschließt, daß etwa das Paradies auf dem Monde sich befand, und die Menschen von dort vertrieben auf die Erde geflogen sind, so muß die Sache so aufgefaßt werden, das Gott nicht etwa die Menschen durch ein Portal aus dem Paradies vertrieben, sondern daß er das Paradies in das jetzige Tal der Tränen umwandelte und diese Umwandlung den gestohlenen Früchten überlies.

Und in der Tat, wenn man Umschau hält in der großen herrlichen Schöpfung, so gewinnt man die Überzeugung, daß unsere Erde ein Paradies ist und daß nur die Menschen die Erde zur Hölle machen.

Der Satan hatte den ersten Menschen gesagt, daß die verbotenen Früchte viel Wunder verrichten und den Inhaber derselben zum Herrscher und Gebieter der Erde machen würde.

Adam hatte in Folge dessen die Früchte wohl aufbewahrt; doch da er als einziger Mensch ipse facto Gebieter und Alleinherrscher war, so hob er die Früchte auf als Reserve-Kapital, für den Fall, daß irgend ein Ichtiosaurus sich vielleicht über Nacht in einen Menschen und Nebenbuhler verwandelt hätte. Aber nichts davon ereignete sich und als sein letztes Stündlein schlug, rief er seinen Sohn zu sich, übergab ihm die Früchte und erklärte ihm den Wert derselben.

Der Sohn hatte auch keine Gelegenheit, die geheimnisvolle Kraft der Früchte zu erproben und ebensowenig dessen Erbe und so vererbte sich die Frucht und ihr Geheimnis viele Jahrhunderte lang, ohne daß je einer in der Lage gewesen wäre, die Echtheit der Frucht auf die Probe zu stellen.

Die Menschen lebten damals sehr glücklich und nichts erinnerte sie daran, daß sie aus dem Paradies verstoßen waren. Da es keine armen Leute gab, so gab es auch keine Reichen, und da es keine reichen Leute gab, so gab es auch keinen Neid und keine Mißgünstigen. Diebe gab es nicht, schon aus dem Grunde, weil nichts da war, was nicht schon jeder hatte; drum waren auch Polizisten wie Gefängniswärter ebenso unbekannt wie unnötig. Es gab auch keine Zuchthäuser und Verbrecher-Kolonien, und während jetzt noch vor Kurzem, d. h. vor dem großen Goldfund, Millionen von Menschen im Schweiß ihres Angesichtes arbeiten mußten, um Diebe einzufangen, zu bewachen, abzuurteilen und aufzuknüpfen, so konnten damals diese Menschen sich anderen nützlichen Beschäftigungen widmen. Wie gesagt, die Menschen lebten herrlich und in Freuden. In den großen Versammlungen, die sie abhielten erhitzte man sich nicht über Militär-Vorlagen und Sozialisten-Gesetze, sondern man berieth sich über die Veranstaltung großer Festlichkeiten und Jagdzüge.

Einst nun war ein solcher Jagdzug mit reicher Beute zurückgekehrt und während die Frauen eifrig beschäftigt waren, die Beute mundgerecht zu machen, umlagerten die Männer ein großes Feuer und unterhielten sich über die Ereignisse der Jagd.

Ja, sagte Abel, das war mal wieder ein herrlicher Tag, und wenn mich nicht diese verdammten Früchte aus dem Paradies, die inzwischen steinhart geworden sind und die mir mein Vater zum Aufbewahren gab, so drückten, ich würde überhaupt, bezweifeln daß es noch was schöneres, als unsere Erde geben kann.

Was sind denn das für Früchte, fragten die Anderen, zeig sie mal her, und wenn sie dich drücken, wo wirf sie fort, warum belastet du dich mit so unnützem Zeug.

Nein, wegschmeißen will ich sie nicht, sagte Abel, da werde ich mich wohl hüten; diese Steine haben eine gar wunderbare und geheimnisvolle Kraft, und indem er dies sagte, zog er aus dem Gurte, einen Beutel mit einer Menge glänzender runder Scheiben, welche auf beiden Seiten mit folgender Inschrift bedruckt waren: Dem Inhaber dieser Steine gehört Alles was auf Erden ist; Alles was darauf fleucht und krecht ist ihm untertan.

Das sind ja höchst sonderbare Steine, sagten die Anderen, und wie erklärst du die Inschrift, Abel?

Ganz einfach; mir als Inhaber der Steine gehört die Welt; ich bin der Herr und alle anderen Menschen sind mir untertänig, folglich auch Ihr, meine Freunde, wenn dies möglich wäre?

Um die Wahrheit zu sagen, ich glaube nicht daran, ich verstehe nicht, wie mir diese Früchte ein Anrecht auf eine Feige geben können, um wieviel weniger noch auf meine Mitmenschen. Ich halte die Sache für Schwindel.

Wir auch, sagten die Männer, und da inzwischen die Frauen das Mahl bereitet hatten, so setzten sich alle um das Feuer und ließen sich die Bärenkeule trefflich munden. In der ungetrübtesten Heiterkeit, zogen schließlich alle in ihre Hütten zurück und der Schlaf umfing bald die ganze Gesellschaft.

Nur Einer war, der nicht schlafen konnte; Kain gingen die Steine Abels nicht aus dem Sinn und die Inschrift liess ihm keine Ruhe. Es wäre doch zu schön dachte er, die ganze Erde allein zu besitzen und wenn mir die anderen die Stiefel wixhen müßten. Aber, dachte er wiederum, Abel besitzt ja die Steine und in Folge dessen kann er mich zwingen, mich freien Mann, das Amt eines Dieners zu übernehmen.

Dieser Gedanke war ihm unerträglich und er beschloß, die Steine sich anzueignen. Schwer war das nicht, denn Abel pflegte

den Beutel vor seinem Zelte an einen Baumast zu hängen. Er schlich sich hin und bemächtigte sich des Beutels.

Dies war der erste Diebstahl, den ein Mensch beging.

Am nächsten Morgen vermißte Abel den Beutel und als er denselben im Besitze Kain's erblickte, forderte er ihn zur Rückgabe auf. Kain verweigerte die Rückgabe, und als Abel darauf bestand, da erhob Kain die Keule, erschlug den Abel und floh in den Wald.

So entstand der erste Diebstahl und der erste Mord, beide verursacht durch die Früchte des Paradieses.

Von den anderen Männern wurde nun Kain verfolgt, ergriffen und gelyncht. Sie bemächtigten sich des Beutels, doch da Abel tot war, so wußten sie nicht, was mit den Beutel anzufangen, bis sie schließlich vereinbarten, den Inhalt zu teilen.

Dabei entstanden Zwistigkeiten, welche die Männer in zwei Gruppen teilten und welche sich den Krieg erklärten.

So entstand der erste Krieg, der auch auf die verbotenen Früchte des Paradieses zurückzuführen ist.

In den Augen der Menschen gewann nun die Früchte einen wirklichen Wert, denn um ihretwillen hatte Kain Abel erschlagen und um ihretwillen führten die Menschen Krieg.

Die Früchte mußten somit doch den Wert haben, von dem die Inschrift sprach.

Jeder suchte nun so viel wie möglich von den Steinen in seinen Besitz zu bringen, durch List oder Gewalt.

Während früher niemand etwas besaß, was die Habsucht Anderer hätte reizen können und infolgedessen auch nichts vor den Augen der anderen zu verbergen hatte, grübelten die Besitzer der Steine nach, wie sie dieselben jetzt sichern könnten.

Sie bauten sich stärkere Häuser, errichteten Palisaden um dieselben und spitzten dieselben oben zu; sie zähmten wilde Tiere und richteten sie ab, Jeden der sich näherte zu zerreißen. Während früher jeder Fremde willkommen war und man Jeden ohne Argwohn empfang, vermutete man jetzt in jedem Abkömmling einen Kain, der sich er Steine bemächtigen wollte.

Die Menschen, die sich bis dahin nur versammelt hatten zur Jagd und zum Feste, sie versammelten sich jetzt, um Raubzüge zu planen oder solche abzuwehren.

Bis dahin hatte der reine Tauschhandel bestanden und da fast Alles was man brauchte an Ort und Stelle zu finden war, so war auch der Handel naturgemäß sehr beschränkt.

Aber jetzt war plötzlich eine Änderung eingetreten. Mit den Paradiesfrüchten, oder wie wir sie fortan nennen wollen, mit dem Golde, war ein Gegenstand auf den Markt gekommen, dessen Nachfrage nie durch das Angebot gedeckt wurde. Jeder wollte so viel Gold wie möglich haben und je mehr der Gegenstand gesucht wurde, desto mehr wuchs dessen Wert in der Einbildung der einfältigen Menschen.

Keine wollte das Gold hergeben und nur die Not, die Leidenschaften, konnten zur Herausgabe bewegen.

Für eine Frucht gab es wohl eine andere Frucht, ein Tier, ein Feigenblatt aber nie konnte ein solcher Gegenstand die Kauflust so weit anstacheln, daß einer dafür eine Goldmünze gegeben hätte.

Um diese Kauflust zu steigern und die Inhaber des Goldes zur Herausgabe zu bewegen, verfielen die Menschen auf Ideen, auf die sie früher nie gekommen waren.

Der Bauer, um schöne, verlockende Früchte zu gewinnen, brachte Mist auf seinen Acker, zog Canäle und berieselte die Wiesen. Der Handwerker suchte durch Beschmieren mit bunten Farben seine Erzeugnisse bestechender zu machen. Der Handelsmann zog in fremde Länder, durchkreuzte Wüsten und durchzog die Meere, auf der Suche nach bunten Waren. Der Märchenerzähler erfand den Schauer-Roman und der Hohepriester, um seine Schäfer zu veranlassen, den Göttern statt der gewohnten Frucht und Trauben Goldmünzen zu bringen, erfand die Hölle und malte dieselbe den säumigen Opferbringern in den schrecklichsten Farben.

Mit dem Golde konnte man alles anfangen, alles kaufen und was bis dahin nie verkauft worden war, des Mannes Ehre sie unterlag auch der Allmacht des Goldes.

Dem Golde zu Liebe, legte sich der Räuber in den Hinterhalt, trotz Regen und Schnee, erspäht den Wanderer, tötet und beraubt ihn.

Dem Golde zu Liebe verzichtet der Mann auf seine Freiheit und verkauft sich als Sklave und Leibeigner.

Der Sklavenkäufer richtet seine Sklaven ab, bewaffnet sie, lehrt sie, wie man rechts- und linksum macht und unternimmt mit ihnen Raubzüge in die Nachbarländer.

So lebten die Menschen jetzt in Angst und Aufregung, die Inschrift der Paradiesfrüchte hatte sich bestätigt, das Gold regierte die Welt, aber die Erde war kein Paradies mehr.

Der Ungehorsam Adams macht sich fühlbar als Erbsünde.

Wie jedes Ding seine Schatten- und Lichtseiten hat, so hatte die Einführung des Goldes auch sein Gutes.

Sie entwickelte im Menschen die *Habsucht* und diese ist bekanntlich die mächtigste Triebfeder im Menschen.

Während früher kein Mensch daran *dachte*, mehr Vorräte anzuhäufen als er bis zur nächsten Ernte brauchte, aus dem einfachen Grunde, weil diese Vorräte verderben würden, so hatte man jetzt im Golde einen Wert gefunden, der *nie* verdarb, mit dem man zu jeder Zeit alles eintauschen konnte und *dessen Wert, statt wie jede andere Frucht alle Tage abzunehmen*, alle Tage in der Einbildung der Menschen stieg.

Alles was man irgendwie entbehren konnte, wurde in Gold umgetauscht, man berechnete überhaupt sein Vermögen nur nach dem Goldwert.

Dieses allgemeine Verlangen nach Gold trieb den Wert desselben ins Fabelhafte. Keiner verkaufte, wenn man ihm nicht Gold brachte und ohne Gold kam überhaupt niemand mehr aus. Der Steuermann verlangte Gold, der Hohepriester verlangte Gold und selbst das Schulmeisterlein droht zu streiken, wenn man ihm kein Gold brachte.

Wenn ein junger Bauer sich früher ein eigenes Heim gründen wollte, so fand er immer jemand, der gerne bereit war, ihm den Saatweizen zu borgen. Zinsen verlangte man nicht, *denn man erblickte seinen Vorteil darin, daß einem der geborgte Weizen nach der Ernte in frischer Ware in ungeschmälerter Menge zurückerstattet wurde*. Hätte er den Weizen im Speicher behalten, so wäre derselbe durch Mäusefraß, durch die Einwirkung der Luft erheblich zusammengeschrumpft.

Jetzt ist das aber nicht mehr so; der Bauer rechnet anders. Er verkauft den Weizen gegen Gold und falls er nach einem Jahre

den Weizen wieder braucht, so kann er mit dem Golde den Weizen und frisch, unverringert wieder erlangen.

Er hat somit gar kein *Interesse* mehr daran, dem jungen Ansiedler Weizen zu borgen. Für das Verborgen verlangt er jetzt eine Extra-Vergütung. Der junge Ansiedler muß ihm jetzt auf den Zentner 10 Pfund extra vergüten als Zins. Gegen früher hat der Bauer jetzt diesen doppelten Vorteil, sein Weizen-Vorrat schrumpft nicht mehr durch die Einwirkung der Zeit zusammen, und außerdem bringt er ihm Zinsen ein.

Sein Vermögen wächst in Folge dessen außerordentlich. Er braucht bald nicht mehr zu arbeiten, der ausgeliehene Weizen (oder das Gold) bringt ihm an Zinsen viel mehr ein, als er verbraucht. Er ist Rentier geworden *und der Einführung des Goldes hat er dies zu verdanken*.

Die jungen Ansiedler sehen jetzt zu ihrem Erstaunen, daß das Leben schwer wird. Sie müssen viel mehr arbeiten als früher, um die Zinsen zu bezahlen. Nur eines Unglücksfalles, einer Mißernte bedarf es, um ihnen die Zinszahlungen unmöglich zu machen. Zinseszinsen werden jetzt berechnet. Und je mehr Zinsen sich anhäufen, desto mehr müssen die Ansiedler arbeiten und je mehr sie arbeiten, desto tiefer geraten sie in Schulden, denn durch die übermäßige Arbeit entsteht Überproduktion, die auf die Preise drückt und die dem Rentier zu gute kommt dadurch, daß er für den eigenen Bedarf weniger auszugeben hat.

Der Rentier darf sich jetzt allen möglichen Luxus gestatten. Er hält eine Anzahl Diener, Söhne verarmter Bauern. Die Bauern, die ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, müssen beim Rentier zur Abtragung ihrer Schulden Frohndienst leisten. Der Rentier läßt durch die Bauern auf seinen eigenen Besitzungen Meliorationen vornehmen, Wege bauen, Kanäle ziehen etc. und je mehr dadurch sein Besitz an Wert zunimmt, desto mehr verkommen die Gehöfte der Bauern durch die, in Folge der Frohndienste ihren eigenen Besitzungen entzogene Arbeit. Der Bauer kommt jetzt nicht mehr aus, sein Gehöft kommt unter den Hammer; der einzige mögliche Käufer ist der Rentier, der dem Bauer jetzt noch Mietzins abverlangt, wenn er weiter auf dem Gehöfte leben will. Der Bauer ist zum Lohnarbeiter geworden, abhängig von der Gnade des Rentiers.

Der Bauer hat früher bei mäßiger Arbeit Zeit gehabt, auch für sein geistiges Vorwärtskommen zu sorgen; jetzt hat er keine Zeit mehr dazu. Sorgen und Arbeit bringen mit seinem physischen auch sein geistiges Vermögen herunter – er wird zum unzurechnungsfähigen Idiot – ein Halbding zwischen Tier und Mensch. Der Rentier aber, der Zeit, Gold und Muße hat, seinen Geist auszubilden, verlegt sich darauf, das Finanzsystem, das ihm persönlich so gute Dienste geleistet, nach allen Regeln der Kunst auszubilden.

– Seht, sagte hier Herr Astor, was die Paradiesfrüchte bewirkt haben, wie sie Elend und Jammer unter die Menschen verbreitet haben, und daß die Taufe nie genügt hätte, die Menschheit von dieser Erbsünde zu entbinden.

Wie es hier im Kleinen ergangen ist, so ist es im Großen in der ganzen Welt ergangen und in erhöhtem Maßstabe in der Industrie; denn Handwerker und Bewohner der Städte fallen der Ausbeutung viel leichter noch zum Opfer, schon darum, weil sie keine Lebensmittelvorräte besitzen, Nahrungssorgen also schneller eintreten und jeden Widerstand brechen. –

Liebe Freunde, es war wirklich höchste Zeit, daß dem ganzen Elend ein Ende gemacht wurde, und ich weiss nicht, in welchem Abgrund die Erbsünde, das frühere Geldsystem die Menschheit gestützt hätte, wenn der Berg Semsî nicht sich rechtzeitig noch aufgetan hätte.

Seid ihr jetzt dahinter gekommen, wie es kam, daß fleißige Arbeiter doch ewig im Elend leben mußten und schließlich darin zu Grunde gingen. Das Gold, die Paradiesfrüchte, die Erbsünde trug die Schuld und wenn ihr nun durch die Taufe davon befreit seid, so verdankt Ihr dies dem Dr. Schnüffler; durch Beelzebub, den obersten der Teufel, hat er den Teufel vertrieben.

Wir sind Euch recht dankbar, Herr Astor, für die Erklärung, die Ihr uns gegeben habt, wir haben den Sachverhalt so ziemlich verstanden, aber was sagt Ihr denn zu den neuen Finanzprojekten? Man munkelt, daß das Gold durch Papier ersetzt werden soll. daß es so ohne Geld nicht ewig gehen kann, sehen wir ja sehr gut ein, obwohl wir Arbeiter uns doch ziemlich gut dabei stehen, wenigstens viel besser als früher.

Die Finanzprojekte über Ausgabe von Papiergeld in der Form, wie es in anderen Ländern besteht, wäre die größte Torheit, die

das Volk tun könnte, sagte Herr Astor. Jetzt ist alles schuldenfrei, wer arbeitet, hat sein reichliches Auskommen und wer nichts leistet, hat eben nichts, soll auch nichts haben. Wird das neue Papiergeld eingeführt in der Form, wie es projiziert wird, so wird kein Menschenalter vergehen und dann werden wir dieselben faulen Verhältnisse haben wie vor der Entdeckung des Sems-Berges. Ich versichere Euch, es vergehen keine 10 Jahre und Ihr werdet mich den ruinierten 100-fachen Millionär, der heute nicht weiß, womit er den Hunger stillen soll, wieder an der Spitze eines Bankgeschäftes und im Besitze 100-facher Millionen finden.

Aber die Millionen reizen mich nicht mehr, die Armut hat mich gelehrt, das Glück auf einem anderen Wege zu suchen. Ich bin zum *praktischen Philosophen* geworden; ich habe eingesehen, daß der Reichtum nicht glücklich macht und gestehe hier gerne, daß ich früher trotz meiner Millionen nur in einem Bette habe schlafen, nur auf einem Stuhle habe sitzen, nur ein Beefsteak habe essen können, obwohl mir mein Reichtum wohl gestattet hätte, zwei Betten und Stühle zu benutzen, 10 Beefsteak zu essen. Ich sage nur die Wahrheit, wenn ich behaupte, daß die Suppe, die mir Ihre liebenswürdige Gattin präsentierte, das erste Gericht ist, was ich überhaupt im Leben mit wahren Genuß gegessen habe und daß ich heute zum ersten male merke, daß der Genuß, Millionen anzuhäufen, lange nicht mit dem wahren Vergnügen verglichen werden kann, hier diesen würzigen Brei mit gutem Appetit, am Tische einer so braven und tugendsamen Familie zu essen. Ich hasse den Reichtum jetzt ebenso wie ich ihn früher schätzte und um Anderen die argen Enttäuschungen zu ersparen, die der Reichtum mit sich bringt, will ich Euch ein Finanzprojekt erklären, welches ich schon lange mit mir herumtrage und nun nach reiflicher Überlegung dem Minister vorzulegen gedenke.

Das Projekt handelt auch von Papiergeld, aber von einem wesentlich anderen Papiergeld, als das, was bisher im Umlauf in anderen Ländern war. *Das Papiergeld wird die guten Zwecke des Geldes vollkommen und besser erfüllen und dessen Nachteile umgehen.*

Bevor ich Euch aber das Projekt selber auseinandersetze, wird es nötig sein, Euch etwas für dessen richtige Erfassung vorzubereiten und schicke darum folgende kleine Geschichte voraus.

Der Schulmeister Axer.

Man hat wieder mal eine Krisis durchgemacht. Eine jener Geschäftskrisen, welche in den letzten Jahrzehnten in fast allen Ländern mit ziemlicher Regelmäßigkeit wiederkehrten und ihren einfachen und ganz natürlichen Grund darin haben, daß

- 1) durch das System der Zinsen die Kapitalien sich unnatürlich und soweit anhäufen, daß die Schulden, die diesen Kapitalien entsprechen, trotz des besten Willens und angestrengtester Arbeit nicht mehr verzinst werden können und den Bankrott der Schuldner zur Folge haben;
- 2) daß durch die Anhäufung der Kapitalien in den Händen Einzelner die menschliche Tätigkeit in unrichtige Bahnen, wie durch Erbauung von Palästen, Fabrikation von Luxusgegenständen etc. abgelenkt wird.

Wie gewöhnlich es bei einer solchen Krisis zuzugehen pflegt, war eine große Anzahl von Personen beschäftigungs- und brotlos geworden und mußten auswandern; so war auch ein ganzes Dorf, welches bisher seine Existenz direkt und indirekt einer jetzt verkrachten Luxuswaren-Fabrik verdankte, zur Auswanderung gezwungen. Die Leute dachten, „Einigkeit macht stark“ und handelten danach, indem sie beschlossen, zusammenzuhalten und gemeinsam über'm Ozean eine Kolonie zu gründen.

Alle Handwerker waren da vertreten und an Landwirten fehlte es auch nicht. Der Schulmeister hatte mit der Karte in der Hand einen Ort mitten in der Wildnis ausgesucht, wo nach seiner Ansicht alle Bedingungen zum guten Gedeihen einer aus so vortrefflichen Elementen bestehenden Kolonie vereinigt waren, und in gerader Richtung auf den Punkt ging es los. Nach langer, beschwerlicher Reise, nach tagelangen Märschen durch den Sumpf, dornigem Gestrüpp und dichtem Urwalde, traf die Gesellschaft schließlich wohlbehalten an dem vom Lehrer ausgesuchten Platze an und man sah in Wirklichkeit, daß sich der Mann nicht getäuscht hatte. Der Platz konnte wirklich nicht besser gewählt werden, und rüstig ging es ans Werk.

Man war übereingekommen, das in der ersten Zeit Alle zusammen für gemeinsame Rechnung arbeiten sollten, bis daß für jeden ein eigenes Haus fertig dastand, und daß in dieser Zeit Alle

die Anordnungen des Schulmeisters, der als umsichtiger und vernünftiger Mann allgemein geschätzt war, Folge leisten würden.

Und so hatte denn der Schulmeister bald einen Plan hergestellt, der gleichzeitig den individuellen Eigentümlichkeiten der Ansiedler, den klimatischen und Ortsverhältnissen Rechnung trug und einstimmig angenommen wurde. Dank den klugen Bestimmungen des Schulmeisters und dem frischen Mute, womit Alle sich an der gemeinsamen Arbeit beteiligten, machte das Werk schnelle Fortschritte, und in verhältnismäßig kurzer Zeit standen alle Gebäude fix und fertig da.

In der Mitte des Ortes erhoben sich, alle anderen Gebäude stolz überragend, die Schule, als Symbol, daß die Schule den Kernpunkt, das Herz des ganzen Gemeinwesens bilden sollte, und daß die Pflege der Schule, die Ausbildung der Jugend, keinen Augenblick in Vergessenheit geraten und als die vornehmste, wichtigste Anstalt stets gehalten und geschätzt werden sollte. Um die Schule herum waren die Gebäude der Handwerker und im weiten Umkreise die Gehöfte der Bauern.

Alle waren entzückt von der ganzen Einrichtung und nachdem durch das Los Jedem seine Behausung angewiesen worden, richtete sich Jeder nach seinen persönlichen Wünschen ein und hörte von dem Tage an das gemeinsame Arbeiten auf.

Bis dahin war es keinem aufgefallen, daß eigentlich gar kein Geld in der Ansiedlung zirkulierte, denn auf Anraten des Lehrers war auf der Reise in dem letzten passierten Städtchen der letzte Heller in Handwerkszeug und Sämereien umgetauscht worden, und so lange man zusammen gearbeitet hatte, dachte niemand an das Geld. Jetzt machte sich aber der Mangel des Geldes recht fühlbar; man konnte sich durch den Tausch das Gewünschte verschaffen, aber es war dies mit vieler Arbeit und Zeitverlust verbunden. Um dem Übelstand etwas nachzuhelfen, schlug der Schulmeister vor, daß Alle, die einen Gegenstand umzutauschen wünschten, sich an einem bestimmten Tage und an einem bestimmten Ort zusammenfinden sollten. Auf diese Weise wurde das Herumfragen im Orte vermieden und Alle begrüßten freudig den neuen Markttag.

Aber auch dieser Ausweg befriedigte mit der Zeit wenig. Täglich kamen kleine Reibereien vor, indem bei dem Tausche eine genaue Abtaxierung und Verrechnung unmöglich wurde. Obwohl

die Streitigkeiten bei dem friedlichen Charakter der Ansiedler von wenig Belang waren und vom Lehrer immer leicht geschlichtet wurden, so waren doch Alle darin einig, daß es so nicht immer gehen könnte und Jeder vermißte das Geld sehr.

So standen die Sachen, als der Lehrer eines Tages alle Einwohner zusammenrief und sagte:

„Ihr beklagt Euch jetzt alle Tage über den Mangel an Geld; Einige unter Euch rathen sogar zu einer auswärtigen Anleihe, um dem Übelstande abzuhelpfen.

Geht es denn wirklich so schlecht, seid Ihr denn nicht zufrieden mit Eurer Lage? Habt Ihr vergessen, warum wir unsere liebe Heimat verlassen, obwohl auch dort die Erde fruchtbar und obwohl Ihr auch dort arbeitsam und fleißig waret? Dort war aber Geldsucht. Wir sind jetzt schon ziemlich lange hier, noch ist nicht ein Diebstahl begangen worden, nicht eine ernstliche Streitigkeit hat unsere Ruhe gestört. Allerdings ist keiner reich geworden, aber auch keiner verarmt. Wir haben keinen Herrn, aber auch keinen Diener im ganzen Orte. Glaubt Ihr, daß es so bleibt, wenn wir Gold, besonders fremdes Gold einführen?

Ihr sagt nein, und dennoch beharrt Ihr auf Eurem Verlangen. Nun, ich will Euch einen Vorschlag machen und wird Euch derselbe hoffentlich befriedigen und Eure Wünsche nach Geld erfüllen.

Ich schlage vor, wir bauen eine große Markthalle, dort bringt Jeder seine Waren hin und ein Verwalter wird über die abgelieferten Produkte Scheine ausstellen. Diese Scheine werden den Wert der Waren angeben, nach einem Tarife, welchen wir genau ausarbeiten wollen, und so wird z. B. Jeder, der 100 Kilo Weizen bringt, einen Schein von 10 Thalern erhalten. Mit diesem Schein kann er dann zu *jeder Zeit* die *100 Kilo Weizen* wiederkaufen oder jede andere Waren nach dem Preise des Tarifs. Der Schein wird auf den Inhaber lauten und kann somit an dritte Personen übertragen werden. Auf diese Weise werdet Ihr ja Geld haben und erspart die Kosten, eine auswärtige Anleihe zu verzinsen.

Um die Wahrheit zu sagen, mir wäre es lieber, wenn Ihr Euch wie bisher ohne Geld behelfen könntet; zu deutlich steht mir noch die Misère unserer Heimat vor Augen; aber wenn *Ihr* sagt, daß *das Übel notwendig* ist, so wollen wir zwischen zweien das kleinste Übel wählen und zwischen diesem Vorschlage und einer Anleihe

ist die Wahl wohl nicht schwer. Wir werden sehen, wie der Hase läuft, und sollten sich meine düsteren Ahnungen bewahrheiten, so wird es ja noch möglich sein, *unser eigenes Werk zu zerstören* und zu unserem alten bewährten Tauschhandel zurückzugreifen.“

Die Rede des Lehrers machte großen Eindruck auf die Versammlung, die Erinnerung an das in der Heimat durchgemachte Elend war noch zu lebendig in ihnen und sie wären bereit gewesen, jedes Opfer zu dessen Abwehr zu bringen. Aber der Wunsch, die Vorteile der Geldzirkulation zu genießen, war zu lebhaft, auch verstanden wohl die Meisten den *Zusammenhang zwischen Geld und Elend nicht*, und so stimmte schließlich eine große Majorität für den Vorschlag des Lehrers.

Die Markthalle war bald fertig, der Preistarif zur allgemeinen Zufriedenheit ausgearbeitet und bald war die Halle mit allen möglichen Produkten der arbeitsamen Bevölkerung angefüllt.

Der Lehrer hatte es übernommen, die Marktscheine, die als Geld dienen sollten, auszuarbeiten und sich bemüht, denselben außerdem materiellen Wert, den sie vorstellen sollten, noch einen künstlerischen zu geben.

Auf der einen Seite standen in der Mitte Zahlen, die den Wert angaben, links war ein Galgen mit einem armen Sünder, den die Raben verzehrten, rechts ein Heer Polizisten, die mit der Waffe in der Hand einen Haufen streikender, hungriger Arbeiter zur Ruhe bringen wollten.

Auf der Rückseite war ein großer, prachtvoller Saal dargestellt; an einem reichbesetzten Tische saß eine fröhliche Gesellschaft, während dienstbeflissene Diener die geheimsten Wünsche der Gesellschaft zu befriedigen sich bemühten. Durch das Kellerfenster sah man Köche im Schweiß ihres Angesichts die Gerichte herstellen, während durch das Portal eben der rohe Hausknecht einen krüppelhaften Bettler aufs Pflaster warf.

Diese Illustration umrahmte auf der Vorderseite die Inschrift: „ Wer diesen Schein besitzt, ist ein hochgeehrter, anständiger Herr, Jeder hat den Hut vor ihm abzunehmen; wer ihn nicht besitzt, ist ein Lump, Jeder hat das Recht, ihn zu treten, und sollte er sich erfrechen, sich darüber zu beklagen, so soll ihn die Polizei sofort einsperren.“ Auf der Rückseite sagte die Inschrift: „ Wer 1000 dieser Scheine besitzt, erwirbt dadurch ein Recht auf eine

jährliche Staatspension von 5000 Mark. Der Staat wird ihm zu seinem persönlichen Dienste 20 Mann stellen und diese unter Denjenigen auswählen, die ohne Schein in der Tasche an hellem Tage in der Strasse angetroffen werden.“

Die Ansiedler lachten über die sonderbaren Späße des Lehrers und freuten sich daß unter ihnen ein so tüchtiger Maler hauste. Trotz der unheimlichen Inschriften, die den Klügsten als üble Vorbedeutung erschienen, waren die Scheine doch eifrig begehrt und Jeder fühlte sich glücklich möglichst viele davon zu besitzen.

Es ging wirklich recht gut mit dem neuen Gelde, die Geschäfte wickelten sich glatt und ohne Zeitverlust ab und die früheren unvermeidlichen Reibereien wurden vollkommen vermieden. Da der Tarif mit größter Unparteilichkeit ausgearbeitet worden war, so bekam ein Jeder gleich viele Marktscheine für die Erzeugnisse seiner Arbeit, und die Prophezeiungen des Lehrers, daß nach Einführung des Geldes alles schlechter gehen würde, schienen sich nicht zu bestätigen.

Dies ging so 6 Monate lang ganz gut, viel besser als der Lehrer vermutet hatte, als eines Tages der Verwalter der Markthalle in größter Bestürzung zu ihm kam: „Herr, mein Inventar stimmt nicht mehr; ich habe ein Defizit von mehr als 3 % auf die ausgegebenen Scheine. Wir müssen Spitzbuben unter uns haben.“

„Siehst Du wohl, das haben wir von dem verfluchten Geld!“ sagte der Lehrer, „jetzt können wir den Galgen errichten, den ich mahndend und ahnend auf die Scheine zeichnete. Aber laßt uns zuerst nachsehen; bevor wir anklagen, wollen wir prüfen.“

Und beide begaben sich nach der Halle. Der Verwalter vermutete, daß zuerst der Lehrer Türe und Schlösser nachsehen würde, aber zu seiner Verwunderung, schlich sich der Lehrer in die Ecken und fing an die Dielen genau zu prüfen. Vor einem Mauseloch stehen bleibend, frug der Lehrer: „Du hast wohl viele Mäuse hier, wie ich sehe?“ „O ja“ antwortete der Verwalter, „daran fehlt es nicht.“ „Und was meinst du, was die Tiere hier tun? die Tiere fressen und wenn deren viele sind so fressen sie viel. Die Mäuse sind die Spitzbuben, die du voreilig anklagtest.“

„An die Mäuse habe ich wohl gedacht, aber es ist nicht möglich, daß die Tiere so viel gefressen haben, es muß doch jemand den Mäusen geholfen haben.“

„Und an die Käfer, Fliegen und was täglich in Form von Kehrrecht weggeworfen wird, daran hast du nicht gedacht.“

„Ja, aber das alles macht so viel nicht aus.“

„Aber die Luft hast du vergessen, den zerstörenden Einfluß des Sauerstoffes, den Zahn der Zeit, der mehr zerstört als die Zähne der Nagetiere.“

„An den Sauerstoff hab' ich wirklich auch nicht gedacht!“ rief der Verwalter erleichtert aus; „der Sauerstoff ist Ursache des Defizits.“

„Aber was werden wir jetzt tun, um das Defizit zu decken und um zu vermeiden, daß sich der Fall künftig wiederhole?“

„Davon wollen wir später sprechen, vorläufig will ich 'mal die Gelegenheit benutzen, um das Inventar einer eingehenden Revision zu unterwerfen.“

Hier stehen 10 Paar Stiefel à 10 Mark, gleich 100 Mark. An diesem hier haben die Mäuse gefressen, jener ist geknickt und der da total verschimmelt. Für diese Stiefel kannst Du doch den ursprünglichen Wert nicht anschreiben. Schreibe 9.50, im Ganzen 95 Mark.“

„Aber dann wird das Defizit ja noch größer!“

„Ja gewiß, und das wird auch vorläufig nicht zu vermeiden sein.“

Diesen Pflug hier kannst Du ganz vom Inventar streiche; der Schmied hat ein besseres Modell erfunden, und wenn es was Besseres gibt, will das Gute niemand mehr.“

So durchging der Lehrer das ganze Inventar, und nachdem die Sache beendet war, sahen sie, daß sie im Ganzen mehr denn 5 % hatten abschreiben müssen – *daß also mehr denn 5 % der Scheine im Umlauf waren, ohne Deckung.*

Diesem Übelstande mußte sofort abgeholfen werden, und womöglich in einer Weise, die der Wiederholung solcher Defizits vorbeugte.

Die Sache war nicht so einfach.

In der Heimat allerdings machte man sich aus solchen Defizits keine Sorgen. Eine Anleihe und die Sache war beglichen. Aber unser Lehrer haßte die Anleihe, schon aus dem Grunde, weil da das ganze Gemeinwesen dem Privatmanne gegenüber als Schuldner dasteht, was ungefähr so aussieht, als wenn der Vater beim Sohne pumpt.

Außerdem erfordern Anleihen Zinsen – und die Zinsen Steuern – beides unbekannte Größen in unserer kleinen Republik.

Wie aber machen, um das Defizit zu decken? Eine Defizit-Steuer erheben. Von wem? Von der ganzen Ansiedlung?

Nein, das wäre ungerecht, denn es sind Manche unter uns, die die Markthalle nie gebrauchen, die nie einen Marktschein besessen haben und die infolge dessen auch nicht an den Verlusten der Markthalle beteiligt sind.

„Halt,“ sagte der Lehrer, „ich hab’s; ich habe eine Idee.“ Und der Lehrer hatte wirklich eine Idee, eine rettende Idee.

Die Versammlung

Wie ein Esel sich freut, wenn er auf dürrer Heide eine Distel erblickt, so freute sich unser Lehrer über die Idee, die Entdeckung.

„Heil“ sagte er, „jetzt können wir den Galgen von den Banknoten streichen, denn Diebe werden wir nicht zu richten haben; den Polizisten, die die Arbeiter mißhandeln, können wir die Uniform abnehmen; denn die Gefahr ist abgewendet, daß sich Bürger aus Liebe zum Gelde zu Marterwerkzeugen der Mitmenschen machen lassen. Das Prunkgelage mit den ekelhaften Lakaien und unvermeidlichen Bettlern werden wir in fröhliche Feste umwandeln, allwo auf grüner Wiese Alle sich gemeinsam an den kostbaren Gaben dieser schönen Welt erfreuen werden.“

Der Mann schlief schlecht die Nacht, seine Referenzpläne ließen ihm keine Ruhe.

Umso früher war er am nächsten Morgen auf den Beinen, um die Ansiedler alle persönlich zu einer großen Versammlung einzuladen, worin er seine Pläne zur Sprache bringen wollte.

Zur festgesetzten Stunde trafen auch die Ansiedler pünktlich ein, und der Lehrer, einen Stuhl besteigend, erhob seine Stimme zu ungefähr folgender Rede:

„Liebe Freunde und Genossen! Ich sah mich genötigt, Euch dieser Versammlung behufs Beratung einer wichtigen Finanzreform einzuladen, und sehe ich mit Vergnügen, daß Ihr auch meiner Einladung vollzählig entsprochen habt, wofür ich Euch meinen herzlichsten Dank ausspreche.“

Die Bilanz unserer Markthalle weist ein Defizit auf von 5 % d. h. 5% unserer Marktscheine sind ohne Deckung. Er fragt sich hier, was zu tun, um das gegenwärtige Defizit zu decken und ein künftiges zu vermeiden. Eine genaue Untersuchung der Markthalle hat mich überzeugt, wie es übrigens auch Jeder aus der Versammlung tun kann, daß hier kein Diebstahl, noch Nachlässigkeit von Seiten des Verwalters vorliegt: Der Verlust ist ausschließlich ein Werk derjenigen Natur-Elemente, denen über kurz oder lang alles zum Opfer fällt. Dieser Verlust ist auch in Zukunft nicht zu vermeiden. Am Ende des Jahres werden wir stets einen mehr oder weniger beträchtlichen Verlust zu verzeichnen haben. Was sollen wir zur Deckung desselben tun?

Sollen wir eine allgemeine Steuer erheben?

Dies wäre ungerecht, schon aus dem Grunde, weil die Vorteile der Markthallen nicht von Allen in gleichem Masse benutzt wurden.

Gleichen wir durch eine Steuer das Defizit aus, so schaffen wir damit einen Präzedenzfall, worauf sich die Inhaber der Scheine berufen würden, falls mal durch Feuer, Überschwemmung etc. statt der heutigen 5% der ganze Warenvorrat verloren ginge. Dieselben würden auch in dem Falle verlangen, daß durch eine allgemeine Steuer, Deckung der Scheine geschafft werde.

Nach Euren in der alten Heimat geerbten Rechtsansichten wäre dies richtig. Und doch kann man nicht leugnen, daß Viele an dem Brandverlust vollkommen unbeteiligt sind, daß es ungerecht wäre, eine Brandsteuer zu erheben, von Leuten z. B. wie Freund Specfect, der seine Bedürfnisse auf das beschränkt, was er selbst mit den Händen bauen und herstellen kann und der die ganze Markthalle noch nicht eines Blickes würdigte.

Unser Geld vertritt die Waren, die in den Markthallen aufgespeichert sind; jeder Schein ist gleichbedeutend mit so und so vielen Kilos Fleisch, Brot etc. Verliert der Gegenstand durch Rost, Bruch, Fäulnis, so muß auch der ihn vertretende Schein in gleichem Maße leiden; wenn er das nicht tut, so ist er eben nicht mehr der Vertreter, er ist eine falsche Etiquette, die den Inhalt der Flasche für größer ausgibt, als er ist.

Wir haben jetzt 10.000 Thaler Scheine im Umlauf, denen ein Warenbestand von genau demselben Werte entsprechen müßte.

Dieser Warenbestand verliert aber per Jahr, wie unsere Bilanz nachweist, im Durchschnitt 5 %; *infolge dessen muß auch das umlaufende Geld in gleichem Maasse verlieren. Dies ist klar. Denn behielte das umlaufende Geld seinen Wert, während der Gegenstand, den es in der Markthalle vertritt, alle Tage an Wert einbüßt, so muß sich naturgemäß ein Defizit herausstellen und unser Geld verlöre dann seinen Charakter als Vertreter der Waren, deren Chancen es naturgemäß mitmachen muß.* Ein Geld, welches stets gleichwertig bleibt, nicht verliert, wie jede Waren ohne Ausnahme an Wert einbüßt, ist kein Vertreter der Waren, sondern ist ein mit den Praerogativen eines Gottes ausgerüsteter Gegenstand, der, dem zerstörenden Einflusse der Zeit sich entziehend, ewig unverändert bleibt und den Inhaber desselben vor dem natürlichen Verluste schützt auf Kosten der Produzenten. Der Inhaber eines solchen Geldes hat damit ein Instrument in der Hand, *welches ihm eine furchtbare despotische Macht verleiht*, und um Euch dies klar zu machen, so denkt Euch nur den Fall, daß es Jemand auf irgend eine Weise durch besonders gute Ernten, durch Erbschaften etc. gelänge; eine größere Menge solcher Scheine in seinen Besitz zu bringen und es ihm *einfielen*, diese Scheine der Zirkulation zu entziehen. Was wäre da die augenblickliche Folge? Die Waren der Markthalle fänden keine Abnehmer mehr, weil niemand das nötige Geld zum Ankaufe hätte. Da die Markthalle keine Waren absetzen kann, so wird sie auch keine kaufen und die Besitzer verkäuflicher Waren müßten zu dem Inhaber der Scheine, zum Geldmann gehen und ihm die Waren anbieten.

Bei einem Manne, dem es gelingt, eine größere Menge Scheine in seinen Besitz zu bringen, kann ein spekulativer Kopf vorausgesetzt werden; wird derselbe da nicht den Vorteil wahrnehmen und das große, dringende Angebot benutzen, um die Preise herunterzudrücken. Ja gewiß tut er das. Er wird die Gelegenheit beim Schopfe fassen und er wird mit einem äußerst geringen Geldbetrag sich in den Besitz einer großen Menge Waren setzen. Jetzt bringt der Mann das Geld wieder in Umlauf; da die Waren der Markthalle inzwischen verdorben sind, so müssen die Käufer sich an den Geldmann, jetzigen Wareneinhaber wenden, der wiederum die große Nachfrage zu einer bedeutenden Preissteigerung benutzen wird und die den Mann in den Besitz einer doppelten

großen Geldmenge setzt. Regelmäßig wiederholt er jetzt das Manöver und in kurzer Zeit wird er alleiniger Besitzer des gesamten Geldbetrages sein.

Er wird zum Alleinherrscher in unserer Ansiedlung und wird seine Macht benutzen, seinen Reichtum immerwährend zu vergrößern. Der Tarif unserer Markthalle ist ein toter Buchstabe; der Geldmann bestimmt die Preise.

Er setzt die Preise herunter, um seinem Geld mehr Wert zu geben, er drückt sie soweit, daß schließlich die Ansiedler nicht mehr auskommen. Sie müssen Schulden machen, und da der Bankier allein ihnen helfen kann, so sind sie von jetzt ab seiner Willkür unterworfen. Das Zepter dieses Mannes wird schwerer auf Euch lasten, als dasjenige des Kaisers Nero war.

Dies Beispiel allein wird genügen, um Euch die Gefahren vor Augen zu führen, welches ein solches stets gleichwertig bleibendes Geld mit sich am Arme führt und daß wir niemals ein solches einführen dürfen.

Das Geld soll bei uns kein Despot sein, sondern einfach ein Vertreter der Waren, eine Verkehrserleichterung, ein Mittel, die Unbequemlichkeiten des Tauschhandels zu umgehen.

Abgesehen von diesen wichtigen Gründen, welche gegen ein stets gleichwertig bleibendes Geld sprechen, müssen wir uns sagen daß ein solches Geld ein schreiendes Unrecht in sich birgt.

Wir haben gesehen, daß unsere Markthallen-Inventur einen Fehlbetrag von 10 % auf's Jahr berechnet aufweist, die ausgegebenen Marktscheine werden somit Ende des Jahres um 10 % ihres Betrages nicht gedeckt sein. Dieser Fehlbetrag muß gedeckt werden, wenn wir uns nicht Bankerott erklären wollen und wenn die Scheine noch etwas gelten sollen. Dies wäre nur möglich durch eine allgemeine Steuer, oder wenn die Steuerkraft erschöpft ist, durch eine Anleihe *bei den Inhabern unserer eigenen Scheine*.

Wenn Alle gleichmäßig die Markthalle benutzten, wären Alle gleichmäßig an dem Defizit beteiligt und eine allgemeine Steuer oder Anleihe wäre am Platze und gegen dieselbe könnten vom Rechtsstandpunkt aus keine Einwendungen erhoben werden. Aber dies ist keineswegs der Fall, wie ihr Alle wißt.

Wer muß also da den Schaden tragen, den die Waren durch Rost etc. erleiden?

Doch offenbar *die Eigentümer der Waren.*

Wem die Waren nicht gehören, der hat keine Rechte und keine Pflichten daran: *Wer ist aber der eigentliche Eigentümer der Waren?*

Niemand anders als die Inhaber der Scheine, denn diese Scheine geben ein Recht auf die Waren. Wer die Scheine hat, kann die Waren jeden Tag an sich bringen. Wenn er das nicht thut, so läuft das Risiko, *daß die Waren verderben für seine Rechnung. Es ist somit klar, daß unser Defizit von den Inhabern der Scheine* bezahlt werden muß. Niemand kann dies bestreiten.

Ebenso klar aber ist es, daß man nicht am Ende des Jahres, wenn die Höhe des Defizits festgestellt wird, von den zufälligen Inhabern der Scheine, die Ausgleichung des Defizits verlangen kann, denn das Defizit bildet sich im Verlauf des ganzen Jahres und die Inhaber der Scheine sind an demselben im Verhältnis der Zeit, die sie die Scheine in der Tasche hatten, beteiligt.

Wollen wir also das Defizit vollkommen gerecht verteilen, so müssen wir die Form unserer Marktscheine ändern und denselben die folgende Form geben.

Rostende Banknoten.

Der Lehrer war kein besonders guter Redner; er hatte das Gesagte von einem Papier im nselndem Tone hergeleiert und als er atemholend aufblickte, bemerkte er, daß die ganze Gesellschaft eingeschlafen war.

Der Lehrer war viel zu gutmütig, um die guten Leute in dieser wichtigen Tätigkeit zu stören.

Und auch wir wollen sie schlafen lassen, sagte Herr Astor jetzt, und da das Geldsystem, welches der brave Schulmeister seinen Ansiedlern vorschlug, dem meinigen als Vorbild gedient, so will ich die Erklärungen des Schulmeisters fortsetzen unter Rücksichtnahme auf unsere deutschen Verhältnisse:

Der Schulmeister hat Euch das Wesen des Geldes erklärt und mit Beispielen bewiesen, daß jedes Geld, ob Gold, Silber oder Papier mit festem Werte, an sich die *unvernünftigste, ungerechteste* Einrichtung ist, die es in der Welt gibt. Er hat Euch

bewiesen, daß der Besitzer des Geldes, der eigentliche Eigentümer der Waren ist und daß auf dessen Risiko die Chancen der Waren laufen und daß somit der Geldinhaber den jährlichen Schaden an Rost etc. tragen muß. Wenn er das nicht tut, wie es beim feststehenden Gelde der Fall ist, denn läuft das Risiko auf Kosten des Staats, der ihm aus den Einnahmen des Staates den Verlust, das Defizit, vergütet. *Er hat Euch somit bewiesen, daß jede Mark die im Umlaufe ist, auf Kosten des Staates zu Gunsten des Inhabers eine Steuer von jährlich 10% gleich 10 Pfg. erhebt und dabei noch außerdem alle Vorteile genießt, die das Gold in sich birgt.*

Dass ein solches Geldsystem eines Volkes unwürdig ist, daß sich preist auf hoher Stufe der Gesittung zu stehen, brauche ich wohl nicht zu sagen.

Das Geld mit festem, unveränderlichem Werte ist die Erbsünde, woran die Menschheit gelitten und diese Erbsünde wollen wir gründlich abwaschen.

Das Geld muß Vertreter der Waren sein, sein Paß, sein Frachtschein, seine Etikette, und wenn die Waren rostet, so soll der Vertreter die Folgen tragen; er soll auch rosten.

Mit dieser Begründung werde ich drum beim Finanzminister beantragen, daß die zu kreirende Papier-Geld-Noten folgenden Wortlaut haben sollen:

Die Reichsbank zahlt dem Inhaber bei Sicht:

am	1.	Januar	189	M.	100,00	31. Juni	97, –
“	2.	“	“	“	99,97	31. Oktober	94, –
“	3.	“	“	“	99,94	31. Dezember	90, –
“	31.	“	“	“	99,10	etc.	
“	31.	April	“	“	98,50	etc.	

d. h. der Wert der Noten wird im Verlaufe des Jahres kontinuierlich abnehmen, und zwar im Verhältnis zu dem Verluste den die Waren, zu deren Austausch des Geldes bestimmt ist, im Durchschnitt alle Jahre durch den Einfluß der Zeit verlieren.

Mit der Ausgabe dieser Noten würde ungefähr folgendes Gesetz erlassen:

„Da mit dem seitherigen Geldsystem der Inhaber der Geldes auf Kosten des Gemeinwesens Vorteile genießt, die dem eigentlichen Zwecke des Geldes nicht entsprechen, da aber ferner diese

Vorteile vom Gelde unzertrennlich sind und eigentlich dem Gemeinwesen zu Gute kommen sollten, statt dem Inhaber des Geldes, so ist es nur gerecht, daß wir durch eine Steuer diese Vorrechte des Geldinhabers auszugleichen suchen. Wir geben zu diesem Zweck die Banknoten aus, deren Faksimile vorangeht und deren eigentümliche Einrichtung die Erhebung der Steuer auf die gerechteste Art und Weise selbst übernommen hat, ohne den geringsten Aufwand von Arbeit.

„Die neuen Scheine werden gegen Münzen unserer eigenen Prägung eingetauscht und wird dieser Austausch Ende des Monats geschlossen werden. Indem wir dadurch unseren geprägten Münzen durch die Goldentwertung außer Kurs gerieten, wieder Wert verschaffen, verfolgen wir den Zweck, die allgemeine Liquidation zu erleichtern, da es im wohlverstandenen Sinne des Friedens und der Ordnung dringend nötig ist, daß sich die Liquidation nur allmählich vollziehe, damit der Übergang zum sozialen Staat, den unser neues Münzwesen anbahnt, durch sonst unvermeidliche Ausbrüche entfesselter Leidenschaften weder leide noch in Frage gestellt werde.

„Der Umstand, daß die Banknoten keine runden Summen mehr darstellen, wird im täglichen Verkehr vielleicht störend empfunden werden, aber diesen Übelstand wird für die konsumierende Bevölkerung der Vorteil 1000fach ausgleichen, daß von jetzt ab die Preise der Waren nicht mehr nach der Bequemlichkeit des Zahlens festgesetzt werden, sondern nach ihrem wirklichen Werte, denn es ist für die Mehrzahl der Bevölkerung, deren Einnahmen nach Pfennigen berechnet, durchaus nicht gleichgültig, ob ein Gegenstand 1 Mk. oder nur 97 Pfg. zahlen und wird über den Vorteil die kleine Unbequemlichkeit bald vergessen.

„Da selbstverständlich auch die kleinen Münzen die Wertabnahme mitmachen müssen, dies aber wegen der kleinen Beträge und Bruchteile von Pfennigen nicht leicht durchzuführen, so haben wir den Ausweg erdacht, diese kleinen Noten in 10 Serien von verschiedenen Farben drucken zu lassen. Diese Scheine werden den aufgedruckten Wert von 5, 10, 50 Pfg. das ganze Jahr festhalten, aber am Ende des Jahres wird eine der 10 Serien ausgelost und der Inhaber solcher ausgeloster Scheine wird dieselben

ohne Vergütungsanspruch zu vernichten haben. Da es sich nur um kleine Beträge handelt, so kann niemand dadurch nennenswerten Verlust erleiden, aber da es in einzelnen Fällen doch zutreffen kann, daß einer durch diese Auslosung verhältnismäßig empfindlich betroffen wird, so haben wir dieselbe mit einer kleinen Lotterie verbunden. Bei jeder Auslosung werden einige Nummern prämiert und wird das Risiko einer größeren Menge ausgeloster Scheine durch die Chancen der Lotterie ausgeglichen.

„Wir bestimmen:

„Vom 1. nächsten Monats ab darf:

- 1) Niemand innerhalb des Reiches Waren verkaufen gegen andere Münze als unsere Banknoten.
- 2) Niemand innerhalb des Reiches Geldverbindlichkeiten eingehen, welche auf anderes Geld lauten, als unsere Banknoten.

„Jeder der im Auslande Zahlungen zu machen hat, kann in der Reichsbank jederzeit unsere Banknoten al pari gegen Gold umwechseln.

„Indem wir an dieser Stelle noch unserer Überzeugung Ausdruck geben, daß das neue Münzsystem das Gedeihen unseres geliebten Vaterlandes mächtig fördern wird und vom wohlthätigsten Einfluß auf die friedliche Lösung der jetzigen sozialen Verhältnisse sein wird, überlassen wir es der öffentlichen Kritik die mannigfaltigen direkten und indirekten, tief in die privaten und gemeinsamen Interessen einschneidenden Vorteile der Münzreform zu besprechen, damit dieselben auf diese Weise einem Jeden klar vor Auge treten und alle ehrlichen Männer veranlassen, uns in der Durchführung der Reform nach Kräften zu unterstützen. Amen.“

Berlin, etc.

„Dies,“ sagte nun Herr Astor, „ist ungefähr der Wortlaut des Gesetzes über die Einführung der Münzreform. Ich möcht Euch nun gerne noch die großen Umwälzungen, welche dieselbe in der ganzen Welt bewirken wird, erklären, aber es ist schon spät geworden; außerdem wird die Angelegenheiten in den Zeitungen bald zur Sprache gebracht und breitgetreten werden. Da viele persönliche Interessen von der Münzreform berührt werden, so wird es nicht an Personen fehlen, die dieselbe durch grobe Verstellung der Tatsachen, durch raffinierte Wortverdrehungen ins Lächerliche zu

ziehen suchen werden; sie werden Himmel und Erde in Bewegung setzen, um den Kegel auf den Kopf zu stellen, doch um sonst.

Ihr wißt also jetzt, wo der Hund begraben ist; es wird Euch drum nicht schwer fallen, durch das Labyrinth von Lügen, den Faden zur Wahrheit zu verfolgen, und ihn immer wieder aufzufinden, falls er Euch einmal entschlüpfen sollte.

Gute Nacht, liebe Freunde, besten Dank auch für Eure gastfreundliche Aufnahme.

Den Dank, den schulden wir Euch, Herr Astor, für die Erklärungen, die Ihr uns gabt. Gute Nacht. ~

Nachdem mir der Leser bis hierher mit Engelsgeduld gefolgt, wird er sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß er einer verblüffenden Tatsache, einer welterschütternden Entdeckung gegenüber steht.

Das Gold, das gleißende Gold, wonach wir alle, trotz der weisen Ratschläge Diogenes, mit allen unseren Fühlhörnern gestrebt, ist nicht das, für was wir es hielten.

Vor dem Richterstuhl des „Soll und Haben“ gezogen, hat es seine Schuld gestanden; als Betrüger ist es entlarvt, als Spitzbub gebrandmarkt.

Jeder ehrliche Mann flieht seiner Gesellschaft, jede Berührung mit ihm wird zur Schande.

Die Strahlen der Sonne haben die Nebel geteilt, worin es sich hüllte; wie ein Aal der aus dem Schlamm gezogen auf dem Pflaster sich windet, liegt es vor uns; um sonst sucht es, des Lichts fliehend, in den Sumpf der Finsternis zurück zu schleichen.

Es war mein Zweck, indem ich diese Entdeckung in das unschuldige Gewand einer märchenhaften Erzählung kleidete, den Leser für die Aufnahme der gefundenen Wahrheit vorzubereiten, damit er vollkommen unbefangen das Büchlein durchlese und ihm erst am Ende desselben die Wichtigkeit des Gelesenen klar zum Bewußtsein komme.

Auf diese Weise wurde der Leser vor dem Fehler bewahrt, den manche begehen, indem sie in der Erwartung von etwas Unverhofftem, die Nebenumstände übersehen, welche doch zum vollen Verständnis des Ganzen nötig sind und so nur einen konfusen Begriff der Sache bekommen.

Kritik der Münzreform

Im ersten Kapitel dieses Büchleins habe ich mich bemüht, den wirklichen Wert des allmächtigen Goldes zu entlarven. Ich hätte mich kürzer ausdrücken können; ich hätte den algebraischen Grundsatz benützen können, daß wenn A gleich 4 ist, $1000 A$ gleich 4000, nie aber 0 sein kann. Wenn wir den Wert der zirkulierenden Goldmünzen mit $4 X$ Mark bezeichnen, so müßte 10 mal so viel $40 X$ sein. Der Umstand aber, daß es genügt einen großen Klumpen Gold zu finden um den Wert desselben auf 0 zu stellen, beweist, daß der wirkliche Wert des Goldes gleich 0 ist.

Im zweiten Kapitel wird gesagt, wie das Gold nach und nach zur Herrschaft gelangt und welcher verderblichen Einfluß dasselbe seit seiner Einführung geübt hat.

Im dritten Kapitel wird gezeigt wie vernunft- und rechtswidrig das heutige Geldwesen ist, wie unwürdig dasselbe eines Rechtsstaates ist und welche ungerechte Belastung der produzierenden Klassen dasselbe in sich birgt.

Ich stelle in dem Kapitel den Satz auf und beweise ihn, daß jede im Umlauf sich befindende Mark, das Gemeinwesen zu Gunsten des Inhabers mit ca. 10 Pfg. Steuer jährlich belegt.

Es wird bewiesen, daß die Inhaber des Geldes die wirklichen Eigentümer der im Verkehr befindlichen Waren sind, und der Satz aufgestellt, daß erst jemand durch den Verkauf des Gegenstandes den er fabriziert hat, Eigentümer desselben wird und es solange bleibt, als der Kaufpreis, das Geld in seinem Besitze bleibt und daß somit der Wertverlust der Waren durch Rost etc. für Rechnung des Geldinhabers laufen soll, was beim heutigen Geldsystem nicht der Fall ist.

Nachdem auf diese Weise die Ungerechtigkeit, Lächerlichkeit des heutigen Geldwesens bewiesen und dargelegt wird, daß es nicht allein vom Rechtsstandpunkt aus, sondern auch im Interesse des Weiter-Ausbaues des Gemeinwesens dringend geboten ist, eine *sofortige* Geldreform vorzunehmen, will ich die Vorteile und Wirkung derselben in Nachfolgendem möglichst kurz beleuchten.

Wir sind einig im Prinzip, daß das heutige Geldsystem, eines zivilisierten Volkes unwürdig ist und haben vom Rechtsstandpunkt aus nichts gegen eine Geldsteuer von 10 % einzuwenden.

Um nicht mit unseren eigenen Ansichten im Widerspruche zu stehen, können wir uns einer augenblicklichen Geldreform nicht entziehen. Das im Kapitel 4 behandelte Projekt wird ausgeführt; die jetzigen Geldmünzen gegen die beschriebenen Banknoten gewechselt.

Im Inlande kursiren nur mehr die neuen Banknoten.

Diese Noten nehmen jeden Tag an Wert ab. Was wird die Folge sein?

Was tut der Kaufmann mit Waren die täglich leichter werden? Er verkauft sie, so schnell wie möglich, er sucht sie möglichst schnell unterzubringen.

Dasselbe tut auch der Inhaber der Scheine. Wenn er früher seine Arbeiter monatlich bezahlte, so wird es seinen Interessen entsprechen, sie jetzt wöchentlich, täglich zu bezahlen. Der Arbeiter befindet sich in derselben Lage wie sein Patron; er zahlt den Bäcker alle Tage, er zahlt bar, denn behielte er das Geld in der Tasche, es würde weniger werden. Der Bäcker läuft zum Müller, dieser nimmt eine Droschke und fährt zum Getreidehändler und der Getreidehändler eilt zum Telegraphenamte und sendet dem Bankier das Geld per Draht ein. So ist in der kurzen Zeit von einer Stunde, das Geld durch die Hände des Fabrikanten, des Arbeiters, des Bäckers, des Müllers, des Getreidehändlers bis zu seinem Ausgangspunkte dem Bankier gegangen. Sonst waren drei Monate dazu nötig, denn jeder trennte sich schwer vom Gelde und jeder behielt es immer möglichst lange bei sich.

Beim Bankier laufen die Gelder von allen Seiten ein, unsichere Forderungen werden schlang bezahlt, Wechsel die noch Monate laufen sollen, werden lang vor Verfall eingelöst. Natürlich, denn es passt jetzt Jedem bar zu bezahlen; der Kaufmann kann drum auch bar kaufen, er hat nicht mehr nötig den Kredit zu beanspruchen.

Beim Bankier sind in weniger als acht Tagen sämtliche Außenstände eingegangen. Nachfrage nach Kredit, Zahlungsverlängerungen kommen gar nicht mehr vor. Seine Kassen sind mit Banknoten gefüllt, und deren Wert schrumpft täglich etwas zusammen.

Was machen? Kaufe ich Waren? Auch diese werden nicht besser. Ich kaufe Land. Am nächsten Tage steht eine große

Announce in der Zeitung: „Hirschson sucht Land zu kaufen bei barzahlung“.

Kein einziges Angebot. Verwundert, erkundigt er sich bei einem befreundeten Grundbesitzer, wie es kommt, daß jetzt so wenig Land verkauft wird.

„Ja“ sagt der Grundbesitzer, „wer wird denn auch jetzt Land verkaufen? Wer wird sein gutes Land hergeben, für einen Gegenstand, der jeden Tag an Wert verliert? Was machen mit dem Gelde, heute wo keiner mehr Kredit verlangt, heute wo keine Zinsen mehr bezahlt werden? Land ist jetzt nicht mehr verkäuflich. Die Frage, die lang genug ventilirt wurde, ob Land verkauft werden könnte oder nicht, ist entschieden. Das Land ist kein Handelsobjekt; es ist unverkäuflich. Sie, Herr Hirschson, Sie werden Ihr Geld in Deutschland nicht mehr unterbringen können; es ist überschüssig; wechseln Sie es auf der Bank wieder in Gold um, und leihen es dem Sultan und den argentinischen Gauchos. Die Zeit des Landwuchers ist vorbei.“

Hirschson ist in großer Not; der Schweiß, der Angstschweiß, träufelt ihm von der Stirn auf die fetten Hände, er schwitzt mehr als zur Zeit wo der brave Feldweibel Krüger aus ihm einen brauchbaren Vaterlandsverteidiger zu machen suchte.

In seiner Ratlosigkeit geht er zur Bank und tauscht sein Gold wieder ein, denn dadurch schützt er sich wenigstens vor weiteren Verlusten. Aber das Gold zirkuliert im deutschen Reich nicht mehr; es bleibt ihm nur übrig, sein Geld im Auslande unterzubringen. Das Ausland bezahlt ihm die Zinsen, und wie es ihm ergeht, ergeht es auch den meisten anderen Bankiers, mehr als X Milliarden Mark, 2/3 des im Umlauf befindlichen Geldes liegt in den Bankkassen brach. X Milliarden Mark sind dadurch dem Verkehr entzogen, ohne daß sich der geringste Geldmangel fühlbar macht. 1000 Millionen brauchen weniger verzinst zu werden, 1000 Millionen zu 6 % Zinsen = 60 Millionen wird die Industrie elastischer. Sechzig Millionen braucht das produzierende Volk, das Gemeinwesen den Bankiers weniger an Zinsen zu zahlen, sechzig Millionen Mark, die das Ausland dem deutschen Reich für Einführung des neuen Münzsystems an Tribut bezahlen muß. Jährlich, alle 12 Monate, alle 52 Wochen.

Für sechzig Millionen Mark wird der Gaucho dem deutschen Volk Häute, Wolle, Weizen etc. jährlich abliefern müssen, ohne weitere Gegenleistung, als einen Haufen Gold erhalten zu haben; sechzig Millionen Kilo Weizen für Gold, was im deutschen Reich aus der Mode gekommen ist.

Was das aber bedeutet, einem Lande einen Bandwurm abgenommen zu haben, der jährlich für 60 Millionen frißt, wird erst klar, wenn man bedenkt, in welcher Form bisher die sechzig Millionen ausgegeben wurden. Ein Mann, der 60 Millionen jährlich ausgeben kann, wird sich ein Heer von 60.000 Dienern halten, indem man auf den Mann 1000 Mark rechnet. diesen 60.000 Dienern entsprechen ebensoviel Frauen und dreimal so viel Kinder, im Ganzen 300.000 Menschen, die wiederum zu ihrer Verwaltung, Verteidigung etc. 10.000 Mann mit Frauen und Kindern 50.010 Menschen bedürfen. Total 350.000 Menschen. Man braucht sich dabei nicht zu denken, daß die 60.000 Menschen aus lauter Köchen und Kutschern bestehen, nein, auch Handwerker, Beamte, Soldaten, Offiziere, selbst Könige gehören dazu. Sie bestehen aus den gesamten Elementen, deren Existenz von der Ausgabe jener sechzig Millionen abhing.

Dreimal hundertfünfzigtausend Menschen, die mehr oder weniger vom Wohlverhalten des Bankiers abhingen und dabei auf Kosten der übrigen Bürger lebten.

Die Münzreform erspart dem Gemeinwesen eine Belastung von 60 Millionen und wälzt diese Ausgaben auf andere Völker ab.

Diese Zahlen machen keinen Anspruch auf Genauigkeit, daß es sich um große, kolossale Summen handelt, ist sicher. Die neuen Geldnoten werden schneller zirkulieren als das bisherige Geld, eine schnellere Zirkulation macht aber einen Teil des umlaufenden Geldmittels überflüssig und dieser Teil muß im Auslande untergebracht werden, das Inland ist davon entlastet.

Die Münzreform scheidet alles überschüssige Geld von selber aus, es entfernt dadurch den größten Störenfried des Handels, denn jedes Geld, welches im ehrlichen Handel keine Verwendung findet, fällt der Spekulation in den Schoß und diese erzeugt die Preisschwankungen. Mit rostenden Banknoten lohnt sich die Spekulation nicht mehr, denn einem sichern Verluste hat man einen unsicheren Verdienst entgegenzustellen und außerdem würde das Spekulations-

kapital bald von selber verschwinden, weil es nicht produziert und nichts hat, um den jährlichen Verlust zu ersetzen.

Die Preisschwankungen, verbunden mit dem Kreditsystem sind die Ursachen der meisten Fallimente. Entfernt man die Ursache der Preisschwankungen und wird die Barzahlung eingeführt, welche die Münzreform notwendig mit sich bringt, dann hören die Fallimente auf. Der Handel wird sich auf sicherer Basis befinden.

Heute sind im Reiche X Millionen Mark im Umlauf, durch die schnelle Zirkulation wird sich die Summe um y Millionen verringern, somit nur Z Millionen betragen. Nehmen wir an, daß Z gleich 3000 ist und daß diese 3000 Millionen im Umlaufe des Jahres um 10 %, d. h. 300 Millionen abnehmen, so werden Ende des Jahres nur 2700 Millionen im Umlauf sein, während doch genau 3000 Millionen nötig sind. Es liegt auf der Hand, daß dieser Ausfall sich im Verkehr fühlbar machen wird und sich in eine Geldnachfrage bei den Bankiers übersetzen würde – eine Nachfrage, die Ende des Jahres *genau, auf den Pfennig genau*, die oben angegebene Summe betragen würde.

Da aber der Staat in den Reichsbanken Gold zu Deckung für die ursprünglichen 300 Millionen hat, so kann es der Staat übernehmen, die Nachfrage durch eine neue Emission zu decken und diese Emission als Staatseinnahmen, als ehrlich erhobene Steuer ansehen. Da der Ausfall jährlich sich wiederholen würde, darum auch jährlich Deckung verlangte, so könnte der Staat über eine sichere, auf den Pfennig im Voraus berechnende Einnahme rechnen, deren Erhebung nur die Kosten, Scheine zu drucken, verursachen würde. Ohne Pfändung, ohne verarmten Bauern die Kühe wegzutreiben, würde die Steuer erhoben werden, ohne jemand in seinen Rechten zu verletzen.

Die Münzreform ist somit auch eine Steuerreform, eine ideale Steuer, welche vollkommen gerecht sich auf alle Bürger in dem Maße ihres Einkommens verteilt, ohne Exekutor sich selbst erhebt von selber dem Staate in den Schoß fällt.

Die 300 Millionen fallen nicht etwa vom Himmel; es sind die selben 300 Millionen, die von den Geldinhabern früher auf Staatskosten erhoben, jetzt dem Staate wieder zugeführt werden.

Brücke zum sozialen Staat.

Wollten wir dem Ursprung der bedeutenden Kapitalien nachspüren, die sich heute in dem Besitz Einzelner befinden, es würde nicht schwer sein, den Beweis zu erbringen, daß die Ansammlung nur unter dem jetzigen vernunft- und rechtswidrigen Geldsystem möglich gewesen ist und daß der Staat diese Kapitalien ihren jetzigen Inhabern direkt geschenkt hat.

Wenn diese Kapitalisten die Macht, welche ihnen das Kapital verleiht, immer im Interesse des Gemeinwesens verwendeten, so hätte man gegen dieselben schließlich nicht so viel auszusetzen. Aber, wenn man sieht, wie diese Macht heute mißbraucht wird, so muß man diese Kapitalansammlung tief beklagen.

Wenn man sieht, wie Millionen von Arbeitern vom Kapital gezwungen, in ungesunden Werkstätten, gefährlichen Minen ihre Gesundheit, ihre Kräfte, ihr Leben hergeben müssen, um allen möglichen Dreck, allen möglichen dummen Tand, welcher keinen Teufel Wert ist, herzustellen, während dieselben Arbeiter in der Herstellung gesunder Wohnungen, die ihnen selber Not tun, in der Bebauung brachliegender Länderflächen, deren Früchte ihrem Knochenmark fehlen, beschäftigt werden könnten.

Wenn man sieht, daß dieselben Kapitalisten, welche immer an den Militär-Ausgaben zu nörgeln haben, an der Sicherheit des Reiches nagen, Hunderte von Millionen an Kutschern, Köchen, Kammerjungfern ausgeben. ~

Wenn man sieht welche Mühe es kostet, lächerliche, kleine Summen zu wissenschaftlichen Zwecken zusammen zu bringen, während Milliarden in Palästen verbaut werden, welche den freien Ausblick in die Natur begrenzen.

Wenn man sieht, wie Millionen verwendet werden, um in die harten Schädeln der Neger eine Religion einzutrichtern, die die Kapitalisten selbst weder besitzen noch begreifen.

Wenn man sieht, wie Mütter der Pflege ihrer Kinder und Kinder der Schule entzogen werden, um für die Schoßhunde der Damen Polster zu sticken etc. etc. etc. et.

Dann ergreift es den Beobachter mit wildem Weh und wünscht den Tag zu sehen, so all dem Unsinn ein Ende gemacht wird.

Die Münzreform gibt dem Staate die Mittel in die Hand, dem Blödsinn ein Ende zu machen.

Die Münzreform macht von vornherein einen großen Teil des Kapitals überflüssig und drängt denselben zur Auswanderung und indem sie dem zurückbleibenden Kapital die ungerechten Privilegien nimmt, die es bis dato genossen, verhindert es weitere Ansammlung und leitet ein *allmähliches* Verschwinden derselben ein.

Dem Kapitalisten wird es ergehen wie einem Bauern, der in der Fürsorge für seine alten Tage einen Haufen Weizen aufgestapelt. Dieser Haufen wird unter dem Einfluße der Zerstörungselemente der Natur immer kleiner werden und wenn er auch diesen Verbrauch nach jeder Ernte auszugleichen sich bemüht, so wird er doch wenigstens nie viel größer, und von dem Tage an, wo er zu arbeiten aufhört und nun täglich für seinen Gebrauch wegnimmt, allmählich zusammenschmelzen.

Das Zusammenschmelzen der Privatkapitalien wird dem Staate zu Gute kommen. In demselben Verhältnis, wie jene kleiner werden, wird das Staatskapital, das gemeinsame Kapital, größer.

Es ist einleuchtend, daß auf diese Weise die Privatkapitalien im Laufe der Zeit ganz verschwinden werden und daß sich der Staat im Besitze derselben befinden wird.

Von dem Tage an haben wir den sozialen Staat, den idealen sozialen Staat; der soziale Staat, der als Grundsatz *suum cuique* aufstellt, der Jedem vollkommene Freiheit überläßt und der seinen Zweck darin erblickt, jedem seine Freiheit, sein Recht, sein Eigentum zu garantieren.

Das Fantasma, das bisher auf einem Jeden wie Alpdruck lag, daß im sozialen Staat jeder seinen Willen dem Staate unterzuordnen habe, ist verscheucht.

Die Finanzreform gibt es dem Staate vollkommen in die Hand, den Zeitpunkt, wo der Staat sich als Eigentümer sämtlicher Kapitalien befinden wird, genau zu bestimmen, indem er einfach die Geldsteuer ermäßigt oder erhöht; ist es erwünscht, den Übergang zum sozialen Staat zu beschleunigen, wird die Geldsteuer verstärkt und umgekehrt.

Auf diese Weise hat der Staat die Mittel, je nach Lage der Verhältnisse, den Übergang nach Wunsch zu regulieren; die Münzreform bildet somit die

– Brücke zum sozialen Staat. –

Phrasen.

Die Sozialisten wissen jetzt, wo der Feind im Hinterhalt lauert. sie werden nicht mehr den Kapitalisten anklagen, sondern ihr Münzsystem, statt den Sack zu treffen, werden sie jetzt den Esel schlagen.

Nicht mehr wie bisher in Ausständen und internationalen Konferenzen etc. im Dunkel nach der Lösung tappend, werden sie jetzt wissen, was sie zu tun haben. Klar und deutlich liegt der Weg vor ihnen, weithin sichtbar wird sie der Stern der morgenländischen Könige auf sichererer Bahn in den Hafen geleiten.

Die deutsche Industrie befreit von der Last, die die Verzinsung riesiger Kapitalien ihr aufbürdet, wird neuen Aufschwung nehmen und *ungeahnte* Blüten treiben. Der Adler der deutschen Wissenschaft, vom Kapital heute als kuriose Tier im Käfig gehalten, wird, von den Fesseln befreit, die Fittiche ausbreiten und hinauf steigen in die reinen Lüfte höherer Regionen und *kostbare Eier legen* in den Schoß der Gesittung und des Fortschrittes.

Die Münzreform wird dem Menschen die Mittel an die Hand geben, die Erde von Pol zu Pol zu durchbohren und unsern Globus der bisher, von der Sonne abhängig, als Lichtabsorbenten im Universum eine dunkle Rolle spielte, in den Kranz der am Himmelszelt mit eigenem Lichte leuchtender Gestirne als die schönste Perle einzureihen.

Aber die schönste, die beste, die reinste Frucht der Münzreform bleibt die:

Sie wird so manchem vom Kapital besiegten Kaufmann die unschuldig verlorene Ehre wieder geben und ihn vor den Augen der Welt rechtfertigen.

Niemand kann sich der Einsicht verschließen, daß die heutigen sozialen Verhältnisse unhaltbar sind, daß die Gesellschaft auf einer Granate sitzt, deren Lunte angezündet und jeden Augenblick platzen kann. Wen sein Leben lieb ist, wer einen Funken von Rechtssinn hat, wer die Wissenschaft und den Fortschritt höher schätzt als einen gut besetzten Tisch, der trete ein für die Münzreform und dann: „Hand an's Werk“!

Wer sich der Münzreform widersetzt, wird zertreten wie ein Wurm, über den ein Regiment Infanterie wegschreitet; der Staat,

der sie einführt, wird gleich dem Phönix aus dem Moder der heutigen Verhältnisse in strahlender Jugendschönheit zu frischem Leben neu geboren werden. „Kellner, bezahlen!“

Im Pfandhaus.

Wo sind die deutschen Riesen geblieben, von denen es heißt, daß ihr bloßes Aussehen den Feinden furchtbare Angst und Entsetzen einflößte?

Nehmt von den Berliner Strassen 1000 Mann weg und kleidet sie in Bärenhäute!

Du lieber Himmel! statt Entsetzen würden sie schallendes Gelächter erwecken.

Wo ist der deutsche Freiheitsinn?

Das Volk stöhnt, jammert, schreit und ächzt, wenn es für die Freiheit des Herdes erbärmlich kleine Summen hergeben soll, während allein an Krawatten, Palästen, Stiefelwichse und Tabak viel mehr ausgegeben wird.

Wo ist der unbändige Freiheitsgeist eines Volkes geblieben, welches sich durch Mai- und Sozialistengesetze knebeln läßt? Welchen Sinn für Freiheit muß ein Volk haben, welches den eigenen Mitbürgern die Freiheit schmälert?

Wo sind die deutschen Frauen geblieben, fragt man sich betrübt, wenn die Statistik nachweist, daß in keinem Lande der Welt die Kindersterblichkeit, sowohl absolut als relativ, so groß ist wie im lieben deutschen Vaterland?

Wo ist die deutsche Sittlichkeit geblieben? denkt man mit Erröten, wenn es gerade Deutschland ist, welches im Verein mit seinem Stammes- und Bundesgenossen Österreich den Weltmarkt des Lasters mit Material versieht.

Wo ist die deutsche Ehrlichkeit, darf man fragen, wenn nirgendwo in der Welt so viel gefälscht wird, wie im deutschen Reich?

Wo ist der deutsche Idealismus geblieben, fragt sich Jeder, wenn er an den Heiratsanzeigen merkt, daß die deutschen Jünglinge das Geld höher schätzen, als schöne Augen und Tugend.

Im Pfandhaus, im Pfandhaus des Goldes, im Pfandhaus des heutigen rechts-widrigen Geldsystems, liegen schon lange die Kleinodien unserer Vorfahren. Auf! es ist Zeit, laßt uns dieselben einlösen, ehe sie verfallen. – Allgemeines Gelächter.

Der Despot.

Wer zwingt den Menschen zu weinen, wenn er lachen möchte und zu lachen, wenn ihm jämmerlich zu Mute ist?

Wer zwingt den Menschen schon früh am Morgen unter Fluchen und Stöhnen eine Krawatte anzubinden, die zu klein ist und sich die Nägel an den Kragenknöpfen zu zerreißen ?

Wer setzt dem ernstesten Manne die Narrenkappe, alias Zylinder, auf?
Wer spannt ihn in die Folter zu enger Stiefel, und zieht ihm die Zwangsjacke des Fracks an?

Weshalb bekleidet sich der Physiker im heißen Sommer mit einem schwarzen Rock, obschon er weiß, daß derselbe die Sonnenstrahlen anzieht?

Wer zwingt den Fabrikanten, seine alten und treuen Arbeiter in der Krisis zu entlassen, obschon ihm der Anblick der Misère das Herz bricht?

Wer legt dem ehrlichen Manne die täglichen konventionellen Lügen auf die Zunge; wer erzeugt um seinen Mund das sogenannte „freundliche Grinsen“ beim Zusammentreffen mit einem Bekannten den er doch sonst verachtet?

Warum studiert der junge Mann Latein, wenn das Gänsehüten seinen Neigungen und Fähigkeiten mehr entspricht?

Wer zwingt den schlaftrunkenen Reisenden in kalter Winternacht, sein Gepäck an der Grenze zu öffnen?

Wer führt die Kriege?

Wer verschließt den Menschen Sinn und Verstand für alles Gute und Schöne?

Wer legt den Schleier über all' die Wunder der Schöpfung und entrückt sie dem Auge des Menschen?

Kurzum, wer hat die Gesittung und den Fortschritt um Tausende von Jahren zurückgehalten?

Das Gold, das heutige Geldwesen ist der Despot, der die Menschheit an der Nase herumführt wie Narren; vor seiner Willkürherrschaft beugt sich Alles; willenlos tanzen die Menschen nach seiner närrischen Melodie. Ohne Sinn und Verstand schwingt der Despot sein Zepter; blindlings schlägt er auf Freund und Feind; mit dem Sammpfötchen schmeichelt er jetzt, um gleich darauf die Krallen zu zeigen. Gestern noch räumte er seinem Busenfreund Baring den Ehrenplatz an seinem Tische ein, um ihn heute schon mit einem Fußtritt an die Thür zu setzen. Den Spitzbuben überhäuft er mit Zuvorkommenheiten aller Art; gegen den ehrlichen Mann übt er Verrat und läßt ihn verderben.

Und um einen solchen Götzen, tanzen die Menschen seit Jahrtausenden!

Schluß.

Wenn es regnet, so suchen wir ein schützendes Dach; einer giftigen Schlange zerschmettern wir den Kopf, bissige Hunde legen wir an die Kette, schmerzende Zähne reißen wir aus und werfen sie von uns.

Wir haben gesehen, daß das Gold in dem jetzigen Münzsystem uns in jeder Weise mißhandelt, daß es das produzierende Volk ausbeutet und unter der Knute hält, daß es hungrige Arbeiter zwingt, Krawatten zu nähen statt Kartoffeln zu pflanzen, daß es den Charakter edler Volksstämme verdirbt, daß es unser unerbittlicher Feind, daß es der *nervus malorum* ist.

Was sollen wir da tun?

Wir müssen dem Gold den Krieg erklären, den Krieg bis auf's Messer, den Vernichtungskrieg. Wir müssen ihm den Fehdehandschuh nicht heute oder morgen vor die Füße hinwerfen, sondern jetzt, in diesem Augenblick, und wir dürfen weder ruhen noch rasten, bis wir den Feind hinausgeschmissen haben aus seiner Position.

Als schädliches Reptil müssen wir das Gold vernichten; einerlei, auf welche Art. In Königswasser auflösen und in die Kloake gießen, in Kanonen packen und außerhalb des Bereichs der Anziehungskraft der Erde in die Lüfte hinausschleudern, dem Haifisch zum Fraß vorwerfen, damit er es an einem sicheren Ort des Stillen

Ozeans deponiert, eine Bank gründen und Lips Tulian als Direktor ernennen, kurzum, wir müssen das Gold außerhalb des Bereichs unserer Sinne bringen.

Auf denn zur Attacke, rüttelt das Phlegma ab, welches Euch das Gold in die Glieder eingeflößt, fällt die Waffen der Vernunft und Marsch, Marsch, Hurra!

Nachtrag.

In neuester Zeit wird wieder vielfach über Geschäftskrisen geklagt und gutbestallte Professoren beraten zusammen mit krummnäsigen Bankiers, was gegen dieselben zu machen ist.

Kein Blinder ist so blind, wie der Mann, der nicht sehen will; sie ärgern sich über ihre krummen Hosen, doch können sie es nicht über sich bringen, diese Krümmheit dem gotischen Bau ihrer Beine zuzuschreiben. Es geht den guten Leuten, wie Vielen, die die Ursache des Übels immer nur bei den Nachbarn suchen, nur nicht bei sich selber.

Natürlich, denn was man wünscht das glaubt man ja gern und wie könnte man übrigens auch ein Mißtrauen hegen gegen den guten Freund, das Gold, welcher doch von Allen, Groß und Klein, so hoch geehrt und geschätzt wird.

Das Schiff weicht von seinem Kurse ab – beim schönsten Wetter – wer trägt die Schuld? Wer anders als die Zwischendeckler, die Arbeiter? Die Kerle essen zu viel jetzt bei der 8stündigen Arbeit, die Canaillen werden zu fett, drum bekommt das Schiff Übergewicht und läßt sich nicht lenken. Das ist, heißt es, die Ursache der Kursabweichung, der Krisis.

Meine Herren! Hinten sitzt das Steuer-Ruder, hinten an der Kajüte, dort sucht, und ihr werdet es finden.

Warum spricht man immer von Finanzkrisen, warum nie von Warenkrisen?

Ich habe noch nie gehört, daß man über Mangel oder Überfluß an Weizen geklagt hätte, wenigstens nicht für lange Zeit. Fehlt Weizen, sofort verlegen sich die Bauern auf Weizenbau; ist welcher überflüssig, so verdirbt er.

Wenn Geld Vertreter des Weizens ist, warum geht es ihm nicht ebenso, warum wenn Geld fehlt, wird es nicht fabriziert, wenn

das Material, das Papier da ist, warum, wenn Geld überschüssig ist, verdirbt dieser Überschuß nicht, wie der Überschuß des Weizens?

Das Gold, das heutige verrückte Geldsystem ist Schuld an den Finanzkrisen, an all der Misère, die den Finanzkrisen folgen; werft das Gold in den Vesuv und mit ihm verschwinden die Ursachen der Krisen.

Gebt dem Gold den Charakter eines Vertreters der Waren mit allen Folgerungen und ihr werdet euch nicht mehr über Finanzkrisen beklagen.

Die Geldreform schafft die Krisen ein für alle mal aus der Welt, einfach indem sie den Geldbedarf genau und automatisch reguliert.

Niemand hat Interesse, einen Gegenstand, der an Wert täglich abnimmt, länger als durchaus nötig zu behalten und darum werden auch die rostenden Banknoten, welche nicht durchaus für den Verkehr nötig sind, immer nach der Quelle (Reichsbank) abgestoßen werden, oder falls dies nicht geschieht, einfach in sich selber aufgehen, wie jeder Überschuß an Weizen entweder exportiert wird oder verdirbt.

Jeder Überschuß an Geld wird sich immer bei der Reichsbank konzentrieren und wird man somit stets auf den Heller berechnen können, ob Geld genug oder zu wenig im Verkehr ist.

Nehmen die Defizits der Bank zu, so ist das ein Zeichen, daß Geld überschüssig ist, nehmen sie ab, so kann man auf einen größeren Geldbedarf schließen.

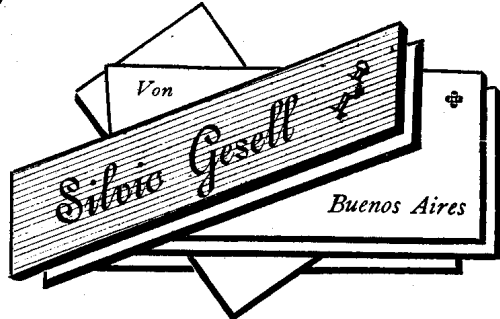
Verschwinden die Depots vollständig, so kann die Bank neues Geld so lange ausgeben, bis daß sich durch neue Depots eine Sättigung bemerkbar macht.

So lange die Depots im Wachsen begriffen sind, wird die Bank kein neues Geld ausgeben. Kurzum, die Münzreform wird zum Geldregulator, d. h. sie macht den Finanzkrisen ein Ende.

Fortsetzung zur:

Reformation im Münzwesen

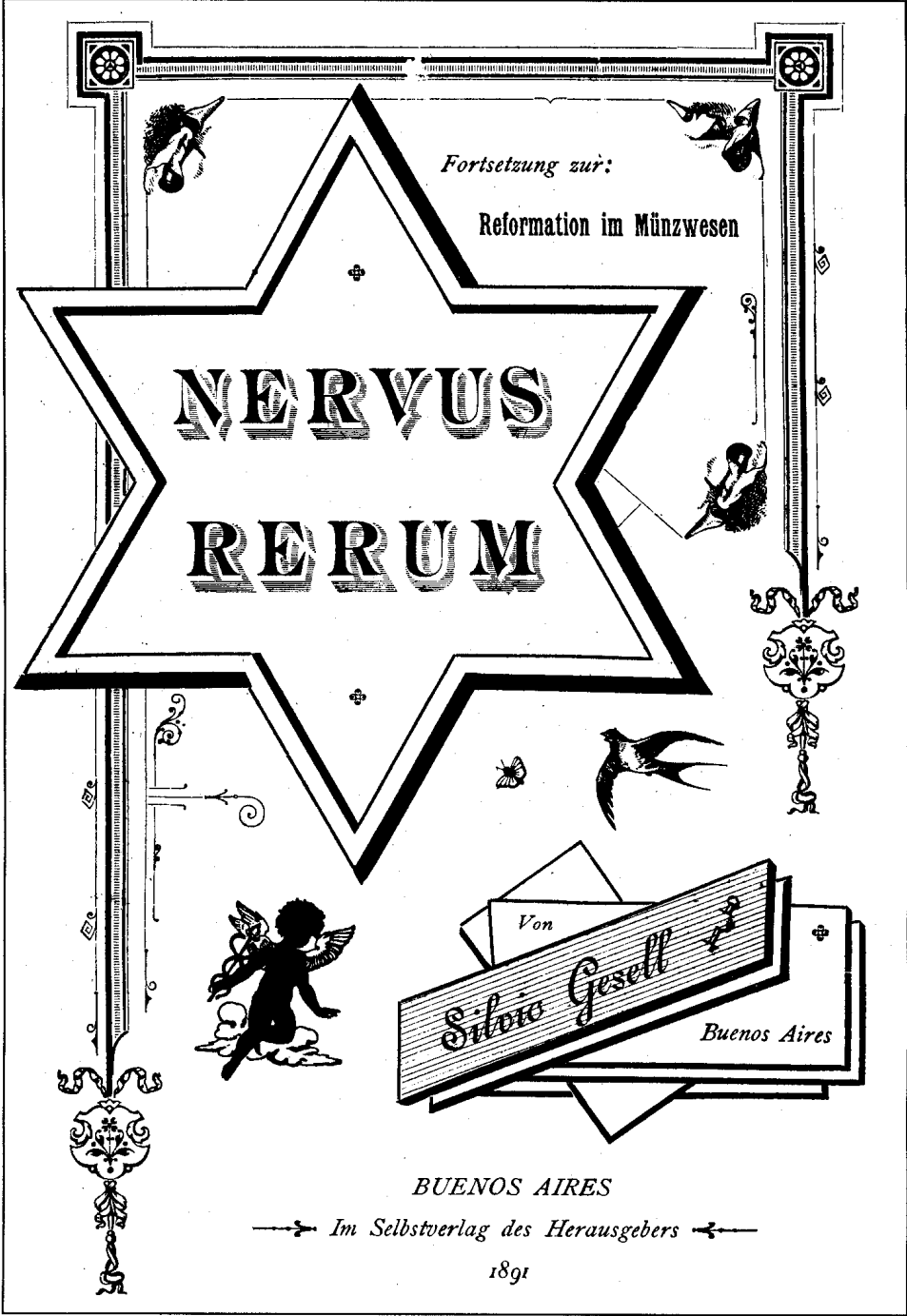
NERVUS RERUM



BUENOS AIRES

—> Im Selbstverlag des Herausgebers <—

1891



NERVUS RERUM

FORTSETZUNG ZUR

REFORMATION IM MÜNZWESEN

VON

SILVIO GESELL

Bei dem heutigen Geldwesen wird das Geld bei der geringsten Alarmierung dem Verkehr entzogen; jeden Augenblick stockt somit der Warenaustausch, jeden Augenblick versagt die wichtigste der staatlichen Verkehrseinrichtungen ihren Dienst.



BUENOS AIRES

IM SELBSTVERLAG DES VERFASSERS

1891.

Vorwort

Seitdem die Welt besteht, hat noch niemand Gelegenheit gehabt, so verwickelte finanzielle Verhältnisse zu beobachten, wie wir solchen augenblicklich hier in Argentinien gegenüber stehen.

Aber nicht allein hier, sondern in der ganzen Welt ist die Konfusion in den Finanzen so groß, daß ein Krach ganz unvermeidlich ist und von den schlimmsten Katastrophen begleitet sein wird.

Ich erinnere mich an die lateinische Münzkonvention, welcher vor einigen Jahren durch den Preisverfall des Silbers der Untergang drohte; an die Propaganda, welche einige Länder für die Goldwährung, andere für die Silberwährung, wieder andere für den Bimetallismus machten; an die stetig wachsende Verschuldung der Staaten.

Es ist nicht vorauszusehen, wie lange sich die lateinische Münzkonvention noch halten wird, wohl aber kann man vorhersehen, daß ein ev. Zusammenbruch derselben das heutige Wertverhältnis zwischen Silber und Gold stark beeinflussen und vom Ruine vieler Banken begleitet sein wird.

Jeder Erfolg, den die Anhänger der Silberwährung erringen, ändert das Wertverhältnis beider Münzmetalle zu einander, stört den gewöhnlichen Geschäftsgang, hat Fallimente, Arbeitseinstellungen, Elend zur Folge.

Dass es so nicht ewig gehen kann, ist klar, Alles drängt auf eine Lösung dieser Münzfrage und die Völker werden eine endgültige Regelung dieser Frage gebieterisch verlangen, sowie sie mal die nachteiligen Folgen, welche diese Wertschwankungen der Münzmetalle nach sich ziehen, in ihrer ganzen Bedeutung erkannt haben.

Die Verschuldung der Staaten schreitet im quadratischen Verhältnis zu der Höhe dieser Schulden vorwärts; in einzelnen Staaten konsumieren die Zinsen dieser Schulden schon jetzt 60 % der Staats-

einnahmen (Portugal, Argentinien), bei anderen, wie Frankreich, erreicht dieser Prozentsatz die Zahl 30 oder 40.

Portugal, Argentinien sind schon bankrott, da es aber nur kleine Länder sind, so haben diese Bankerrotterklärungen keine zu großen Folgen gehabt, aber wenn sich mal Frankreich zahlungsunfähig erklärt (und dieser Tag könnte leicht mathematisch vorausberechnet werden), dann sind die unmittelbaren Folgen fast nicht zu berechnen.

Und wie die Finanzen Frankreichs stehen, so ähnlich verhält es sich mit den übrigen Ländern auch. Die Schulden aller dieser Länder wachsen täglich und werden auch so lange wachsen, bis daß die Zahlungsunfähigkeit erklärt wird. Jede dieser Zahlungseinstellungen muß Verwirrung in den gewöhnlichen Wirtschaftsbetrieb bringen, hat Arbeitslosigkeit etc. zur Folge.

Man sollte glauben, daß solche trüben Aussichten die Staatsmänner zu ernstlichen Nachforschungen nach den Ursachen dieser wachsenden Verschuldung veranlassen würden, um Mittel zur Bekämpfung derselben zu ersinnen. Aber es scheint, als ob diese guten Leute die Ursache dieser Verschuldung nur in zu schwacher Besteuerung und die Mittel dagegen in der Anziehung der Steuerschraube erblicken.

Oberflächliche und interessierte Beobachter geben den Militarismus als Grund der Krankheit an und zur Bekämpfung ihrer Behauptung führen sie das Beispiel Nord-Amerikas an, wo die Militärausgaben gering sind und die Staatsschulden abnehmen.

Diese Leute sehen nicht, daß wenn auch in Nord-Amerika die Staatsschulden abnehmen, dafür aber die Verschuldung des Volkes den Kapitalisten gegenüber um so größere Fortschritte macht.

Für das Volk im Allgemeinen ist es aber vollkommen einerlei, ob es die Zinsen der Schulden *direkt* an die Kapitalisten oder indirekt *durch den Staat* an die Kapitalisten bezahlt, denn das Endresultat bleibt für das Volk genau dasselbe.

Das Anwachsen der PrivatKapitalien wird in Nord-Amerika, wie das Wachsen der Staatsschulden in anderen Ländern, so lange vorwärts schreiten, bis daß die Grenze erreicht wird und der Zusammenbruch erfolgt. Der Krach ist drum auch in Nord-Amerika unausbleiblich, trotzdem dieses Land nicht unter dem Militarismus leidet.

Die produzierenden Elemente des Volkes haben von einem solchen Krache nur die indirekten Folgen, d. h. die Verwirrung in dem gewöhnlichen Wirtschaftsbetrieb, die temporäre Arbeitslosigkeit zu befürchten, sonst aber kann ihnen der Krach, je bald er je lieber sein.

Den Zeitpunkt, wo dieser große allgemeine Zusammenbruch erfolgen wird, vorherzubestimmen, wäre nicht schwer, wenn man über genauer statistisches Material verfügte; für meine Rechnung glaube ich, daß dieser Zeitpunkt innerhalb der nächsten 5 Jahre liegt, wenn kein größerer Krieg den *natürlichen* Verlauf der Dinge hemmt.

Dieser große allgemeine Finanzkrach wird die wirtschaftliche Revolution sein, welche mancher Produzent herbeisehnt, und handelt es sich nur darum, was zu machen ist, um die Wiederholung dieser Finanzwirren zu verhüten.

In Deutschland und anderen Ländern hat sich eine politische Partei gebildet, welche zum Zweck hat, eine neue Wirtschaftsordnung vorzubereiten, um dieselbe an dem Tage, wo die wirtschaftliche Revolution ausbricht, an Stelle des heutigen Wirtschaftssystems zu setzen.

Diese Partei ist in demselben Verhältnis gewachsen, wie sich als Folge des jetzigen Wirtschaftsbetriebes die sozialen Mißverhältnisse zuspitzen, und muß auch in Zukunft in demselben Verhältnis weiterwachsen.

Leider ist es den tüchtigen Führern dieser Partei nicht möglich gewesen, ein Wirtschaftssystem zu ersinnen, welches gleichzeitig die Mängel des heutigen Systems umgeht, die Eigentümlichkeiten der Menschen berücksichtigt und leicht von einem Tag zum anderen, ohne größere Störung in der Produktion der nötigen Lebensmittel zu verursachen, in Ausführung gebracht werden kann. Denn was bisher in dieser Angelegenheit vorgeschlagen worden, ist schon aus dem einfachen Grunde nicht ausführbar, weil bei den außerordentlich geringen Vorräten an Lebensmitteln, die geringste Störung in dem allgemeinen Wirtschaftsbetriebe sich unmittelbar in Form einer Hungersnot bemerkbar machen würde.

Der Grund, weshalb bis heute noch keine bessere Wirtschaftsordnung ersonnen worden ist, liegt einfach daran, daß sich die Führer der Sozialisten von Marx auf eine falsche Spur haben

leiten lassen und daß die anderen Parteigenossen ihren Führern die Lösung des Problems überließen, statt auch selber in Stunden der Ruhe an die Lösung des Problems zu denken.

Und doch, wie oft kommt es vor, daß ein blindes Huhn auch mal ein Körnchen findet, wie häufig macht man die Beobachtung, daß gerade die begabtesten Menschen am wenigsten *erfinderisch* sind. Ich bin überzeugt, daß wenn wir alle Keplers und Goethes wären, daß wir heute noch nicht wüßten, daß Kartoffeln genießbar sind, daß wir heute noch nicht über Buchdruckerei und Pulver verfügten.

Als Grund der heutigen sozialen Mißverhältnisse geben die Sozialisten ganz richtig die Aneignung der Produktionsmittel des Volkes von Seiten Einzelner an; sie glauben auch zu wissen, *wie diese Aneignung erfolgt, und da sind sie in einem großen Irrtum befangen.*

Marx erkannte in der Aneignung der Produktionsmittel des Volkes durch die Kapitalisten die Wurzel der sozialen Mißstände, *aber den Boden woraus diese Wurzel ihre Nahrung zieht*, hat er nicht untersucht und diese Unterlassungssünde führte ihn auf Irrwege und in ein Labyrinth ohne Ausweg alle diejenigen, welche seine Theorien ohne eingehende Prüfung annahmen.

Marx hat das Geldwesen ohne Zweifel studiert, aber nicht genug, um den wirklichen Zweck desselben und sein Wesen zu erkennen. Gold und Geld war bei ihm ein; er klebte, wie die meisten Menschen, am Golde fest, eine Verbesserung des Geldwesens muß ihm von vornherein unmöglich erschienen sein. Der schöne Glanz des Goldes blendete ihn und er erkannte nicht, daß das Gold, das jetzige Münzwesen, den fruchtbaren Boden bildet, wo der Kapitalismus seine Wurzeln senkt und die Kraft zu üppigem Gedeihen zieht.

Wer sich nun in das Studium des heutigen Geldwesens nur etwas vertieft, der kommt sehr schnell zu der Überzeugung, daß dasselbe in keiner Weise mehr den Anforderungen des modernen Verkehrs entspricht und **daß die jetzigen sozialen Mißverhältnisse sämtlich ohne Ausnahme auf organische Fehler des Geldwesens zurückzuführen sind.**

Gleich zu Anfang muß es Jedem auffallen, daß das heutige System des Metallgeldes noch genau dasselbe ist, welches schon vor *Jahrtausenden*, wo Handel, Verkehr, Arbeitsteilung etc. noch

in den Kinderschuhen steckte, wo der Kredit noch unbekannt und unmöglich war, den Menschen als *Notbehelf* diente, während doch alle anderen Verkehrseinrichtungen eine radikale Umwälzung erfahren haben.

Das Metallgeld ist vielleicht die einzige Einrichtung, welche sich aus jenen altersgrauen Zeiten bis auf uns vererbt hat, und fragt man sich bei der außerordentlichen Mangelhaftigkeit dieses Geldes mit Erstaunen, wie dies möglich gewesen ist.

Das Geld soll eine Verkehrserleichterung sein und zu diesem Zweck *allein* ist es doch geschaffen worden, aber wie es heute besteht, ist es alles andere eher, als eine Erleichterung des Verkehrs

Das Geld ist bestimmt, den Waren-Austausch zu vermitteln, und wie man von einer Eisenbahn verlangt, daß sie den Warentransport schnell, sicher und billig bewerkstelligt, so kann man doch auch vom Gelde verlangen, daß es den Waren-Austausch schnell, sicher und billig vermittele.

Geschieht dies heute?

Die riesigen Warenmengen, welche wegen träger Geldzirkulation in den kaufmännischen Lagerhäusern auf dem Wege nach dem Verbrauchsorte aufgehalten werden, die Millionen von Arbeitern, die wegen stockendem Geldumlaufs unbeschäftigt bleiben und dem Elend preisgegeben sind, die hunderttausende von Goldgräbern, Bankiers, Rentiers, Wucherern, Börsenspekulanten, Gerichtsvollziehern etc. etc., welche die Herstellung und Verwaltung des Geldes nötig macht und unterhält, geben die Antwort auf diese Frage.

Wie groß die Lagerspesen sind, welche durch den heutigen trägen Warenaustausch den Produzenten verursacht werden, wie groß die Warenmenge ist, welche wegen stockender Geldzirkulation nicht an den Verbrauchsort gelangen kann und nutzlos deshalb verdirbt, wie hoch die Verwaltungskosten des heutigen Geldwesens sind, entzieht sich einer genauen Berechnung; nur so viel steht fest, daß die Herstellung des heutigen Geldes in Deutschland 10.000 Millionen Mark gekostet hat und daß die jährlichen Verwaltungskosten dieses teuren Geldwesens in Deutschland den Militär- und Schuletat um das 3- bis 5fache übersteigen.

Wer diese Unkosten bezahlt, daß sind natürlich die Produzenten, d. h. die Bauern und Handwerker, welche für den gegenseitigen

Austausch ihrer Produkte dieses famose Geldsystem selber vereinbart und eingeführt haben, wenn auch schon seitdem viele tausend Jahre verstrichen sind.

Oh, Ihr einfältigen, dummen Bauern, ihr beklagt Euch wenn der Staat die Wehrkräfte des Landes verstärkt, um Eure Felder vor dem Einfall wilder Barbaren zu schützen, während doch das Geldsystem, welches Ihr selber mit Eurem allerhöchsten, königlichen Willen vereinbart habt, Euch die Hälfte Eurer Ernten alle Jahre wegfrißt ohne weitere Gegenleistung zu erhalten, als ausgelacht zu werden.

Oh, Ihr mit Blindheit geschlagenen Handwerker und Sozialisten, wütend schlagt Ihr Euch, wie ein Stier der von Bremsen verfolgt wird. Ihr stürmt daher und seht den Abgrund nicht, der sich vor Euch öffnet.

Das Haus, an dessen Fundament Ihr grabt, wird, wenn es heute umstürzt, Euch selber begraben.

Ihr klagt über Ausbeuter, Blutegel, und wißt nicht, daß Ihr selber mit Eurem Geldsystem dem Blutegel den Saugapparat fabriziert.

Auf, schafft Euer veraltetes Geldsystem ab, werft das Gold in die Rumpelkammer und wie durch Zauberschlag ändert sich die Szenerie.

Die Kinderschuhe des Geldwesens.

Wenn zwei oder mehrere Personen zur Erleichterung des Austausches der gegenseitigen Arbeitserzeugnisse eine Werteinheit vereinbaren, nach welcher der Preis jeder Ware berechnet wird und für diese Werteinheit x-beliebige Zeichen herstellen, welche gegenseitig in Zahlung geben und genommen werden, so nennen sie dies – Geld einführen.

Sie nennen das Geld eine Verkehrserleichterung und um den Verkehr zu erleichtern, *dazu ausschließlich* wird das Geld eingeführt. Denn welchen Zweck könnte das Geld außerdem noch haben? Wir wollen also daran festhalten, daß das Geld ausschließlich zur Verkehrserleichterung bestimmt ist.

Es gibt sonst in der Welt noch viele andere Arten von Verkehrserleichterungen, von Einrichtungen, um den Waren-Austausch zu vermitteln. Ein Wagen, ein Weg, eine Brücke sind Einrichtungen, um den Verkehr und den Warenaustausch zu erleichtern. Die Post ist eine Verkehrserleichterung, die Schiffe, der Telegraph und die Eisenbahnen nicht minder, *aber die wichtigste von allen ist das Geld*. Alle anderen könnte man mehr oder weniger leicht entbehren, aber ohne Geld ist kein Verkehr möglich; wo das Geld fehlt, stockt das Leben.

Auf den Rädern der Eisenbahn rollen die Waren vom Produktionsorte zum Verbrauchsort, auf den runden Scheiben des Geldes rollen die Waren vom Produzenten zum Konsumenten.

Erleidet der Bahntransport eine Unterbrechung, so können immer noch Pferde, Schlitten und Schiffe zur Aushilfe gebraucht werden; erleidet der Geldtransport aber eine Unterbrechung, *so bleibt die Waren liegen, bis daß die Unterbrechung gehoben ist*.

Niemand zwingt den Bauer seine Waren per Bahn zu befördern, er kann, wenn es ihm beliebt, einen Wagen, ein Schiff, ein Pferd gebrauchen, aber für den Austausch seiner Produkte, für den Verkauf bleibt nur die eine Möglichkeit, er *muß* das Geld benutzen. Der Staat zwingt ihn dazu, indem er die Abgaben in Geld verlangt, die Sitte zwingt ihn, weil nur gegen Geld Waren käuflich und

verkäuflich sind. von keiner Verkehrseinrichtung ist der Produzent somit so sehr abhängig, als vom Gelde; keine Verkehrseinrichtung ist drum auch wichtiger für ihn und **keine sollte sein Interesse mehr in Anspruch nehmen.**

Der Zweck des Geldes ist den Warenaustausch zu erleichtern, d. h. das Geld soll den Austausch der Waren schneller, sicherer und billiger bewerkstelligen, als der ursprüngliche Tauschhandel, denn wenn dies mit dem Gelde nicht zu erreichen ist, dann hat das Geld gar keinen Zweck. Man kann also vom Gelde verlangen, daß es den Austausch *sicher, schnell und billig* bewerkstellige und je sicherer, billiger und schneller das Geld seinen Zweck erfüllt, **um so besser ist das Geld**, genau wie eine Bahn ihren Zweck um so besser erfüllt, je schneller, sicherer und billiger der Warenaustausch stattfindet.

Wenn ein Gaul im Dienste des Bauern alt geworden ist und den Wagen nicht mehr ziehen kann, dann verbessert der Mann seine Verkehrseinrichtung, indem er den Gaul rücksichtslos zum Abdecker schickt und ein jüngeres Tier einstellt; wenn ein Beamter im Dienste der Post alt und unbrauchbar geworden, dann wird er ohne Weiteres durch einen Jüngeren ersetzt; wenn eine Brücke zu eng und schwach für den wachsenden Verkehr geworden, dann wird sie niedergerissen; wenn eine Landstrasse dem Verkehr nicht mehr genügt, dann wird eine Bahn gebaut, ohne auch nur einen Augenblick zu überlegen, daß tausende von Fuhrleuten dadurch brotlos werden.

Wenn man nun mit diesen Verkehrseinrichtungen so rücksichtslos vorgeht, wenn sie den Verhältnissen nicht mehr entsprechen, warum soll man beim Gelde, der *ersten, der wichtigsten aller Verkehrseinrichtungen*, eine Ausnahmen machen?

Im Gegenteil, je wichtiger das Geld als öffentliche Verkehrseinrichtung ist, desto größere Aufmerksamkeit soll man ihm widmen, mit um so größerer Rücksichtslosigkeit soll man einschreiten, wenn das bestehende System sich als ungenügend erweist, denn Fehler in öffentlichen Einrichtungen dulden kein langes Zaudern, wenn nicht der ganze Wirtschaftsbetrieb ins Stocken geraten und entsetzliche Erschütterungen des ganzen Staatsgebäudes zur Folge haben soll. Nun frage ich aber, was hat man bisher zur Verbesserung des Geldwesens getan? Seitdem die Welt besteht, plagt

man sich mit demselben Geldsystem, nichts hat man daran geändert, nicht einmal ist der Gedanke an eine Verbesserung des Geldwesens aufgetaucht.

Die 30 Thaler, um welche Josef von seinen sauberen Brüdern in Ägypten verschachert wurde, sie werden heute als Beitrag des Vereins gegen die Sklaverei einkassiert, die 10 Dukaten, um welche Ischariot seinen Meister verriet, sie empfängt der Papst heute als Peterspfennig schmunzelnd aus den Händen der Gläubigen.

An den Tempel des Goldes wagt sich niemand heran; wie die alten Deutschen im weiten Bogen um die Donnereiche herum sich schlichen, so schleichen heute die Menschen in abergläubischer Scheu im den Mammonstempel. Nicht einmal ist die Frage aufgeworfen worden, ob der Götze, der in jenem Tempel haust, auch seine Pflicht tut. Es scheint, als ob die Wißbegierde der Menschen nur bis zur Frage reicht, ob der Götze auch frißt, und mit dem Bewußtsein, daß er frißt, sogar sehr viel frißt, scheinen sich alle zu begnügen.

Es ist aber nicht immer gesagt, daß ein Götze auch brauchbar ist, wenn er zu viel frißt, im Gegenteil sind es gewöhnlich die am wenigsten verzehren, welche das Meiste leisten. Auch unter Tieren und Menschen sind es gerade die bescheidensten, die am meisten arbeiten.

Ich sagte vorhin, daß der ausschließliche Zweck des Geldes der ist, den Warenaustausch zu erleichtern, und daß man vom Gelde verlangen kann, daß es diesen Austausch schnell, sicher und billig bewerkstellige.

Der Warenaustausch findet schnell statt, wenn die Waren vom Herstellungsorte ohne Aufenthalt und in gerader Linie zum Verbrauchsort gelangen, genau so wie man von der Eisenbahn sagt, daß sie den Transport schnell bewerkstelligt, wenn die Waren nirgendwo lagern und auf der kürzesten Linie befördert werden.

Wenn nun auf der Bahn der Transport keine unnötigen Verzögerungen erleidet, dann sind die Güterschuppen leer und mit *wenig Beamten und Maschinen können ungeheure Massen* Güter befördert werden, erleidet aber der Transport eine Störung, dann häufen sich die Güter an, **die Schuppen füllen sich**, man muß neue bauen und ganze Heere von Beamten und Maschinen sind nötig, um die Waren auf-, ab- und umzuladen, zu hüten und aufzuspeichern.

Was bedeuten nun diese zahllosen kaufmännischen Lagerhäuser, welche den modernen Städten das Aussehen von Jahrmarktsbuden geben? Sie sind mit Waren bis oben gefüllt, und Millionen von Commis sind jahraus, jahrein beschäftigt, diese Waren aus- und einzupacken, zu zählen, abzustauben und vor Dieben zu hüten. *Was tun diese Waren hier*, es ist doch nicht **der Verbrauchsort?**

Sie lagern hier, weil aus irgend einem Grunde der Geldtransport eine Störung erfahren hat.

Fragt man nun einen dieser Lagerwächter, warum die Waren daliegen, warum sie hier auf dem Wege zum Verbrauchsorte aufgehalten werden, dann erhält man zur Antwort: „Sie werden nicht abgeholt, die Käufer fehlen“.

Warum aber werden diese Waren denn nicht abgeholt?

Warum werden die Güter von der Eisenbahn so schnell abgeholt? Warum? Weil die Bahn Lagergeld erhebt, weil der Empfänger diese Lagergelder sparen will. Wenn die Bahn diese Lagerspesen für alle Waren schon in der Fracht berechnete, so daß jeder Lagerspesen zu zahlen hätte, ob er nun die Güter sofort abholt oder nicht, d. h. daß der pünktliche Abholer für den Säumigen bezahlen müßte, dann hätte es niemand eilig, *dann würden sich die Waren an allen Stationen zu riesigen Bergen auftürmen*, wie heute in den kaufmännischen Läden.

Bei dem jetzigen Geldsystem hat niemand ein direktes Interesse daran, die Waren früher abzuholen, als in dem Augenblick, wo er sie braucht, denn Jeder sagt sich, daß er die kaufmännischen Lagerspesen doch bezahlen muß, daß der pünktliche Käufer die Lagerspesen der Säumigen bezahlt. Änderte man das Geldsystem in der Weise, daß Jeder an schneller Abholung der Waren direkt und persönlich interessiert wäre, dann verschwänden die kaufmännischen Lagerhäuser augenblicklich und die in ihnen aufgespeicherten Güter würden sofort an den Bestimmungsort, d. h. die Vorratskammer der Hausfrau gelangen. Das Heer von Commis würde überflüssig *und die Preise der Waren würden um die Unkosten der Unterhaltung dieses Heeres sinken*.

Wer ist Besitzer der Waren, die in den Eisenbahnschuppen lagern, wer bezahlt die Lagerspesen? Doch jedenfalls der Absender oder Empfänger?

Wer ist Besitzer der Waren in den kaufmännischen Lagerhäusern, wer bezahlt die Handelsspesen? Doch jedenfalls der Produzent oder Konsument?

Wer rechnet aus, wie viel die kaufmännischen Lagergelder, die Handelsspesen in Deutschland ausmachen? Wer zählt die Sandkörner des Meeres? Wer zählt die Zahl der Kaufleute?

Ich wage nicht die Summe dieser Unkosten hier niederzuschreiben; dem Leser würde vor der Zahl Nullen schwindlig.

Das heutige Geldsystem, welches die Menschen zum Austausch ihrer Produkte *gewählt und vereinbart haben*, vermittelt den Warenaustausch auf *eine höchst träge Weise* und der Beweis hierfür liegt in den riesigen Warenmengen, welche auf dem Wege zum Verbrauchsorte in den kaufmännischen Lagerhäusern aufgehalten werden. Langsam und sicher sind Prädikate, welche man häufig beisammen findet.

Das heutige Geldwesen verursacht den Produzenten wegen des trägen Warenaustausches riesige Unkosten an Lagerspesen, gleicht es vielleicht diesen Nachteil durch um so größere Sicherheit des Warenaustausches aus?

Eine Bahn bietet Sicherheit für den Transport der Güter, wenn sie *stets* und zu *allen Zeiten* über die nötige Anzahl Wagen und Maschinen verfügt, so daß niemals Güter aus Wagenmangel unbefördert bleiben und verderben.

Das Geld bietet Sicherheit für den Austausch der Güter, wenn es stets zu allen Zeiten und *unter allen Umständen*, im Krieg und Frieden, in Zeiten von Cholera, Hungersnöten und Geschäftskrisen in genügender Menge vorhanden ist, um diesen Austausch zu vermitteln.

Wie viele Waren bleiben heute wegen Geldmangel unausgetauscht und verderben?

Wer zählt die Sterne des Himmels und die Millionen Mark, welche in Deutschland alle Jahre auf diese Weise verloren gehen? Wenn es noch in Zeiten allgemeinen Überflusses geschähe, dann ließe man sich solche Verschwendung noch gefallen, aber nein, gerade in Zeiten, wo die Not am größten, wo Elend herrscht, in den schrecklichen Zeiten der Krisen, ist die Verschwendung am größten, geht die meiste Waren wegen Geldmangel nutzlos zu Grunde.

Die hunderttausende von Arbeitern, die überall Arbeit suchen und keine finden, wer sind sie? Es sind Leute, die die Waren, die in ihren Armen, Gehirn und Muskeln schlummert, mit den Waren austauschen möchten, die in den Lagerhäusern der Kaufleute nutzlos verderben.

Wer verhindert diesen Austausch?

Der Geldmangel, die Finanzkrisis!

Das Geld ist durch irgend ein Ereignis beunruhigt worden und hat sich in die Schlupflöcher der Geldkästen zurückgezogen. Die Waren bleiben jetzt wegen Geldmangel unterwegs liegen und verderben, wie die Waren eines im Schnee steckengebliebenen Eisenbahnzuges.

Zählt die Millionen zusammen, welche alljährlich auf diese Weise verloren gehen; die Unterhaltung vom ganzen deutschen Heere wird Euch daneben klein erscheinen.

Schlecht und billig, sagt man. Das heutige Geldsystem ist schlecht in Bezug auf schnellen und sicheren Warenaustausch, vielleicht ist es um so billiger.

Eine Eisenbahn kann billige Frachten berechnen, wenn sie wenig Unkosten hat. Die Unkosten einer Bahn werden eingeteilt in Bau-, Unterhaltungs-, Verwaltungs- und Betriebskosten, und um billige Frachten berechnen zu können, muß in allen vier Punkten Sparsamkeit herrschen. Der Staat hat ein direktes Interesse daran, daß die Frachten so billig wie möglich sind, denn billige Frachten fördern Handel und Industrie, während treuere Frachten den Verkehr hemmen.

Drum werden beim Bau der Eisenbahn die Schienen nicht aus Gold und Silber hergestellt, sondern einfach aus Eisen, weil auf diese Weise nicht allein der Bau, sondern auch die Unterhaltung billiger werden. Den Verwaltungsbeamten baut man keine Paläste, man stellt ihnen keine Equipagen zur Verfügung und bezahlt ihnen keine unvernünftig großen Gehälter, sondern sie werden wie alle anderen Beamten behandelt, und was die Betriebskosten anbelangt, so wird man die Lokomotiven mit Kohlen, statt mit Diamanten heizen und den Lohn der Wärter und Maschinisten wird man soweit herunterdrücken, wie es nach den allgemeinen Verhältnissen möglich ist.

Wenn das Geld für den Austausch der Güter billige Spesen berechnen soll, so müssen die Unkosten desselben ebenfalls auf ein

Minimum herabgesetzt werden, *denn wenn der Staat ein Interesse an billigen Eisenbahnfrachten hat, so muß es noch mehr im Interesse desselben liegen, daß für den Austausch der Waren billige Geldfrachten oder Geldspesen berechnet werden, weil der Geldverkehr wichtiger ist, als der Eisenbahnverkehr.*

Die Unkosten des Geldwesens kann man genau, wie die der Eisenbahn einteilen in:

- 1) Herstellungskosten,
- 2) Unterhaltungskosten,
- 3) Verwaltungskosten,
- 4) Betriebskosten;

und wenn das Geld für den Austausch der Waren billige Frachten berechnen soll, so muß auch, wie bei der Bahn in allen vier Punkten die größte Sparsamkeit abwalten.

Ist dies nun der Fall bei dem heutigen Geldwesen?

Wenn im deutschen Reich 10 Milliarden Mark an Gold und Silbermünzen zirkulieren, dann hat die Herstellung dieses Geldes genau 10 Milliarden Mark gekostet.

Wenn sich das deutsche Reich heute irgendwo auf der Erde etablierte und dasselbe Geldsystem, welches heute herrscht, einführen wollte, so müßten *10 Milliarden Mark ausgegeben werden*, nur um das Material zu diesem Gelde aus der Erde zu fördern. Wenn man 1000 Mark auf den Arbeiter rechnet, so müßten 10 Millionen Arbeiter ein ganzes Jahr arbeiten, *nur um eine Einrichtung zu schaffen, womit die Waren ausgetauscht werden können*. Zehntausend Millionen Mark. Denn man hat es für gut gehalten, für die gewöhnlichste und gebräuchlichste aller Verkehrseinrichtung gerade das teuerste Material, Gold und Silber, zu wählen. Warum?

Mir erscheint die Sache ebenso lächerlich, wie wenn ein Landwirt für seinen Karren goldene Radreifen bestellt, denn das Geld ist wie der Karren weiter nichts als eine Verkehrseinrichtung, wie wir gleich vorn zugegeben haben.

Wenn man diese 10 Milliarden Mark, welche in Deutschland zirkulieren, ausführt und einer fremden Nation zu 3 % jährlich lieh, so würden dieselben an Zinsen jährlich 300 Millionen einbringen. Man kann drum sagen, daß das Geld dem deutschen Reich

10.000 Millionen Mark Herstellungskosten verursacht und ihm jährlich 300 Millionen Zinsen kostet.

Dass die Unterhaltskosten eines so teuren Geldsystems nicht gering sind, ist klar, denn das Geld verschleißt sich, vieles geht verloren und was verschlissen wird und verloren, muß durch neues ersetzt werden. Wie viel diese Unterhaltungskosten des Geldes, was den Verschleiß der Münzen anbetrifft, ausmachen, wäre genau nachzurechnen; wenig ist es auch nicht.

Rechnet man zu diesen Unkosten noch die Kosten der Prägeanstalten, so wird man die Unterhaltungsspesen des heutigen Geldes auf eine ganze Reihe von Millionen berechnen können.

Gehen wir nun zu den Verwaltungs- und Betriebskosten des Geldes über.

Alles, was die Verwaltung des heutigen Geldes nötig macht und unterhält, gehört natürlich zu den Verwaltungskosten desselben, wie alle Beamten, welche zur Verwaltung der Eisenbahn angestellt sind, auf Kosten der Bahnverwaltung leben. Es gibt Beamte, von denen man nicht weiß, was sie eigentlich tun, arbeiten sieht man sie nie und nur daran, daß sie Gehälter beziehen, erkennt man, daß sie Verwaltungsbeamte sind.

In keiner Verwaltung öffentlicher Verkehrseinrichtungen gibt es nun mehr solcher Beamten die nichts tun und doch Gehälter beziehen, *als gerade in der wichtigsten aller Verkehrseinrichtungen, als in der Verwaltung des Geldwesens.*

Wer sind die heutigen Rentiers? Sie arbeiten nicht, sie ernten und säen nicht, und doch beziehen sie vom Gelde, vom Tauschvermittler, welches die Produzenten als Verkehrserleichterung vereinbarten, gute, auskömmliche, häufig fürstliche Gehälter. Nur an den Gehältern, die sie beziehen, erkennt man, daß sie zur Verwaltung des Geldes gehören.

Warum belastet man die wichtigste aller öffentlichen Verkehrseinrichtungen mit solch ebenso unnützen wie lächerlichen Unkosten? Warum?

Was ist das Geld? Doch jedenfalls eine von den Produzenten vereinbarte Einrichtung, um den Warenaustausch zu erleichtern. Wer sind die Produzenten? Was bilden sie? Doch jedenfalls die

Grundlage des Staates. Das Geld ist eine Einrichtung der Produzenten, d. h. des Staates, es ist eine staatliche Einrichtung, und warum belastet man diese staatliche Einrichtung mit solchen Unkosten, wenn bei allen anderen die größte Sparsamkeit obwaltet?

Wollt Ihr wissen, wie viel diese Unkosten ausmachen, welche in Form von Renten und Zinsen den heutigen Warenaustauschvermittler der Produzenten belasten?

Zählt die Tränen, welche arme Mütter beim Anblick ihrer hungrigen Kinder vergießen, zählt die Milliarden, welche für Paläste, Dienerschaft und sonstiges dummes Zeug ausgegeben werden, multipliziert dies mit der Zahl der Schwindsüchtigen, Selbstmörder und bankerotten Kaufleute und dann habt Ihr in Mark einen geringen Teil dieser Unkosten.

Zu dieser Riesensumme müssen als Verwaltungskosten des Geldes noch gerechnet werden das Finanzministerium mit allen Unterabteilungen, vom Grenzwächter bis zum Minister selber.

Die Staats- und Privatbanken mit ihren Tausenden von Beamten.

Die Börsen, Spekulanten, Lotterie-Kollekteure und Wucherer.

Die Gerichtsvollzieher, Versicherungsgesellschaften, Einbrecher und Wohltätigkeitsfest-Veranstalter.

Die Richter, Geldschrankfabriken und Gefängniswärter etc. etc.

Kurzum alles was direkt und indirekt mit der Verwaltung des heutigen Geldes im Zusammenhang steht.

Die Astronomen gebrauchen bei Berechnung der Entfernungen als Einheit nicht den Fuß, Zoll oder Meter, sondern sie nehmen gleich die Meile als Maßstab; wer ausrechnen will, wie viel auch diese Verwaltungskosten des Geldes ausmachen, der darf auch nicht als Maßstab die Mark nehmen, sondern die Million.

Auf Millionen, auf Tausende von Millionen, auf Milliarden belaufen sich die Verwaltungskosten des heutigen Geldwesens, *die Verwaltungskosten der ersten, wichtigsten und gleichzeitig einfachsten aller staatlichen Verkehrseinrichtungen.*

Rechnet jetzt alles zusammen, die Herstellungskosten und Unterhaltungskosten des Geldes, die Verwaltungs- und Betriebskosten desselben, und Ihr werdet eine Summe erhalten, im Vergleich zu derselben die französische Kriegssteuer gering, verschwindend gering erscheinen wird, *eine Summe, welche mehr als die Hälfte des Arbeitsproduktes der Bauern und Handwerker ausmacht.*

Wenn sich heute irgend ein Raubritter ein Deutschland häuslich einrichtete und an allen Wegen, Brücken, Kanälen, Eisenbahnen, Post- und Telegraphenanstalten Schlagbäume errichtete und von den Waren, die auf diesen Verkehrswegen befördert werden, die größere und beste Hälfte für sich als Tribut forderte, so würde unter der Bevölkerung derselbe Notstand ausbrechen, der jetzt in allen Kulturländern der Welt unter der Arbeiterbevölkerung wahrgenommen wird.

Und wenn heute zwei oder mehrere Personen für den Austausch ihrer Arbeitserzeugnisse ein eigenes x-beliebiges Geld einführen und ein Fremder würde durch List dieses Geld an sich reißen, und für Benutzung des Geldes von den Anderen die Hälfte der mit dem Gelde ausgetauschten Waren für sich als Rente fordern, so würde man diesen Fremden als Raubritter betrachten und ihm mit Dreschflegeln den Garaus machen, oder wenn die Leute kein Blut vergießen wollten, dann würden sie dem Raubritter das Geld einfach überlassen **und dasselbe durch ein anderes ersetzen.**

Heute habe sich in Deutschland, wie in allen anderen Ländern der Welt, Fremde des Geldes bemächtigt, welches die Produzenten für den gegenseitigen Austausch ihrer Waren fabrizierten, und fordern als echte Raubritter mehr denn die Hälfte der Waren, welche am Schlagbaum des Geldes vorbei müssen.

Wenn sich an dem gewöhnlichen Seewege nach Ostindien Piraten aufhalten, welche die Kauffahrteischiffe plündern und die Seeleute fühlen sich nicht stark genug, diese Seeräuber zu vertreiben, so schlagen die Schiffer einen anderen Weg ein und suchen denselben durch geeignete Vorrichtungen vor den Piraten zu sichern.

Bauern und Handwerker! Der Weg, den Eure Waren für den gegenseitigen Austausch heute einschlagen, ist von beutegierigen Piraten dichtbesetzt, schwer wäre es, dieselben aus ihren Gräben und Schanzen zu vertreiben; überlaßt den Räubern diesen Weg; bahnt Euch einen anderen, sorgt aber dafür, daß Euch derselbe nicht mehr entrissen werden kann.

Die Schleichwege des Goldes als Ursachen der Finanzkrisen.

In der Reformation im Münzwesen habe ich gezeigt, daß das heutige Geldwesen eine ungerechte Einrichtung ist, und im voran

gehenden Kapitel habe ich gezeigt, daß diese ungerechte Einrichtung auf eine höchst träge, unsichere und über alle Begriffe kostspielige Weise den Zweck seines Daseins erfüllt. Der Leser wird, wenn er die Sache aufmerksam durchgelesen hat, den Eindruck haben, daß das heutige Geldwesen zum heutigen Verkehr ungefähr so paßt, wie die Arche Noah's zum Expreß-Dienst zwischen Hamburg und New-York. Das heutige Geldwesen gehört, wie der Elefant, Strauß und Nilpferd, zu den Überresten vorsündflutlicher Zeiten. Spannte man das Nilpferd an einen Straßenbahnwagen, so würde dies lächerlich aussehen, viel lächerlicher aber ist noch das heutige Geldwesen, wie wir aus Nachfolgendem ersehen werden.

Wenn zwei oder mehrere Personen zur Erleichterung des Austausches der gegenseitigen Arbeitserzeugnisse eine Werteinheit vereinbaren, nach welcher der Preis jeder Waren berechnet wird, und für diese Werteinheit x-beliebige Zeichen (Gold, Silber, Kupfer, Leder, Muscheln, Papier, etc.) herstellen, welche gegenseitig in Zahlung gegeben und genommen werden, so nennen sie diese Zeichen – Geld.

Dieses Geld hat natürlich nur so lange Wert, als etwas vorhanden ist, was damit gekauft werden kann. Als jemand vorhanden ist, der das Geld mit Waren einlöst, und der Verkäufer einer Waren nimmt das Geld nur in der Voraussetzung an, daß der Käufer, oder ein Dritter, von ihm das Geld gegen eine andere Waren von demselben Werte wieder annehmen wird.

Dies ist klar, denn was soll man mit dem Gelde anfangen, wenn dasselbe nicht zum Ankauf von Waren benutzt werden kann?

Der Wert des Geldes hängt nicht von der Größe, Schwere und Aussehen desselben ab, sondern ausschließlich von der Größe, Schwere, Aussehen und Menge der Waren, zu deren Ankauf das Geld bestimmt ist. Haben z. B. A und B unter sich Geld vereinbart, und A besitzt dieses Geld, so hängt der Wert dieses Geldes von der Warenmenge ab, welche B zum Verkaufe bestimmt.

Besteht diese Warenmenge aus 100 Kilos Honig, so ist der Wert des Geldes in den Händen von A gleich 100 Kilo Honig, einerlei, ob es 100 oder 1000 Mark sind. Glaubt B, daß der Honig mehr Wert ist, so steht er vor der Alternative, entweder

den ganzen Posten Honig für das Geld herzugeben oder aber den Überschuß zu behalten und verderben zu lassen, da A ihm überhaupt nicht mehr Geld geben kann.

Umgekehrt, wenn A glaubt, daß sein Geld mehr Wert hat, als der Honig, so bleibt ihm doch weiter nichts übrig, als B die ganze Summe zu geben, weil B ihm überhaupt nicht mehr für das Geld geben kann.

Aus diesem Grunde *kann niemals der Wert des vorhandenen Geldes größer sein*, als der Wert der zum Verkaufe angebotenen Waren; denn der etwaige Überschuß entwertet sich von selber, **weil damit nichts gekauft werden kann.**

Umgekehrt kann der Wert der zum Verkaufe angebotenen Waren niemals größer sein, als der Wert des vorhandenen Geldes, denn wenn das Geld nicht zum Ankaufe der Waren hinreicht, *so kann der Überschuß nicht verkauft werden und verdirbt.*

Also, der Wert des zum Ankauf von Waren bestimmten Geldes sucht stets das Niveau des Wertes der zum Verkauf angebotenen Waren.

Mit anderen Worten, der Wert des Geldes richtet sich nach dem Werte der verkäuflichen Waren; und ist drum stets immer so viel Geld vorhanden, als Waren vorhanden sind. Es kann darum auch niemals, unter keinen Umständen, zu keiner Zeit in einem Lande an Geld fehlen, denn vermehrt sich die Menge verkäuflicher Waren, so vermehrt sich gleichzeitig auch das Geld durch Werterhöhung desselben.

Wenn daher in einem Lande die Geldmenge vergrößert wird, ohne die Warenmenge in demselben Verhältnisse zu vergrößern, *so muß eine Entwertung des Geldes eintreten*, und umgekehrt, wird das Geld an Wert zunehmen, wenn die Warenmenge vergrößert wird und die Geldmenge dieselbe bleibt.

Bei diesem Sachverhalt fragt man sich, welchen Zweck man wohl in Deutschland verfolgte, als man die französischen Milliarden einführte?

Man nannte die Milliarden Kriegsteuer der Franzosen, aber in Wirklichkeit entpuppte sich die Kriegssteuer als eine Steuer, *welche den deutschen Geldinhabern auferlegt wurde; als ein goldener Wechsel, den die deutsche Regierung auf die deutschen Kapitalisten zog*, denn die Milliarden entwerteten das deutsche Geld, weil der

Vergrößerung der Geldmenge die Vergrößerung der Warenmenge nicht folgte, noch unmöglich folgen konnte. Die Entwertung des Geldes zeigte sich nach der französischen Milliardeninvasion sofort in der Steigerung sämtlicher Preise und der deutsche Kapitalist verlor die Hälfte seines Eigentums, *denn für sein Geld erhielt er nur mehr die Hälfte der früheren Warenmenge.*

Wer bezahlte somit die Milliarden, welche Frankreich der deutschen Regierung leistete? *Niemand anders als der deutsche Kapitalist.*

Sonderbar, und doch kann niemand leugnen, daß es sich so verhält.

Durch die Entwertung des Geldes stiegen natürlich die Löhne, und ohne daß sich der Arbeiter besser stand, wurde die deutsche Industrie zu Grunde gerichtet, denn die Lohnerhöhung verteuerte die Waren in dem Maße, daß der Export unmöglich wurde und daß es dem Kaufmann mehr convenierte, für den heimischen Bedarf fremdes als deutsches Fabrikat zu bestellen.

Die Fabriken wurden geschlossen, Millionen von Arbeitern liefen arbeitsuchend herum, Elend herrschte überall. (Das war der Fluch der bösen Tat; denn Geld ist weder Lohn, noch Sühne für vergossenes Blut.)

Das Gegenteil von dem was in Deutschland passierte, mußte natürlich in Frankreich sich ereignen. Dort hatte der große Geldexport den Wert des zurückbleibenden Geldes *erhöht*. Die Preise aller Waren sanken im Verhältnis und mit ihnen auch die Löhne. Eine bedeutende Steigerung des Exportes und Kräftigung der Industrie war die natürliche Folge.

Die Einfuhr der Milliarden verursachte den Niedergang der deutschen Industrie, die Folge war, daß der Import den Export bedeutend überflügelte und ein riesiges Außenhandels-Defizit zurückließ. Dieses Defizit wurde mit *Goldausfuhr* gedeckt.

Diese Goldausfuhr erhöhte natürlich den Wert des zurückbleibenden Geldes und dauerte so lange, bis das Geld wieder sein früheres Niveau erreicht hatte, d. h. ungefähr so lange, bis daß von den Milliarden nichts mehr zurückblieb.

Mit dem Tage hob sich der Export, der Import ließ nach, die Fabriken arbeiteten wieder, die *Krisis* war überstanden. Mit dem letzten Franken des französischen Blutgeldes, welcher die

deutsche Grenze überschritt, kehrte wieder Ordnung in Deutschland ein, und man kann drum wohl sagen, daß die Milliarden nur Verwirrung, Elend und Jammer über Deutschland gebracht haben.

Wenn die Hunnen damals, als sie Rom bedrohten, sich mit einem Haufen Gold als Beute begnügten, so konnte man sagen: – Es waren Barbaren, – aber wenn die dickschädeligen Deutschen aus dem reichen Frankreich nur Gold als einzig Begehrenswertes mitbrachten, so muß man den Kopf schütteln.

Man wird zwar einwenden können, daß man mit dem Golde nachher alle anderen Waren sich holen konnte, aber man darf nicht vergessen, daß solcher Import der heimischen Industrie schadet und *die eigenen Erwerbsquellen des Landes zerstört*.

Auch gewöhnt der Import fremder Waren das Volk an den Genuß derselben, und muß sich das Volk nachher unzufrieden fühlen, wenn mit der Verausgabung des Geldes die zum Bedürfnis gewordene Gewohnheit nicht mehr befriedigt werden kann.

Auf alle Fälle steht dieses fest: Waren die Milliarden zum dauernden Aufenthalt in Deutschland bestimmt, so mußten sie die deutsche Exportindustrie dauernd zu Grunde richten; waren sie nur zum vorübergehenden Aufenthalt, also zum Import fremder Waren bestimmt, so mußten sie ebenfalls die Industrie vernichten und außerdem im Volke Bedürfnisse erwecken, deren Befriedigung unmöglich wurde von dem Tage an, wo das Geld verschwunden.

Hatte man mit den Milliarden vorgehabt, Eisenbahnen zu bauen und andere gewerbliche Anstalten zu errichten, so ging man von der Voraussetzung aus, das in Deutschland die zu solchen Unternehmungen nötigen Materialien – Arbeiter, Kohlen, Eisen – fehlten, und dann hätte man die Milliarden ausschließlich zur Einführung von fremden Materialien verwenden und von dem Gelde höchstens soviel in Deutschland einführen sollen, als zum Austausch der Produkte jener eingewanderten Arbeiter nötig war. Dazu hätten 4 - 5 Millionen genügt. Waren aber die Materialien vorhanden, so brauchte man kein fremdes Geld, um sie in Deutschland zu kaufen, denn wie wir gesehen haben, kann es *nie* in einem Lande an Geld fehlen.

Niemals hat es je in einem Lande an Geld gefehlt, wohl aber kann in Bezug auf den Außenhandel zu viel Geld vorhanden sein.

Sind mehr Waren vorhanden, als durch das vorhandene Geld ausgetauscht werden können, so sinken die Preise der Waren so lange, bis der Gesamtwert der Waren das Niveau des Gesamtwertes des vorhandenen Geldes erreicht hat. Ist dies geschehen, so hört von selber der Geldmangel auf.

Ist das Mißverhältnis zwischen Waren- und Geldmenge sehr groß, dann sinken die Preise der Waren so weit, daß es sich lohnt, dieselben zu exportieren.

Der Export verringert die Warenmenge und vergrößert die Geldmenge, und wird der Export von Waren so lange andauern, bis daß die verringerte Warenmenge durch die vergrößerte Geldmenge gedeckt wird. Diese Prozedur geht mit den heutigen Transportmitteln außerordentlich schnell von statten *und kann man drum sagen, daß heute nirgendwo ein dauernder Geldmangel herrschen kann, und daß es darum niemals nötig ist, irgend einem Lande Geld künstlich zuzuführen.* Wenn trotzdem zuweilen sich Geldmangel bemerkbar macht, so liegt es nicht an der absoluten Geldmenge, *sondern nur an einem Fehler des heutigen Münzwesens, der trägen, stockenden Zirkulation des Geldes.*

Es ist ein Irrtum, der schon 100 mal begangen wurde und von Kolonialländer zum tausendsten male jährlich wiederholt wird: – Alles mit Geld machen zu wollen.

Soll z. B. in Argentinien eine Bahn gebaut werden, dann wird eine entsprechende Anleihe in Europa gemacht, um nicht allein dort die nötigen Materialien zu kaufen, *sondern auch um im Lande selbst die Arbeiter zu bezahlen.*

Von der Anleihe summe bleibt dann der Teil, welcher für die Materialien bestimmt ist, gleich in Europa, *der übrige Teil, welcher für die Erdarbeiten bestimmt ist, wird nach Argentinien gebracht.*

Dies ist ein großer Irrtum.

Die Erdarbeiten sind argentinisches Produkt und mit noch so viel Geld können diese Arbeiten nicht aus Europa bezogen werden. Und wenn diese Arbeiten nicht aus Europa bezogen werden können, wozu dann das Geld?

Hiergegen wird man vielleicht einwenden, daß es in Argentinien an Geld fehlt, um die Arbeiten zu bezahlen, aber dies ist nicht richtig, denn wie wir gesehen haben, *kann es niemals* in einem Lande an Geld fehlen. Würden die Erdarbeiten mit argentinischem

Gelde gemacht, so müßte zu dem Zwecke dem gewöhnlichen Verkehr eine entsprechende Geldmenge entzogen werden, dadurch würde das zurückbleibende Geld an Wert so weit zunehmen, bis daß durch die Wertzunahme der Ausfall gedeckt ist.

Auch der Einwurf, daß die Bahnarbeiten den anderen Erwerbszweigen die nötigen Kräfte entziehen, daß dies einen Ernteausfall herbeiführen könnte, und daß das Geld eingeführt wird, um ev. diesen Ausfall durch Import zu decken, ist nicht richtig, denn wie vieles läßt sich überhaupt nicht importieren, wie vieles muß *das Inland unter allen Umständen* selber liefern, z. B. die Wohnung, den größten Teil der Lebensmittel.

Wenigstens 60–80 % des Wertes der Löhne muß das Inland, ebenso gut liefern, wie es Licht, Luft, Wasser und Sonne liefert und wäre es eine Torheit für die Luft die die Arbeiter einatmen, aus Europa Geld zu beziehen.

Die übrigen 20–40 % der Löhne gelangen auch nur auf Umwegen wieder ins Ausland, denn bevor man etwas aus dem Auslande bezieht, sucht man es lieber im Inlande, und eine Nachfrage, die nicht gedeckt werden kann, muß das bestehende Verhältnis zwischen Geld und Kapital stören und *Verwirrung in das ganze Wirtschaftsgetriebe bringen*.

Jede Geldeinfuhr ist drum eine Torheit, auch wenn der Zweck ist, Bahnen und andere nützlichen Anstalten zu bauen. *Geld ist unter allen Umständen stets genug im Lande*.

Jede Geldeinfuhr entwertet das bereits vorhandene Geld, die Folge ist, daß die Preise aller Waren steigen, zusammen mit den Löhnen. Durch die Lohnerhöhung kann die einheimische Industrie den Wettbewerb ausländischer Fabriken nicht ertragen und muß zu Grunde gehen.

Man kann daher sagen, *daß die mit fremden Gelde gebauten Eisenbahnen die Industrie zerstören, zu deren Förderung sie bestimmt sind, und daß die mit europäischem Geld in Argentinien gebauten Bahnen auf Kosten der argentinischen Kapitalisten gebaut wurden*.

Dies möge man genau betrachten, ehe man sich entschließt, fremdes Geld zu Bahnbauten einzuführen.

Die europäischen Besitzer argentinischer Titel wundern sich, wie dies Land so schnell auf den Hund gekommen ist und suchen

die Erklärung ausschließlich in der schlechten Verwaltung der Anleihe-Gelder.

Diese Gelder sind gewiß nicht mit Verstand und Gewissenhaftigkeit verwaltet worden, aber wenn dies auch geschehen, *das Endresultat wäre mehr oder weniger das selbe geblieben.*

Der Fehler bestand in der Einführung des Geldes; die Argentinier haben das Geld angenommen, weil sie noch an die Wundertätigkeit des Geldes glaubten, die Europäer haben das Geld hergegeben, weil sie ebenfalls der Ansicht waren, daß mit Geld eine Wüste in ein Paradies umzuwandeln ist.

Wer konsequent an dem Grundsatz festhält, daß das Geld nur dort gilt, wo etwas dafür zu haben ist, der kommt auch schnell zu der Ansicht, daß jedes Land genug Geld hat, daß jedes Land so viel Geld hat, wie es verdauen kann, und daß es somit immer eine riskante Sache ist, irgend einem Lande größere Summen Geldes zu borgen.

Wer an dem Grundsatz festhält, daß Geld kein Kapital ist, *sondern nur zum Austausch vorhandener Kapitalien dient*, der kommt auch, wenn er konsequent ist, zu der Überzeugung, daß man mit Geld keine Bahnen baut, und wird, das Endresultat solcher Bauten *vorhersehend*, sich hüten, fremden Ländern zu solchen Zwecken Geld vorzustrecken. (Ich spreche hier von dem Gelde, womit die Erdarbeiten bezahlt werden sollen.)

Der Gesamtwert des Geldes eines Landes ist stets so groß, wie der Gesamtwert aller zum Verkauf angebotenen Waren, und jede Geldeinfuhr setzt den Wert des bereits vorhandenen Geldes herunter.

Das Geld verteilt sich auf die verkäuflichen Waren; wird die Geldmenge vergrößert, dann kommt auf jedes Geldstück ein geringerer Teil von Waren; genau so, wie bei der Teilung eines Apfels unter Vieren die Stücke kleiner werden, wenn zu den Vieren ein Fünfter tritt.

Die Kapitalisten, die doch sonst in der Gesetzgebung mit solcher Bravour für ihre Interessen eintreten, scheinen dies nicht zu wissen, denn sonst hätten sie damals Protest gegen die Einfuhr der Milliarden erhoben, sonst hätten sie schon längst Gesetze

erlassen, wonach jede Geldeinfuhr verboten wird, dagegen aber auf Geldausfuhr Prämien gesetzt.

Wenn Professor Koch seine Bakterien untersucht, dann bedient er sich eines Mikroskops, d. h. um klarer zu sehen, vergrößert er die Bakterien, er *übertreibt* die wirkliche Größe des zu untersuchenden Objektes.

Wenn jemand in Geldsachen klarer sehen will, so ist es manchmal auch gut, wenn er die Übertreibung als Mikroskop zu Hilfe nimmt. Bedienen wir uns also dieses Mikroskops und sagen, die ganze Erde wäre von nur drei Personen bewohnt. Diese drei Personen, Adam, Bedam und Cedam genannt, vereinbaren unter sich ein beliebiges Geldsystem und verteilen das zu dem Zwecke hergestellte Geld unter sich zu gleichen Teilen.

Wenn nun Adam von Bedam Waren kauft, so wird dieser das Geld natürlich nur in der Voraussetzung annehmen, daß Adam oder Cedam das Geld gegen andere Waren einlösen wird, denn andernfalls hätte das Geld keinen Wert für ihn.

Wenn nun Adam entgegen den getroffenen Vereinbarungen das von ihm ausgegebene Geld nicht mit Waren wieder einlöst, so verliert dieses Geld natürlich seinen Wert, wie ein Wechsel Wertlos wird, der nicht bezahlt ist, und Bedam und Cedam, die das Geld für Waren angenommen, sind um den Wert jener Waren betrogen. *Sie werden von Adam sagen, daß er seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist, daß er seine Wechsel nicht eingelöst, daß er ein Betrüger ist.*

Wenn nun Adam, statt sein Geld durch Arbeitserzeugnisse wieder einzulösen, nach der Grube geht, so das Gold zu dem Gelde hergeholt wurde, und sich nun neues Geld wieder herstellt, so werden ihn die beiden anderen einfach auslachen, *ihn als Falschmünzer behandeln und ihn so lange zwangsweise arbeiten lassen, bis daß er das von ihm ausgegebene Geld wieder eingelöst hat.*

Wenn Professor Koch mit Hülfe des Mikroskops die Beobachtung gemacht hat, daß die Bakterien nicht zu den Säugetieren gehören, so wird er dies auch noch behaupten, wenn nach Weg-

legung des Mikroskops die Bakterien seinen Blicken wieder entrückt sind.

Was wir mit Hilfe der Übertreibung beobachtet haben, können wir behaupten mit Bezug auf die Wirklichkeit, *ohne Furcht, uns zu irren*.

Unter dem Mikroskop der Übertreibung haben wir gesehen, daß das Geld eigentlich eine Art Wechsel ist, und daß wer Geld ausgibt, *die Verpflichtung eingeht, dieses Geld gegen Waren wieder einzulösen*.

Wer sind somit die sogenannten Wohltäter der Menschheit, welche ihr Geld, wie man sagt, mit offenen Händen um sich her ausstreuen?

Es sind Wechselfälscher, welche vor den Richter gezogen werden sollten, und in Zuchthäusern so lange arbeiten müßten, bis daß sie mit dem Produkte ihrer Arbeit den letzten Pfennig des ausgegebenen Geldes wieder eingelöst hätten.

Ferner haben wir mit dem Mikroskop gesehen, daß die *Goldgräber*, welche nur Geld ausgeben, aber keines mit Waren einlösen, Falschmünzer sind, die gleich den Verschwendern so lange Zwangsarbeiten verrichten müßten, bis daß sie das letzte von ihnen ausgegrabene Goldkörnchen wieder dem Verkehr entzogen und in das Meer zurückgeworfen haben.

Es gibt Gesetze, welche alles Mögliche verbieten, ich habe aber noch nie von einem Gesetze gehört, welches die Verschwender als Wechselfälscher und die Goldgräber als Falschmünzer bestraft.

Es kommt dies daher, weil das heutige Geld international ist, weil der Schaden, den Verschwender und Goldgräber den Geldinhabern verursachen, sich auf alle Völker der Erde verteilt. jedenfalls aber wären derartige Gesetze schon längst erlassen worden, wenn das Geld national wäre, wenn das Gold nur im Innern der deutschen Grenzen zirkulierte und außerhalb derselben wertlos wäre. Man hätte in dem Falle schon längst eingesehen, daß die Goldgräber wie die Falschmünzer auf Kosten der übrigen Bevölkerung leben, daß die Verschwender oder Wohltäter der Menschheit das übrige im Verkehr befindliche Geld *um den Betrag ihrer Ausgaben entwerten*.

Schon lange wäre das unbefugte Goldgraben, wie das unbefugte Banknotenducken bestraft worden. *Es gibt heute noch ganze Nationen, welche von der Falschmünzerei, von Gold- und Silbergruben*

leben und ganze Nationen sind durch diese Falschmünzerei ruiniert worden. Mexico lebt ausschließlich von seinen Minen, von der Falschmünzerei; Spanien verdankt den Ruin seiner früher blühenden Industrie ausschließlich der Tätigkeit der Falschmünzer, der peruanischen Goldgräber.

Wenn zwei oder mehrere Personen ein x-beliebiges Geldsystem vereinbaren und daß zu dem Zwecke hergestellte Geld unter sich verteilen, dann hat das von jedem einzelnen ausgegebene Geld nur so lange Wert, als es wieder gegen Waren von den Geldgeber eingelöst wird.

Ist der Geldgeber durch Unglück, schlechte Ernten, Krankheit, Tod etc. verhindert sein Geld einzulösen, dann verliert dieses Geld seinen Wert und die Besitzer jenes Geldes erleiden einen entsprechenden Verlust. Sie beklagen sich über den Verlust auch nicht, weil sie bei Vereinbarung des Geldes den Fall vorhergesehen und weil das Risiko gegenseitig war. Käme aber zu diesen Personen ein Fremder und sagte: „Ich habe mit meinem Nachbar hier dies Geld vereinbart, mein Nachbar hat aber schlechte Ernten gehabt und kann sein Geld nicht einlösen?“ so würde man diesen Fremden für verrückt erklären.

Wenn heute in England eine Pest ausbräche, welche die Bewohner jenes Landes bis auf einen Mann dahinraffte, so würde jener Mann das gesamte in England zirkulierende Geld erben. Da aber niemand in England mehr vorhanden ist, so würde er mit dem Gelde nach Deutschland ziehen. Das in Deutschland vorhandene Geld würde um den Betrag jener Summe entwertet und die deutschen Kapitalisten erlitten einen ungeheuren Schaden.

Wenn heute die Mongolei eine Mißernte gehabt hat und die Vorräte reichen nicht aus, so wird ein Häufchen Gold nach Hamburg gesandt und die fehlenden Früchte den deutschen Vorratskammern entzogen. Diese Geldeinfuhr und Warenausfuhr stört natürlich das bestehende Verhältnis zwischen Waren und Geld und zwar muß durch die Geldeinfuhr das Geld an Wert um so mehr einbüßen, als durch die Warenausfuhr die Menge

verkäuflicher Waren abgenommen hat. Eine allgemeine Preissteigerung in Deutschland ist die Folge der mongolischen Mißernte.

Umgekehrt, wenn in Deutschland die Kriegsrüstungen so weit getrieben werden, daß dadurch Industrie und Landwirtschaft leidet und einen Ernteausfall zur Folge haben, so holt man sich das fehlende durch Goldexport aus Frankreich. Dort verursacht der Goldimport und die Warenausfuhr dieselbe Preissteigerung, welche die mongolische Mißernte in Deutschland verursachte. Die Kriegsrüstungen, welche Deutschland gegen Frankreich trifft bezahlt der *französische* Kapitalist.

Wenn in Argentinien das Volk der Ansicht geworden ist, daß Grund und Boden nur da ist, um mit demselben Handel zu treiben und darum niemand an Bebauung des Bodens denkt, so macht sich dies bald durch schlechte Ernten bemerkbar. Der Warenausfall wird durch Import aus Europa gedeckt und mit Goldexport bezahlt. In Europa steigen in Folge dessen die Preise und trägt der Europäer den direkten Schaden, den die argentinische Mißwirtschaft produziert, etc. etc.

Der Gesamtwert des Geldes eines Landes wird nicht von der größeren oder geringen Geldmenge bestimmt, sondern von der größeren oder geringen Menge verkäufliche Waren. Eine Ware ist aber verkäuflich, so lange sie zwischen der Produktions- und Konsumstätte schwebt. Sowie die Waren in die Vorratskammer der Hausfrau gelangt, ist sie dem Handel entzogen und übt keinen direkten Einfluß mehr auf den Wert des Geldes aus.

Wenn nun durch irgend welchen Umstand der Übergang der Waren vom Felde zur Vorratskammer *verlangsamt* wird, dann entsteht eine Art Warenstauung oder Anhäufung, d. h. die Menge verkäuflicher Waren wird größer und mit ihr *wächst auch der Wert des Geldes*.

Umgekehrt, nimmt die Menge verkäufliche Waren ab und fällt der Wert des Geldes, wenn durch Verkehrserleichterungen der Übergang von der Produktionsstätte zur Konsumationsstätte beschleunigt wird.

Eine neue Eisenbahn beschleunigt den Warenaustausch, sie vermindert die Menge verkäuflicher Waren und setzt somit den

Wert des Geldes herunter. Widrige Winde verzögern die Reise der Schiffe und die Ablieferung der Waren, erhöhen somit den Wert des Geldes.

Eine schnellere Geldzirkulation beschleunigt ebenfalls den Übergang der Waren zur Konsumstätte und wirkt somit auf eine Entwertung des Geldes, eine träge Geldzirkulation im Gegenteil hemmt den Warenaustausch und erhöht den Wert des Geldes.

Jede Einrichtung, welche eine schnellere Geldzirkulation ermöglicht, muß somit den Wert des Geldes heruntersetzen, so z. B. müssen die telegraphischen Geldanweisungen einen entschiedenen Einfluß auf den Geldwert ausgeübt haben.

Aber auch sonst Alles, was auf eine Beschleunigung der Handelsabschlüsse wirkt, beschleunigt den Übergang der Waren zur Konsumstätte, vermindert den Vorrat der Handelswaren, setzt den Wert des Geldes herunter.

Die geringste Verbesserung in der Briefbestellung macht sich beim Gelde bemerkbar, und wenn in Spanien die Postesel durch Pferde ersetzt werden, so muß deshalb der Kalmüke in der Tartarei den Kumis teurer bezahlen.

Wenn heute der Gesamtwert der in Deutschland verkäuflichen Waren durch 1000 repräsentiert ist, so wäre der Gesamtwert des zum Ankauf von Waren bestimmten Geldes in Deutschland auch gleich 1000, weil, wie wir wissen, das Geld das Wertniveau der Waren sucht.

Wenn nun der Staat auf die Waren 25% Steuer legt, so müßten, wenn der Konsument die Steuer bezahlen soll, die Preise der Waren, d. h. die Zahl 1000, um 25%, also auf 1250 erhöht werden. Wenn der Staat mit der Einführung der Steuer auch das zirkulierende Geld um 25%, d. h. auf 1250 erhöhte, so würde der Konsument die Steuer bezahlen, oder besser gesagt, bezahlen können. So aber ist dies nicht möglich, denn mit 1000 kann man nicht 1250 bezahlen.

Wenn also der Wareninhaber seine Waren verkaufen will, so muß er den Betrag der Steuer von dem ursprünglichen Preise absetzen, statt 1000 erhält er nur 750; d. h. incl. die Steuer 1000. Er kann nur so viel erhalten, weil überhaupt kein Geld vorhanden

ist, um mehr zu bezahlen. Es ist somit richtig, wenn die Produzenten behaupten, daß die indirekten Steuern anfänglich wenigstens von *ihnen* bezahlt werden, nicht vom Konsumenten.

Dies ist auch die Erklärung der schon oft beobachteten Erscheinung, daß trotz neuer Steuern die Preise der Waren dieselben bleiben. Natürlich, denn es ist nicht Geld da, um höhere Preise bezahlen zu können und steht der Produzent vor der Alternative, entweder den Preis unverändert zu lassen und die neue Steuer selber zu tragen oder aber seine Waren unverkauft verderben zu lassen.

Liegt es in der Absicht des Staates die Steuer von dem *Konsumenten* zu erheben, dann muß demselben vor allen Dingen die **Möglichkeit** gegeben werden, die Steuer, d. h. höhere Preise zu zahlen, und dies ist nur dadurch zu erreichen, daß der Geldbetrag um den Wert der Steuern erhöht wird.

Diese Erhöhung des Geldbetrages findet nun von selber statt im Verlauf der Jahre, denn Deutschland arbeitet mit einem Außenhandels-Überschuß, d. h. es geht mehr Geld ein als aus, und dieser Geldüberschuß, der sonst im Auslande in Form von Anleihen untergebracht wurde, bleibt jetzt im Inlande zurück und erlaubt es dem Konsumenten schließlich höhere Preise, d. h. die Steuer zu bezahlen.

Dies ist die Erklärung, warum wenn die Steuern anfänglich keinen Einfluß auf die Preise hatten, doch nach und nach die Preise steigen. Würde in Deutschland durch den Außenhandel nicht mehr Geld ein- als ausgehen, dann könnten die Preise trotz neuer Steuern nie steigen.

Nehmen wir an, daß der Gesamtwert der in Deutschland verkäuflichen Waren mit 1000 dargestellt ist, so ist auch der Gesamtwert des Geldes gleich 1000.

Nehmen wir ferner an, daß in dieser Zahl 1000 – 25%, d. h. 250 einbegriffen sind und daß diese Steuererhebung schon seit langer Zeit dieselbe gewesen ist, so daß die Rückwirkung dieser Steuer auf alle Verhältnisse stattgefunden hat. Alles, sowohl die Preise, wie auch die zirkulierende Geldmenge ist auf diese 25 % Steuern eingerichtet.

Wenn nun der Staat diese Steuer plötzlich abschaffte, so wäre doch ein Grund vorhanden, um anzunehmen, daß die Preise nun

sofort um 25 % fallen würden. Ein Sinken der Preise um 25 % würde den Gesamtwert der Waren von 1000 auf 750 heruntersetzen, während der Geldbetrag von 1000 unverändert blieb. Es wäre somit ein Geldüberschuß von 250 vorhanden, und dieser Überschuß müßte das übrige Geld um den Betrag entwerten. Somit würden, trotz der Aufhebung der Steuern, die Preise unverändert bleiben und erst nach und nach, durch den Export des Geldüberschusses, könnten die Preise sinken.

Wenn in Deutschland 10 Milliarden Mark an Geld zirkulieren, so ist der Wert der zum Verkauf angebotenen Waren ebenfalls gleich 10 Milliarden.

Wenn in dieser Summe 20 % an direkten und indirekten Steuern einbegriffen sind, so verursachen die Steuern in Deutschland einen Geldbedarf von zweitausend Millionen Mark, der nicht vorhanden wäre, wenn durch Abschaffung der Steuern die Preise der Waren um diesen Betrag nach und nach sinken würden.

Die 2000 Millionen wären in diesem Falle im Auslande zinstragend untergebracht worden und würden dem deutschen Reich auf diese Weise jährlich 60–100 Millionen Mark einbringen. Die durch die indirekten Steuern in Deutschland verursachte Preissteigerung kostet somit dem deutschen Reich jährlich viele Millionen an Zinsen.

In England existieren keine indirekten Steuern, England braucht in Folge dessen für den inländischen Verkehr weniger Geld; es kann eine größere Summe Geldes im Ausland unterbringen. Dieses Geld vermehrt sich im Laufe der Zeiten durch Zins und Zinses-Zinsen zu kolossalen Summen, und würde es nicht schwer sein, den Nachweis zu erbringen, daß England seinen Goldreichtum zu einem großen Teil dem Freihandel zu verdanken hat, weil England wegen der niedrigen Warenpreise weniger Geld für den inländischen Verkehr braucht, als andere Länder und daher für Anleihezwecke mehr Geld übrig hat.

Der Wert des Geldes sucht das Niveau des Wertes der verkäuflichen Waren. Wenn nun der gewöhnliche Konsum der Waren eine Steigerung erfährt, während die Produktion dieselbe bleibt, so nimmt die Menge und natürlich auch der Wert der

verkäuflichen Waren ab, während die Geldmenge dieselbe bleibt. Das Geld entwertet sich und die Preise der Waren steigen. Wenn heute die Arbeiter eine Lohnerhöhung mit vieler Mühe durchsetzen, dann ist die natürliche Folge dieser Lohnerhöhung ein größerer Warenkonsum, während die Produktion dieselbe bleibt. Diesem größeren Warenkonsum muß die Geldentwertung auf dem Fuß folgen, und die Arbeiter verlieren auf der einen Seite durch Preissteigerung der Waren das wider, was sie auf der anderen Seite durch die Lohnerhöhungen gewannen.

Wollen die Anbieter eine Lohnerhöhung durchsetzen, dann bleibt ihnen nichts anderes übrig, als eine Erhöhung der *Produktion* der von **Arbeitern** konsumierten Waren zu fördern. Ihr Lohn bleibt nominal derselbe, aber für das Geld erhalten sie mehr Waren. Sie sollen verlangen, daß mehr Arbeiterhäuser gebaut werden, mehr Arbeitertuch hergestellt, mehr Brot, Fleisch und Kartoffeln gebaut werden. Jedes Arbeiterhaus, welches gebaut wird, entspricht einer Lohnerhöhung, jeder Acker Land, der urbar gemacht wird, gibt dem Lohn der Arbeiter mehr Wert. Dagegen entspricht jeder neue Palast, jedes seidene Kleid, jedes Wohltätigkeitsfest einer Lohnherabsetzung. Jede Luxuswarenfabrik, auch wenn sie gute Löhne bezahlt, ist eine Lohnerniedrigung der Arbeiter, jede Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, auch wenn sie Hundelöhne bezahlt, entspricht einer Lohnerhöhung.

Unfall-, Alter- und Krankenversicherungsgesetze haben keinen Wert für die allgemeine Besserung der Arbeiterverhältnisse; will man mit Hilfe der Gesetzgebung die Lage der Arbeiter verbessern, *so soll man keiner Luxuswarenfabrik die Konzession erteilen, bevor nicht der Nachweis geliefert wird, daß die Fabrik für die Arbeiter auch Häuser gebaut und in der Heimat oder in den Kolonien ein entsprechendes Stück Land für Feldfrüchte urbar gemacht und bebaut ist.*

Die Geldmachinationen in Form von Lohnerhöhung, Altersversicherung etc., sind Blödsinn; nur Vermehrung der Produktion von *Arbeiterwaren* kann nützen. etc. etc. etc.

Wer auf dieser Spur weitergehen will, wird die Erklärung zu sämtlichen angeblichen Widersprüchen finden, denen man auf Schritt und Tritt in dem heutigen Geldwesen begegnet. Ich glaube aber, daß diese Beispiele genügen werden, um den Leser mit dem

Gedanken vertraut zu machen, daß das heutige Geldwesen die verrückteste Einrichtung ist, die auf Erden existiert.

Papiergeld.

Wenn in Deutschland 10 Milliarden Mark an Gold- und Silbermünzen zirkulieren, dann hat das Material zur Herstellung dieses Geldes genau 10 Milliarden, 10.000 Millionen Mark gekostet.

Nicht alle Länder sind in der Lage, ein so luxuriöses Geldsystem einzuführen; nicht alle Länder können für die gewöhnlichste der staatlichen Verkehrseinrichtungen 10.000 Millionen Mark ausgeben. Solche Staaten sind dann auf den Einfall gekommen, für das Geld ein *billigeres Material* zu gebrauchen und haben sich Geld aus Papier gemacht.

Das Papiergeld hat gegen das Metallgeld den großen Vorteil, daß die Herstellung nichts kostet, die Unterhaltungskosten desselben sind aus demselben Grund gering, und wenn das Geld sich verschleißt oder verloren geht, so kann es ohne nennenswerte Ausgaben ersetzt werden.

Zudem ist es viel handlicher und leichter als Metallgeld und kann man riesige Summen mit sich herumtragen und in einem Augenblick abzählen.

Das Papiergeld ist auch schwerer zu fälschen als das Metallgeld, es macht in der Tasche kein Geräusch und vermöge seines größeren Umfanges ist es schwerer zu verlieren und leichter wiederzufinden. Es kann auch ohne Umstände per Brief versandt werden.

In Ländern, wo Gold- und Papiergeld zirkuliert, *zieht Jeder das Papier vor.*

Das Papiergeld hat aber einen großen, sehr großen Nachteil. Es hat nur im Inlande Wert und kann drum weder aus- noch eingeführt werden. *Das Land, wo nur Papiergeld zirkuliert, muß sich daher jahraus, jahrein mit derselben Geldmenge behelfen, ob nun die Warenmenge steigt oder fällt.*

Wir haben gesehen, daß das Geld stets das Wertniveau der käuflichen Waren sucht und daß wenn die Menge der käuflichen Waren abnimmt, dann das Geld sich entwertet und umgekehrt.

Nun ist aber die Warenmenge eines Landes sehr großen Schwankungen unterworfen, Ein- und Ausfuhr, gute und schlechte Ernten, große und schwache gewerbliche Tätigkeit etc. üben auf die Warenmenge einen fortwährenden Einfluß aus. Eine gute Ernte vermehrt die Warenmenge, eine schlechte Ernte vermindert sie. Mit dem Steigen und Fallen der Warenmenge, steigt und fällt auch der Wert des Geldes.

Nun werden in Ländern, wo Gold als Geld zirkuliert, im Falle schlechter Ernten etc., aus dem Auslande die fehlenden Früchte bezogen und mit Goldausfuhr bezahlt. In Folge dessen erleidet der Warenbestand in Ländern mit Metallgeld nur sehr geringe Veränderungen und der Wert des Geldes ist somit auch nur geringen Schwankungen unterworfen.

Ein- und Ausfuhr bilden in Ländern mit Metallwährung den Regulator der Warenmenge und somit auch des Geldwertes.

In Ländern dagegen, wo nur Papiergeld zirkuliert, da können im Falle von Mißernten, wohl auch vom Auslande Waren bezogen werden, aber sie müssen mit anderen Waren, nicht mit Geld bezahlt werden. Das Papiergeld kann nicht wie das Gold über die Grenze gehen und der Regulator der Ein- und Ausfuhr, welcher in Ländern mit Goldwährung den Wert des Geldes mehr oder weniger auf demselben Niveau hält, *fehlt in Ländern mit Papierwährung. Die Folge ist, daß in diesen Ländern der Wert des Geldes ewigen Schwankungen unterworfen ist.* Diese Schwankungen verursachen dann im Handel große Störungen, sie machen jede genaue Berechnung unmöglich und vernichten mit der Zeit den soliden Handel und Industrie.

Aber die Warenproduktion und der Wert des Geldes in Ländern mit Papierwährung hängen nicht allein von den Ernten ab, sondern auch von der politischen Lage des Landes und von der gesetzgeberischen Tätigkeit. Drohen dem Lande kriegerische Verwicklungen, so drohen auch der Warenproduktion und somit dem Gelde Gefahren. Der geringste diplomatische Streit übt Einfluß auf den Wert des Geldes aus.

Werden in dem Lande Gesetze erlassen, welche vom Kaufmannsstande als verderblich für Industrie und Handel gehalten werden, sofort erleidet der Geldwert eine Einbuße.

Ein Gegenstand, der so vielen Wertveränderungen unterworfen ist, eignet sich natürlich vortrefflich zur Spekulation. Spekulanten bemächtigen sich des Geldes und wissen durch systematisches Verbreiten von guten und schlechten Nachrichten den Wert des Geldes nach ihrem Willen und ihren Interessen entsprechend zu bestimmen.

Die meisten Länder, welche die Herstellungskosten des Metallgeldes scheuten, sind des Papiergeldes auch drum bald müde geworden und haben das Opfer der Goldanschaffung gebracht. So hat z. B. Italien vor noch nicht langer Zeit in den sauren Apfel beißen müssen und das Papiergeld durch Gold ersetzt. Das nötige Gold hat sich Italien mittelst einer Anleihe aus England verschafft und muß jetzt jährlich an die 50 Millionen Franken Zinsen für diese Anleihe bezahlen.

Italien ist nicht reich, die Finanzen des Landes sind schlecht, das Budget schließt regelmäßig mit Defizit ab. Wenn nun das Land trotz seiner prekären finanziellen Lage das Opfer nicht scheute, 50 Millionen Franken jährlichen Tribut zu zahlen, *nur um die Nachteile der Wertschwankungen des Geldes zu vermeiden*, so muß es sehr triftige Gründe dazu gehabt haben.

Und doch gab es einen anderen, besseren und viel billigeren Ausweg.

Aus- und Einfuhr reguliert die Warenmenge und den Geldwert. Ist dies der einzige Regulator? Nein, es gibt noch einen anderen Regulator, einen viel einfacheren, und gleichzeitig noch viel sichereren und *empfindlicheren*. Ich meine den Regulator der „*Produktion und des Konsums*.“

Geldausfuhr vermindert die Geldmenge, *Geldkonsum* ebenfalls.

Geldeinfuhr vermehrt die Geldmenge, *Geldproduktion* auch.

Goldaus- und Einfuhr hängt von den ausländischen Märkten, von der Exportfähigkeit der Waren ab, Geldproduktion und Geldkonsum hängt nur von dem Willen des Volkes ab.

Man sagt, daß der *Konsum* die Warenproduktion reguliert, daß also der Warenvorrat von dem Konsum abhängt; unterwirft man das Geld dem Naturgesetze des Konsums *so steht dem Lande die Geldproduktion zur Verfügung, um den Geldvorrat zu regulieren*. Die Papiergeldproduktion hängt aber nur von dem Vorhandensein einer

Flasche Tinte, eines Posten Papiers und einer Presse ab, Papiergeld kann also jeden Tag nach Bedarf fabriziert werden.

Unterwirft man das Geld einem starken Konsum, so kann man mit der Produktion des Geldes den *Geldbedarf so genau kontrollieren und regulieren*, daß niemals die *allergeringsten Preisschwankung* möglich wird; die Waren jahraus jahrein denselben Preis haben.

Wenn das Geld dem Konsum unterworfen wird, so daß das einzelne Geldstück alle Tage an Wert abnimmt, so nimmt auch die Gesamtmasse des Geldes an Wert täglich ab. Bleibt dabei die Warenmenge dieselbe, so muß sich ein Geldmangel einstellen und dieser Geldmangel wird sich durch Preisverfall der Waren bemerkbar machen und wird dieser Preisfall ein Zeichen sein, um neues Geld auszugeben und wird mit der Geldausgabe so lange fortgefahren, bis daß die Preise ihr früheres Niveau erreicht haben.

Auf dieselbe Weise würden auch die durch gute und schlechte Ernten verursachten Preisschwankungen zu vermeiden sein, einfach indem die Geldausgabe verstärkt wird, wenn die Preise fallen und die Geldausgabe unterbrochen wird, wenn die Preise in Folge schlechter Ernten steigen.

Der einzige Vorteil des Goldes dem jetzigen Papiergeld gegenüber besteht in der größeren Beständigkeit seines Wertes, in allen anderen Punkten aber steht er ihm nach; *weiß man aber das Papiergeld so einzurichten, daß es die Wertbeständigkeit des Goldes erreicht oder gar übertrifft, dann ist das Papiergeld dem Metallgeld in allen Punkten überlegen.*

Die Entwicklung des Verkehrs unter der Münzreform.

Der einzige Zweck des Geldes ist, den Waren-Austausch, den Verkehr zu erleichtern und je schneller, sicherer und billiger das Geld diesen Austausch, den Verkehr vermittelt, *um so besser ist das Geld.*

Wir haben gesehen, daß das heutige Geld in dieser Beziehung vieles zu wünschen übrig läßt, daß es den Warenaustausch auf eine höchst *träge, unsichere* und *über alle Begriffe kostspielige Weise vermittelt.*

Woran das liegt, haben wir in der „Reform im Münzwesen“ gesehen. Das heutige Geld ist der einzige Gegenstand in der Welt,

der von allen Menschen ohne Ausnahme benötigt wird, dabei aber nicht wie alles andere verdirbt, *sondern ewig gleich* und unverändert bleibt.

Das Geld kann dem Verkehr entzogen und demselben wieder zugeführt werden, wie es dem Besitzer desselben paßt, ohne befürchten zu müssen, daß es faule oder verderbe. Kein Gegenstand eignet sich somit so vorzüglich zur Spekulation, wie das Geld; Brot, Fleisch, Petroleum, Eisen, Kupfer sind Gegenstände, die man braucht, aber man kann sie auch für kurze Zeit wenigstens entbehren und durch andere ersetzen. Das Geld ist aber durch nichts zu ersetzen; Niemand kann das Geld auch nur einen Tag entbehren.

Brot, Fleisch, Eisen etc. verlieren täglich an Gewicht, Maß und Wert; wer damit spekuliert und dem Verkehr entzieht, setzt sich einem *sicheren* Verlust aus, während der Gewinn unsicher ist.

Hierzu kommt, daß die Waren, welche der Spekulant dem Verkehr entzieht, ihm Fracht und Lagerspesen verursachen und daß jene Waren von den Produzenten durch neue ersetzt werden können.

Das Geld aber verursacht keine Fracht- und Lagerspesen, es kann auch nicht beliebig durch neue Produktion ersetzt werden und der Spekulant kann das Geld dem Verkehr auf unbestimmte Zeit entziehen, ohne sich irgend einem Verluste auszusetzen; der Spekulant braucht daher nur über die nötigen Mittel zu verfügen, um jede Spekulation mit sicherem Erfolge durchzuführen.

Wenn das Getreide die Eigenschaft hätte, ewig frisch und brauchbar zu bleiben wie das Gold, schon lange wären die Getreidehändler das was die Bankiers heute sind, die Herren und Selbstherrscher der Welt, aber alle Versuche, die in dieser Richtung schon gemacht worden sind, mußten ewig an dem Umstande scheitern, daß das Getreide dem Verderben unterworfen ist und daß durch größere und neue Produktion ersetzt werden kann, was zu Spekulationszwecken dem Verkehr entzogen wird.

Es gibt in der Welt nicht eine Person, welche nicht die Unveränderlichkeit des Geldes benutzt hätte, um beim Kauf einer Ware kleine Vorteile zu erhaschen, es gibt niemand auf der Welt, welcher nicht täglich 10 mal Spekulation mit seinem Gelde treibt.

Wenn ein Bauer auf dem Markte Eier zum Verkauf anbietet und die Hausfrau präsentiert sich mit einem Geldstück um die Eier zu kaufen, wer ist da in einer günstigeren Lage beim Handel –

die Hausfrau oder der Bauer? Die Frau sagt sich – mein Geld fault nicht, aber die Eier faulen, wenn ich sie dem Bauern heute nicht abkaufe, dann erhält er morgen gar nichts mehr dafür, weil sie verdorben sind. Ich brauche nur ihm dies klar zu machen, damit er mir sie billiger verkauft. Und so geht es Tag für Tag, jahraus, jahrein, seit Jahrhunderten, seit Jahrtausenden, immer hat der Geldinhaber dem Wareninhaber denselben kleinen Vorteil voraus, daß das Geld nicht verdirbt. diese kleinen täglichen Vorteile machen mit der Zeit große kolossale Summen aus und bilden den Grund zu den riesigen Kapital-Anhäufungen denen wir heute begegnen.

Aber das Geld ist da, nur um den Verkehr zu erleichtern, nicht aber um damit zu spekulieren und um reiche Leute zu machen und wenn es seinen Zweck in seiner jetzigen Form nicht erfüllt, dann soll es einfach entsprechend umgeändert werden.

In der „Reformation im Münzwesen“ habe ich gezeigt, worin diese Umänderung bestehen soll und in kurzen Zügen angegeben, welchen Einfluß die Einführung rostender Banknoten auf alle Verhältnisse haben würde.

Die Sache ist interessant und wichtig genug, um noch etwas länger dabei zu verweilen.

Die Einführung rostender Banknoten würde als unmittelbare und logische Folge die *Barzahlung* herbeiführen, weil es im *Interesse* im *direkten persönlichen Interesse* eines Jeden läge, möglichst wenig Geld in der Kasse zu haben, und daher auch jeder danach trachten würde, durch bar oder gar Vorauszahlung seinen Geldbestand möglichst klein zu machen.

Wenn nun heute die Münzreform eingeführt würde und das im Umlauf sich befindende Geld durch die bereits beschriebenen neuen Banknoten ersetzt würde, welche jährlich 10, 20, 30, 100 und 300 % an Wert abnehmen, dann würde vorerst jeder sich vor dem Verluste dadurch zu schützen suchen, daß er seine Schulden bezahlte. Da aber das Schulden bezahlen allgemein wäre, so würde im Durchschnitt Jeder von der einen Seite wieder das zurück erhalten, was er nach der anderen Seite ausgegeben und sein Gegenstand wäre derselbe wie früher.

Schulden hat jetzt niemand mehr, aber der Geldbestand ist derselbe wie früher, weil alle Außenstände eingegangen sind.

Das Geld verliert aber alle Tage an Wert und gegen diesen Verlust such man sich zu schützen. Gegen diesen Verlust gibt es aber keinen anderen Ausweg, als das Geld auszugeben, als das Geld in irgend welcher *Ware* anzulegen

Früher kaufte die Hausfrau die Kaffeebohnen nur pfundweise, jetzt kauf sie einen ganzen Sack; Zucker, Mehl, Salz, Seife, Heringe holte sie sich früher täglich aus dem Laden, jetzt richtet sie sich eine Vorratskammer ein und füllt dieselbe mit all diesen Schätzen, denn sie sagt sich, daß die Vorratskammer eine sicherere Kapitalanlage ist, als das Geld, welches alle Tage an Wert abnimmt.

Was die Frau tut, das tun aber die Nachbarinnen ebenfalls, jeder legt sein Geld in Waren an, jede richtet sich eine Vorratskammer ein und holen sich die Waren aus den kaufmännischen Lagerhäusern.

Wie lange würde diese Lagerhäuser dem Andrang der Käufer widerstehen?

Wie schnell verschwinden die Güter aus den Eisenbahnschuppen, wenn Lagerspesen erhoben werden?

Jedes Kind kann an den Fingern herausrechnen, *daß die Einführung rosender Banknoten die kaufmännischen Lagerhäuser innerhalb acht Tagen räumen würde.*

Die Kaufleute wollen aber vom Handel leben und ohne Waren können sie dies nicht. Sie werden sich darum *beeilen*, ihre Vorräte durch neue zu ergänzen.

Statt abzuwarten, daß der Bauer oder Handwerker zu ihnen kommt, um ihm seine Erzeugnisse demütigst anzubieten, werden sie jetzt selber zum Bauern eilen.

Aber nicht ein Kaufmann allein tut dies, nein alle und der Bauer wird sich plötzlich von Kaufleuten umgeben sehen, welche sich den Vorrang beim Kaufe seiner Ware streitig machen werden.

Einer wird den anderen im Preise überbieten und das Resultat ist, daß der Bauer einen besseren Preis für seine Produkte erhält, daß er bar bezahlt wird und daß er seine Waren nicht nach der Stadt zu transportieren braucht, weil sie der Käufer selber abholt.

Aber wenn auch die Preise steigen, so steigt darum die Produktion doch nicht, von 20 Kaufleuten werden 19 keinen Ersatz für die verkauften Waren finden und ihre Geschäfte wegen Mangel an Waren *schließen* müssen.

Aber auch der übrig gebliebene wird Mühe haben sein Lager immer zu vervollständigen, sein Geld in Waren *sicherzustellen*, denn die Käufer holen die Waren nicht mehr lot- und pfundweise ab, sondern in Säcken und ganzen Wagenladungen. Mit einem Hausknecht verkauft er jetzt mehr in einer Stunde, als früher mit 10 Angestellten in einer Woche.

Aber der Bauer hat auch ein Interesse daran, das Geld, welches er für die Waren erhielt, so schnell wie möglich unterzubringen. Der Bauer legt ebenfalls eine Vorratskammer an und füllt dieselbe mit Tuch, Arbeitsinstrumenten etc.

Die Tuch- und Eisenwarenlager werden in ebenso kurzer Zeit wie die Krämerläden geleert und die Händler werden zur Vervollständigung ihrer Lager auf dieselben Schwierigkeiten stoßen, wie ihre Kollegen, die Krämer.

Statt die Geschäftsreisenden abzuwarten, werden sie per Brief und Telegraph ihre Bestellungen voraussenden, Ersatz für die verkauften Waren suchen.

Beim Fabrikanten laufen die Aufträge von allen Seiten ein; er kann dieselben mit den gewöhnlichen Arbeitskräften nicht mehr bewältigen, er muß neue einstellen.

Den anderen Fabrikanten geht es aber genau so und ein allgemeines Jagen und Rennen nach Arbeitskräften ist die natürliche und unabweisliche Folge.

Ein Fabrikant überbietet den anderen in Lohnerhöhungen, um sich die Arbeiter zu sichern, aber dafür werden doch nicht mehr Arbeiter geboren, nur gesellen sich zu ihnen die Kaufleute, welche der schnelle Warenaustausch unnötig gemacht hat und die nun einen anderen Erwerbszweig suchen. Aber damit kann der Fabrikant doch nicht der täglich wachsenden Nachfrage genügen, die Bestellungen bleiben unerledigt, die Kaufleute warten 8 -14 Tage, dann schließt die Mehrzahl derselben wegen Warenmangel die Geschäfte und der Rest sucht sich die Waren, welche er vom Fabrikanten erhalten kann, *beim Arbeiter selber zu verschaffen*.

Er bietet dem Arbeiter noch bessere Löhne, er er bietet sich ihm das Geld zur Errichtung einer Werkstätte zinsenlos vorzustrecken, wenn der Arbeiter das Geld nur annehmen will, wenn der Arbeiter nur Waren schaffen will, worin der Händler das Geld, welches doch alle Tage an Wert abnimmt, sicher stellen kann.

Der Arbeiter geht darauf ein, er arbeitet nicht mehr für den Fabrikanten sondern für sich, die guten Preise die er erhält, ermöglichen ihm, das ihm vorgeschossene Kapital um so eher zurückzuzahlen, als dafür keine Zinsen bezahlt werden.

Aber bei allen Arbeitern trifft dasselbe ein, alle sind durch die rostenden Banknoten vom Lohnarbeiter zu selbständigen Handwerkern geworden.

Dies ist keine Phantasie-Gebilde keine Utopie; jedes Kind kann an den Fingern herausrechnen, daß die Einführung der Münzreform die Handwerker von der Sklaverei befreit.

Die rostenden Banknoten dulden keinen Zwischenhandel, keinen Aufenthalt der Waren, keine Lagerspesen, mit rostenden Banknoten wandern die Waren in gerader Linie, *ohne Aufenthalt*, vom Produzenten zum Konsumenten.

Keine Schaufenster, Handlungsreisende, ellenlange Annoncen sind mehr nötig, um die Ware an ihren Bestimmungsort zu bringen; *mit den Fühlhörnern des Interesses suchen die Waren selber ihren Weg in die Vorratskammer der Hausfrau.*

Das Geld soll den Warenaustausch schnell bewerkstelligen.

Welches Geld bewerkstelligt nun diesen Warenaustausch schneller? Das vorsintflutliche Metallgeld oder die rostende Banknote?

Laßt die leeren Geschäftslokale antworten; fragt die Millionen von Kaufleuten, welche ihr unsicheres und tückisches Geschäft aufgegeben haben und nun in die Reihen der Produzenten, der Arbeiter übergegangen sind.

Frägt die fröhlichen Bauern und die ehrsamten Handwerker, welche durch die rostenden Banknoten zur Selbständigkeit gelangt sind.

Wie kann aber eine so einfache Reform des Geldes, solche Umwälzungen hervorbringen? Ein Professor der National-Ökonomie kann das nicht sagen, weil er keine Gelegenheit gehabt hat, die nötigen praktischen Studien zu machen; jeder kleine Krämer wird aber die Sache einfach damit erklären, daß früher das Geld gesucht und die Waren angeboten und daß jetzt umgekehrt die Waren gesucht und das Geld angeboten wird. Wer das A B C des Handels kennt, wird den Unterschied in seiner ganzen Tragweite ermessen.

Welche Waren werden immer zuerst angeboten?

Fragen Sie den kleinen Heringsbändiger dort, Herr Professor, er wird Ihnen sagen, daß die angefaulten Früchte zuerst, dann die gesunden verkauft werden.

Wenn jemand Geld und gleichzeitig Waren hat, so bietet er die Waren zum Verkauf aus, das Geld aber hält er fest, denn die Waren faulen, während das Geld unverändert bleibt. Jeder hält das Geld so lange als möglich fest, die Waren aber werden zum Verkauf angeboten. Ein ewiger, aber nur scheinbarer Geldmangel und ein diesem Geldmangel genau entsprechendes Warenangebot ist die Folge.

Wegen Geldmangel können die Waren nicht ihren Weg zur Vorratskammer fortsetzen, eine Stauung entsteht und die Waren türmen sich in den kaufmännischen Lagerhäusern auf.

Diesem ewigen Geldmangel kann auch nicht durch Vermehrung des Geldbestandes abgeholfen werden, denn eine Vermehrung des Geldes würde, wie wir wissen, nur eine Entwertung des Geldes herbeiführen, doch würde das Geld darum nicht schneller zirkulieren, auch nicht durch Bimetallismus und anderen Kram kann ein schnellerer Warenaustausch erzielt werden; nur dadurch kann dem Übelstande beigegeben werden, *daß das Geld den Waren in Bezug auf das Verderben gleichgestellt wird nur dadurch, daß es wünschenswerter erscheint, Waren als Geld zu besitzen, und dies ist nur mit rostenden Banknoten zu erreichen.*

Das Geld soll den Warenaustausch mit Sicherheit bewerkstelligen, d. h. wegen Mangel an Geld dürfen niemals Waren unausgetauscht liegen bleiben und verderben.

Wir haben gesehen, wie schnell die rostenden Banknoten die Läden räumen, wie schnell diese Banknoten den Übergang der Waren vom Produktions- zum Verbrauchsorte bewerkstelligen. Mit dem heutigen Gelde muß der Wareninhaber den Geldinhaber suchen, mit rostenden Banknoten tritt das Gegenteil ein.

Und was ist das Richtigere, daß die schwere Ware das leichte Geld aufsuche oder das leichtfüßige Geld die schwerfälligen Waren?

Der Rost wird die Spürnase der Banknoten sein, womit sie die Waren und wenn sie noch so versteckt sind, auffinden wird. Der Rost wird sich als Interesse an die Fersen der Geldinhaber heften

und denselben keine Ruhe lassen, bis sie das Geld in irgend einer Ware sicher gestellt haben.

Wie die Jagdhunde die Beute wittern, so werden die rostenden Banknoten die Waren aufstöbern, unterm Schnee, im Urwalde, in der Luft, im Wasser, in den Eingeweiden der Erde wird die rostende Banknote die Ware aufsuchen, sie erfassen und sie nicht eher loslassen, bis daß dieselbe in der Werkstatt des Handwerkers liegt.

Wird es unter solchen Umständen noch möglich sein, daß eine Ware wegen Geldmangel nicht in den Verbrauchsort gelange, **daß ein Arbeiter ohne Arbeit bleibe?**

Unter tausend Menschen sucht heute der Wareninhaber den Käufer und das Interesse lehrt ihn denselben finden; unter Schutt und Trümmern wird der Geldinhaber die verschüttete Ware suchen und mit dem subtilsten aller Sinne, mit dem Sinne des Interesses finden. keine Waren werden mehr auf dem Markte wegen schlechten Wetters vergebens auf die Käufer warten, durch den Schnee, Regen und Wind wird die rostende Banknote die Hausfrau zum Markte treiben.

Kein Handwerker wird mehr über Arbeitsmangel sich beklagen, denn wenn keine fertige Ware mehr zu haben ist, dann wird sich der Geldinhaber welche bestellen, nur um sein Geld sicherzustellen. Und fehlt das Geld, um den Austausch der Waren mit der Kraft des Arbeiters zu vermitteln, nun dann wird welches hergestellt, das Material dazu ist ja stets zur Hand.

Rostende Banknoten lassen keine Waren verderben; rostenden Banknoten lassen niemand ohne Arbeit. Mit rostenden Banknoten herrscht niemals Geldmangel.

Sagt, wer vermittelt den Warenaustausch sicherer? Die rostenden Banknoten oder das jetzige Geldsystem? Rostende Banknoten können dem Verkehr nicht entzogen werden, denn der Spekulant hat dem sicheren Verlust durch die Wertabnahme des Geldes nur einen unsicheren Gewinn entgegenzustellen.

Mit den rostenden Banknoten ist somit keine Spekulation möglich, mit rostenden Banknoten gibt es somit keine Preisveränderungen und darum auch keine Geschäftskrisen mehr; Liquidationen, Arbeitseinstellungen, Fallimente und Gerichtsvollziehungen, die sonstigen Blüten des heutigen närrischen Handels werden verdorren.

Rostende Banknoten gleichen Nachfrage und Angebot stets, zu allen Zeiten, im Krieg wie im Frieden, im Glück und Unglück und unter allen Umständen aus. Heute dagegen zieht sich das Geld bei der geringsten Alarmierung zurück *und das Land ist jeden Augenblick ohne Geld*, jeden Augenblick stockt der Geldtransport, **jeden Augenblick versagt die wichtigste unentbehrlichste staatliche Verkehrseinrichtung ihren Dienst.**

Das Geld soll den Waren-Austausch billig bewerkstelligen, d. h. die Herstellungs- und Unterhaltungskosten, die Verwaltungs- und Betriebskosten des Geldes müssen möglichst klein sein.

Was braucht man zur Fabrikation rostender Banknoten? Einen Lithographen, eine Presse, Tinte und Papier; d. h. mit ungefähr 1000 Mark kann das ganze deutsche Reich jahraus, jahrein mit Geld versehen werden.

Heute braucht man *10.000 Millionen* und leidet doch ewig unter Geldmangel.

Zur Verwaltung und zum Betriebe des Geldes wird ein Schleusenmeister voll- auf genügen; ein einziger Mann, dessen Aufgabe darin besteht, die Geldschleuse zu öffnen, wenn Geld fehlt und sie zu schließen, wenn genug abgelaufen.

Heute braucht man zu demselben Zwecke die Hälfte der ganzen deutschen Bevölkerung.

Nur zwei Mann braucht das deutsche Reich, um stets zu allen Zeiten, im Krieg und Frieden und *unter allen Umständen* mit dem nötigen Geldbedarf, *genau auf den Pfennig* versehen zu sein. Nur zwei Mann, einen Lithographen und einen Schleusenmeister, wird die Herstellung, Unterhaltung, Verwaltung und der Betrieb der rostenden Banknoten beanspruchen.

Der Lithograph wird den Auftrag haben, jahraus, jahrein Banknoten zu drucken und dieselben dem Schleusenmeister zu übergeben, der letztere übergibt sie dem Verkehr.

Gibt er zu viel aus, dann wird ihm der Überschuß von selbst zurückgebracht in Form von Bankdepots. Zu viel Geld kann aber nur da sein, wenn keine Waren vorhanden sind, welche mit dem Gelde gekauft werden können, wenn keine Arbeiter vorhanden sind, welche für das Geld ihre Kräfte austauschen wollen.

In einem solchen Falle bleibt dem Geldinhaber nur übrig, zum Schleusenmeister zu gehen und ihm das Geld zum Aufbewahren zu geben, bis daß sich Gelegenheit bietet, es besser unterzubringen. Diese Gelegenheit kann aber nie lange auf sich warten lassen, denn das im Verkehr befindliche Geld nimmt täglich an Wert, resp. Menge ab und dieser Ausfall wird gedeckt durch Heranziehung der etwaigen Überschüsse in erster Linie und dann durch neue Geldausgabe. Die allenfallsigen Überschüsse nimmt jedoch der Schleusenmeister in Verwahrung. In seiner Kasse rosten die Banknoten *nicht*, d. h. das Geld, welches ihm überbracht wird, gibt er jederzeit unverkürzt zurück, nur berechnet er 1 oder 2 % Lagerspesen, damit niemand unnötigerweise das Geld bei ihm deponiert, damit niemand das Geld länger als durchaus nötig in der Bank läßt.

Und so wird das *Interesse* jeden Geldüberschuß stets *automatisch* dem Schleusenmeister zuführen und dasselbe Interesse wird die Überschüsse zurückziehen, wenn sich für das Geld anderweitige und bessere Verwendung bietet, d. h. wenn wieder Warenangebot resp. Arbeiterangebot vorliegt.

Produktion und Konsum regulieren den Warenmarkt, Produktion und Konsum wird auch den Geldmarkt regulieren.

Sieht der Schleusenmeister, daß in Folge von wachsender Geldnachfrage, d. h. von wachsendem Arbeiterangebot, die Depots der Bank zurückgezogen werden, dann öffnet die Bank die Geldschleusen und schließt die augenblicklich, wenn Waren- und Arbeiterangebot verschwunden und sich dies durch Rückfluß der Depots bemerkbar macht.

Dem Schleusenmeister würde somit sein Depotbuch als Pegel dienen; an der Zu- und Abnahme der Depots würde er genau den Geldbedarf kontrollieren und durch Öffnen und Schließen der Geldschleusen regulieren, genau regulieren können.

Nur 2 Mann, nur 2000 Mk. jährlich verursachen die rostenden Banknoten dem Produzenten an jährlichen Geldspesen, während das heutige Geldsystem ihn mit Bürden belasten, die ihn erdrücken.

Die Münzreform macht die Goldgräber unnötig, ebenso wie die Rentiers und Bankiers. Die Münzreform beseitigt den Zwischenhandel, sie macht Millionen von Krämer, Börsenmakler, Wucherer überflüssig, die Münzreform führt die Barzahlung ein, das seit Jahrtausenden unerreichte Ideal des Kaufmannstandes, sie macht

somit die Fallimente unmöglich und erspart der Menschheit das traurige Schauspiel der Gerichtsvollziehungen. Rostende Banknoten behält niemand unnötiger Weise bei sich, niemand trägt größere Summen bei sich herum, darum werden auch Raubmorde und Einbrüche verschwinden; die rostenden Banknoten leeren die Zuchthäuser.

Rostende Banknoten wird jeder als ein notwendiges Übel betrachten; die Geldgier, die Lotterien, die Hyänen unter den Menschen, die Wucherer verschwinden. Die rostenden Banknoten geben dem Menschen den Adel der Gesinnung zurück, den Adel der Gesinnung, den das Geld, das heutige widersinnige Geldsystem aus den Menschen fast ausgemerzt hat.

Aber, heißt es, wie wird der Mann dann für seine alten Tage sorgen, wenn das Geld alle Tage an Wert abnimmt, wie wird er sparen können?

Der Mann, der für seine alten Tage sparen will, der kann seine Überschüsse zur Verbesserung seiner Erwerbsquellen verwenden; ist er Bauer, dann wird er die etwaigen Überschüsse zu Melioration seiner Äcker verwenden, sein Haus umbauen und seine Viehherde veredeln; ist er Handwerker, so wird er die Überschüsse zur Verbesserung seiner Werkstätte gebrauchen, neue Maschinen kaufen etc., ist er Beamter, so ist die Pension da.

Aber am besten wird der Bauer und Handwerker die Ersparnisse in seinen Kindern anlegen, durch gute Bildung, gediegene Erziehung derselben. Gut erzogene Kinder sind jedenfalls eine bessere und sichere Ersparnis als in Banken angelegtes Geld.

Und wenn der Mann keine Kinder hat und er will nichts von Pension, Landwirtschaft und Werkstätte wissen, dann bleibt ihm immer noch der Ausweg, das Geld dem Schleusenmeister zu übergeben, das Geld auf die Bank zu bringen. Dort bringt ihm zwar das Geld keine Zinsen, aber um so sicherer ist das Geld und um so weniger Sorgen wird er wegen Sicherheit seines Geldes haben.

Aber das Geld ist ja überhaupt nicht da, um gespart zu werden, sondern um den Warenaustausch zu erleichtern; das Geld hat denselben Zweck zu erfüllen, wie Eisenbahnbillets und Brief-

marken und niemand wird es einfallen, seine Ersparnisse in Briefmarken anzulegen.

Die Münzreform sichert das Alter viel mehr vor Sorgen als das heutige Münzwesen, wie viel tausende von Fällen kennt man nicht heute, *wo alte Leute die Ersparnisse ihres gesamten Lebens durch Fallimente von Banken und Privatpersonen gerade dann verlieren, wo sie Gebrauch davon machen wollen.*

Nein, das heutige Geldsystem fördert das Sparen nicht; es ist sogar ein Feind der Sparsamkeit und dies würde heute sehr klar vor Augen treten, wenn Deutschland in einen Krieg verwickelt würde. Mit Ausnahme von dem Gelde, womit keine Suppe gekocht werden kann, sind keine Vorräte vorhanden, nicht 3 Tage könnte Berlin eine Belagerung aushalten, *nicht 3 Tage könnte Berlin von seinen Ersparnissen leben.*

Die einzigen Vorräte Berlins befinden sich in den kaufmännischen Läden, *die Privatkeller sind leer.*

Die rostenden Banknoten leeren die Läden, füllen dagegen die Privatkeller und in 100 Keller geht mehr hinein als in einen Laden.

Die rostenden Banknoten zwingen die Menschen Vorräte anzulegen, zwingen die Menschen zur Sparsamkeit und sichern das Reich vor feindlichen Einnahmen durch Hunger.

Die Deutschen schauen mit Stolz auf den Spandauer Turm, so der Kriegsschatz drin aufgehoben wird; sie freuen sich über die vorsorgliche Regierung und blicken dankbar zu ihr empor.

Kinder; wenn ihr wüßtet, daß der Turm keinen Schatz enthält, sondern nur einen *goldenen Wechsel*, dessen Einlösung von Euch erzwungen wird, sowie die Tür des Turmes geöffnet wird, Ihr würdet anders darüber denken. Diese Millionen, die dort aufgespeichert sind, werden in Kriegszeiten, wo das Geld sich schon von selber entwertet (durch die geringere Warenproduktion), losgelassen werden und das in euren Händen sich befindliche Geld genau um den Betrag jenes Schatzes entwerten. Enthielt der Turm Weizen, Speck und Erbswurst, so könntet ihr ihm den Namen Kriegsschatz geben, so aber bedeutet er weiter nichts als eine vertuschte *Falschmünzerei*, weiter nichts als eine *Kriegssteuer*.

Es wird gefragt, wie sich mit rostenden Banknoten der *Außenhandel* gestalten würde, auf den doch das Reich angewiesen ist?

So lange die Münzreform in der Welt nicht allgemein eingeführt ist, d. h. so lange die fremden Länder sich noch mit dem Golde als Münze behelfen, ist die Sache höchst einfach.

Das heute in Deutschland zirkulierende Metallgeld wird gegen die rostenden Banknoten eingewechselt und das für die Banknoten erhaltene Gold wird in der Bank aufbewahrt.

Wer nun im Auslande Zahlungen zu machen hat, d. h. wer Gold gebraucht, der kann jeden Tag die Banknoten auf der Bank gegen Gold wieder einwechseln und umgekehrt kann jeder Fremde der in Deutschland Zahlungen zu machen hat, das Gold gegen Banknoten umtauschen.

Wenn Import und Export sich genau deckt, so würde auch genau eben so viel Gold ein- als ausgehen und umgekehrt mehr Gold ein- als ausgehen, wenn der Export den Import übersteigt.

Im ersteren Falle hatte die Bank einen dem Golddefizit entsprechenden Papierüberschuß und diesen Überschuß würde die Bank dazu benutzen, im Inlande Waren anzukaufen und diese Waren im Auslande verkaufen. Das für diese Waren erhaltene Gold würde der Bank zur Deckung des Defizits zugeführt.

Im zweiten Falle würde die Bank einen Goldüberschuß und ein Papierdefizit haben. Der Goldüberschuß würde zum Warenankauf im Auslande verwendet und diese Waren würden im Inlande gegen Papier verkauft und zur Deckung des Papierdefizits verwendet. Erleidet die Bank durch die Warenankäufe Verluste, so würden diese Verluste als Wechselagio bei den Gold-, resp. Papierumtausch erhoben, je nachdem der Verlust von größerem Import oder Export herrührt.

Kurzum, der Außenhandel würde mit rostenden Banknoten sich ungemein leicht und sicher abwickeln.

Falls nun die fremden Länder die Münzreform ebenfalls durchführen und dadurch das Gold in der ganzen Welt entwertet würde, dann hätten die einzelnen Nationen unter sich *Wechselkontos* einzuführen. Wenn ein Deutscher in Frankreich Zahlungen zu machen hat, dann erhält er von der deutschen Bank für die Banknoten einen Wechsel auf die französische Bank und umgekehrt.

Der von der deutschen Bank auf Frankreich gezogene Wechsel würde dort mit französischen Banknoten ausbezahlt werden und umgekehrt würden in Deutschland die von der französischen Bank gezogenen Wechsel mit deutschen Banknoten eingelöst.

Gleicht sich Import und Export aus, dann gleichen sich auch die Wechselkontos aus; bleibt etwa in der deutschen Bank ein Saldo zu Gunsten der französischen Bank zurück, dann wird auf der deutschen Bank ein gleich großer Saldo in Papier existieren und diesen Papiersaldo wird die Bank zu Warenankäufen im Inlande benutzen und diese Waren zur Deckung des französischen Wechselsaldos nach Frankreich senden.

Der Außenhandel würde also mit der Münzreform keinerlei Störungen erleiden, im Gegenteil, er würde sich besser und sicherer entwickeln als heute.

Heute werden die Saldos des Außenhandels nur mit Gold beglichen, d. h. wenn Deutschland für 1000 Millionen Mark Waren aus Nord-Amerika bezieht und exportiert dahin nur für 900 Millionen, dann werden zur Ausgleichung 100 Millionen in Gold nach Nord-Amerika gesandt.

Diese Geldeinfuhr vermindert natürlich den Wert des nordamerikanischen Geldes und der amerikanische Farmer muß als Lohn für seinen Fleiß seinen Tabak teurer bezahlen.

Mit der Münzreform muß importierte Ware mit exportierter Ware bezahlt werden, nicht mit wertlosem Gelde.

Mit der Münzreform wird der Wert des deutschen Geldes vollkommen unabhängig von Mißernten in der Tartarei, von der Tätigkeit der Goldgräber im Feuerlande, von der Mißwirtschaft der Kreolen.

Auge um Auge, Ware um Ware heißt es mit rostenden Banknoten.

Soziale Fragen im Lichte der Münzreform.

Jemand fühlt sich krank und geht zum Arzte. Der Mann untersucht ihn und meint: „Ihr Magen ist nicht in Ordnung, Sie müssen weniger essen“. Der Rat wird befolgt, doch es tritt keine Besserung ein.

Ein zweiter Arzt wird um Rat gefragt und dieser meint: „Ihre Nerven passen nicht zu Ihrem Berufe, Sie müssen den Beruf wechseln“.

Dieser Mann befolgt auch diesen schwer auszuführenden Ratschlag, doch es geht ihm drum nicht besser.

Ein dritter Arzt verschreibt ihm Pillen, ein vierter Pflaster, ein fünfter rät ihm zu einer Amputation und ein sechster erklärt ihn für unheilbar und schlägt ihm den Selbstmord vor.

Unter solch trostlosen Umständen begibt sich der Mann in den Wald, um den letzten Rat des Arztes auszuführen und sich an einer einsamen Tanne aufzuknüpfen.

Doch um die große Reise leichteren Herzens anzutreten, setzt er sich vorher hinter einen Ginsterstrauch und was sieht er? Ein mächtige Bandwurm entschlüpft seiner Behausung und windet sich im Grase. „Ha, Vuel honner de Gins! – sagt der Mann – du bist es gewesen, na, warte nur. Oh, Ihr Quacksalber, fast hättet ihr mich in den Tod getrieben.“.

Der Mann wirft den Strick weit weg von sich, geht nach Hause und ist von dem Tage an gesund.

Der heutige Staat leidet auch am Bandwurm, am Bandwurm eines veralteten Münzwesens und kein Arzt, der zur Konsultation berufen, hat den Grund der Krankheit der sozialen Mißverhältnisse erkannt.

Alters- und Krankenversicherung werden ihm als Pflaster verschrieben, Streiks und internationale Konferenzen wurden ihm als Medizin eingegeben, in der Hitze des Fiebers träumte der Kranke von einem phantastischen sozialen Staat und hoffte zu demselben durch den Selbstmord der Revolution zu gelangen.

Doch schließlich kam die Krisis, indem das Bandeltier selber so groß geworden, daß ihm die Behausung zu klein wurde und seinen Versteck verlassen mußte.

Die Produktionsmittel.

Die Sozialisten glauben, daß in dem *Eigentumsrecht an und für sich* das Geheimnis der Kapitalsanhäufung liegt und in diesem Irrtum befangen regte sich in ihnen der Gedanke an die kommunistische Produktionsweise.

Dass es daran nicht liegt, tritt schon sofort zu Tage, wenn man sich die heutigen Besitzer der Produktionsmittel ansieht.

Wenn das Geheimnis der Kapitalsanhäufung in dem Eigentumsrechte an den Produktionsmitteln zu suchen wäre, so müßten doch vor allen Dingen die Kapitalsanhäufungen bei denen zu finden sein, die die ursprünglichen Eigentümer der Produktionsmittel waren, d. h. bei den Bauern und Handwerkern.

Statt dessen findet man aber heute die Produktionsmittel meistens in den Händen von früheren Bankiers, Wucherern und Spekulanten, also in Händen von Leuten, die die Produktionsmittel früher nicht besessen; diese aber mit im Handel und durch Spekulation gemachtem Gelde erworben haben.

Alle Tage hat man Gelegenheit, die Beobachtung zu machen, daß ein Acker, eine Werkstätte, eine Fabrik, von dem Eigentümer an einen Bankier, Rentier oder Wucherer verkauft oder verpfändet wird, während man niemals oder wenigstens sehr selten sieht, daß ein Bauer den Acker eines anderen sich aneignet, daß ein Schmied die Werkstätte eines anderen erwirbt.

Es ist ja ein allbekanntes Sprichwort, daß durch Arbeit, also durch direkte Benutzung der Produktionsmittel, niemand reich wird und daß nur Handel und Spekulation zu Reichtum führen kann.

An dem Eigentumsrecht an und für sich liegt es also nicht, daß so viele Handwerker sich heute ihrer Produktionsmittel beraubt sehen, sondern die Sache muß einen anderen Haken haben.

Ist dieser Haken vielleicht in der Ausbeutung der Arbeiter durch die Maschinen zu suchen?

Wer sind die Arbeiter?

Es sind Leute, welche die Ware, welche in ihren Armen und Gehirnen schlummert gegen Geld verkaufen.

Und die Arbeitgeber?

Leute, welche mit dieser Ware Handel betreiben.

Welche Rolle spielen die Maschinen?

Dieselbe, welche die Handlungsgehilfen beim Verkauf der Waren spielen; sie dienen dazu, die Waren der Arbeiter zu verpacken und ihnen ein kaufmännisches Aussehen zu geben.

Kann ein Kaufmann die Existenz seiner Handlungsgehilfen benutzen, um bei einem Handelsgeschäft größere Vorteile zu erzielen?

Nein, im Gegenteil, das Vorhandensein der Gehilfen wird den Kaufmann sehr oft veranlassen, sich mit kleinerem Verdienste zu begnügen, nur um seine Gehilfen zu beschäftigen, in vielen Fällen wird er aus demselben Grunde Geschäfte abschließen, die ihm gar keinen Vorteil lassen.

Jeder Fabrikant ist durch das Vorhandensein seiner Maschinen an die Arbeiter gebunden; die Maschinen machen den Fabrikanten abhängig von den Arbeitern; *die Rücksicht auf die Maschinen ist der einzige Grund, der den Fabrikanten unter Umständen zwingen kann, den Wünschen der Arbeiter nachzugeben.*

Werden nämlich die Maschinen nicht gebraucht, so verrosteten sie bald und nur um diesen Verlust zu vermeiden, wird der Fabrikant häufig veranlaßt, auf eine Lohnerhöhung einzugehen, in schlechten Zeiten keine Arbeiter zu entlassen und sogar manchmal mit Verlust weiter zu arbeiten.

Die Arbeiter wissen diesen Umstand übrigens auch recht gut in der Streikbewegung zu ihrem Vorteile auszubeuten; die Maschinen sind *die einzigen Bundesgenossen, welche die Arbeiter in der Lohnfrage haben.*

Hätte der Fabrikant keinen Verlust an den Maschinen zu befürchten, er würde mit der größten Seelenruhe den Verlauf des Streikes abwarten; nur die Rücksicht auf die Maschinen machen den Fabrikanten nachgiebig.

Die Maschinen sind also nicht der Grund der Ausbeutung der Arbeiter; im Gegenteil, das Vorhandensein der Maschinen gibt den Arbeitern den einzigen Schutz gegen allzu willkürliche Ausbeutung.

Wären die Maschinen nicht vorhanden, könnte die Industrie mit Geld allein betrieben werden, die Ausbeutung der Arbeiter wäre noch viel schlimmer als es heute der Fall ist.

Im gewöhnlichen Leben hat man ja auch alle Tage Gelegenheit die Beobachtung zu machen, daß je einfacher der Industriebetrieb ist, je weniger Maschinen zur Ausbeutung einer Industrie nötig sind, um so niedriger sind die Löhne, um so willkürlicher sind die Arbeitgeber.

In der Hausindustrie z. B. hat der Arbeitgeber nur das Geld, keine Maschinen als Betriebskapital, und in keiner Industrie ist die Ausbeutung so groß als gerade dort. (Bei den Dienstboten verhält es sich ähnlich.)

Wenn ein Arbeitgeber beim Kauf der Arbeit, also beim Abschluß eines Arbeitskontraktes, Vorteile erzielt, so stützt er seine Spekulation nicht auf seine Maschinen, sondern nur auf die Unveränderlichkeit des Geldes, womit er die Waren kaufen will, auf die Macht, welche er als Geldinhaber dem Wareninhaber, also dem Arbeiter, gegenüber hat.

Die Ware des Arbeiters verrostet *total* innerhalb 24 Stunden, wenn sie nicht ans Licht gefördert wird, *wenn sie nicht verkauft wird*, während das Geld, welches zum Ankauf dieser Waren bestimmt ist, keinerlei Verluste erleidet; im Gegenteil, es trägt noch Zinsen ein.

Wer hat nun beim Abschluß eines Arbeitskontraktes die größte Seelenruhe? Wer kann am besten warten?

Der Arbeiter, dessen Ware verdirbt ehe sie geboren wird, oder der Arbeitgeber, dessen Geld, statt zu verderben, noch Zinsen einbringt?

Aus Atomen und Molekülen setzt sich die Welt zusammen, aus Atomen und Molekülen bestehen die heutigen Kapitalsanhäufungen.

Nicht das Husten und Spucken der Schwindsüchtigen nicht die Tobsucht der Fieberkranken bilden die Ursache der Krankheit, sondern die Mikroorganismen welche die Lunge invadiert haben.

Der kleine elektrische Funken am Himmel erweckt den mächtigen Donnerschlag, der unsichtbare Stich einer giftigen Schlange streckt den Elefanten zu Boden.

Wer die Ursache der heutigen sozialen Krankheit finden will, der darf dieselbe nicht in dem Donner eines dahin stürmenden Eisenbahnzuges suchen, nicht in dem ohrzerreißenden Tone der Fabrikpfeifen nicht in den phantastischen Bewegungen der Windmühlen, sondern er muß sich bücken, er muß sein Auge anstrengen, wenn nötig das Mikroskop zur Hand nehmen, und dann wird wer sehen, daß der Reichtum und die despotische Macht Rokefellers aus den kleinen molekulären Vorteilen besteht, welche der heutige Geldinhaber über den Wareninhaber hat.

„Kommen Sie morgen, – sagt der Arbeitgeber, – ach, nein, morgen will ich auf die Jagd gehen; kommen Sie lieber übermorgen.“ Er hat ja keinen Nachteil davon, wenn der Arbeiter zwei Tage ohne Arbeit ist und nichts verdient; das Geld, welches

zum Austausch der Ware jenes Arbeiters bestimmt ist, *verdirbt ja* nicht.

„Kann ich denn nicht heute anfangen? – fragt bescheiden der Arbeiter. – Ich will gerne etwas vom Lohne ablassen, ich will gerne etwas billiger arbeiten, aber ich möchte doch nicht volle zwei Tage die Hände in den Schoß legen, während meine Familie Not leidet.“

„Wenn Ihnen meine Bedingungen nicht passen, so suchen Sie doch anderwärts Arbeit.“

Er, der Arbeitgeber, kann das ruhig sagen; sein Geld schützt ihn vor Verlusten.

Dieser Vorteil des Geldinhabers ist das Molekül, woraus die Kapitalanhäufungen bestehen; er ist der Grund der sozialen Mißstände; dieser kleine Vorteil erklärt die Macht des Kapitals.

Ich könnte hier mit einer Million von Beispielen dem Leser die ganze Tragweite dieser Vorrechte des Geldinhabers klar machen, aber ich bitte den Leser, diese Arbeit selbst zu übernehmen, denn was man selber tut, schätzt man mehr als was man machen läßt; nur will ich ihn bitten, sich dieser Arbeit auch wirklich zu unterziehen, damit er den ganzen inneren Zusammenhang zwischen dem heutigen Geldsystem und den sozialen Mißverhältnissen erkennt. Als geeignetes Studienfeld schlage ich ihm vor, einen Markt an einem Regentage zu besuchen, dort wird er Gelegenheit haben die 1000fältigen Vorrechte des Geldinhabers in ihrer ganzen Machtentfaltung zu beobachten.

Diese Vorrechte des Geldinhabers drücken natürlich die Löhne herunter, sie sind die Ursache, weshalb die Arbeiter ganz der Willkür der Arbeitgeber unterworfen sind, sie bilden den Ausgangspunkt der Ausbeutung.

Diese Ausbeutung hat dann mit der Zeit die Arbeiter ihrer ganzen Habe, ihrer ganzen Vorräte beraubt und diese totale Verarmung unterstützt jetzt die Vorrechte des Geldinhabers in der wucherischen Ausnutzung des Arbeiters.

Sehen wir uns jetzt mal den Abschluß eines Arbeitskontraktes unter der Münzreform an.

Wir haben im Kapitel „Der Handel unter der Münzreform“ gesehen, wie mit rostenden Banknoten *der Geldinhaber den Wareninhaber suchen muß*, statt daß wie heute die Ware das Geld sucht.

Dies ist schon ein bedeutender Vorteil für den Arbeiter, erstens *weil er keine Zeit mehr auf der Suche nach Arbeit verliert*, zweitens weil ihm derselbe Umstand beim Abschluß des Kontraktes den bedeutenden moralischen Vorteil bietet, daß *das Geschäft in seiner Behausung abgeschlossen wird*.

Wir haben ferner in demselben Kapitel gesehen, daß unter der Münzreform *niemals, unter keinen Umständen Arbeitsmangel herrschen kann*, weil die Münzreform ein für alle Mal die Finanzkrisen unmöglich macht, weil die Münzreform jede Spekulation für ewige Zeiten beseitigt, *weil sie den Geldinhaber zwingt, seine Ersparnisse in Waren anzulegen. Wir haben gesehen, daß so lange eine rostende Banknote in Umlauf sich befindet, auch jemand da ist, der Ware, d. h. Arbeiter sucht*.

Arbeitslosigkeit wird also niemals mehr auf die Löhne drücken.

Von diesem Drucke befreit, werden die Löhne steigen und zwar bis zu dem *vollen Werte* der von den Arbeitern gelieferten Ware, d. h. so weit als der Arbeitgeber überhaupt zahlen kann.

Auch wird es nicht mehr heißen, kommen Sie morgen, übermorgen, sondern heute, in diesem Augenblick, denn der Verlust den der Geldinhaber an seinem Gelde täglich durch den Rost erleidet, zwingt ihn sein Geld möglichst schnell unterzubringen; der Rost läßt ihm nicht mehr die Freiheit, den Arbeiter einzustellen, wann und wie es ihm beliebt.

Der Magen zwingt den Arbeiter, die Arbeit anzunehmen; der Rost zwingt den Arbeitgeber, den Arbeiter zu beschäftigen. Beide, Arbeiter und Arbeitgeber, stehen sich mit gleichen Rechten und Pflichten gegenüber; *keiner hat mehr einen Vorteil über den anderen* und werden drum auch beim Abschluß eines Arbeitskontraktes die beiderseitigen Wünsche und Interessen gleiche Berücksichtigung finden.

Das Steigen der Lohnsätze, der Wegfall der Arbeitslosigkeit, wird den Arbeitern eine Möglichkeit geben, Vorräte anzulegen und mit dem Wachsen dieser Vorräte wird auch ihre Widerstandstätigkeit gegen Ausbeutungsgelüste wachsen. Der wachsende Wohlstand der Arbeiter wird ihnen auch die Möglichkeit geben, die Produktionsmittel, welche ihnen das heutige Geldwesen aus der Hand gewunden, wieder zu erlangen und mit ihnen auch die vollkommene wirtschaftliche Selbständigkeit.

Es würde mich zu weit führen, diesen Vorgang in allen Details zu verfolgen; ich bitte aber den Leser, auf der Spur die ich ihm hier trassiert, weiterzuschreiten und ich verspreche ihm, daß er sehr bald zu der Erkenntnis kommen wird, daß die Münzreform die Wurzel der sozialen Mißstände gründlich ausrodet.

Maschinen.

Es ist bekannt, daß der Preis der Waren sich im allgemeinen nach den Produktionskosten richtet. Wenn die Produktionsweise einer Ware verbessert wird, so sinken die Preise und dieser Preisverfall kommt den Konsumenten zu Gute. Die Konsumenten brauchen zur Erlangung jener Waren nur mehr einen kleineren Teil ihrer Tauschwerte herzugeben; sie haben daher einen Überschuß an Tauschwerten, der für andere Zwecke verwendbar wird. Jede Verbesserung der Produktionsmittel kommt somit dem Gemeinwesen zu gut und erhöht das Kapital, welches für neue Unternehmungen verfügbar ist.

Die Verbesserung der Produktionsmethode hat aber auch einen Nachteil, indem sie die zeitweise Arbeitslosigkeit jenes Teiles der Bevölkerung erzeugt, welchen die neuen Maschinen überflüssig gemacht und da es sich meist um Leute handelt, die total verarmt sind, die kein Kapital besitzen, um ein neues Handwerk zu erlernen oder um andere Produktionsmittel sich anzueignen, so ist die Lage dieser Leute eine überaus gefährliche.

Das Elend dieser Leute wird dann manchmal so groß, daß manche schon die Einführung der Maschinen verflucht hat.

Die Münzreform hebt diesen Nachteil der Verbesserung der Produktionsmittel nicht total auf, aber sie reduziert ihn im Allgemeinen auf die Überwindung des Gesetzes der Trägheit, auf jene moralische Kraftanstrengung, welche nötig ist, um einen Beruf mit dem anderen zu wechseln.

Wir haben gesehen, daß heute die Waren das Geld suchen und daß umgekehrt unter der Münzreform das Geld die Waren suchen muß.

Heute muß der Arbeiter, der durch die Verbesserung der Maschinen aus seinem Beruf herausgeworfen wird, für die Ware, die er sonst zu liefern im Stande ist, unter tausend den Abnehmer suchen, nach der Münzreform werden umgekehrt tausend Mann den Arbeiter suchen.

Die durch die Verbesserung der Maschinen arbeitslos gewordenen Leute werden nach der Münzreform nur auf ihre Tür zu schreiben brauchen: „Hier wird Arbeit, d. h. Ware, angeboten“, und sofort werden sich die Käufer einstellen, genau so wie heute umgekehrt nur jemand auf seine Tür zu schreiben braucht: „Hier wird Geld angeboten, d. h. hier werden Arbeiter gesucht“, um auch sofort haufenweise die Arbeiter anzulocken.

Der durch die Verbesserung der Fabrikationsmethode hervorgebrachte Preisfall, wird bei den Konsumenten einen Überschuß an Tauschwerten hervorrufen, der sich in ein *augenblickliches* Kapitalangebot, d. h. Arbeiternachfrage, übersetzen muß, weil dieser Überschuß an Tauschwerten (ob nun in Geld oder in Waren angelegt) täglich an Wert abnimmt und die Inhaber zwingt, zum Schutze gegen diesen Verlust das überschüssige Kapital *sofort* zu neuer Produktion zu verwerten.

Kaum wird durch Fabrikationsverbesserung auf der einen Seite Arbeitsangebot entstehen, so wird auf der anderen Seite der durch dieselbe Fabrikationsverbesserung hervorgebrachte Kapitalüberschuß eine Arbeiternachfrage erzeugen.

Die Münzreform reduziert daher die Nachteile der Fabrikationsverbesserung auf ein Minimum, d. h. auf die Überwindung des physischen und moralischen Widerstandes, welcher jeden Berufswechsel erschwert.

Die Lohnfrage.

Arbeit ist eine Ware und der Lohn ist der Preis der Ware.

Der Preis der Ware, der Lohn, hängt von dem Werte der Waren ab, welche der Konsument als Arbeitgeber im Umtausch geben kann und von den Handels- und Frachtkosten, welche der Umtausch erzeugt. Je größer die Handels- und Frachtspesen sind, desto kleiner werden die Tauschwerte, welche der Arbeiter von dem Konsumenten erhält.

Durch die Schnelligkeit, Sicherheit und Billigkeit, womit die Münzreform den Warenaustausch vermittelt, werden die Handelsspesen auf ein Minimum heruntergedrückt und die Tauschwerte des Konsumenten werden dem Arbeiter fast ungeschmälert zugehen.

Vollständig sind diese Spesen jedoch nicht zu sparen, denn sonst wäre es nötig, daß jeder seine Waren selber auf eigenen Transportmitteln beförderte und selber den Austausch vermittelte. Dies würde aber dem Produzenten mehr Unkosten verursachen, als wenn er den Transport und den Austausch dritten Personen übergibt.

Wie man es auch einrichten mag, immer werden Leute für den Transport und Austausch der Güter nötig sein und diese Leute wollen leben.

Der Arbeiter hat aber ein Interesse daran, daß diese Unkosten auf ein Minimum heruntergedrückt werden und dies erreicht man mit der Münzreform.

Jetzt bleibt noch die Frage zu erörtern, welche Entschädigung dem Fabrikanten, als ersten und wichtigsten Tauschvermittler, zukommt.

Arbeit ist eine Ware, der Fabrikant kauft die Ware, er gehört also zum Zwischenhandel.

Wäre es gut, wenn *alle* Fabrikanten beseitigt würden? Die Beseitigung aller Fabrikanten, würde sie dem Interesse aller Arbeiter entsprechen?

Der Fabrikant ist nicht allein Zwischenhändler, sondern er borgt den Arbeiter auch das Handwerkzeug.

Schaffte man diesen Zwischenhändler ab, so wäre jeder Arbeiter gezwungen, sein Handwerkszeug mit sich herumzuschleppen, wenn er sich die Welt ansehen will, und da dies in vielen Fällen nicht möglich, so könnte mancher Arbeiter niemals seinen Wohnort wechseln.

Wie würde z. B. ein Maurer reisen können, wenn er die Ziegelsteine mitnehmen müßte? Die Freizügigkeit wäre für ihn abgeschafft und er wäre an seinen Wohnort ebenso gebunden wie der Frosch an seinen Teich.

Das Institut der Fabrikanten bietet dem Arbeiter den Vorteil der Freizügigkeit und diesen Vorteil muß er damit bezahlen, daß er den Fabrikanten ernähren muß.

Der Fabrikant muß darauf verzichten, seinen Wohnort zu wechseln, und da er außerdem viel mehr Ärger und Sorgen hat, als der Arbeiter, so ist es richtig, daß ihm dies vergütet werde.

Was man verhüten soll, ist daß der Arbeiter, wohin er sich auch wenden mag, niemals der Arbeitslosigkeit ausgesetzt sei, daß er niemals nach Arbeit zu *suchen* brauche.

Wir haben gesehen, daß unter der Münzreform die Arbeiter ebenso gesucht werden, wie man heute nach Geld sucht und daß es ebenso unmöglich sein wird, daß eine Ware nicht ihren Abnehmer findet, daß ein Arbeiter keine Arbeit findet, wie daß es heute undenkbar ist, daß ein verlorener Geldbeutel nicht von jemand gefunden werde.

Was man ferner verhüten soll, ist daß der Arbeiter von den Fabrikanten ausgebeutet werde; daß der Fabrikant einen größeren Profit verlange als ihm als Gegenleistung für die Opfer, die er bringen muß, zukommt.

In einem früheren Kapitel habe ich schon angegeben, wie die Ausbeutung, der die Arbeiter ausgesetzt sind, stattfindet, wie der Fabrikant seine Macht auf die Unveränderlichkeit seines Geldes stützt und nicht auf den Besitz seiner Maschinen.

Der Fabrikant ist Kaufmann und er kauft die Ware der Arbeiter mit Geld; er ist Zwischenhändler, Tauschvermittler; er vermittelt den Austausch der Ware, die der Arbeiter liefert, mit derjenigen Ware, die der Arbeiter zum Lebensunterhalt braucht.

Der Austausch findet mit dem Gelde statt und dieses Geld besitzt der Fabrikant. Hält der Fabrikant das Geld zurück, so kann der Austausch nicht stattfinden und die Ware des Arbeiters geht zu Grunde zusammen mit derjenigen, welche der Arbeiter eintauschen wollte.

Durch die Unveränderlichkeit seines Geldes kann aber der Fabrikant ohne direkten Schaden für sich den Austausch durch Zurückhalten des Geldes verhindern; er kann somit dem Arbeiter einen Schaden zufügen.

Der Fabrikant, als Inhaber des Geldes, verfügt über die Ware des Arbeiters; er ist Herr über dieselbe und die Macht dieser Herrschaft ist um so größer, je schneller die Ware dem Verderben unterworfen ist.

Die Ware des Arbeiters geht sofort zu Grunde, wenn sie nicht an's Licht gefördert wird und der Arbeiter ist der Willkür des Geldinhabers oder Fabrikanten darum vollkommen unterworfen.

Der Geldinhaber kann für die Ware des Arbeiters bieten, was ihm gerade einfällt und der Arbeiter muß, aus Rücksicht auf das Verderben seiner Ware, jedes Angebot annehmen.

Verlangt der Arbeiter, z. B. vier Mark für ein Paar Stiefel, die er in einem Tage liefern kann, so bietet ihm der Fabrikant drei Mark an und der Arbeiter ist gezwungen, das Angebot anzunehmen, weil er sonst alles verliert.

Der Arbeiter liefert nun das Stiefelpaar und erhält den Lohn von drei Mark, wenn er aber jetzt die Stiefel dem Fabrikanten abkaufen will, so muß er mehr als drei Mark bezahlen. Warum?

Weil die Ware inzwischen viel haltbarer geworden ist; weil die Ware, die noch am Morgen in seinen Knochen steckte und dem sofortigen Verderben unterworfen war, jetzt wo sie abgeliefert worden, lange nicht mehr so schnell verdirbt.

Der Arbeiter verkauft dem Fabrikanten eine Ware, die sich nicht hält, so lange sie dem Arbeiter gehört, die aber außerordentlich an Haltbarkeit zunimmt, sowie die Ware abgeliefert.

Der Fabrikant kauft eine Ware von einem Manne, den die Rücksicht auf die leichte Verderblichkeit seiner Waren zu Preiskonzessionen veranlaßt, er bezahlt aber eine Ware, die viel haltbarer ist und die von ihm keine solchen Konzessionen verlangt.

Will der Arbeiter dieselbe Ware wiederkaufen, welche er geliefert, so ist der Fabrikant in einer viel besseren Lage als der Arbeiter beim Abschluß des Arbeitskontraktes; er verlangt für die Stiefel jetzt 4 Mark 25 Pfg., d. h. 3 Mark für den bezahlten Lohn, 1 Mark für die Vorrechte, die er als Geldinhaber dem Wareneinhaber gegenüber hatte und 25 Pfg. Fabrikgebühren.

Die Münzreform nimmt dem Geldinhaber alle Vorrechte; sie streicht die Mark aus dem Verdienste der Fabrikanten und reduziert denselben auf die 25 Pfg., d. h. auf die Summe, die dem Fabrikanten für seine Arbeit und als Entschädigung für die Verzichtleistung auf die Freizügigkeit zukommt.

Die Münzreform sorgt auch dafür, daß der Verdienst der Fabrikanten niemals einen gewissen Prozentsatz übersteigen kann, denn erstens wird die große Arbeiternachfrage die Löhne bis zum äußersten

heraufreiben, zweitens wird jedem Handwerker, der sich etablieren will und die nötigen moralischen Garantien bietet, stets zinsenlos das nötige Kapital angeboten werden, um für eigene Rechnung zu arbeiten und den Fabrikanten Konkurrenz zu machen.

Die Zahl der Fabrikanten wird aber überhaupt eine sehr kleine sein und sich ganz nach der Anzahl der Arbeiter richten, die auf die Freizügigkeit nicht verzichten wollen und sich deshalb nirgendwo fest ansiedeln.

Hat aber ein Arbeiter die Absicht, sich anzusiedeln, so wird er auch immer sofort das nötige Kapital zinsenlos vorgestreckt erhalten, weil solche Kapitalsanlagen für jedermann hochoberwünschte Gelegenheiten sein werden, um sich vor dem Verluste, den aufgesparte Waren oder Geld täglich erleiden, zu schützen.

Die Landfrage.

Seit Jahrtausenden streiten sich die Menschen über die Frage „Wem das Land gehöre“. Der eine behauptet dem Staate, der andere dem Bebauer des Landes.

Wenn sich zwei Personen ewig über eine Sache streiten und keinem gelingt es, den anderen zu überzeugen, so kann man regelmäßig annehmen, daß beide Unrecht haben.

Wem gehört die Luft und die Sonne?

Doch jedenfalls demjenigen, der die Luft einatmet, demjenigen, der sich sonnt. Kann aber drum jemand Luft und Sonne verkaufen? *Wenn er jemand findet, der sie ihm bezahlen kann, warum nicht?*

Wer das Land bebaut, dem gehört das Land und er kann es verkaufen, wenn er einen Käufer dafür findet.

Wer gibt aber ein Huhn her für ein Ei?

Wer einen Apfelbaum für einen Apfel?

Wer einen Acker für einen Haufen Weizen?

Das Huhn legt mehr als ein Ei, drum wäre es eine Torheit dafür ein Ei anzunehmen; der Baum trägt mehr als einen Apfel, lächerlich wäre es für einen Apfel den Baum herzugeben; der Acker trägt mehr als einen Sack Weizen, ein Irrsinniger kann daher nur einen solchen Tausch machen.

Kann jemand so viele Eier, Äpfel, Weizen aufspeichern, daß er damit den Wert des Huhnes, des Ackers, des Apfelbaums bezahlen kann?

Die Eier, Äpfel und der Weizen faulen und lange bevor die nötige Anzahl Eier, Äpfel etc. gesammelt ist, sind die ersten bereits verfault.

Was macht auch ein Mann mit so vielen Eiern, Äpfeln etc. auf einmal? Dies alles fault, während das Huhn, der Baum, der Acker ihm alle Jahre frische Eier, Äpfel etc. bringt.

Was macht ein Bauer mit einer großen Anzahl rostender Banknoten? Diese nehmen alle Tage an Wert ab, sie sind wie die Eier und Äpfel dem Untergang geweiht, während sein Acker nicht verdirbt und ihm alle Jahre neuen Ertrag bringt.

Auf der Welt gibt es, nach Einführung der Münzreform, nichts mehr, *womit man Land bezahlen kann*; nach Einführung der Münzreform wird das Land unverkäuflich, *weil keine Käufer vorhanden sind, noch sein können.*

Das Land wird wie das Licht, die Sonne und die Luft unverkäuflich.

Wer nach Einführung der Münzreform sein Land verkaufen will, der wird wohl jemand finden, der ihm 100 Mark, ein Pferd, eine Kuh, eine Krawatte dafür gibt, d. h. jemand, der ihm mit anderer Arbeit, mit anderer Ware die auf dem Lande angelegte Arbeit bezahlen kann, aber das Land selbst nicht.

Die Münzreform entscheidet also die Landfrage in dem Sinne, daß das Land zwar dem Bebauer gehört, daß es aber unverkäuflich ist, weil niemand einen Gegenwert zu bieten vermag.

Die Landkäufe und Verkäufe, die Landspekulation haben in allen Ländern schon schwere Krisen zur Folge gehabt; die Hypotheken, die auf Grund und Boden lasten, bilden wohl einen der Hauptgründe der Verarmung der Bauern, ebenso wie der Landwucher, aber wenn die Landfrage als die *Ursache* der sozialen Mißverhältnisse hingestellt wird und drum das Land als Staatseigentum erklärt werden soll, um vom Staat verwaltet zu werden, so ist das ein großer Irrtum.

Die Münzreform erklärt das Land als Privateigentum. Der Bebauer kann darüber schalten und walten, wie ihm beliebt; aber der Bauer kann sein Land nicht mit Hypotheken belasten, er kann es nicht verkaufen, er kann den Wucherern nicht in die Hände fallen.

Die Aneignung großer Landkomplexe wird unmöglich und die bestehenden großen Güter werden bei jeder Erbschaft in Teile zerfallen, weil ein Einzelner sie nicht als Ganzes erwerben kann.

Bei jeder Erbschaftsteilung werden die einzelnen Erben vor der Frage stehen, entweder den auf sie entfallenden Teil des Landes selber zu bebauen, oder aber denselben aufzugeben. Käufer sind nicht mehr vorhanden; können nicht mehr vorhanden sein.

Das Land kann auch nicht mehr verpachtet werden, denn durch die Münzreform werden die Löhne eine solche Höhe erreichen, daß kein Pächter noch extra eine Rente bezahlen kann.

Das Recht auf Arbeit.

Arbeit ist eine Ware; das Recht auf Arbeit bedeutet soviel, den Staat zwingen zu können, diese Ware abzunehmen, resp. zu kaufen. Der Staat bezahlt die Arbeit, die Ware, mit Geld und der Arbeiter benutzt das Geld, um dafür Lebensmittel einzutauschen. Was macht der Staat mit der Arbeit, mit der Ware, die er von dem Arbeiter abgenommen? Er verkauft sie dem Manne der dem Arbeiter die Lebensmittel für das vom Staate erhaltene Geld lieferte.

Der Staat vermittelt also den Austausch zwischen der Ware des Arbeiters mit der des Landwirts.

Das Recht auf Arbeit bedeutet somit den Staat zwingen zu können, diesen Austausch zu vermitteln, und um dies tun zu können, *muß der Staat seinerseits das Recht haben, von dem Bauer die Abnahme der Ware des Arbeiters zu erzwingen.*

Recht auf Arbeit bedeutet also soviel, jemand zwingen zu können, sein Eigentum gegen eine x-beliebige andere Ware umtauschen zu müssen.

Dies ist ungerecht, denn wenn ich ein Paar Stiefel zum Verkauf habe und möchte dafür eine Uhr erhalten, so wird mich doch niemand zwingen können, die Stiefel für eine Krawatte herzugeben, gegen einen Zylinder, den ich nie gebrauche.

Wenn der Mann meine Stiefel haben will, dann soll er mir die Uhr liefern, oder eine andere Ware, die ich brauche, keine Krawatte, und wenn er mir die Uhr liefern kann, dann braucht es keines Zwanges, um mich zum Tausch zu veranlassen.

Wenn heute z. B. die Frauen auf den klugen Gedanken kämen, die Korsette als unmodern zu erklären, so würden jedenfalls die Korsettarbeiter ohne Arbeit sein. Wenn das Recht auf Arbeit bestände, so wäre doch jedenfalls der Staat verpflichtet, diesen Arbeitern Beschäftigung zu verschaffen, *und da diese Arbeiter nur das Korsettfach kennen, so müßte der Staat, um Abnehmer für die Korsette zu haben, das Korsettragen für obligatorisch erklären.* Dahin würde das Recht auf Arbeit führen, daß der Staat Arbeiten machen ließe, welche von niemand verlangt werden, Arbeiten die nur gemacht würden, um sie verderben zu lassen.

Die Münzreform sichert jedem Arbeit; so lange eine rostende Banknote im Umlauf ist, ist auch Arbeit vorhanden.

Findet ein Mann trotzdem keine Arbeit, dann kann er es keinem Geldmangel zuschreiben, auch keiner Geschäftskrisis und Überproduktion, sondern einfach dem Umstande, daß niemand seine Arbeit braucht.

Findet ein Totengräber keine Arbeit, dann muß er es dem Umstand zuschreiben, daß keine Menschen sterben und er muß ein anderes Gewerbe erlernen, er hat aber nicht das Recht zu verlangen, daß die Menschen in größerer Menge sterben sollen, nur um ihn zu beschäftigen.

Niemand hat das Recht, anderen seine Ware aufzudrängen, auch nicht dem Staate, sondern jeder muß die Wunsch der anderen berücksichtigen und ein anderes Gewerbe erlernen, wenn es so gewünscht wird.

Die Münzreform macht nicht allein eine große Anzahl von Kaufleuten, Bankiers und Rentiers überflüssig, sondern eine noch viel größere Anzahl von Wichse-, Krawatten und Zylinderarbeitern. Alle diese Leute werden Arbeit finden, nicht in ihrem Fache, sondern als Maurer, Landwirte, Gärtner, Astronomen, Soldaten etc.

Statt Stiefel zu wischen, wird der Hausknecht an den großen Linsen riesiger Sterngläser polieren, statt Heringe zu bändigen, wird der Kaufmann als Naturforscher den dunklen Kontinent bereisen, statt Kupons zu schneiden, wird Herr Cohn hoch zu Roß Truppen kommandieren.

Die achtstündige Arbeit.

Wer muß viel arbeiten? Jeder, der große Verpflichtungen hat; jeder, dem das Los eine große Familie beschert. Ein lediger Mann braucht doch nicht so lange zu arbeiten als ein verheirateter. Warum soll ein Mann acht Stunden arbeiten, wenn er mit zwei genug für *seine* Bedürfnisse schaffen kann? Wie soll ein Mann seine Familie ernähren, wenn er in acht Stunden nicht genug leisten kann?

Ein starker Mann kann schneller als ein schwacher Mann arbeiten, ein Geschickter schneller als ein Plumper. Weshalb sollen beide eben so lange arbeiten.

Diogenes hatte wenig Bedürfnisse, Lucullus viele. warum den ersten zwingen mehr zu arbeiten als er nach seinen Ansichten braucht; warum den zweiten verhindern, weniger zu ernten als er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nötig hat?

Ein alter Mann kann nicht so lange arbeiten als ein junger, ungerecht wäre es, ihn dazu zu zwingen.

Die achtstündige Arbeit ist das merkwürdigste Symptom der sozialen Krankheit.

Die Menschen sind heute der Ansicht geworden, daß sie mit weniger Arbeit reicher werden als durch viel, sie glauben ihren Warenbestand um so mehr zu vergrößern, je weniger sie Waren erzeugen; mit anderen Worten, sie behaupten um so größer zu werden, je weniger sie wachsen.

Dies erscheint paradox, doch wie die Sachen heute stehen, verhält es sich auch wirklich so und die Sozialisten handeln nur richtig, wenn sie sich unter sich verpflichten *möglichst wenig zu säen, um dadurch mehr zu ernten*. Sie ernten ja doch nicht, was sie säen; andere sind da, die sich an dem Produkte ihrer Arbeit gütlich tun. Je mehr nun die Arbeiter schaffen, desto besser gedeihen die anderen, desto größer werden sie und desto mehr nehmen sie an Zahl zu. Arbeiten die Sozialisten weniger, dann müssen sich die anderen einschränken, sie gedeihen schlecht, vermehren sich weniger. Die Sozialisten handeln in diesem Falle genau wie manche Bauern, die um die Feldmäuse los zu werden, das Feld eine Zeit lang unbestellt lassen. Die Mäuse finden keinen Fraß mehr und ziehen ab.

Es gibt Gifte, die für gewisse Krankheiten als Medizin gute Dienste leisten, dafür bleibt die Medizin doch ein Gift für den gesunden Körper.

Für einen kranken Staat mag die achtstündige Arbeit eine Medizin sein, doch für einen gesunden Staat ist sie ein Gift.

Die Münzreform läßt jeden arbeiten, so lange er muß, um sich und die Seinigen zu ernähren, so lange er kann, d. h. so lange seine Kräfte es erlauben, so lange er Lust hat, d. h. so lange die Befriedigung seiner Bedürfnisse es wünscht.

Die Münzreform läßt jedem die Frucht seiner Arbeit ungeschmälert; die Münzreform macht es unmöglich, daß einer dem anderen durch mehr als acht Stunden Arbeit schaden kann, (wie ein Pferd seinem Nebengespann auch nicht durch starkes Ziehen nachteilig wird); die Münzreform enthebt den Menschen jeder Bevormundung, *sie läßt jeden nach Belieben arbeiten.*

Die Schulen.

Die Erde ist für alle Menschen bestimmt, alle haben ein gleiches Anrecht auf die Schätze die sie birgt.

In einem geordneten Staate muß jedem sein Anteil an diesen Schätzen garantiert werden und dies kann nur dadurch geschehen, daß jedem die vollkommene Freiheit gelassen wird, sich seinen Teil aus der Erde zu heben.

Der Staat hat dafür zu sorgen, daß diese Freiheit niemanden geschmälert werde, daß niemand von einem anderen an der Hebung seines Erbteiles gehindert werde; ob die Hebung des Erbteiles nun auch jedem gelingt, dafür hat jeder selbst zu sorgen; dies ist nicht Sache des Staates.

In der Garantie der individuellen Freiheit besteht auch die Garantie auf die gleichmäßige Verteilung der irdischen Güter, aber die Garantie kann nur dann bestehen, wenn jeder im Staate weiß, was Freiheit bedeutet, wenn jeder im Staate nicht allein ein scharfes Auge für seine persönliche Freiheit hat, sondern auch bei den anderen den Freiheitssinn voraussetzt und ehrt.

Was ist nun der größte Feind der Freiheit, auf welche Volkselemente stützt die Tyrannei ihre Macht?

Auf die unwissenden, ungebildeten Volkselemente.

Auf die Unwissenheit der großen Masse baut der Tyrann seinen Thron; denn ein gebildeter Mensch läßt sich nicht als Werkzeug der Tyrannei gebrauchen.

Der Feind der Freiheit und der Grund der ungleichen Verteilung der Güter liegt in der Unwissenheit der Volksmassen.

Aber der Staat hat die Pflicht, jedem Bürger seine Freiheit, sein Eigentum zu garantieren und dies kann der Staat nur dadurch erreichen, daß er die Volksmassen aufklärt, und dazu ist die Schule bestimmt.

Jeder Unwissende ist ein Feind des Staates und mit der Schule müssen diese Feinde bekämpft werden.

Der Staat darf nicht dulden, daß jemand die Schule verläßt, bevor er nicht die zur Erhaltung der Freiheit nötigen Garantien bietet.

In einem geordneten Staate muß jeder so lange die Schule besuchen, bis er den Sinn der Freiheit, der unbändigen Freiheit erfaßt, denn der Freiheitssinn des Volkes ist die Brustwehr und das Fundament des Staates.

Es ergibt sich hieraus von selber, daß die Schule staatlich sein soll, denn sie ist zur Erhaltung des Staates bestimmt.

Der Staat muß die Mittel zur Bestreitung der Schulkosten aus denselben Quellen hernehmen, wo er die Heereskosten hernimmt, denn Schule und Heer dienen demselben Zweck, der Garantie der Freiheit, der Erhaltung des Staates.

In einem münzreformierten Staate kann es nun an Mitteln zur Bestreitung von Heer- und Schulkosten niemals fehlen, wie aus nachstehendem Kapitel ersichtlich sein wird.

Die Steuern.

Steuern sind die Beiträge der einzelnen Staatsmitglieder zur Bestreitung staatlicher, d. h. gemeinsamer Einrichtungen. An diesen Unkosten sind die einzelnen Mitglieder nicht gleich beteiligt; der

eine benutzt die öffentlichen Einrichtungen mehr als der andere, muß daher auch mehr bezahlen. Militär und Schule dienen der Erhaltung der Freiheit, und das Interesse an der Freiheit ist für alle gleich groß, somit muß jeder auch gleich große Blut- und Schulsteuern bezahlen.

Aber an den übrigen Unkosten, wie Wege, Eisenbahnen etc. sind nicht alle gleichbeteiligt.

Jemand der fährt, zerstört das Straßenpflaster mehr, als ein Fußgänger; ein Mann der große Bedürfnisse hat, viel arbeitet, viel produziert und konsumiert, beansprucht die großen Einrichtungen mehr als ein Mann der nur wenig Bedürfnisse hat und Brücken, Post und Eisenbahn wenig benutzt. Es wäre deshalb ungerecht, von beiden gleich viele Steuern zu erheben.

Die Münzreform verteilt nun diese Steuern auf die gerechteste Art; wer die öffentlichen Verkehrseinrichtungen viel benutzt, *wer viele Waren produziert, muß auch viel Geld haben, um sie zu verkaufen, und wer viele rostende Banknoten besitzt, bezahlt auch viele Steuern.* Durch keine Steuereinschätzung ist eine so gerechte Abgabenerhebung möglich, als durch die Münzreform.

Heute bezahlt derjenige, der die Bahn benutzt, Fracht, wer aber die Landstraßen benutzt, braucht nichts zu zahlen?

Warum dieser Unterschied?

Das Einkassieren der Bahnfracht verursacht viele Umstände, beansprucht viel Personal und ist ein ewiger Grund zu Zank, Unterschlagungen und durch Tarifänderungen verursachte Preisänderung und *Fallimente*.

Die Münzreform gibt die Benutzung der Eisenbahn frei, wie die der Landstraßen, nur wird jeder die Kohlen liefern, resp. dafür bezahlen, wie heute bei dem Landtransport auch jeder die Pferde zu stellen hat, damit niemand diese Verkehrseinrichtungen mißbraucht.

Wer Geld hat, besitzt Waren, denn für den Austausch der Waren ist das Geld da; nicht die Waren, die schon am Verbrauchsorte sind, sondern solche, die noch im Verkehr sind, solche die die Reise zur Vorratskammer noch nicht beendet, solche, die noch per Bahn befördert werden müssen. Wer aber rostende Banknoten besitzt, verliert täglich von seinem Eigentum zu Gunsten des Staates und dieser Verlust entspricht der Fracht, die die Waren für Benutzung öffentlicher Einrichtungen an den Staat bezahlen sollen.

Es liegt also gar kein Grund vor, noch extra Fracht für Beförderung per Eisenbahn zu erheben, denn die Fracht wird schon von dem Vertreter der Ware, von dem Frachtbrief, d. h. von der Banknote erhoben.

Ebenso verhält es sich mit dem Personenverkehr. Wer reist, kann es nicht ohne Geld tun und wer Geld hat, bezahlt in dem Verluste den das Geld täglich erleidet das Billet. Hierbei ist auch kein Mißbrauch möglich, denn in einem Staate wo jeder arbeiten muß, wo niemand auf Kosten der anderen leben kann, hat niemand die Zeit mehr, als gerade nötig, auf der Eisenbahn zu reisen, die Eisenbahn zu mißbrauchen.

Die Münzreform entscheidet somit von diesem Standpunkt ausgesehen, die ganze Eisenbahntarif und Steuerfrage.

Die Münzreform macht das ganze Heer von Steuerbeamten etc. unnötig und reiht diese tüchtigen Elemente in das Gros der Produzenten ein.

Ein Bienenstock liefert um so mehr Honig, je weniger Drohnen sich in ihm aufhalten; ein Staat ist um so steuerkräftiger, je weniger Schmarotzer vorhanden sind.

Heute besteht direkt und indirekt die Hälfte des deutschen Volkes aus Schmarotzern, denn zu den Schmarotzern darf man nicht allein diejenigen rechnen, welche direkt auf Kosten der anderen leben, *sondern auch alle diejenigen, welche für die Schmarotzer arbeiten*, d. h. fast die Gesamtheit der heutigen Industriearbeiter, fast *die Gesamtheit der heutigen Sozialisten*.

Die Münzreform verwandelt alle diese Schmarotzer in Produzenten, und ist es leicht zu berechnen, daß hierdurch die Steuerkraft des Landes verzehn-, verzwanzigfach wird. Wie ein Elefant eine Mücke trägt, wird das Volk die Militär- und Schulabgaben tragen; wie ein Apfelbaum der von einem geschickten Gärtner von allem ungesunden Holz befreit, seine Tragfähigkeit vervielfältigt, so wird die deutsche Wissenschaft und Industrie ihre Fruchtbarkeit vermehren.

Schwer wird es sein, ein Steuersystem zu erfinden, welches wie die Münzreform so einfach und gerecht die Abgaben erhebt.

Die Frauenfrage.

Was veranlaßt die Frauen heutigen Tages *auf Kosten ihres* natürlichen Berufes noch einen anderen zu erlernen?

Die Frau fürchtet, daß sie sich vielleicht nicht verheiraten kann, daß wenn sie sich verheiratet, der Mann allein nicht genügen wird, die zu erwartende Familie zu ernähren und schließlich, daß sie sich ev. veranlaßt sehen wird, einen Mann zu heiraten, der ihr unsympathisch ist und demgegenüber sie sich eine möglichst selbständige Existenz in der Ehe verschaffen will.

Der gelernte Beruf soll ihr diese Selbständigkeit bieten, diese Selbständigkeit die ihr von vornherein gesichert wäre, nach der sie aber niemals trachten würde, zu trachten brauchte, wenn sie einen Mann nach ihrem Sinne heiratete.

Bei einem Ehepaare, welches nicht das Interesse, sondern die Neigung zusammengeführt, besteht die Garantie der Selbständigkeit der einzelnen Eehälften in der Harmonie der Gesinnung.

Was verhindert nun heute so viele Leute zu heiraten, was veranlaßt heute so viele Frauen, gegen die Naturgesetze der Sittlichkeit, sich mit einem antipatischen Manne zu verbinden? Was veranlaßt den Mann heute, bei der Wahl seiner Lebensgefährtin nicht seine Neigung, sondern seinen Geldbeutel zu befragen?

Jedermann weiß, daß die Not und die durch dieselbe erzeugte Geldsucht der Grund der meisten Mesalliances, der Grund der überhandnehmenden Ehebrüche, genannt Ehescheidungen, ist. Der heutige Notstand ist nur eine Folge der heutigen lächerlichen Einrichtungen, der sozialen Mißverhältnisse, des heutigen veralteten, unbrauchbaren Geldsystems, der übergroßen Zahl von Schmarotzern.

Die Münzreform verwandelt die Drohnen in Honigbienen, die Schmarotzer in Produzenten und schafft dadurch die Not und Geldsucht aus der Welt.

Die Münzreform duldet keine Convenienz- und Geldheiraten, sie macht Ehebruchsgesetze unnötig. Dadurch veredelt die Münzreform auch die Rasse, indem sie die Mißgeburten des Geistes und des Körpers an der Fortpflanzung verhindert.

Die Münzreform läßt jeder Frau freien, selbständigen Willen bei der Wahl ihres Lebensgefährten; keine Not noch andere *Rücksichten* wird sie bei dieser Wahl beeinflussen, sie nimmt der

Frau somit auch jeden Grund selbständig dem Manne gegenüber stehen zu wollen.

Die Münzreform entscheidet die Frauenfrage in dem Sinne, daß die Frau keinen besonderen Beruf zu lernen braucht, daß Ehegatten ein einziges harmonisches Wesen bilden, nur eine Seele, nur einen Gedanken haben und daß es drum auch zwecklos ist, für einen Gedanken, für eine Seele zwei Stimmzettel bei der Wahl abzugeben.

Die Judenfrage.

Bei dem heutigen Geldwesen hat der Geldinhaber dem Wareneinhaber, d. h. dem Produzenten, gegenüber große Vorrechte und wenn er aus diesen Vorrechten Nutzen zu ziehen sucht, so tut er nicht mehr, als jeder andere an seiner Stelle auch tun würde.

Die Juden beschäftigen sich nun mit Vorliebe mit Geldgeschäften und ist es klar, daß diese Vorrechte des Geldinhabers drum auch vorzugsweise den Juden zu Gute kommen.

Hat aber darum Herr Stöcker ein Recht, die Juden zu verfolgen?

Ist nicht das Geld eine öffentliche Einrichtung, kann nicht jeder, *wenn er dazu befähigt ist*, den Juden Konkurrenz machen, hat nicht schon jeder, selbst Herr Stöcker, den geheimen Wunsch gehegt, selber Bankier zu sein?

Die Judenhetzerei ist eine kolossale Ungerechtigkeit und *eine Folge einer ungerechten Einrichtung*, eine Folge des heutigen Münzwesens.

Wo Aas ist, da versammeln sich die Adler; will man die Adler vertreiben, so braucht man die Lockspeisen nur fortzuschaffen und die Adler werden von selber verschwinden, ohne daß es nötig sein wird, auch nur einen einzigen zu töten.

Die Münzreform macht es unmöglich, daß jemand erntet ohne zu säen, und die Juden werden durch dieselbe gezwungen werden, die Verwertung ihrer großen geistigen Fähigkeiten nicht mehr im unfruchtbaren Schacher zu suchen, sondern in der Wissenschaft, Kunst und ehrlichen Industrie.

Die Münzreform schützt die Juden nicht allein vor jeder weiteren Verfolgung, sondern sie sichert auch der deutschen Wissenschaft und Gesetzgebung die Mitwirkung des jüdischen Scharfsinnes.

Sitten und Gesetze.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und wenn wir hier auf Erden ein irdisches Paradies gründen wollen, so brauchen wir nur jedem volle Freiheit zu geben, zu tun und lassen, was er will.

Diese Freiheit wird jedoch begrenzt von der Rücksicht auf die Freiheit anderer Menschen, wie ein Eigentum begrenzt wird von dem Eigentum anderer.

Lebt jemand im Urwalde, so ist sein Eigentum unbegrenzt und so auch seine Freiheit, lebt aber jemand in der Stadt, so bilden die vier Wände seines Hauses sein Eigentum und ebenso engbegrenzt ist auch seine Freiheit.

In seinem Hause kann ein Mann tun, was er will; er ist König darin, und wenn er mit einem Revolver auf seinen Zylinderhut Schießübungen halten will, so kann ihm das Niemand verwehren. Geht aber der Mann auf die Straße, so verbietet ihm die Rücksicht auf die Nachbarn, seine Schießerei fortzusetzen.

Wer natürlichen Anstand hat, wird sich selber sagen, daß er auf der Straße keinen Revolver abschießen darf, es gibt aber Leute, die diesen natürlichen Anstand nicht besitzen und diesen muß der Anstand durch geeignete Gesetze beigebracht werden.

Man wird somit ein Gesetz erlassen, welches den Gebrauch von Feuerwaffen auf der Straße verbietet.

Bei dem Manne im Urwalde ist ein solches Gesetz nicht nötig; er darf mit dem Revolver auch außerhalb des Hauses frei herumschießen, da er niemandem Schaden zufügen kann; siedelt sich aber ein anderer Mann neben ihm an, so erleidet die Freiheit des Schießens schon einen beträchtlichen Abbruch und diese Freiheit wird um so mehr zusammenschrumpfen, je mehr Ansiedler sich um ihn her festsetzen.

Je dichter die Bevölkerung, desto mehr Schranken werden der Freiheit gesetzt, desto mehr Gesetze müssen erlassen werden.

Diese Gesetze, welche auf der einen Seite die Freiheit beschränken, dienen aber auf der anderen Seite der Garantie der Freiheit.

Wenn kein Gesetz den Gebrauch der Feuerwaffe auf der Straße verbietet, so wird mancher, aus Furcht erschossen zu werden, nicht ausgehen können; der Mangel eines solchen Gesetzes würde manchem *die Freiheit nehmen*, sein Haus zu verlassen, wenn es ihm beliebt.

Gesetze dienen also als Garantie der Freiheit und nur zu diesem Zwecke allein werden sie erlassen.

Jedes Gesetz, welches andere Zwecke verfolgt, ist unnütz und schädlich, weil diese die Freiheit beschränken.

Nun gibt es heute geschriebene und ungeschriebene Gesetze; Gesetze, welche der Staat erläßt, und solche, welche die Sitte diktiert.

Bei Verstößen gegen die ersten schreitet der Staat mit Freiheits- und Geldstrafen ein, bei Verstößen gegen die letzteren schreitet die Gesellschaft mit Gelächter, Hohn und mitleidigem Achselzucken ein. Beide Strafen sind gleich empfindlich für empfindliche Gemüter.

Die heutigen ungeschriebenen Gesetze, staatliche Gesetze, haben alle mehr oder weniger ihre Berechtigung und ihren Zweck, aber die tausenden von ungeschriebenen Gesetzen, nach welchen sich die heutige Gesellschaft zu richten hat, sind ebenso unberechtigt, wie lächerlich und schädlich.

Jedermann kennt das Gesetz „Noblesse oblige“. Jedermann kennt die drakonische Strenge, womit dieses Gesetz gehandhabt wird.

Welcher Despot hat dieses Gesetz erlassen? Wie heißt der Despot, wo hat er seinen Thron, mit welchen Mitteln erzwingt er die strikte Befolgung seines Gesetzes?

Niemand kennt ihn, niemand hat ihn gesehen und doch genügt es, seine Gesetze in Erinnerung zu bringen, um kräftige Männer, mutige Frauen bis in's Mark zu erschrecken.

Weshalb lacht das dicke Frauenzimmer dort oben am Fenster? Weshalb errötet die junge Frau dort unten?

Sie hat in der Fürsorge für ihre Kinder sich nicht die Zeit genommen, ihre Kleider der Mode entsprechend abzuändern und deshalb lacht das faule Frauenzimmer und deshalb errötet die fleißige Hausfrau.

Weshalb hocken sie hier in ihrer Stube herum, Herr Nachtigall; sie sehen sehr angegriffen aus, der lange Winter hat ihren Nerven geschadet. Warum benutzen sie nicht das herrliche Frühlingswetter zu einem kräftigenden Spaziergange? Sehen sie wie alles draußen blüht, wie die Vögel singen und wie die Sonne lacht?

Ach, schweigen sie still, es ist um rasend zu werden; die Wäscherin möchte ich steinigen, daß sie mir die Krawatte nicht bringt. Aber ohne Krawatte kann ich doch nicht ausgehen.

Aber, Herr Johannes, wie kommt es, daß sie ihre Kinder haben taufen lassen? Ich dachte, die Taufe wäre ihren Anschauungen zuwider.

Was soll ich tun? die Sitte, die Verhältnisse zwingen mich; ich muß aus Rücksicht auf die Gesellschaft dieses Opfer bringen.

Ich dachte, Herr Bitter, sie tranken keinen Bittern, der Arzt hätte es ihnen verboten und ich sehe sie hier in mächtigen Humpen den schauerlichen Stoff *hinter die Binde gießen*.

Jedes mal, wenn ich einen Bittern *nehme*, bin ich 14 Tage krank und leide an einem entsetzlichen Katzenjammer; es kostet mir auch immer eine heldenmäßige Überwindung, das Glas zu leeren; *aber was wollen Sie*, ich kann doch nicht meine eigene Gesundheit berücksichtigen, wenn es heißt auf die Gesundheit des Festgebers zu trinken.

Da ist mit heute die Zeichenliste zur Unterstützung der in China notleidenden Bevölkerung vorgelegt worden und ich habe *anstandshalber* 10 Mark berappen müssen.

Wie mir dabei zu Mute war, können sie sich leicht denken, denn die Krankheit hat mich mit meinen Rechnungen sehr zurückgebracht und meine Familie leidet jetzt jedenfalls mehr not, als diese Reisfresser. *Hol der Teufel die Chinesen*.

So, sie sind auch Mitglied des Verein? So viel ich weiß, verfolgt der Verein Ziele, die auf ihre Anschauungen passen, wie die Faust auf's Auge.

Sie haben ganz Recht; ich habe mich auch nur *pro forma* aufnehmen lassen, aus Rücksichten, die sie jedenfalls auch gut zu schätzen wissen. etc. etc. etc. So geht das Gänsegeschnatter von früh bis spät, jahraus, jahrein, seit Jahrtausenden.

Die Menschen sind nicht frei; ihre Handlungen sind in den meisten Fällen ihrem Willen entgegengesetzt; wenn sie etwas tun oder lassen wollen, dann befragen sie nicht sich selbst, die eigene Convenienz, sondern sie erwarten die Befehle eines andern.

Wer ist jener andere, fragt der Beobachter?

Nur ein Krämer ist in der Lage, die Antwort darauf zu geben.

Heute hat der Geldinhaber, dem Wareninhaber gegenüber, den Vorteil voraus, daß das Geld nicht verdirbt, während die Waren der Fäulnis etc. ausgesetzt sind.

Der Wareninhaber kommt hierdurch dem Geldinhaber gegenüber in Abhängigkeit, und die Abhängigkeit zwingt den Wareninhaber die Wünsche des Geldinhabers zu erraten, ihnen zuvorzukommen, um auf diese Weise den Geldinhaber für sich einzunehmen und **ihn dadurch zu veranlassen, von seinen Vorrechten einen möglichst bescheidenen Gebrauch zu machen.**

Nun ist jeder in der Welt ohne Ausnahme *Wareninhaber* und jeder ist *drum auch von dem Abnehmer seiner Waren abhängig.*

Ein Beispiel wird genügen, um dies zu beweisen.

Ein Bankier ist mit einer Regierung in Unterhandlung wegen einer Anleihe, d. h. er hat Geld und will dieses Geld der Regierung verkaufen.

Dieses Geld ist hier nicht Geld, sondern Ware, denn der Bankier verkauft sein Geld nicht gegen eine Ware, sondern gegen anderes Geld. Es ist sogar eine Ware, die verdirbt, denn es ist nicht sein Geld, sondern das seiner Kunden und diesen muß er Zinsen zahlen. Je länger also das Geld in der Kasse lagert, desto mehr Verluste hat der Bankier, desto mehr Zinsen muß er zahlen.

Ihm ist es also durchaus nicht gleichgültig, ob die Unterhandlungen sich in die Länge ziehen oder nicht. Um den Abschluß des Geschäftes möglichst zu beschleunigen, wird er suchen durch alle möglichen Kunstgriffe die Vertreter der Regierung für sich einzunehmen, d. h. er wird für jene Vertreter ein Fest veranstalten. In diesem Feste wird die Frau des Bankiers in genau denselben

Kleidern der Frau des Regierungsvertreters erscheinen, um damit zu dokumentieren, daß der Geschmack der Frau R. ihr gefällt und daß sie sich die Frau R. als Vorbild genommen hat.

Der Bankier selbst wird mit süßsauerlicher Stimme erzählen, daß er sich zum Buddhismus, Protestantismus, Judismus, je nachdem bekehrt hat, und daß er sich in dem neuen Religionskleide außerordentlich behaglich fühlt, er wird darauf einen schwungvollen Toast auf den Gast bringen und bei der Gelegenheit das große Glas leeren, ohne Rücksicht auf seine Gesundheit. Und so weiter.

Der Bankier wird den Regierungsvertreter durch alle möglichen *Artigkeiten* veranlassen, *keinen Gebrauch von seinem Rechte zu machen*, d. h. durch Beschleunigung der Verhandlung den Bankier vor Zinsverlusten schützen.

Brauchte der Bankier keine Zinsen zu zahlen, so hätte er es durchaus nicht eilig mit dem Anleiheabschuß; er wäre der Regierung gegenüber ein freier Mann, er würde sich den Teufel um die Toilette der Frau Regierungsrätin kümmern, er würde einfach bei seiner Religion bleiben und bei dem Toast nicht mehr trinken, als ihm zuträglich.

Ändert man das heutige Geldwesen in der Weise, daß das Geld in Bezug auf das Verderben den Waren gleichgestellt wird, so verliert der Geldinhaber seine Vorrechte, der Wareninhaber wird sich nicht mehr im Nachteile fühlen, *denn Beide werden ein gleiches Interesse an schleuniger Handelsabwicklung haben.*

Der Verkäufer wird die Wünsche des Käufers nur so lange berücksichtigen, als sie berechtigt sind; sonst aber wird er sich den Launen des Käufers gegenüber als unabhängiger Mann fühlen und sich als solchen zeigen, indem er nicht mehr dem Käufer nach dem Munde spricht, sondern seinen Ansichten gemäß, nach seiner wahren Überzeugung.

In wie weit die Münzreform die Entwicklung des Volkscharakters auf diese Weise beeinflussen wird, welche Veränderungen dieselbe in Sitten und Gebräuchen hervorrufen wird, ist schwer zu sagen: so viel steht aber fest, daß die Münzreform den Menschen die Freiheit wiedergibt, daß sie den Mann unabhängig von den Launen anderer macht und daß sie die Gesinnung der Menschen einem durchgreifenden Veredelungsprozeß unterwerfen wird.

Niemand wird mehr von dem Abnehmer seiner Ware abhängig; niemand wird mehr bei seinen Entschlüssen andere zu befragen haben; niemand wird sich anders kleiden, als es seinem Geschmack, seinem Vermögen und der Jahreszeit entspricht.

Die Münzreform befreit die Menschen von der Despotie der Mode und Gebräuche und macht einen Strich durch die tausende von ungeschriebenen Gesetze, die den Menschen zu Affen, Narren und Lügern machen.

Lösung der sozialen Frage.

Die heutige soziale Frage ist eine Magenfrage, eine rein materielle Frage, und ein Beweis dafür liegt schon in dem Umstand, daß die Sozialisten sich meistens aus denjenigen Staatselementen rekrutieren, deren Magen am schlechtesten verproviantiert wird.

Wenige, sehr wenige Leute findet man unter ihnen, deren Einnahmen eine Befriedigung der Magenbedürfnisse ermöglicht und tausende von Fällen kennt man, wo Sozialisten ihre Fahne verlassen haben, sowie sie ihr Magen nicht mehr alle Tage an die Existenz der Partei erinnerte.

Diese Magenfrage, diese materielle soziale Frage, löst nun die Münzreform auf eine ebenso gründliche, wie einfache Weise, indem sie jedem die Freiheit gibt, sich seinen Erbteil aus der Erde zu heben, indem sie jedem die zum Heben des Erbteiles nötigen Instrumente wiedergibt, die ihm der heutige sogenannte Kapitalismus aus der Hand gewunden.

Dies ist jedenfalls schon an und für sich ein bedeutender Vorteil der Münzreform, ist dies aber der einzige? Ist die Magenfrage die einzige soziale Frage?

Wenn zwei oder mehrere Personen sich zu einem Staate vereinigen, so veranlaßt sie das Interesse, das egoistische Interesse, dies zu tun. Sie wollen die Vorteile genießen, die die Einigkeit bietet. Diese Vorteile der Vereinigung bestehen aber nicht allein in der leichteren Befriedigung der materiellen, sondern auch der geistigen Bedürfnisse. Die Befriedigung der geistigen Bedürfnisse des Menschen, kann aber erst dann zur Sprache gebracht werden,

wenn die materiellen Fragen gründlich gelöst sind, denn der Magen ist der wichtigste Apparat des menschlichen Organismus, von seinem Wohl und Weh hängen alle anderen Apparate ab. Ist aber der Magen befriedigt, sofort verlangen die übrigen Sinne ihre Rechte.

Ein hungriges Vögelchen singt nicht, hat es aber einen Käfer gefunden, sofort setzt es sich auf einen Zweig und füllt die Lüste mit seinem Gesang.

Die Lösung der Magenfrage, der materiellen sozialen Frage würde als unmittelbare Folge, die geistige soziale Frage auf's Tapet bringen, sofort würden die geistigen Bedürfnisse des Volkes ihr Recht verlangen.

Nun besteht das edelste und gleichzeitig begehrtlichste geistige Bedürfnis des Menschen in der Freiheit, in der vollkommenen Unabhängigkeit des Menschen.

Wer daher die Magenfrage, die heutige soziale Frage lösen will, der darf nicht vergessen daß die Lösung nicht auf Kosten der Freiheit, der unbändigen Freiheit und Unabhängigkeit des Menschen stattfinden darf, denn damit fordert er den Kampf zwischen Magen und Geist heraus, einen Kampf, in dem der Geist, das edelste des Menschen, erliegen muß.

Fragt man nun, was die soziale Frage erzeugt hat, so wird jeder antworten, daß es die Not und das Elend ist, in welchem sich die arbeitende Bevölkerung befindet.

Nicht der Wunsch in kasernenmäßigen Wohnungen aus großen Töpfen das gemeinsame Mahl zu genießen, nicht der Wunsch auf die freie Selbstbestimmung, auf die Unabhängigkeit und auf das Familienleben zu verzichten, nicht der Wunsch die problematischen Vorteile der kommunistischen Produktionsweise zu genießen, im Gegenteil der allergrößte Teil der Sozialisten erachtet den kommunistischen Wirtschaftsbetrieb als eine höchst unangenehme Beigabe der Lösung, welche man der sozialen Frage heute geben will.

Wenn sich heute noch viele Arbeiter sträuben der sozialen Bewegung sich anzuschließen, so ist es gerade der Widerwille, welche der kommunistische Wirtschaftsbetrieb in jedem gesunden, nicht im Elend und in der Fabriksatmosphäre, verkümmerten Manne erweckt.

Streicht man den kommunistischen Wirtschaftsbetrieb aus dem Programm der Sozialisten, sofort werden sich denselben nicht allein alle Arbeiter, sondern auch die Bauern, die Beamten, die Professoren, der größte Teil des Handelspersonal, kurzum das gesamte Proletariat des Volkes anschließen.

Die Münzreform ermöglicht es die soziale Frage zu lösen, ohne auf den kommunistischen Wirtschaftsbetrieb zurückgreifen zu müssen und wird der sozialistischen Bewegung alle die Elemente, welche unter dem heutigen Wirtschaftsbetrieb schwer zu leiden haben, zuführen, und den Ausbau eines wirklich sozialen Staates ermöglichen.

Die Münzreform wird als *logische, direkte* und **unabweisliche** Folge:

- 1) Die Barzahlung einführen, wodurch der ganze Warenaustausch überaus vereinfacht wird;
- 2) Den Zwischenhandel beseitigen, wodurch den Produzenten unzählbare Millionen an Handelsspesen erspart werden;
- 3) das Zinsensystem abschaffen, wodurch den Produzenten die Erhaltung ganzer Heere von Rentiers etc. erspart werden;
- 4) die Arbeitslosigkeit zur Unmöglichkeit machen, wodurch die Löhne von dem Drucke, den der chronische Arbeitsmangel ausübt, befreit werden;
- 5) die Finanzkrisen auf ewige Zeiten beseitigen, wodurch die Arbeiter in die Lage kommen werden Ersparnisse zu machen und diese zur Erlangung eigener Produktionsmittel zu verwenden;
- 6) die Spekulation beseitigen, wodurch die Produzenten gegen Übervorteilung geschützt werden;
- 7) die Goldgräber, Börsen-, Banken-, Hypothekenanstalten unnötig machen, wodurch wiederum den Produzenten Millionen an Handelsspesen erspart werden;
- 8) den Staat von der Last der Schulden und Zinsen nach und nach zu befreien, wodurch die Steuerlast um eine bedeutendes ermäßigt wird;
- 9) das ganze Steuersystem überaus vereinfachen;
- 10) Jeden zwingen Vorräte anzulegen, wodurch nicht allein Notständen vorbeugt wird, sondern auch der Widerstand der einen gegen die Ausbeutungsgelüste der anderen gehoben wird;

- 11) einen durchaus stabilen Wert für das Geld einführen, wodurch der ganze Warenaustausch eine sichere Basis erhält und Fallimente verhütet werden;
- 12) jede Ware zu barem Gelde machen, wodurch niemand in Geldverlegenheit kommen kann und somit dem Wucher der Boden entzogen wird;
- 13) den Geldinhaber zwingt, den Wareninhaber aufzusuchen, wodurch der Arbeiter vollkommen von den Launen und dem guten Willen des Geldinhabers unabhängig wird;
- 14) das ganze produktive Kapital zu jeder Zeit, im Krieg und Frieden, neuen Unternehmungen zinsenlos zur Verfügung stellen, wodurch der ganze Wirtschaftsbetrieb neuen Aufschwung nehmen wird.

Wenn wir nun jeden einzelnen dieser Faktoren in seiner ganzen Tragweite zu würdigen verstehen, wenn wir uns darüber klar werden, welchen Einfluß die Beseitigung der chronischen Arbeitslosigkeit auf die Besserung der Löhne und auf die Produktion haben muß, welche Umgestaltung in allen Verhältnissen die Abschaffung des Zinsensystems herbeiführen wird, welche riesigen Ersparnisse den Arbeitern durch die Beseitigung des Zwischenhandels erwachsen werden etc., so wird sich niemand der Einsicht verschließen können, daß die Münzreform die Wege zu einem wirklichen sozialen Staat auf außerordentliche Weise ebnet.

Lassen wir nun der Zeit das ihrige tun; lassen wir die oben angeführten Faktoren während 5, 10, 20 Jahren ihre Wirkung ausüben und dann werden wir sehen, wie sich die Verhältnisse total geändert haben, wie die Bauern von allen Schulden befreit und wie die Handwerker sich wieder im Besitze ihrer Produktionsmittel befinden werden.

Wenn dann noch die Gesetzgebung durch Einführung des Freihandels, einer für *alle* Staatsangehörigen gleichen Alterspension, der vollkommenen Unentgeltlichkeit des Schulunterrichtes, der Krankenpflege etc. die allgemeine Entwicklung unterstützt, dann haben wir einen Staat, in welchem jeder gerne leben, für dessen Verteidigung jeder ungezwungen eintreten wird, einen Staat, in welchem jeder Bürger fremden Eroberungsgelüsten den zähen, unbeugsamen Widerstand freier und selbständiger Männer entgegensetzen wird.

Wenn dann auf diese Weise die heutige soziale Frage, die Magenfrage gelöst ist, dann wird man an die Lösung der anderen sozialen Frage, welche latent in der ersten steckt, der geistigen sozialen Frage, schreiten können.

Indem die Münzreform die Produzenten von allem Schmarotzertum befreit, erhöht sie die Steuerkraft derselben, und da die Münzreform auch gleichzeitig dem Staate die Mittel an die Hand gibt, durch Erhöhung der Geldsteuer die gesamten Überschüsse des Volkes der Staatskasse zuzuführen, wird der Staat diese Überschüsse zu wissenschaftlichen Zwecken, zu systematischen, zielbewußten, wissenschaftlichen Untersuchungen verwenden können.

Die Milliarden, welche heute in kindischem, nährischem Luxus total zwecklos vergeudet werden, wird die Münzreform dem Staate zuführen und wird derselbe dann in der Lage sein, an die Lösung der geistigen sozialen Frage, der Frage, woher wir kommen und wohin wir gehen, zu schreiten.

Schluß.

In der National-Zeitung vom 1. September 1891 findet man folgende Notiz:

„Im Kreise Kolberg sind von zwei *Kaufleuten* 14 Rittergüter mit 8522 Hect. aufgekauft, parzelliert und hypothekarisch an Tagelöhner verkauft worden.“

In einer früheren Nummer derselben Zeitung war zu lesen, daß 12.000 Farmer im Staate Illinois (Nord-Amerika) total verschuldet sind.

Überhaupt findet man kaum eine Zeitung, in welcher nicht mehrere Landbesitzungen zum gerichtlichen Verkauf ausgeschrieben sind.

Der preußische Staat kauft die Rittergüter, welche in der Provinz Posen unter den Hammer kommen auf, da der Staat aber zu diesem Zwecke Anleihen macht, so ist nicht der Staat, sondern der Inhaber der Anleihetitel der eigentliche Käufer.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die großen und kleinen Gutsbesitzer fast sämtlich verschuldet sind, und daß wenn der

Staat diesen Leuten nicht durch Verstaatlichung der Eisenbahnen, Schutzzölle etc. zu Hilfe gekommen wäre, heute schon kein einziger schuldenfreier Grundbesitzer mehr zu finden sei.

In Frankreich wurde nach der Revolution der Grundbesitz parzelliert und heute, nach 100 Jahren, finden wir noch dieselbe Parzellierung vor, nur mit dem Unterschied, daß durch Erbschaftsteilung die Parzellen kleiner geworden und daß die Bauern von Hypotheken erdrückt werden.

Wo sich ein großer Landkomplex gebildet hat, da findet man als Eigentümer regelmäßig einen Kaufmann, Rentier etc., niemals einen Bauer.

Kurzum, überall sieht man, wie die Enteignung des Landes zu Gunsten von Geld- und Handelsleuten stattfindet, wie die Eigentümer der Produktionsmittel überall verschulden und ihr Besitztum verlieren.

Wo bleiben angesichts solcher Tatsachen die sozialistischen Theorien über das Eigentumsrecht an den Produktionsmitteln?

Wenn die Wurzel der sozialen Mißstände in dem Eigentumsrecht an den Produktionsmitteln bestände, so müßten doch die Bauern selber die Stelle einnehmen, welche heute die Bankiers und Kaufleute innehaben.

Viel drastischer fällt aber noch der ganze innere Zusammenhang zwischen dem heutigen Geldwesen und den sozialen Mißständen auf, wenn man die einzelnen Völker als Ganzes betrachtet und die Beobachtung macht, wie mancher Staat den größten Teil seiner Einnahmen für Zinsen verwenden muß.

Alle die sich bisher mit der Sozialpolitik befaßt haben, gingen von dem Grundsatz aus, daß zur Produktion nur Kapital (d. h. Land, Maschinen, Rohstoffe etc.) und Arbeit nötig ist.

Dies ist nicht richtig, denn in der Praxis stellt es sich heraus, daß die Produktion vom Konsum abhängt und daß der zahlungsfähige Konsument der wichtigste Faktor der Produktion ist.

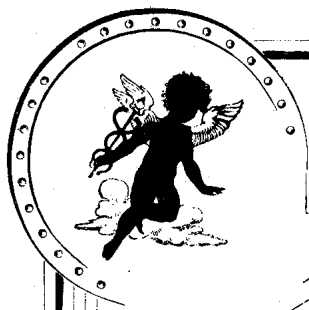
Zur Produktion müssen sich Kapital, Arbeit und zahlungsfähige Konsumenten verbinden *und diese Verbindung vermittelt das Geld. Kann diese Verbindung nicht stattfinden, dann stockt die Produktion.*

Nun hat aber der heutige Geldinhaber das Vorrecht, ohne direkten Schaden für sich zu befürchten, die Verbindung zwischen

Konsument und Kapital abschneiden und daher die Produktion nach Belieben hemmen und fördern zu können, wie wir es übrigens alle Tage und besonders in den Zeiten der Finanzkrisen beobachten können.

Die Produktion hängt also vollkommen von dem Geldinhaber ab und verdient somit das Geldwesen eine viel größere Aufmerksamkeit, als man bisher demselben gewidmet hat.

Der Zweck dieses Büchleins ist nun der, die Aufmerksamkeit der Sozialisten auf das Geldwesen zu lenken, und würde es mich freuen, wenn sich jemand fände, der das was ich hier in einfachem kaufmännischen Stile geschrieben, mit wissenschaftlichen Schnörkeln versehen wollte, die doch nur allein auf die Menschen dieses Jahrhunderts einen Eindruck machen.



Die Verstaatlichung des Geldes

Das Geld soll wie die Eisenbahn
sein, weiter nichts als eine staatliche
Einrichtung, um den Waaren Austausch
zu vermitteln; wer sie benutzt, soll
Fracht bezahlen.

Zweite Fortsetzung

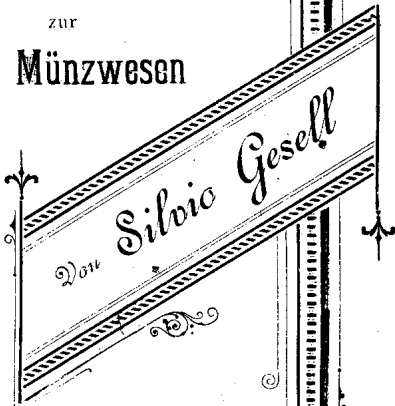
zur

Reformation im Münzwesen



Buenos Aires 1892

Im Selbstverlag des Verfassers.



**DIE
VERSTAATLICHUNG DES GELDES**

ZWEITE FORTSETZUNG ZUR

REFORMATION IM MÜNZWESEN

VON

SILVIO GESELL

Das Geld soll wie die Eisenbahn sein,
weiter nichts, als eine staatliche Einrichtung,
um den Waren-Austausch zu ermitteln;
wer sie benutzt, soll Fracht zahlen.



BUENOS AIRES
IM SELBSTVERLAG DES VERFASSERS

1892

Zur Definition des Begriffes „Geld“.

Nichts trägt mehr dazu bei, sich von einer Sache einen richtigen Begriff machen zu können, als eine gute Bezeichnung.

Chevalier, Leroy, Beaulieu, Laveleye und sämtliche Sozialisten bezeichnen das Geld als eine Ware, dessen innerer Wert das Äquivalent und gleichzeitig das Wertmaß, der beim Kauf erhaltenen Waren bildet.

In der Folge werde ich zeigen, daß diese Definition des Geldbegriffes nichts weniger als zutreffend und ganz dazu angetan ist, die Irrtümer in denen die Menschheit dem Gelde gegenüber befangen ist, nur noch zu vergrößern.

Ich verlege mich daher darauf, für das Geld eine Bezeichnung zu ersinnen, welche der Wahrheit mehr entspricht und welche dem Leser von vornherein und ohne lange Erklärungen nötig zu machen, den gewünschten richtigen Begriff der Sache beibringt, und glaube ich denselben auch gefunden zu haben.

Bei jedem Handel, wo das Geld interveniert, unterscheidet man Käufer und Verkäufer – Nachfrage und Angebot – und zwar nennt man Käufer oder Nachfrage den Inhaber des Geldes, während der Inhaber der Ware als Verkäufer oder Angebot bezeichnet wird.

Wir gehen somit nicht fehl, wenn wir die Ware mit „Angebot“, das Geld aber mit „Nachfrage“ bezeichnen.

Diese Benennung beraubt zwar das Geld, den Götzen des XIX. Jahrhunderts seiner buntesten Federn, aber sie ist vollkommen richtig, wie ich jetzt zeigen werde.

Unter Tausch oder Handel versteht man, eine Ware, die man persönlich nicht braucht, gegen eine Ware zu geben, die man besser verwerten kann.

Diese bessere Verwertung kann nun zweierlei Art sein; entweder dient mir die Ware, die ich im Umtausch erhielt, zum eigenen Konsum oder Gebrauch oder aber sie dient mir als Tauschmittel für eine andere Ware.

Das erste war der Fall beim früheren Tauschhandel, das zweite seit Einführung des Geldes.

Zwischen beiden ist ein sehr großer und wichtiger Unterschied.

Während beim Tauschhandel nach Abschluß des Geschäftes die beiden Beteiligten, jeder mit der Ware, die er braucht, vom Markte verschwinden und weiter keinen Einfluß auf den Warenmarkt ausüben, erhält seit Einführung des Geldes bei jedem Handel immer nur einer der beiden Beteiligten und zwar der Käufer oder Geldinhaber die Waren, die er braucht, während der Verkäufer vorerst nur Geld erhält; also nur ein Mittel, um durch einen neuen Tausch seine Bedürfnisse zu befriedigen. Der Verkäufer wird zum Käufer; d. h. er bleibt auf dem Markte, er sucht Ware, denn der Verkauf seiner Ware hat ihm zwar eine andere Ware geliefert, aber nicht eine solche, die er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse braucht.

Seit Einführung des Geldes zieht also jeder Handel oder Tausch einen anderen nach sich, immer bleibt der Geldinhaber auf dem Markt zurück und sucht Ware und da seitdem das Gesetz der Sitte den Verkauf einer Ware anders als gegen Geld unmöglich gemacht, so liegt die Nachfrage ganz in den Händen der Inhaber jenes Geldes.

Das Geld vertritt also die Nachfrage; wo viel Geld zirkuliert, da ist die Nachfrage nach Waren groß, wo nur wenig zirkuliert, da ist die Nachfrage klein.

Wo kein Geld zirkuliert, herrscht auch keine Nachfrage, mag auch sonst der Bedarf noch so groß sein; wo das Geld exportiert wird oder zurückgehalten oder an der Zirkulation verhindert wird, da fehlt die Nachfrage.

Zehn Millionen Arbeiter mit leerem Magen, aber ohne Geld üben keine Nachfrage nach Brot, sie treiben den Preis des Weizens nicht um einen Pfennig herauf; Nachfrage existiert nur dort, kann nur dort existieren, wo Geld zirkuliert.

Der Leser wird mir daher gestatten, wenn ich das glitzernde Gold mit dem prosaischen Namen „Nachfrage“ taufe.

Umstände, von denen der Wert des Geldes abhängt.

Die Definition „Nachfrage“ für das Geld hat vor allen anderen den Vorteil voraus, daß wir gleich von vornherein,

für die Wertbestimmung des Geldes das wichtigste aller ökonomischen Gesetze – Nachfrage und Angebot bestimmen, den Preis der Ware – zur vollen Anwendung bringen können.

Wenn alle Menschen die geistige Elastizität eines Cuviers besäßen, der im Stande war, nach einem gefundenen Haar das ganze vorsintflutliche Tier naturgetreu zu rekonstruieren, so würde die Definition „Nachfrage“ für das Geld in Verbindung mit obigem ökonomischem Gesetze vollkommen genügen müssen, um die Erklärung zu allen wirtschaftlichen Fragen zu finden und ich könnte hier Punkt machen und Tinte und Papier sparen.

Aber ich habe Grund anzunehmen, daß solche Kombinationsgabe wenig verbreitet ist und sehe ich mich daher genötigt lang und breit zu explizieren, was eigentlich für selbstverständlich gelten sollte.

Man ist nach allem, was ich gelesen und gehört habe, bisher immer geneigt gewesen, dem Gelde einen ganz bestimmten, höchstens durch größere oder geringere Edelmetallproduktion beeinflussten Wert zuzuschreiben und hat man lange Werke darüber geschrieben, um diesen Wert genau zu bestimmen.

Viele sogar, denen der Wert des Metallgeldes wegen der Schwankungen in der Metallproduktion nicht beständig genug erschien, um als Geld zu fungieren, schlugen vor, das Getreide oder gar die Arbeitszeit als Geld oder Wertmesser zu bestimmen.

Törichtes Unternehmen.

Der Wert einer Sache ist niemals und wird niemals genau zu bestimmen sein, denn er ist ein ganz persönlicher Begriff, der von millionenfältigen materiellen und moralischen Umständen abhängt. Jemand, der ertrinkt, gibt für einen Strohalm das ganze deutsche Ländchen her; ein satter Mensch wirft den Knochen fort, um den sich gleich darauf zwei Hungrige den Kopf blutig schlagen werden.

Einen beständigen festen Tauschwert besitzt keine Ware auf der ganzen Welt; nicht mal die Naturkräfte besitzen ihn, denn während der eine den Schatten aufsucht, murrst der andere über die Schwäche der Sonnenstrahlen.

Nur einzig und allein kann das Gesetz von Nachfrage und Angebot den Tauschwert einer Sache bestimmen, nur einzig und allein dies Gesetz hat früher den Wert bestimmt,

dies Gesetz bestimmt ihn noch heute und wird ihn bestimmen in Ewigkeit.

Allerdings ist es möglich, daß diese große Naturgesetz nicht immer zur vollen Geltung komme; veraltete, fehlerhafte Verkehrseinrichtungen können der Nachfrage Vorrechte einräumen, die das Angebot nicht besitzt, wodurch das Naturgesetz in seiner Wirkung gefälscht wird und wodurch bei der Preisbestimmung der Preis sich regelmäßig auf die Seite der Nachfrage neigt, aber diese Mängel liegen nicht in der Natur der Sache und kann man sie durch geeignete Reformen aufheben. Auf diesen überaus wichtigen Punkt werde ich später zurückkommen, vorläufig will ich die Umstände aufzählen, von denen der Wert des Geldes abhängt.

Das Geld vertritt die Nachfrage, die Ware das Angebot – und zwischen Nachfrage und Angebot liegt der Preis. Der Preis hat mit dem Wert der Waren absolut nichts gemein, er haftet weder an dem Gelde noch der Ware, sondern bildet nur das Aktenstück über den Handelskontrakt und gibt ein ungefähres Bild von den tausendfältigen Umständen, welche bei dem Handel mitspielten.

Diese Umstände kann man zusammenfassen in den Schwankungen, denen Angebot und Nachfrage unterworfen sind und welche allein auf den Preis der Ware einen Einfluß haben. Ohne Schwankungen im Angebot oder in der Nachfrage würden die Preise ewig unverändert bleiben.

Die Hauptumstände, welche auf eine Verminderung der Nachfrage hinwirken und eine *Werterhöhung* des Geldes zur Folge haben sind:

- 1) Geldausfuhr, denn sie vermindert den Bestand an Geld resp. sie vermindert die Nachfrage.
- 2) Verarbeitung der Geldmetalle zu Schmucksachen, denn dadurch wird der Geldbestand vermindert.
- 3) Das Versicherungswesen, die Lotterien welche zeitweise wenigstens hundert von Millionen in den Geldkassen festhalten und vom Warenmarkt ablenken, wodurch die Nachfrage fällt.
- 4) Anleihen, Hypotheken etc., denn die Summen, die ausschließlich für die Verzinsung der Anleihen in Millionen von Taschen und Geldschränken herumliegen, sind dem Warenmarkt entzogen und üben keinen Einfluß auf die Nachfrage.

- 5) Land- und Börsenspekulation, denn die Millionen, die hierzu jahraus jahr ein verwandt werden, sind ebenfalls ihrer wahren Bestimmung entzogen etc. etc.

Kurzum alles, was direkt und indirekt das Geld vom Warenmarkt ableitet, wirkt auf einen Niedergang der Preise resp. auf eine Erhöhung des Geldwertes, denn es vermindert die Nachfrage.

Gleichfalls auf **Erhöhung des Geldwertes**, auf das Sinken der Preise wirkt alles was eine Vermehrung des Warenangebots verursacht:

- 1) Jede Erweiterung in der Arbeitsteilung; denn der Mann der alle seine Bedürfnisse selber befriedigt, nichts kauft und nichts verkauft, braucht kein Geld und bietet keine Ware zum Verkauf.
- 2) Gute Ernten.
- 3) Verbesserung der Produktionsmittel.
- 4) Entdeckungen neuer Weltteile und Eröffnung neuer Handelsgebiete, etc. etc. Kurzum alles, was dem Markte neue und vermehrte Waren zuführt.

Dagegen wirkt auf ein Steigen der Preise, auf eine *Entwertung* des Geldes durch Vermehrung der Nachfrage alles, was den Geldbestand vermehrt oder dem das Geld dem Warenmarkt zuführt.

- 1) Geldeinfuhr
- 2) Vermehrung der Papiergeld-Emission im In- oder Auslande
- 3) Verarbeitung von Schmucksachen zu Münzen
- 4) Abnahme in der Spekulation und Lotteriewesen.
- 5) Entdeckung neuer Goldfelder etc. etc.

Ebenso hat eine *Entwertung* des Geldes resp. Erhöhung der Marktpreise zur Folge, alles was die Warenproduktion herabsetzt:

- 1) Große, viel Jahre in Anspruch nehmende Unternehmungen, wie der Panama- und Kieler Kanal, Tunnel und Eisenbahnbauten etc.
- 2) Unproduktive Anlagen des Kapitals, wie Luxusbauten, Militärwesen.
- 3) Schlechte Ernten, Streike, Arbeitseinstellungen.

Nicht minder verursachen *Entwertung* des Geldes resp. Preissteigerungen alle Handels-Einrichtungen, welche das Geld als Tauschvermittler überflüssig machen und die Nachfrage nach barem Geld vermindern:

- 1) Scheck-, Wechsel- und Kreditsystem.
- 2) Ersatz des Metallgeldes durch Papier.
- 3) Ausgleich der Handelsbilanz der Länder unter sich durch Waren-Rimessen, etc. etc.

Alle National-Ökonomen sind darin einig, daß das Geld einen möglichst beständigen Wert haben muß, die besten Waffen, die der Bimetallismus seinen Verfechtern liefert, stützen sich auf die größere Wertbeständigkeit des bimetalistischen Geldes. Das Ideal aller bildet, ein Geldwesen mit festem, unveränderlichem Wert.

Wie weit aber von diesem Ideal ist das Metallgeld entfernt?

Du lieber Himmel, millionenfältig sind die Umstände, die den Geldwert beeinflussen!

Und auf einem solchen schwankenden Brett muß der Kaufmann sein Unternehmen bauen; mit einem solchen Handwerkszeug muß er arbeiten?

Kein Wunder, daß der Handel zur reinen Lotterie zum Hazardspiel geworden ist; kein Wunder daß sich Falliment an Falliment reiht.

Der Warenaustausch, der Handel, der zu den einfachsten aller Geschäfte gerechnet werden sollte, ist zu den schwierigsten aller Künste und Wissenschaften geworden. Keine Wissenschaft verlangt solche angestrengte geistige Tätigkeit, wie der heutige Handel; der Kaufmann muß von früh bis spät auf der Wacht sein; der geringste Mißgriff wirft ihn aus dem Sattel zum Hohn und Spott seiner Mitmenschen.

Und dabei tappt er ganz im Dunkeln, der Instinkt, ein reicher Schatz persönlicher Erfahrungen mag ihm oft den Weg zeigen, aber wie oft irrt er sich?

Denn auf ihren wirklichen Ursprung weiß keiner von ihnen die Preisschwankungen zurückzuführen, nicht einer von ihnen kennt das Geld, sein Handwerkszeug, keiner von ihnen hat sich bis heute der Mühe unterzogen, das Geld mal näher zu untersuchen. Alle Preisschwankungen werden bisher der Produktion in die Schuhe geschoben, daß die meisten Preisschwankungen aber im Geld selber ihre Ursache haben, das weiß niemand, daran hat bisher niemand gedacht.

Einfluß der Spekulation auf den Wert des Geldes.

Aber der Wert, die Kaufkraft des Geldes hängt nicht allein von der Masse des Geldes, welche von Lotterien, Schmucksachen, Versicherungswesen etc. absorbiert und vom Warenmarkt abgeleitet wird, von der geringeren oder größeren Ausdehnung der Arbeitsteilung, von dem Ersatz des Metallgeldes durch Papier etc. etc., sondern zu einem großen Teil von der spekulativen Geschicklichkeit des Besitzers.

Nachfrage und Angebot bestimmen den Tauschwert der Ware und die Kaufkraft, den Wert des Geldes; nimmt die Nachfrage ab, so fallen, um den landläufigen Ausdruck zu gebrauchen, die Preise; das Geld gewinnt an Wert, an Kaufkraft.

Die Nachfrage nimmt aber ab, wenn das Geld dem Warenmarkt entzogen wird; wird das Geld zurückgehalten, so fallen die Preise, die Kaufkraft des Geldes wächst.

Es liegt also im Interesse, im eigenen, persönlichen, direkten Interesse des Geldbesitzers das Geld dem Warenmarkt zu entziehen, denn dadurch fällt die Nachfrage, dadurch fallen die Preise, dadurch gewinnt das Geld an Tauschwert, an Kaufkraft. Die Geldbesitzer brauchen weiter nichts zu tun, als das Geld dem Verkehr zu entziehen, um den Wert ihres Besitztums zu vergrößern, um ihrem Vermögen ein Stück fremden Gutes zuzusetzen.

Man sagt, daß das Geld den Warenaustausch vermitteln soll; viele versteigen sich sogar zu der Behauptung, daß das Geld den Warenaustausch erleichtert; aber wie kann das heutige Geldwesen den Warenaustausch erleichtern, wenn es ja geradezu im Interesse, im direkten, persönlichen Interesse des Geldbesitzers liegt, den Warenaustausch durch Zurückziehung des Geldes zu unterbrechen, die Kommunikation zwischen Produzent und Konsument zu unterbinden.

Der Warenaustausch ist auf das Geld angewiesen; ohne den Schlagbaum des Geldes zu passieren, kann die Ware nicht an den Verbrauchsort gelangen, kann der Warenaustausch nicht stattfinden. Zieht der Geldbesitzer das Geld zurück, entzieht er das Geld der Zirkulation, so kommen Produzenten in Verlegenheit und aus dieser Verlegenheit schlägt dann der Geldbesitzer Kapital.

Wenn es wirklich wahr sein soll, daß das Geld zum einzigen Zweck hat, den Warenaustausch zu erleichtern, so

hat man den Bock als Gärtner eingestellt, denn wenn es im Interesse, im direkten Interesse des Geldes liegt, den Warenaustausch zu erschweren, so wird das Geld doch nicht seinen Interessen entgegen den Warenaustausch erleichtern. Durch die Erleichterung des Warenaustausches, würden sich ja die Geldbesitzer ins eigene Fleisch schneiden, ihrem eigenen Interesse entgegenarbeiten und solches kann man doch von keinem Menschen verlangen.

Das heutige Geld bildet also das gerade Gegenteil einer Verkehrserleichterung; will man eine Förderung des Verkehrs, so muß das Geld so eingerichtet werden, daß es nicht mehr im Interesse seines Besitzers liegt, den Warenaustausch zu unterbrechen, die Verbindung zwischen den Produzenten durch Zurückziehung des Geldes zu unterbinden; sondern die Besitzer des Geldes müssen im Gegenteil an eine Beschleunigung des Warenaustausches direkt und persönlich interessiert werden.

Wie kann man das erreichen?

Einfluß der Geldzirkulation auf den Wert des Geldes.

Absichtlich habe ich bisher eines Umstandes nicht Erwähnung getan, der mehr als alle anderen zusammengenommen im Stande ist, den Wert des Geldes zu beeinflussen, um damit klar vor aller Augen den Beweis zu liefern, daß das Metallgeld eine veraltete nur dem Wucher dienliche Einrichtung ist, und daß es hohe Zeit ist, mit dieser Verkehrseinrichtung tabula rasa zu machen.

Ich meine den Einfluß, den Vertrauen und Mißtrauen in die nächste Zukunft, den Einfluß, den schnelle und träge Geldzirkulation auf den Wert des Geldes ausübt. Vertrauen ist da, wenn der Kaufmann Einkäufe macht und sich des Geldes entledigt in der Erwartung, daß er durch Verkäufe von Waren sich wieder rechtzeitig genug in den Besitz des Geldes setzen wird, um seinen Geldverbindlichkeiten nachzukommen. Mißtrauen herrscht dort, wo der Mann aus vielerlei Gründen annehmen muß, daß der Verkauf nachlassen wird und daß er sich deshalb des Geldes durch neue Ankäufe nicht entäußern dar, wenn er sich nicht in arge Verlegenheit setzen will. Woher das Vertrauen und

Mißtrauen kommt, werde ich später sagen, vorläufig will ich nur die Tatsache erwähnen, die ja jedermann bekannt ist, daß sich Vertrauen und Mißtrauen in einem fort gegenseitig ablösen.

Bemächtigt sich nun aus irgend welchem Anlaß das Mißtrauen des Handels; hat der Kaufmann keine Zuversicht in die Zukunft, fürchtet er, daß das für Warenankäufe ausgelegte Geld nicht durch Verkäufe wieder eingeht, so hält er das Geld fest, er kauft nicht mehr, das Geld zirkuliert nicht, die Nachfrage nimmt ab, die Preise fallen.

Ist dagegen der Kaufmann in vertrauensseliger Stimmung, nimmt er an, daß der Verkauf flott von statten gehen wird, so kommt es ihm nicht darauf an, sein Geld auszugeben und seinen Warenbestand zu komplettieren. Das Geld zirkuliert, die Nachfrage wächst und die Preise steigen. Unter Umständen kann es vorkommen, daß solche vertrauensselige Stimmung mehrere Jahre lang anhält. Das Geld geht dann mit wunderbarer Schnelligkeit von Hand zu Hand, die Nachfrage wächst ins ungeheure, die Produktion kann nicht gleichen Schritt halten, die Preise aller Waren steigen um 10 bis 50, bis 100 Prozent. In der Börse wimmelt es wie in einem Ameisenhaufen. Der Fabrikant, durch die guten Preise ermuntert, sucht seine Fabrik zu erweitern, die Nachfrage nach Arbeitern wächst, mit ihr die Löhne, die Spekulation, für welche früher kein Geld disponibel, steht in voller Blüte.

Plötzlich fällt von irgend einer Seite ein Alarmschuß, wie ein Rudel aufgescheuchter Hirsche, spitzen die Börsianer die Ohren, die Bankiers wittern Unrat, der Kredit wird eingeschränkt, die Gelder eingezogen, das Geld zirkuliert nicht mehr, die Nachfrage nimmt ab, die Preise sinken.

Wer kauft eine Ware für 1 Mark, wenn sie für 99 Pfg. zu verkaufen? wo ist der Esel, der das tut? wo ist der Fabrikant, der 100 Mark an Arbeitslöhne für eine Ware bezahlt, die im Preise sinkt und deren Verkauf ihm vielleicht nur 99 Mark einbringt?

So lange die Preise sinken, arbeitet kein Fabrikant; er entläßt die Arbeiter und bringt das Geld, welches er für die Löhne bestimmt hatte, auf die Bank.

Not und Elend herrscht unter der Arbeiter-Bevölkerung; Verdienst ist nicht da, der Hunger wächst, die Arbeiter

rotten sich zusammen und verlangen drohend von der Regierung Arbeit, um Brot zu haben.

Diese Esel; was kann denn die Regierung tun; die Regierung ist heute ein Spielball in den Händen der Bankiers; wendet euch an die Bankiers die das Geld dem Verkehr entzogen, die den Warenaustausch gehemmt und deren krankhaftes Mißtrauen die Schließung der Fabriken zur Folge gehabt.

Den Bankiers ist es eingefallen, das Geld dem Verkehr zu entziehen, die Nachfrage fällt, die Preise sinken und wie kann die Regierung den Fabrikanten zwingen, mit Verlust weiterzuarbeiten. Die Regierung kann absolut nichts tun; sie hat keine macht über den Bankier, über das Geld, der wichtigsten aller staatlichen Verkehrseinrichtungen hat die Regierung absolut keine Kontrolle. Die Bankiers spielen die Violine und der Kaiser mit seinen Ministern muß nach ihrer Melodie tanzen.

In richtiger Erkenntnis der überaus großen Wichtigkeit der Verkehrsmittel, in richtiger Erwägung, daß der Privatbesitz an den Verkehrsmitteln dem Eigentümer allzu despotische Macht über die übrigen Einwohner gibt, hat die deutsche Regierung immer argwöhnisch darauf geachtet, daß die Post, Eisenbahn, Telegraphen, Brücken, Telefone und Straßen Gemeingut des Volkes blieben, warum, zum Donnerwetter, hat sie nun beim Gelde, der weitaus wichtigsten von allen, eine Ausnahme gemacht ? –

Weil die Regierung, wie alle anderen Menschen vom Golde geblendet wird, weil sie von irrigen Theorien geführt, das Geld für unersetzlich als Tauschvermittler hält.

Wer hat solche Irrtümer in die Welt gesetzt, wer sorgt dafür, daß sie nicht aufgedeckt werden?

Cui bono? Sind es Wucherer, die im Trüben fischen wollen, die in der Zeit allgemeiner Not ihre Schäflein scheren wollen?

Ich halte die Menschen nicht für so miserabel; die Irrtümer in welchen die Menschheit dem Gelde gegenüber befangen ist, verdanken ihre Existenz nur der Vernachlässigung des Geldstudiums. Worin diese Irrtümer bestehen, will ich gleich zeigen, vorderhand möchte ich nur an den Leser die Frage stellen, ob er noch damit einverstanden ist, daß man einen Gegenstand den Namen Wertmesser gibt, wenn dessen Wert, wie wir gesehen haben, nicht allein von

den Lotterien etc. abhängt, sondern in weit größerem Maßstabe von der schnellen und trägen Zirkulation desselben, von dem Mißtrauen oder Vertrauen der Bankiers abhängt. Ich möchte den Leser fragen, ob er noch damit einverstanden ist, daß man das Metallgeld eine vorzügliche, durch nichts zu ersetzende Verkehrseinrichtung nennt, wenn es von der Laune eines nervenkranken Bankiers abhängt, den Verkehr zu hemmen, die Arbeiter dem Elend, die Kaufleute ungeheuren Verlusten aussetzen, das Nationalvermögen um Milliarden und aber Milliarden schädigen zu können.

Ich möchte den Leser fragen, was er dazu sagen würde, wenn es von der Laune des Postmeisters abhinge, den Postdienst monatelang zu suspendieren, wenn es von der Gemütsstimmung der Eisenbahnverwaltung abhinge, den ganzen Bahnverkehr zu unterbrechen?

Antwortet doch auf diese einfache Frage! Ja, höre ich wieder die einfältige Antwort, das Geld gehört dem Bankier, es ist sein Privateigentum, es ist eine Ware wie jede andere und kann der Bankier darüber verfügen wie ihm beliebt, einerlei ob der Verkehr gestört wird oder nicht; ob der Handwerker seine Produkte verkaufen kann oder nicht.

Ganz recht, dem Bankier gehört das Geld, es ist sein Eigentum, *aber warum zwingt mich dann der Staat, meine Steuern mit dem Eigentum des Bankiers zu bezahlen?*

Was würde der Leser dazu sagen, wenn der Staat ihn zwingen wollte, seine Steuern mit Blumen zu zahlen, die im Garten des Bankiers stehen? Und dieser Vergleich ist sogar sehr schlecht gewählt, denn der Bankier wäre immer eher zum Verkauf seiner Blumen zu überreden, als zur Herausgabe des Geldes.

Was kann ich machen, um den Bankier zur Herausgabe des Geldes zu bewegen, um meine Steuern bezahlen zu können? Warum verlangt der Staat etwas von mir, was mir nicht gehört und was ich mir nur unter Demütigungen aller Art und durch Entäußerung meines Eigentums zu Spottpreisen verschaffen kann.

Warum?

Ja, warum, wenn das Geld weiter nichts sein soll als eine gewöhnliche Ware, die das Privateigentum des Inhabers bildet, verlangt der Staat die Abgaben gerade in dieser Ware?

Dies ist falsch, ein Irrtum, es darf nicht so sein; wo-

her soll der Bauer das Geld herholen, wenn es die Bankiers in ihren Kästen zurückhalten; soll er dort einbrechen?

Durch Erhebung der Steuern in Gold sorgt der Staat dafür, daß der Besitzer des Geldes zu jeder Zeit Ware für sein Geld erhält; hat aber die Regierung auch Sorge getragen, daß der Wareninhaber auch immer für seine Waren Geld erhält?

Wenn der Staat die Apotheker mit dem Verkaufe der Medikamente privilegiert, so sorgt er gleichzeitig dafür, daß der Apotheker dies Privileg nicht zu sehr ausbeutet; der Staat schreibt die Preise vor und zwingt den Apotheker, das Publikum Tag und Nacht zu bedienen.

Dadurch, daß jeder gezwungen ist, die staatlichen Abgaben in Gold zu bezahlen, erteilt der Staat den Inhabern des Geldes ein staatliches Privileg; jeder der seine Steuern bezahlt, muß sich das Geld, wenn auch auf Umwegen, beim Bankier holen. Wo sind nun die Gesetze, die die ungeheure Macht, die dies Privileg den Bankiers einräumt, einschränken.

Seitdem es allgemein zur Sitte geworden ist, jeden Groschen zur Bank zu bringen, verfügen die Bankiers über sämtliche flüssigen Mittel des Landes; in ihren Händen vereinigen sich die Fäden des ganzen Verkehrs; das Volk ist den Bankiers auf Gnade und Ungnade überliefert; wo ist die staatliche Kontrolle?

Das Geld ist da, um den Verkehr zu vermitteln. Um den Verkehr zu vermitteln, muß es zirkulieren und da der Verkehr seiner ganzen Natur nach auf Regelmäßigkeit angewiesen ist, so muß auch das Geld regelmäßig zirkulieren.

Es darf nicht vom Vertrauen oder der Laune der Bankiers abhängen, das Geld an der Zirkulation zu verhindern und wer das Geld aus Spekulation oder aus irgend einem anderen Grunde an der Zirkulation verhindert, den soll Strafe treffen.

Der unausgebildetste Gerechtigkeitssinn kann dies begreifen.

Ist das Geld eine Ware?

Man hat den Mammon, das Idol fin de siècle, mit einer solchen Menge von bunten Federn geschmückt, daß man seine wahre Gestalt sehr schwer wiedererkennt; laßt uns daher diese Federn ausrupfen.

Die Ware ist ein äußerer Gegenstand, sagt Marx in seinem „Kapital“. Wenn dies richtig ist, dann ist das Geld auch eine Ware, denn es hat alle Merkmale eines äußeren Gegenstandes. Man kann es sehen, hören, fühlen und in Argentinien sogar riechen. Und Marx hält darum das Geld auch wirklich für eine Ware, für eine ganz gewöhnliche Ware, wie Tee, Eisen etc., um 10 Gr. Gold aus der Erde zu fördern, sagt er, braucht man ebensoviel Zeit als um den Gegenwert in Weizen, Speck und Hosen zu produzieren, darum ist Geld eine Ware, denn in ihm ist so und so viel menschliche Arbeit verkörpert.

Es paßte Marx in den Kram, das Geld zu einer Ware zu machen, denn in dem Charakter der Ware suchte er den Grund der sozialen Mißverhältnisse; drum hielt er sich auch nicht lange beim Gelde auf und schloß seine Untersuchungen damit, daß er das Geld für eine Ware erklärte.

Es gibt in der Volkswirtschaft keine kleinen Fehler; der geringste Mißgriff zieht unberechenbare Folgen nach sich; ebensowenig existieren in dem Studium der Volkswirtschaft kleine Unterlassungssünden. Wer von einer irrigen Theorie geleitet, seinen Weg fortsetzt, der gelangt unfehlbar auch zu irrigen Resultaten und diese Resultate werden von der Wahrheit um so mehr abweichen, je weiter sie von ihrer Quelle entfernt sind.

Marx hat das Geldwesen nicht untersucht, er hielt das Geld für eine gewöhnliche Ware; er erkannte nicht, daß das Geld eine Verkehrseinrichtung ist, eine wichtige Verkehrseinrichtung, weil unentbehrlicher und von viel größerem Einfluß auf die ganze Kulturentwicklung, als alle Eisenbahnen und Maschinen. Und da er nicht wußte, daß das Geld eine Verkehrseinrichtung ist, so konnte er an ihr auch keine Mängel entdecken und war darum auch nicht in der Lage, die ungeheuren Folgen dieser Mängel auf ihren Ursprung zurückzuführen.

Marx, der mit solcher Engelsgeduld den Charakter der Waren analysieren versuchte, hatte keine Zeit, sich extra beim Gelde aufzuhalten, obschon doch die bevorzugte Stelle, die das Geld einnimmt, sehr zu solchen Untersuchungen einladen muß.

Es gibt Eigenschaften, die alle Waren gemeinsam haben; so z. B. steigen alle Waren ohne Ausnahme im Preise, wenn die Nachfrage steigt. Woher kommt es nun,

daß in guten Zeiten, wo viel Luxus getrieben wird, wo viel Gold und Silber zu allerlei Geschmeide verarbeitet wird, der Wert des Goldes sinkt, wie dies durch das Steigen der Preise aller anderen Waren sich ganz unzweideutig zeigt.

Die Nachfrage nach Gold steigt und dennoch fällt dem Naturgesetz entgegen sein Wert!

Woher kommt es, daß in schlechten Zeiten, in Zeiten wo die Menschen in Sack und Asche gehen und sich des goldenen Geschmeides entledigen, der Preis des Goldes zunimmt?

Warum, wenn Gold eine gewöhnliche Ware ist, die keines besonderen Studiums bedarf, verhält sich diese Ware zu dem Naturgesetz von Angebot und Nachfrage gerade entgegengesetzt wie die anderen Waren?

Man wird hierauf antworten können, daß das Gold nicht seinen Wert aus dem Metall zieht, sondern aus der Münze, aus dem Tauschvermittler, nicht aus der Sitte, das Metall zu Schmucksachen zu verarbeiten und daß in schlechten Zeiten die Nachfrage nach Münze, nicht nach Metall wächst; aber dann wäre das Gold erst recht nicht eine Ware, denn dann wäre es nicht die zur Hebung des Goldes nötige Arbeit, welche dem Golde den Wert verleiht, sondern ein Umstand, der gar nicht mit der Produktion des Goldes im Zusammenhang steht.

Wenn Gold eine gewöhnliche Ware ist, warum stockt der Verkehr, wenn es der Zirkulation entzogen wird?

Warum, wenn es dem Bankier entfällt, die Gelder, die durch seine Hände gehen, zurückzuhalten, müssen drum alle anderen Waren im Preise sinken, muß der Fabrikant seine Arbeiter entlassen, macht der Kaufmann bankrott, bezahlt der Bauer Wucherzinsen?

Dies geschieht doch nicht mit anderen Waren! Wenn eine Mißernte in Kartoffeln gewesen ist, dann steigen höchstens die Preise der anderen Lebensmittel, aber es tritt doch darum keine Stockung ein im ganzen Wirtschaftsbetrieb.

Das Geld hat keine einzige der Eigenschaften anderer Waren, auf alle Proben, denen man das Geld aussetzt, um seinen Warencharakter zu erkennen, reagiert es immer genau entgegengesetzt wie die anderen Waren.

Das Geld ist drum auch keine Ware, sondern das *Entgegengesetzte*; es ist Geld, Tauschvermittler – *nicht Äquivalent* – ein ganz besonderer Begriff.

Das Geld trennt den Tauschhandel in Kauf und Verkauf, in Nachfrage und Angebot. Das Geld vertritt die Nachfrage und die Ware das Angebot.

In der Folge werde ich diesen Begriff noch genauer definieren, für jetzt möchte ich hier nur hervorheben, daß Marx das Geld für eine ganz gewöhnliche Ware hielt, wie es auch übrigens ganz unzweifelhaft durch den Ausdruck „Äquivalent“, den Marx regelmäßig gebraucht, hervorgeht.

Marx unterschied nicht zwischen Waren und Geld und ist er drum auch gezwungen gewesen, die absorbierenden Eigenschaften des Kapitals den Waren in die Schuhe zu schieben, statt dem Gelde.

Dieser Mißgriff mußte ihn natürlich auf ganz irrige Bahnen führen und das Endresultat seiner Untersuchungen fälschen, denn während er eine einfache Reform dem Gelde die akkumulatorischen Eigenschaften hätte nehmen können, blieb ihm als Remedur gegen die Kapital-Konzentration nur übrig, an Stelle der heutigen, auf persönliche Initiative basierte Produktionsweise die kommunistische zu setzten; statt eines Fortschrittes ein Rückfall in die Produktionsweise barbarischer Zeiten.

Die Fabel vom inneren Wert des Geldes.

Eine der trügerischsten Federn, womit man den Mammon geschmückt, bildet wohl die Fabel vom inneren Wert des Goldes. Man behauptet, daß nicht die Münze, das Zahlungsmittel, die Sitte den Warenaustausch mit Gold zu vermitteln, dem Gold Wert vermitteln, dem Gold Wert verleiht, sondern, daß der Tauschwert, die Kaufkraft der Münze sich auf das Metall stützt, auf den Wert den das Gold in der Industrie zur Herstellung von Schmucksachen etc. besitzt.

Es scheint fast unmöglich, daß sich ein solches Märchen, ein solch grober Irrtum, bis auf den heutigen Tag erhalten kann.

Nachfrage und Angebot bestimmen den Preis einer Ware; nimmt die Nachfrage ab, so fällt der Preis.

Man behauptet, daß das Metall dem Tauschvermittler den Wert verleiht. Nehmen wir nun an, die Völker dieser Erde kämen überein, als Tauschvermittler irgend einen anderen Gegenstand zu proklamieren, so daß niemand mehr

zur Zahlung seiner Schulden und Steuern zum Austausch seiner Waren sich mit Gold zu versehen brauchte, so würde doch unbedingt die Nachfrage nach Gold abnehmen und sich ganz auf das Quantum beschränken, welches die Industrie verlangt.

Dies Quantum bildet aber heute kaum 10% des Goldvorrats und um 90% seines jetzigen Wertes würde somit durch die Entmünzung der Preis des Goldes fallen.

Allerdings mit dem Fallen des Goldpreises würde die Verwendung dieses Metalles in der Industrie steigen und diese größere Verwendung würde der Entwertung entgegen arbeiten, aber mit diesem Umstand haben wir hier absolut nichts zu tun, wir brauchen hier nur festzustellen, daß das Gold 9 mal mehr Verwendung als Tauschvermittler, als Münze findet, als in der Industrie, um daraus den Schluß zu ziehen, daß die Münze den Preis des Metalles um 900% gehoben hat.

Aber es wäre ein Irrtum, wenn man annehmen wollte, daß die 10% Metallwert, welche wir der Münze nachgewiesen, von irgend welchem Einfluß auf den Wert des Goldes wären, wenn man glaubte, daß jene 10% so zu sagen die Basis des Wertes der Münze bilden. Das Metall übt auf den Wert der Münze nicht mehr Einfluß aus, als der Papierstoff auf den Wert der Banknote, und dies ist sehr leicht zu beweisen.

Nehmen wir an, es würde ein Metall entdeckt, welches in der Industrie das Gold vollkommen verdrängte, so daß die goldenen Schmucksachen ganz aus der Mode kämen. Niemand will mehr goldene Nasen- und Ohrringe tragen, dafür bliebe es aber Gesetz, daß jeder seine Steuern mit Gold bezahlen müßte, daß Kauf und Verkauf von Waren nur gegen Gold möglich wäre.

Würde da der Preis des Goldes nur um einen Pfennig sinken? Keineswegs, denn der Wert des Geldes hängt vom Warenangebot ab und da die Entdeckung eines Konkurrenzmetalles für das Gold die übrige Warenproduktion nicht im Geringsten berührt, so bleibt auch der Wert des Goldes unverändert, trotzdem das Gold nur mehr als Münze ausschließlich Verwendung hätte.

Noch ein Beispiel um zu beweisen, daß das Metall nicht den geringsten Einfluß auf den Wert des Goldes ausübt, daß vielmehr der Wert des Goldes ausschließlich

bestimmt wird durch die Nachfrage nach dem Tauschvermittler resp. durch das Warenangebot.

Nachfrage und Angebot haben den Preis des Platin-Metalles auf 1500 Mark per Kilo gebracht; d. h. der Preis dieses Metalles steht zu dem des Goldes wie 15 zu 23.

Kämen nun die Völker dieser Erde überein, das Gold durch das Platin als Tauschvermittler zu ersetzen, so würde plötzlich eine mächtige Nachfrage nach diesem Metall entstehen und die Nachfrage würde den Preis dieses Metalles auf eine Höhe treiben, welche genau in demselben Verhältnis steht, wie das Gewicht des vorhandenen Platins zu dem Gewicht des jetzt als Münze zirkulierenden Goldes; d. h. wenn heute z. B. 100 Tonnen Gold in Zirkulation sind und nur 10 Tonnen Platin, so würde die Einführung des Platins als Zahlungsmittel genau, auf einen Pfg. genau, auf 10mal den Wert des Goldes treiben, wobei es vollkommen gleichgültig wäre, ob das Platin heute eine Mark oder 1500 Mark per Kilo kostet. Der ursprüngliche Preis des Platins würde auf den Wert der Münze nicht den allergeringsten Einfluß ausüben, der Wert des Platins würde von dem Tage an, wo dieses Metall als Tauschvermittler verwendet würde, ausschließlich von der Nachfrage nach dem Tauschvermittler, nicht mehr von dem Werte des Industrie-Metalles bestimmt werden.

Wenn also der Wert des Zahlungsmittels vollkommen unabhängig ist von dem Stoffe, woraus das Zahlungsmittel hergestellt wird, wenn der Wert der Goldmünze bestimmt wird von der Nachfrage nach dem Metall, so ist es nur logisch, wenn ich behaupte, daß das Metall auf den Wert der Münze ebensowenig Einfluß hat, als der Papierstoff auf den Wert der Banknoten.

Das Gold, wie es aus der Erde kommt, ist Zahlungsmittel, daß es nebenbei noch zu Schmucksachen verwendet werden kann, ist ein Fehler des jetzigen Geldwesens, sonst aber übt dieser Umstand auf die Kaufkraft des Goldes ebensowenig Einfluß, wie die Weizengarben, Bienenstöcke etc. die zur Verhöhnung der Bauern die Rückseite der Banknoten schmücken, den Wert derselben erhöhen.

Die Fabel von der Unersetzlichkeit des Goldes als Tauschvermittler.

Und wenn der Wert des Goldes, wie wir soeben gesehen haben, ausschließlich bestimmt wird von der Nachfrage nach dem Tauschvermittler oder Zahlungsmittel, nicht von der Nachfrage nach dem goldenen Geschmeide, so ist es klar, daß der Wert irgend eines anderen Gegenstandes, den man als Tauschvermittler proklamierten würde, als Ersatz für das Gold, genau von den Gesetzen abhängig sein würde, denen heute der Wert des Goldes unterworfen ist.

Der Wert des Geldes hängt heute ab von dem Warenangebot und Nachfrage, und die Warennachfrage hängt ab von der Menge des vorhandenen Geldes und der Schnelligkeit, womit dieses zirkuliert. Ist viel Geld da, ist die Nachfrage nach Waren groß, so steigen die Preise, das Gold entwertet; zirkuliert das Gold aus irgend einem Grunde schneller als gewöhnlich, hält die Geldzirkulation nicht gleichen Schritt mit der Warenproduktion, so konzentriert sich die Nachfrage und es tritt gleichfalls eine Entwertung des Geldes ein. Ersetzen wir nun das Gold durch irgend einen anderen Stoff, Papier z. B., sorgen dafür, daß dies Papiergeld in derselben Menge der Goldmünzen herausgegeben werde und nehmen an, daß die Zirkulation des Papiergeldes die gleiche wäre, wie die des Goldes, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der Wert dieses Papiergeldes, seine Kaufkraft genau auf ein Haar mit der des Goldes übereinstimmen würde.

Nehmen wir an, in Deutschland würde das Metallgeld von heute auf morgen durch Papier ersetzt, das heißt, daß für jede Mark im Umlauf eine Banknote ausgegeben würde mit der Zahl I, würde da der Wert der Banknote nicht derselbe sein und bleiben, wie der Wert des Metallgeldes?

Nehmen wir an, der Wert dieser Banknote würde sinken auf 90 Pfg., d. h. für eine Banknote, von einer Mark nominell, erhielt ich nur Waren von 90 Pfg., so würde doch die Nachfrage nach Waren um 10% sinken, während das Angebot vollkommen gleich bliebe. Das Sinken der Nachfrage um 10%, würde ein sofortiges Sinken der Preise von gleichem Betrage nach sich ziehen müssen und dieser Preisfall würde den Wert, die Kaufkraft der Banknote wieder auf ihr früheres Niveau bringen.

Eine Wertabnahme oder Wertzunahme der Banknote im Vergleich mit dem Metallgelde, könnte überhaupt

nur dann stattfinden, wenn die Banknoten unter sonst gleichen Umständen langsamer oder schneller zirkulieren würden als das Metallgeld.

Angenommen, es würde langsamer zirkulieren; das Papiergeld würde im Durchschnitt von dem einzelnen Besitzer länger zurückgehalten, als das Metallgeld, wo wäre die unmittelbare Folge ein Sinken der Nachfrage und ein Fallen der Preise, resp. Wertzunahme des Geldes, d. h. die Banknote, von einfachem Papier gemacht, ohne den geringsten inneren Wert, würde *mehr* Kaufkraft besitzen, als das Metallgeld! Warum? Nur weil es langsamer zirkuliert. Umgekehrt würde die Kaufkraft der Banknoten abnehmen, wenn die Zirkulation derselben schneller wäre, als die durchschnittliche Zirkulation des Metallgeldes, denn die Nachfrage würde in diesem Falle steigen und eine Steigerung der Preise resp. eine Entwertung des Papiergeldes zur Folge haben.

Und in der Praxis würde dies letztere der Fall sein; denn das Papiergeld zirkuliert schneller und regelmäßiger als das Gold, weil es nicht die faszinierende Eigenschaft besitzt, die das Gold heut zu Tage noch auf einen großen Teil des gebildeten und ungebildeten Volkes ausübt.

Den Fall also angenommen, daß heute das Geld in Deutschland durch Papier von gleicher Menge ersetzt würde, so wäre die unmittelbare Folge, eine beschleunigte Zirkulation des Geldes, eine Steigerung der Nachfrage und Preise resp. Entwertung des Geldes um 10–20 vielleicht 30%.

Aber diese Entwertung des Geldes, würde *nicht ihren Grund in dem Papierstoff des Geldes haben*, sondern nur darin, daß es schneller zirkulierte. Um dieser Entwertung vorzubeugen, brauchte man nur 30–35% des zirkulierenden Papiergeldes dem Verkehr zu entziehen, um die Preise, den Wert oder die Kaufkraft des Geldes auf demselben Niveau wie heute zu erhalten.

Dieser Umstand erlaubt mir, den jedenfalls wunderbar klingenden Grundsatz aufzustellen, daß 750 Mark in Papier dieselbe Kaufkraft besitzen wie 1000 Mark in Gold, und daß, 75% des jetzigen Metallgeldbestandes in Papier verwandelt, genügen würden, um den Warenaustausch ohne Preisveränderung zu vermitteln. Gewiß ein schlagender Beweis, daß das Metall keinen Einfluß auf den Wert des Geldes hat.

Ferner erlaubt mir derselbe Umstand die unanfechtbare Behauptung aufzustellen, daß wenn 750 Mark in Papier

1000 Mark in Gold als Tauschvermittler ersetzen, *daß das Gold, statt der Münze Wert zu geben, ihr im Gegenteil 25% der Kaufkraft nimmt.*

Eine dreiste Behauptung, die dennoch niemand widerlegen kann.

Diese Eigenschaft des Papiergeldes, schneller und regelmäßiger als das Metallgeld zu zirkulieren, hat eine gesteigerte Nachfrage, ein Steigen der Preise, resp. Entwertung des Geldes zur Folge; aber diese Wirkung des Papiergeldes ist bisher in Folge der Oberflächlichkeit, womit das Geldwesen studiert wird, von dem National-Ökonom niemals auf ihren wirklichen Grund zurückgeführt worden, sondern wurde immer fälschlich dem Papierstoff des Geldes zugeschrieben, um daraus den Schluß zu ziehen, daß Papier- das Metallgeld nicht ersetzen kann.

Aber die Wirkung, welche die Zirkulation des Geldes auf den Wert desselben ausübt, ist überhaupt noch niemals gründlich studiert worden, sonst dürften Mißgriffe, wie sie heute in Österreich geplant werden, nicht mehr vorkommen.

Es besteht dort die Absicht, das Papiergeld durch Gold zu ersetzen und zwar will man dort für jeden Papiergulden, einen Goldgulden ausgeben und tatsächlich würde auf diese Weise dasselbe Geldquantum in Umlauf sein.

Abgesehen von dem lächerlichen Widerspruch, den schon Goldwährung und Schutzzoll (der doch auch in Österreich Mode ist) in sich birgt, hat die Einführung des Goldes, als Ersatz für Papier einen bösen Haken.

In einem zivilisierten Lande zirkuliert das Gold nicht so schnell wie Papier, um wie viel langsamer wird nun das Gold in Österreich-Ungarn zirkulieren, wo die große Masse des Volkes halbe Barbaren sind? Der Zigeuner, der Hunne, der Tscheche, der Slowake hat den Papiergulden sicherlich nicht vergraben, er gebrauchte ihn nur als Tauschmittel, er setzte ihn immer wieder in Zirkulation.

Wird er dies auch mit dem Goldgulden tun? Schwerlich; der Kroate wird den Goldgulden festhalten und ihn nur im äußersten Notfall los lassen; der Tscheche wird sich goldenen Knöpfe daraus machen lassen, der Zigeuner wird das Gold vergraben. *Das Gold wird nicht so schnell zirkulieren wie der Papiergulden; die Nachfrage wird in Folge dessen abnehmen, die Preise werden sinken.*

Hat man in Österreich eine Ahnung davon, was ein künstlich hervorgerufener, allgemeiner Preisfall der Waren für Folgen hat?

Kein Fabrikant arbeitet, so lange die Preise sinken; die Fabriken werden geschlossen, die Arbeiter hungern herum. So lange die Preise sinken hält jeder das Geld fest, niemand gibt es aus, denn wo in aller Welt ist der Esel, der einen Gegenstand veräußert, dessen Wert zunimmt, *für den man morgen mehr Waren erhält als heute?*

Die Einführung des Goldes, als Ersatz für das Papiergeld wird in Österreich die Industrie lähmen, die Steuerkraft des Volkes wird abnehmen, das Budget wird mit Defizit abschließen. Abweichend von allen anderen Staaten Europas hat der Staatshaushalt Österreichs voriges Jahr mit einem Überschuß abgeschlossen. Wo ist die Erklärung?

In allen anderen Ländern zirkuliert Gold, in Österreich dagegen Papier und Silber. Ist es nun ein Zufall, daß Österreich das einzige Land ist, welches einen Überschuß nachweisen kann, oder ist die Erklärung in dem Papiergeld zu suchen?

Das Papiergeld zirkuliert gleichmäßiger als das Gold, es wird nicht so leicht und wenigstens nicht so lange Zeit dem Verkehr entzogen, die Nachfrage ist in Folge dessen gleichmäßiger, die Preise haben eine festere Basis.

Der Goldpreis der Börse spielt nur auf großen Umwegen eine Rolle; er berührt den inneren Verkehr nur wenig und haben die Preisschwankungen des Goldes an der Börse lange nicht den vernichtenden Einfluß auf den Verkehr, den die Unregelmäßigkeiten in der Zirkulation des Geldes in Ländern mit Goldwährung ausüben.

Da in Folge der Papierwährung die Stockungen in der Geldzirkulation geringer sind als in Ländern mit Metallgeld, so hat der Verkehr eine viel sichere Basis. Arbeitsmangel kann nicht so leicht eintreten, Finanzkrisen berauben die Arbeiter nicht ihrer Ersparnisse, die Bevölkerung ist steuerkräftiger, der Staat verfügt über sichere Einnahmen und das Resultat ist der günstige Abschluß im Staatshaushaltsetat.

Aber die Wertschwankungen der Valuta behaupten die Börsenmänner, lassen im internationalen Verkehr keine sicheren Berechnungen zu! Auf welcher Seite sind die

Wertschwankungen? Auf Seiten des österreichischen Papiergeldes oder auf Seiten des Goldes?

Man mißt das österreichische Papiergeld mit dem Golde, als ob dies Metall ein festes, bestimmtes Wertmaß wäre! Womit kann man den Wert des Goldes messen? Mit den Warenpreisen; mit dem Werte der Produktionsmittel, welche durch die Aktien dargestellt wird. Der Kurszettel der Börsen und die Marktberichte in Ländern mit Goldwährung liefern aber gerade den untrüglichen Beweis, daß der Wert des Goldes den Waren und Produktionsmitteln gegenüber im vorigen Jahre so kolossale Schwankungen durchgemacht hat, wie man solche bisher in keinem Lande mit einem geordneten Papiergeldsystem je beobachtet.

Das Geld zirkulierte in Deutschland während der vergangenen Jahre schneller als gewöhnlich, die Nachfrage wuchs, die Preise aller Waren stiegen resp. das Gold entwertete sich; darauf kam ein Rückschlag; das Geld zirkulierte langsamer, es wurde dem Verkehr entzogen; die Nachfrage fiel, die Preise sanken, das Gold gewann um 30–50 ja 100 % an Kaufkraft.

Also mit einem Maße, welches fortwährend die Dimensionen verändert, wollen die Österreicher sich überzeugen, daß ihr Papiergeld einen viel bestimmteren Wert hat als das Gold, so brauchen sie nur den Durchschnittspreis der Waren in Ländern mit Goldwährung festzustellen und mit diesem Durchschnittspreis den Goldkurs auf der Wiener Börse zu vergleichen. Sie werden dann sehen, daß die Kursschwankungen des Goldes nicht auf das österreichische Papiergeld zurückzuführen sind, sondern auf das Gold selber. Der Wert des Goldes schwankt dem österreichischen Papiergeld gegenüber, nicht umgekehrt, und das österreichische Papiergeld sollte das Wertmaß sein, womit der *Wert des Goldes* gemessen wird. Aber die Menschen sind in dem Golde so sehr verrannt. Der Glaube an die Wertbeständigkeit des Goldes ist so tief eingewurzelt, daß die einfachsten, oberflächlichsten Sachen vollkommen übersehen werden. Mit dem Golde mißt man alles und wenn das Wertverhältnis zwischen Gold und Ware schwankt, so wird die Ursache stets regelmäßig, ausnahmslos bei den Waren gesucht, während gewöhnlich das gerade Gegenteil der Fall sein sollte.

Mit der Einführung der Goldwährung verfolgt man in Österreich den Zweck, die Industrie zu heben; man schiebt es der Papierwährung in die Schuhe, daß der Slowake seine Mausefallenwerkstätte noch nicht in eine Aktiengesellschaft hat umwandeln können, man hofft, daß mit der Goldwährung die Hunnen und Zigeuner plötzlich zu intelligenten, brauchbaren Handwerkern werden sollen. Unsinn!

Gerade dem Schutze, welchen das nationale Geldsystem der österreichischen Industrie gewährt, hat es der Slowake zu verdanken, daß seine Industrie noch nicht von der ausländischen Konkurrenz erdrückt wurde.

Welche Erfahrungen hat man denn in Italien mit der Goldwährung gemacht? Die Geschäfte gehen dort, seit jener unglückseligen Reform immer schlechter. Die Defizits werden immer größer, die Auswanderung wächst fortwährend, die Proletarisierung der Volksmasse geht mit Riesenschritten vorwärts. Aber man sieht dies nicht ein; man will es nicht einsehen; man hielt es von vornherein für unmöglich, daß die Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse auf das Gold zurückzuführen sei.

Sehe man sich in Österreich vor. Ein Goldgulden ersetzt noch lange nicht einen Papiergulden; im Gegenteil, um zwei Papiergulden zu ersetzen, müssen wenigstens drei Goldgulden in Umlauf gesetzt werden, wenn man nicht von vornherein einen allgemeinen Preisfall, eine intensive langandauernde Wirtschaftskrisis herbeiführen will.

Zwar existieren vielerlei Mittel, um einem, durch die trägere Zirkulation des Goldes sonst unausbleiblichen Preisfall entgegenzuwirken, Mittel, welche das Gold zu schnellerer Zirkulation forcieren, und als solche sein hier hervorgehoben: Verbesserung und allgemeinere Benutzung des Checksystem's. Beschleunigte Beförderung aller Geldsendungen durch die Post, ev. durch Telegraph. Abschaffung der Lotterien und aller Einrichtungen, welche das Geld vom Warenmarkt ablenken.

Besteuerung der Bankdepots, hauptsächlich in Zeiten des Mißtrauens. Abschaffung der Post- und anderer staatlichen Sparkassen etc. etc.

Aber ich kann nicht annehmen, daß man die Effektivität dieser und ähnlicher Mittel gegen einen Preisfall der Waren und gegen eine Lähmung der Gewerbetätigkeit

einsehen wird; denn wer durch Ergreifung solcher Maßregeln im Prinzip zugibt, daß die Zirkulation des Geldes überhaupt auf die Preise der Ware, resp. auf die Kaufkraft des Geldes Einfluß ausübt, der sieht auch weiter und schlägt sich nicht mehr mit solchen reaktionären Plänen herum, das Papiergeld, das Geld, welchem schon der bloße Instinkt die Zukunft verspricht, durch das Metallgeld, das Geld der Vergangenheit zu ersetzen.

Wer zugibt, daß die Zirkulation des Geldes überhaupt den Wert des Geldes beeinflußt oder beeinflussen kann, der muß, wenn er nur einen Funken Logik und Witz besitzt, auch zugeben, daß der Wert des Geldes von ganz anderen Umständen abhängt, als vom Stoff, woraus das Geld fabriziert wird.

Wer zugibt, daß der Wert des Goldes durch die Zirkulation beeinflußt wird und daß das Gold in sich selbst großen Wertschwankungen unterworfen ist, der wird sein Land vor allen Dingen unabhängig von jenen Wertschwankungen machen wollen, statt im Gegenteil das Land durch Einführung der Goldwährung in die internationale Mitleidenschaft dieser Wertschwankungen zu ziehen.

Den schlagendsten Beweis, daß das Gold als Tauschvermittler nichts taugt, und daß das Papiergeld, selbst wenn es von Banditen verwaltet wird, immer noch 10fach besser ist als das Metallgeld, liefern augenblicklich die beiden Republiken Uruguay und Argentinien.

Diese beiden Republiken sind, was Bevölkerung, Fruchtbarkeit, geographische Lage und Verwaltung anbetrifft, vollkommen gleich, nur hat Uruguay eine reine Goldwährung, während in Argentinien ausschließlich Papiergeld zirkuliert.

Beide Länder sind gleich stark verschuldet, beide Länder haben gleichzeitig sich zahlungsunfähig erklärt. Aber welcher Unterschied ist heute schon bei der Entwicklung beider Länder zu beobachten?

Während in Uruguay Handel und Verkehr in der größten Apathie darniederliegt; die Industrie tot ist und die Arbeiter massenhaft nach Argentinien auswandern, hebt sich sichtbar hier der Verkehr; die Industrien sind vollauf beschäftigt, nie so solid und blühend gewesen wie heute. Überall regt sich der Unternehmungsgest, neue Industrien werden überall gegründet und das Volk blickt jetzt schon hoffnungsfreudig in die Zukunft.

Wo ist die Erklärung? Das Volk, welches überhaupt nie einer Sache auf den Grund geht, behauptet das Land wäre so; Unsinn!

In Uruguay, wo Gold zirkuliert, ist das Gold teils zur Zahlung der europäischen Schulden ausgewandert, teils haben die Bankiers aus Mißtrauen gegen die gegenwärtige Situation das Gold total aus dem Verkehr entzogen.

Es zirkuliert jetzt tatsächlich kein Geld mehr; die Nachfrage fällt täglich mehr, die Preise sinken im gleichen Maße. Die Industrie ist dadurch gelähmt und die Arbeiter wandern scharenweise aus, – nach Argentinien. Denn hier kann das Geld nicht ausgeführt werden; das argentinische Papier gilt nur in Argentinien. Es ist also immer Geld vorhanden, der Warenaustausch ist nicht gehemmt, das Geld kann auch nicht der Zirkulation in großem Maßstab entzogen werden, denn die Bankiers sind immer der Gefahr ausgesetzt, daß die Regierung durch neue Emissionen das Papiergeld ersetzen wird, welches die Bankiers aus Mißtrauen oder aus Spekulation dem Verkehr entziehen. Durch die neuen Emissionen, die die Regierung auch sonst bei jeder Finanzverlegenheit ausgibt, wächst die Nachfrage fortwährend, die Preise haben eine fortwährend steigende Tendenz, die Industriellen werden zu verdoppelter Tätigkeit angespornt. Der Erfolg kann nicht ausbleiben; es wird gearbeitet, viel gearbeitet und wo gearbeitet wird, entwickelt sich Reichtum.

Durch die fortwährende neuen Papier-Emissionen steigen die Preise (wenn auch nur nominell) unausgesetzt, das Geld entwertet sich immer mehr und das Resultat ist, daß hier die Ware tatsächlich besser ist als das Geld.

Wenn die Regierung planmäßig mit diesen Emissionen vorginge, wenn es bestimmt würde, daß alle Monate so und so viel Millionen neues Geld ausgegeben würde, so könnte jedermann auf eine größerer Entwertung des Geldes, auf ein Steigen der Preise gefaßt sein und jedermann würde seine Ersparnisse statt in Geld in Waren anlegen. Aber die Regierung gibt hier das Geld nicht aus, weil sie sich guten Erfolg für die Entwicklung des Landes verspricht, sondern nur um sich aus Geldverlegenheiten zu helfen und sie sieht drum auch nicht die kolossalen Vorteile, welche dem Lande erwachsen würden, wenn es zur Sitte würde, alle Ersparnisse und Überschüsse direkt in Waren oder gewerblichen Anlagen zu verwenden.

Aber wie dem auch sei, die Regierung wird durch ihre Paschawirtschaft immer aus der Geldverlegenheit herauskommen, sie wird regelmäßig auf die Papiergeldemission zurückkommen; die Preise werden drum fortwährend steigen und eine Wirtschaftskrise wird drum auch niemals hier zu befürchten sein.

Trotz und wegen der Paschawirtschaft, wird sich das Land entwickeln, zum Erstaunen aller Nationalökonomien und gegen die Prophezeiungen der sogenannten Sachverständigen. Man wird alle möglichen Erklärungen suchen, aber man wird die einzige reelle Erklärung nicht finden, denn wie wäre es möglich, daß in der Papierwirtschaft, wie die Goldarbeiter das Papiergeld zu nennen pflegen, das Geheimnis solcher Wunder zu suchen wäre?

Die Beweise, die man heute für die Benutzung beibringt, daß das Metallgeld unersetzlich sei, stützen sich nicht auf eine sachliche Erörterung der Frage, wie das Geld überhaupt den Warenaustausch vermitteln soll, sondern man begnügt sich damit, auf die fehlgeschlagenen Versuche hinzuweisen, welche Finanzpfuscher á la John Law, mit Papiergeld gemacht haben. Man fragt sich nicht, warum diese Versuche fehlschlagen, warum sich jenes Papiergeld bis auf den Papierstoff entwertete. Die Tatsache, daß sich die Sache so verhielt, genügt den Männern der Volkswirtschaftslehre, um das Papiergeld für unbrauchbar zu erklären.

Laßt uns daher untersuchen, warum jene Versuche mißlungen sind:

Der Fehler, den Law beging, bestand einfach darin, daß er nicht einen Ersatz für das Metallgeld suchte, sondern nur eine Bereicherung der königlichen Kassen. Die Banknoten wurden ausgegeben, um damit die Einnahmen des Staates zu vergrößern. Da die Banknoten auf Gold lauteten, da außerdem neben den Banknoten noch effektives Gold zirkulierte, so war der ganze Warenaustausch auf Gold basiert. Alle Rechnungen wurden auf Gold ausgestellt, alle Zahlungsverbindlichkeiten lauteten auf Gold und der Staat erhob Abgaben und Steuern nach Gold, wenn es auch nur nominelles Gold war.

Nun wissen wir, daß das Geld die Nachfrage repräsentiert und daß die Ware das Angebot vertritt.

Durch Ausgabe von Banknoten wurde die Masse von zirkulierendem Gelde vermehrt und die Nachfrage und Preise der Waren mußten in gleichem Verhältnis steigen. Hohe Warenpreise locken aber fremde Waren herbei, während sie gleichzeitig den Export unmöglich machen. Die unmittelbare Folge ist eine große Nachfrage von effektivem Gold, um damit die importierten Waren zu bezahlen. So lange die Inhaber der Banknoten das Gold auf der Bank erhielten, ging alles gut; aber dies konnte nicht lange dauern, mit fatalistischer Notwendigkeit mußten die durch die ausgegebenen Banknoten künstlich in die Höhe geschraubten Preise sämtliches Gold der Bank über die Grenze jagen. Sowie nun die Bank die Noten nicht mehr bei Sicht einlösen konnte, stellte ich die Goldprämie ein; für 100 Francs Gold erhielt man 110–120–150 Francs in Papier. Hätte nun Law mit seinen Emissionen inne gehalten, so wäre die Sache noch nicht so schlimm gewesen, die Goldprämie hätte sich auf 130–150 erhalten und die Bevölkerung hätte sich nach und nach an das Papiergeld gewöhnt. Aber er gab immer noch Noten aus, das trieb die Nachfrage und die Preise immer höher, der Import nahm immer mehr zu, die Goldprämie stieg auf 2–300.

Aber in den Banknoten versprach Law dem Inhaber Gold; die Rechnungen lauteten sonach immer auf Gold und da die Hoffnung auf eine Erfüllung des Zahlungsversprechens seitens der Bank immer mehr schwand und im Gegenteil die Goldprämie immer mehr stieg, so stellte sich nach und nach die Sitte ein, die Geld-Verbindlichkeiten nach effektivem, klingendem Metallgeld zu kontrahieren.

Anfänglich, bei Beginn der Banknoten-Emission zirkulierte Gold und Papier nebeneinander als ebenbürtiges Geld, nach Eintritt der Goldprämie, zog sich das Metallgeld zurück und es zirkulierte nur mehr Papier, jetzt wo Rechnungen nach effektivem Gold ausgestellt wurden, zirkulierte wieder Papier und Gold nebeneinander, aber nicht mehr als ebenbürtiges Geld, sondern als zwei vollkommen verschiedene, sich feindlich gegenüberstehende Geldarten.

Und je mehr Law seine Emissionen vermehrte, desto mehr wuchs die Nachfrage, desto höher stieg die Goldprämie, desto mehr griff die Sitte um sich, die Rechnungen nach klingendem Golde auszustellen. Und je mehr es zur Sitte wurde, wieder nach klingendem Golde zu rechnen, desto

weniger Verwendung fand das Papier als Tauschvermittler, desto mehr entwertete sich dasselbe. Und als schließlich der Staat selber anfang die Abgaben in Gold zu erheben, da verschwand auch die letzte Verwendung, die die Banknoten noch besaßen und mit dieser sank auch der Wert der Banknoten bis auf den Stoff, woraus sie gemacht waren.

Dies ist der Sachverhalt, aber um daraus den Schluß zu ziehen, daß das Papiergeld das Metallgeld nicht ersetzen kann, muß man mehr als oberflächlich die Sache betrachten.

Warum entwerteten sich die Banknoten Law's? Weil sie überflüssig waren; es war ja Geld da, vielleicht nicht in der königlichen Kasse, aber jedenfalls in Zirkulation. Wozu dann noch Banknoten? Wollte Law das Gold ersetzen, so mußte er das Gold der Zirkulation entziehen und nur Papiergeld gelten lassen. Er mußte Gesetze erlassen, welche das Metallgeld entmünzten; er mußte bestimmen, daß in allen königlichen Kassen nur mehr Papiergeld angenommen würde, daß alle Geldverbindlichkeiten von Privatpersonen nur dann Gültigkeit vor dem Gesetze besitzen sollten, wenn sie auf Papiergeld ausgestellt wären.

Sodann durfte er unter keinen Umständen mehr Banknoten ausgeben, als ehemals Gold in Zirkulation war, im Gegenteil durfte die Gesamtsumme der Banknoten nur ca. 70–80 % der Gesamtsumme des früheren Metallgeldes ausmachen, denn ein Franken in Papier, ersetzt wegen seiner schnelleren Zirkulation mehr als einen Franken in Gold, und das erste wonach Law streben mußte, hätte sein sollen, die Preise, d. h. den Wert der Banknoten, auf gleicher Höhe mit dem des Metallgeldes zu erhalten, um den Volke Vertrauen zu dem Papiergeld einzuflößen.

Auf diese Weise eingerichtet, konnte sich unmöglich das Papiergeld entwerten, im Gegenteil durch Einziehung von Banknoten, hätte man den Wert derselben, falls es aus politischen Gründen wünschenswert erschienen sei, über den Metallwert treiben können, so daß man für Papiergeld hätte Prämien bezahlen müssen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn Law die Masse der Banknoten, statt sie zu vergrößern, sie im Gegenteil verkleinert hätte, dann genau das Entgegengesetzte von dem Geschehen hätte eintreten müssen.

Die Einziehung von Banknoten, hätte zur unmittelbaren Folge ein Sinken der Nachfrage und der Preise gehabt und

ein Preisfall begünstigt die Ausfuhr und bringt Gold ins Land.

Welchen Eindruck auf das Volk hätte es aber gemacht, wenn man für einen Franken Papier 1? Franken Gold und mehr vielleicht erhalten hätte?

Nachdem dann auf diese Weise das Vertrauen des Volkes zum Papiergeld befestigt worden wäre, durfte Law daran gehen, *das Wörtchen Gold aus der Banknote zu streichen und durch ein anderes ersetzen, um dadurch das Volk an den Gedanken zu gewöhnen, daß der Begriff Geld und Gold gar nicht identisch ist.*

Denn ein Franken in Papier, der mehr Wert ist als ein Franken in Gold, ist kein Gold mehr, sondern etwas vom Gold ganz verschiedenes. Ein solcher Franken hat mit dem Gold gar nichts mehr gemein; das Gold steht zu dem Franken in demselben Verhältnis wie jede gewöhnliche Ware; wird viel Gold angeboten so fällt sein Wert und umgekehrt. Die Goldnachfrage und das Goldangebot konnte nur den auswärtigen Handel berühren, für den inneren Verkehr hatte das Gold keine Bedeutung mehr. Denn nachdem das Wörtchen Gold aus den Banknoten gestrichen war, lauteten die Rechnungen nach Franken und der Begriff Franken hatte überhaupt mit dem Gold nichts mehr gemein.

Es wurde nach Franken gerechnet und der Wert eines Franken hing vom Angebot ab. Hatte es geregnet, so erhielt man für den Franken viel Salat und zur Osterzeit erhielt man für den Franken mehr Eier als im Winter.

Ebenso gut aber hätte die Banknote auf Sansculottes, Maikäfer oder Sterne lauten können; ihr Wert wäre derselbe geblieben; der Name hätte auf den Wert nicht den geringsten Einfluß gehabt.

Law konnte den Banknoten den Wortlaut geben: „Frankreich erkennt diesen Schein für – 100 Sansculottes – und bezahlt jedem, der diesen Schein nachahmt oder fälscht, oder nachgemachte und gefälschte in Zirkulation setzt, eine gehörige Tracht Prügel“, es hätte den Wert der Banknote nicht im geringsten beeinträchtigt.

Nach wie vor hätte der Wert eines Franken, eines Sansculottes oder Comunard davon abgehängt, wie viele solcher Franken, Sansculottes etc. zirkulierten, wie schnell sie zirkulierten, wie groß das Angebot war.

Oder glaubt vielleicht der Leser irgend ein Fürst oder Prälat hätte Anstand genommen, den Pachtzins seiner

Vasallen in Empfang zu nehmen, weil er nach Sansculottes berechnet war. Non olet, hätte auch hier gegolten.

Und wie, wenn der Baron die Sansculottes nicht annimmt, will er seine Steuern bezahlen, will er den Kaufmann befriedigen, will er seinen Spiritus verkaufen? Der Sansculotte imponiert sich allen, er dringt überall ein, er beherrscht den ganzen Verkehr. Wer mit der Bahn reist, wer einen Brief zur Post trägt, wer seine Miete bezahlen will, muß sich mit Sansculottes versehen und wehe ihm, wenn er keine zu verdienen versteht. Ohne Sansculottes kann niemand Hochzeit halten, ohne Sansculottes begleitet ihn keine Glockengeläute zur letzten Ruhe.

Ein Gegenstand der unter Umständen den Sünder vom Fegefeuer in das Paradies expedieren kann, ein Gegenstand, der im Stande ist das Schwarze in Weiß zu verwandeln, der Traurige fröhlich stimmt, der den Verbrecher von aller Schuld rein wäscht und der den Wucherer aus dem Kote des Bürgerstandes heraus in den Adelstand erhebt, der wird hoch geschätzt; niemand läßt ihn los und wer sich denselben verschaffen muß, der muß das Äquivalent dieser Macht in Waren geben.

Und doch ist es nur ein Stück Papier mit einer aufgedruckten Ziffer und sein Wert und seine Kaufkraft beruht ausschließlich auf dem Gesetz, daß alle Abgaben damit bezahlt werden müssen, auf der Sitte, daß wer Waren kaufen oder verkaufen will, es nur mit Hilfe jenes Papierfetzens machen kann.

Aber der Sansculotte haßt die Gesellschaft seiner Stammesgenossen; er liebt die Einsiedelei und wenn viele seines gleichen geboren werden, so schrumpft er vor Ärger zusammen, er wird dann weniger geschätzt und statt einen Korb voll Salat erhält man nur mehr die Hälfte.

Zweifellos hatte Law erkannt, daß der Wert des Geldes unabhängig ist von dem Stoff, woraus es hergestellt wird, und daß man in Folge dessen Geld aus Papier machen kann.

Aber diese Erkenntnis mußte noch sehr nebelhaft gewesen sein; er hielt das Geld noch für einen Teil des Nationalvermögens und dachte somit durch Vermehrung des Geldes das Nationalvermögen zu vergrößern.

Er wußte nicht, daß das Geld die Nachfrage vertritt und daß Vermehrung des Geldes Steigerung der Nachfrage

Erhöhung der Preise Vermehrung des Imports, Export von Gold zur Folge haben muß.

Auch war Law noch in dem Wahn befangen, daß das Gold immer als Basis der Preise, wenn auch nur nominell gelten mußte, obschon dies mit der Erkenntnis, daß das Gold der Münze nicht den Wert gibt, im eklatantesten Widerspruch steht. Er hielt es für unmöglich, daß er als Werteinheit irgend einen abstrakten Begriff einführen konnte; er wußte nicht, daß der Wert des Geldes ganz von dem Warenangebot abhängt, und daß das einzelne Geldstück eigentlich den Besitztitel des auf ihn entfallenden Teiles der Warenproduktion bildet und daß es deshalb vollkommen gleichgültig ist, welchen Namen man diesem Besitztitel gibt. Kurzum, Law glaubte, daß das Geld, ob nun aus Gold oder Papier gemacht, in sich selbst einen ganz bestimmten Wert vorstellte.

Man hat angeführt, daß das Papiergeld nicht brauchbar ist, weil es in der Macht der Regierung liegt, den Wert dieses Geldes durch neue Emissionen herunterzusetzen. Aber wer bildet denn heute die Regierung der zivilisierten Länder? Es ist das Volk selber, welches durch seine Vertreter regiert und wenn man den Vertretern des Volkes die Regierung anvertraut, so kann man ihnen doch auch die Entscheidung der Frage anvertrauen, ob neue Geldemissionen wünschenswert sind oder nicht. Die Entscheidung, ob der Geldbestand des Landes durch neue Goldproduktion oder durch Umschmelzen von Schmucksachen zu Münzen vergrößert werden soll, legt man heute in die Hände abenteuernder Goldgräber und putzsüchtiger Frauenzimmer; wäre es da nicht 1000mal richtiger, daß man solch wichtige, tief in alle Verhältnisse eingreifende Entscheidungen dem Reichstage anvertraute?

Man sagt, daß der Staat durch neue Geldemissionen, das Vermögen der Privatleute schädigen kann, aber trifft dasselbe nicht jeden Tag bei den Waren ein?

Wenn in einer Stadt viel Kapital zu Häuserbauten verwandt wird, so fällt der Preis der einzelnen Häuser; der Hausbesitzer erleidet durch die Bautätigkeit der anderen einen Schaden. Wenn sich das Kapital in besonders großer Masse auf die Verfertigung eines Industrie-Artikels verlegt, dann werden manchmal viele Handwerker dadurch ruiniert.

Wenn der Staat eine Bahn baut, wo früher Fuhrleute

den Verkehr vermittelten, so werden oft zahlreiche Ortschaften ruiniert und deren Einwohner zur Auswanderung gezwungen.

Man sieht, daß durch die Tätigkeit des Staates und der Privatpersonen, der Wert des Grund- und Warenbesitzes fortwährend beeinflußt wird, ohne daß hiergegen jemand zu protestieren wagt, weshalb sollte das Geld hier eine Ausnahme machen, zumal solche Wertbeeinflussungen von der Entscheidung der Regierung abhängig sein würden.

Die Deutschen vertrauen ihrem Kaiser die Entscheidung über Krieg und Frieden, über Tod und Leben ihrer Kinder an, würden sie ihm dann nicht auch ihr Geld anvertrauen?

Allerdings mancher deutscher Bauer schätzt sein Geld und Vieh höher, als seine Kinder; und mancher hat die Kugel die seinen Sohn dahinraffte, schon längst vergessen, während die Granate, die in seinen Schweinestall fiel, noch lebhaft in seiner Erinnerung bleibt. Ech han meng Köh baal esu lef wie meng Konner. Aber solche Urmenschen bilden doch nicht mehr die Mehrzahl; diese Urmenschen gegen doch nicht mehr den Ausschlag in der Gesetzgebung.

Aber gesetzt auch den Fall, die Regierung, nachdem sie dem Gelde natürlich die Goldbasis genommen, gäbe jährlich neue Emissionen aus, was wäre denn die Folge?

Das Geld würde an Wert abnehmen, die Preise würden steigen, die Unternehmungslust würde gefördert, Arbeitslosigkeit könnte niemals eintreten, das Nationalvermögen würde durch die rege Gewerbstätigkeiten wachsen, die Steuerkraft zunehmen, der Reichshaushalts-Etat würde mit Überschuß abschließen, der Zinsfuß würde fortwährend sinken, der Warenaustausch würde beschleunigt.

Dabei hätten diese Emissionen den riesigen Vorteil, daß sie dem Staate eine regelmäßige Einnahme, welche sonst nur durch ein kompliziertes, verkehrsstörendes, vexatorisches und kostspieliges Steuerverfahren zu erlangen ist, verschaffen würde; auch würde sich das Volk die vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus als geradezu *närrisch* zu bezeichnende Sitte abgewöhnen, die Ersparnisse in Geld anzulegen, statt in Waren und gewerblichen Anlagen.

Ich verlange vom Leser noch nicht, daß er diesen Sachverhalt begreift; ich halte ihn noch zu sehr in den Irrtümern der heute noch allgemein geltenden Geldtheorien

befangen, um die Vorteile solcher regelmäßigen Geldemissionen in ihrer ganzen Tragweite erfassen zu können, nur möchte ich ihm vorläufig folgende einfache Fragen zur Beantwortung vorlegen:

Warum, wenn das Geld für eine gewöhnliche Ware gehalten wird, wird diese Ware nicht besteuert, wenn sogar der Staat seine gierigen Hände auf das Salz und Brot legt, auf das Salz und Brot, welche von ganzen Völkerstämmen für heilig gehalten werden?

Warum, wenn das Geld keine Ware, sondern nur Vertreter von Ware sein soll, erhebt man die Steuer, welche die Ware bezahlen soll, nicht von ihrem *Vertreter*, zumal die Steuererhebung auf diese Weise ungleich einfacher sein würde?

Warum, wenn das Geld weder Ware noch Vertreter von Waren sein soll, sondern eine staatliche Verkehrseinrichtung, soll die Benutzung dieser Verkehrseinrichtung frei von allen Lasten sein, wenn man für die Benutzung aller anderen Verkehrseinrichtungen Fracht an den Staat bezahlen soll?

Die Münzen, die heute in Deutschland zirkulieren, verschleifen sich, nicht auf Kosten derjenigen, die sie benutzen, sondern zu Lasten des Staates, zu Lasten des Gemeinwesens, zu Lasten vieler Personen, die niemals oder nur selten die Münzen gebrauchen. Ist dies gerecht?

Auf diese, jedenfalls sehr einfachen Fragen, verlange ich Antwort, bevor ich dem Leser erlaube, weiter in der Lektüre dieses Büchleins fortzufahren.

Die Fabel vom Wertmesser.

Das Geld ist das Metermaß, womit der Wert aller Waren gemessen wird.

Diesen tief sinnigen Ausspruch hört man regelmäßig wiederholen, so oft vom Gelde die Rede ist; in allen Werken über National-Ökonomie findet man diesen klassischen Blödsinn!

Wo ist der brave Mann, der mir sagen kann, wie groß der Wert einer Mark ist?

Eine Mark ist ein Stück Silber von 14 Gramm Gewicht und der Wert dieses Silbers steht zu dem Werte der

Waren in genauem Verhältnis zu der Arbeit, welche zur Produktion des Silbers und zur Produktion der Waren erforderlich ist, sagt Marx in seinem kapital.

Marx war jedenfalls kein Kaufmann, oder wenn er es war, muß er seine Geschäfte recht krämerhaft betrieben haben; ich hätte ihm jedenfalls keinen Kredit gegeben, denn wer heute auf solcher Theorie seine Geschäfte baut, macht im Handumdrehen bankrott.

Wenn das Geld ein Maß sein soll, so muß es vor allen Dingen selber ein bestimmtes Maß oder Wert besitzen; welches ist denn nun der Wert einer Mark?

Die Frage kann nur mit Hilfe von einer Million „wenn und aber“ beantwortet werden.

Wenn das Geld langsam zirkuliert, dann ist sein Wert groß; aber dieser Wert, die Kaufkraft des Geldes fällt sofort, wenn die Geldzirkulation beschleunigt wird.

Wenn in Österreich das Papiergeld durch die Goldwährung ersetzt wird, dann steigt in der ganzen Welt der Wert des Goldes, wie er ebenfalls steigen wird, wenn durch Lotterien, Sport und andere Geldoperationen viel Geld dem Warenmarkt entzogen wird; aber er fällt sofort, wenn in schlechten Zeiten viele Schmucksachen zu Münzen umgeprägt werden.

Wenn die Arbeitsteilung zunimmt, wenn der deutsche Bauer seine Tätigkeit auf die Kultur von Zuckerrüben konzentriert und dafür alle Lebensmittel kaufen muß, dann wächst das Angebot von Waren und die Nachfrage nach Geld und seine Kaufkraft steigt, aber dieser Wertsteigerung des Geldes wird entgegengerarbeitet durch die Erleichterung und Beschleunigung der Zahlungsweise, durch Verbesserung des Schecksystems etc. etc.

Kurzum, von einem Wertmesser ist keine Rede; die im Silber und Gold inkarnierte Arbeit beeinflusst den Wert des Geldes in keiner Weise.

Wehe dem Kaufmann, der auf die Wertbeständigkeit des Geldes rechnet; es geht ihm schlecht.

Will man ein Geld haben, welches den Namen Wertmesser einigermaßen verdient, so muß man dasselbe den millionenfältigen Einflüssen entziehen, welchen das Gold heute unterworfen ist.

Dazu würde vor allen Dingen ein *nationales* Geld nötig sein.

Gibt es in der Welt etwas widersinnigeres, als den Verlust, den der deutsche Taler an seinem Werte einbüßt, weil man in Australien eine Silbermine entdeckt, weil in Japan verschuldete Schauspieler ihre Ohringe in Münzen haben umprägen lassen, weil in Spanien das Lotteriespiel abnimmt, weil in Österreich die Einführung der Goldwährung vertagt wird.

Das Geld muß also vor allen Dingen von ausländischen Einflüssen befreit werden und dazu gehört ein Geld, welches weder ein- noch ausgeführt werden kann. Also Papier.

Ferner muß dafür gesorgt werden, daß das Geld zu weiter nichts brauchbar sei, als zum Waren-Austausch, daß es also nicht zu Schmucksachen verarbeitet werden kann, also Papier.

Drittens darf die Vermehrung des Goldbestandes nicht von abenteuerlichen Goldgräbern abhängen, sondern solche wichtige Entscheidungen müssen den Bedürfnissen des Handels angepaßt und von der Regierung getroffen werden; also Papier.

Aber die Hauptsache bleibt, daß das Geld vollkommen regelmäßig zirkuliere, daß es weder aus Spekulation noch aus Mißtrauen dem Verkehr entzogen werden kann. Um dies zu erreichen, bleibt nichts anderes übrig, als das Geld unter den selben Druck zu stellen, den die Fäulnis und der Rost auf die Waren ausübt; also daß jeder Geldbesitzer der es versäumt, sein Geld zum Markte zu bringen, einen gleichen Verlust erleidet, wie der Warenbesitzer, der zu träge ist, seine Waren zum Verkauf anzubieten.

Nur auf diese Weise ist es möglich, daß sich Nachfrage und Angebot stets, zu allen Zeiten, im Krieg wie im Frieden ausgleiche, nur auf diese Weise ist es möglich, daß die Waren feste Preise erhalten, daß man mit dem Gelde auch einen Wertmesser erhalte.

So lange die Zirkulation des Geldes nicht vollkommen gleichmäßig ist, so lange es von den Launen des Bankiers abhängt, das Geld bald dem Verkehr zu entziehen, bald es in Fluß zu bringen, wird der Wert des Geldes fortwährend schwanken, werden die Preise der Waren auf- und abgehen, wird von einem Wertmaß niemals die Rede sein können; denn daran muß man festhalten, daß die Kaufkraft des Geldes, sein Wert nur dann unverändert bleiben kann, wenn die Zirkulation des Geldes gleichen Schritt mit der

Warenproduktion hält. Die letztere ist aber ihrer ganzen Natur nach auf Gleichmäßigkeit angewiesen, sie wäre auch heute vollkommen gleichmäßig, wenn sie nicht durch die Unregelmäßigkeit der Geldzirkulation fortwährend beeinflußt würde; darum gleichmäßig, vollkommen gleichmäßig muß auch das Geld zirkulieren.

Wer braucht Geld?

Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis. Steigt die Nachfrage, so steigt der Preis.

Im scheinbaren Widerspruch mit diesem Naturgesetz steht die Tatsache, daß je größer die Nachfrage nach *Geld* ist, desto mehr *entwertet* sich dasselbe und um uns hiervon zu überzeugen, brauchen wir nur die Marktpreise mit dem Zinsfuß zu vergleichen, immer werden wir sehen, daß je höher der Zinsfuß, desto höher stehen auch die Marktpreise, desto weniger Wert besitzt das Geld.

Woher kommt dies?

Wenn die Nachfrage nach Geld wächst, wie aus der Erhöhung des Zinsfußes ersichtlich ist, so müßte doch obigem Gesetze entsprechend der Wert des Geldes, seine Kaufkraft, wachsen. Wie erklärt sich dieser Verstoß gegen ein Naturgesetz

Die Erklärung ist einfach, so einfach, daß ich mich fast geniere den Leser damit aufzuhalten und führe ich dies ganze Kapitel nur an, als ein neuer und schlagender Beweis, wie radikal falsch die allgemein verbreiteten Ansichten über das Geldwesen sind, wie furchtbar gefährlich das Metallgeld ist. Was ist das Geld? Tauschvermittler. Wer braucht das Geld? Jeder der *Tauschvermittler* braucht, der eine Ware zum Verkauf anbietet, um mit dem Erlös eine andere Ware zu kaufen.

Also Geldbedarf herrscht nur dort, wo Waren angeboten werden, Nachfrage nach Geld hält nur der Warenverkäufer. Und, daß sich die Sache so verhält erkennen wir daran, daß je größer das Angebot von Waren, die Nachfrage nach dem Tauschvermittler ist, desto höher steigt der Wert des Tauschvermittlers, desto mehr steigt die Kaufkraft des Geldes.

Was man heute Geldbedarf nennt, ist weiter nichts als Bedarf an Waren; für das Geld, welches der Staat durch Anleihen erhebt, gibt er keine Waren im Umtausch. Der Staat gebraucht das Geld nicht als Tausch- sondern als Kaufmittel. Durch die Anleihen beschleunigt der Staat die Geldzirkulation; die Nachfrage wächst; die Preise steigen, das Geld entwertet sich. Dies ist die einfache Erklärung, weshalb dem Naturgesetz zuwider, sich das Geld um so mehr entwertet, je größer scheinbar die Nachfrage nach Geld ist.

Das Steigen der Preise, ein hoher Zinsfuß ist ein Zeichen, daß im Lande die Nachfrage, der Warenkonsum größer ist als die Produktion, daß das Volk mit Defizit wirtschaftet, daß die Geldzirkulation nicht Schritt hält mit der Warenproduktion.

War wäre nun in einem beliebigen Lande zu tun, wenn die Nachfrage nach Geld wächst und der Zinsfuß steigt? In einem solchen Falle bleibt nichts anderes übrig, als dem Verkehr durch extra große Besteuerung ein dieser Nachfrage genau entsprechendes Quantum Geld zu entziehen und zu vernichten.

Der Erfolg dieser Maßregel wäre, daß durch Verminderung des Geldbestandes die Nachfrage nach Ware auf die Möglichkeit ihrer Befriedigung sinken würde, und daß die Preise und der Zinsfuß sich der sinkenden Nachfrage sofort anpassen würden. Genau das Gegenteil geschieht natürlich heute auf der ganzen Welt.

Ist in einem Lande zu viel Geld, ist der Konsum der Waren größer als die Produktion und zeigt sich dies durch das Steigen des Zinsfußes, so werden durch die hohen Zinsen von allen Seiten fremde Kapitalien angelockt und das Defizit, womit ein solches Land arbeitet, wird durch solche Geldeinfuhr nur noch vergrößert. Die logische Folge ist, daß der Zinsfuß und die Warennachfrage in demselben Verhältnis wächst, wie neues Geld eingeführt wird und daß alle Preise steigen.

Die Preissteigerung hat ihrerseits wiederum zur Folge, daß die inländischen Industrien den Wettbewerb der ausländischen nicht ertragen können, lahmgelegt und ruiniert werden.

So sehen wir, wie die irrige Auslegung des Wortes Geldbedarf die Verschuldung und den Ruin ganzer Nationen

zur Folge hat. Wie viel Unheil, Selbstmorde, Fallimente, Elend und Revolution hätte man verhüten können, wenn die Völker zu der Erkenntnis gekommen wären, daß das Steigen des Zinsfußes, hervorgerufen durch eine größere Geldnachfrage auf einen Überschuß an Geld hindeutet, statt auf einen Geldmangel. Wie vielem Scharlatanismus in der Finanzverwaltung etc. würde die Erkenntnis dieses einfachen Sachverhalts vorgebeugt haben.

Wie viel Geld kann in einem Lande zirkulieren?

Nur dem vollständigen Mangel eines gründlichen Studiums des Geldwesens ist es zuzuschreiben, daß noch so häufig der Reichtum eines Landes nach seinen Geldmitteln beurteilt wird, und daß noch so manche Regierung den Geldbestand des Landes künstlich zu vermehren sucht.

Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis.

Das Angebot, die Ware in ihrer reinsten Form, wird durch Arbeiter dargestellt, die Nachfrage durch das Geld.

Da heut zu Tage die Arbeiter mehr oder weniger verarmt sind und von der Hand in den Mund leben, so ist das Angebot jahraus, jahrein durchaus gleichförmig, denn die Bedürfnisse des Magens erlauben der großen Masse der Arbeiter nicht, das Angebot nur um einen Tag zu unterbrechen.

Wenn nun bei diesem ewig gleichförmigen Angebot, die Nachfrage durch Vermehrung des Geldes oder durch Beschleunigung der Geldzirkulation wächst, so wird das Gleichgewicht aufgehoben und die Preise, d. h. die Löhne steigen.

Bei dem heutigen internationalen Geldsystem und den geringen Unkosten, welche Bahn und Dampfschiffbeförderung verursachen, können aber dauernd die Preise der Waren in einem Lande nicht viel höher sein, als im anderen, denn wenn der Kaufmann für das Produkt der heimischen Industrie 100 Gr. Gold geben muß, während er denselben Gegenstand vom Auslande um 1/10 Gr. Gold billiger beziehen kann, so wird er das ausländische Produkt vorziehen.

Solcher Import hat dann Goldabfluß zur Folge, welcher in überraschend kurzer Zeit durch Raubzüge, Anleihen

oder Zirkulationsbeschleunigung vermehrte Geld über die Grenze schafft.

Und hieran können auch Schutzzölle wenig ändern, denn die Lohnerhöhung belastet nicht allein die home market Industrie, sondern im gleichen Maße den Export. Eine Ware aber, die zur Ausfuhr bestimmt ist, muß sich im Preise nach den Produzenten der anderen Länder richten; kann sie in Folge der hohen Löhne nicht zu Konkurrenzpreisen geliefert werden, so schließt der Produzent die Fabrik. Dem Rückgang des Warenexportes folgt dann Goldausfuhr auf dem Fuße. Ein Land, welches nicht vollständig auf den Außenhandel verzichten will, kann daher nicht mehr Geld im Umlauf haben, als die Länder, womit es Verkehr unterhält, vielmehr haben alle Länder, welche unter sich Handelsverbindungen unterhalten, gleich viel Geld. Das Geld wie das Wasser ist dem Gesetz der kommunizierenden Röhren unterworfen.

Freilich muß man dabei in Betracht ziehen, wie weit die Arbeitsteilung entwickelt ist, wie weit das Scheckwesen gediehen ist, wie schnell das Geld zirkuliert, wie viel Geld durch bloße Geldoperationen, wie Lotterien etc. vom Warenmarkt abgeleitet wird etc.; berücksichtigt man alle diese 1000-fältigen Umstände, so wird man finden, daß in allen am internationalen Verkehr beteiligten Ländern gleich viel Geld zirkuliert, einerlei ob Gold, Silber oder Papier.

Eine künstliche Vermehrung des Geldbestandes, sei es durch materielle Vergrößerung der Geldmasse oder durch eine einfache Beschleunigung der Geldzirkulation, hat in Ländern mit Goldwährung einen sofortigen Goldexport und in Ländern mit Papierwährung ein Steigen des Goldkurses zur Folge, und wenn man heute in Deutschland das Scheckwesen verbessert, so wird man sich nicht wundern dürfen, wenn schon in allernächster Zeit ein mächtiger Goldstrom sich über die Grenze ergießen wird.

Dieser Sachverhalt ist selbst für ein Kind verständlich, aber um so mehr muß man sich wundern, daß noch so vielfach gegen ein so einfaches Gesetz gehandelt wird.

Was war die Einfuhr der französischen Milliarden in Deutschland anders als ein Verstoß gegen dies einfache Gesetz; was bezweckte der Minister Varela hier in Argentinien noch vor kurzem mit den Goldverkäufen der Nationalbank. Dieser Mann war so sehr davon überzeugt, daß

das Steigen des Goldkurses nur ein Werk der Spekulanten war, daß er keinen Anstand nahm, die gesetzlich unantastbaren Golddepots der Bank zum Verkauf auf die Börse zu werfen, um den Goldkurs herunterzudrücken. Er hätte das Gold ebensogut ins Meer werfen können, er hätte bis zum jüngsten Tag mit den Goldverkäufen fortfahren können, er hätte dauernd seinen Zweck niemals erreichen können, denn es zirkulierte hier mehr Geld als in den Ländern, womit Argentinien verkehrt. Lag es im Interesse der Nation, den Goldkurs herunterzudrücken, so gab es dazu nur zwei Mittel; entweder den Geldbestand durch Einziehung von Papiernoten zu ermäßigen, oder aber die Geldzirkulation zu verlangsamen. Das erste wäre ziemlich leicht zu erreichen gewesen durch Vernichtung des Papiergeldes, welches der Bank durch die Goldverkäufe zufließt; das zweite noch viel einfacher durch Einführung von Geldlotterien etc., durch Einschränkung des Kreditwesens, durch Ermäßigung des Zinsfußes etc.

Wie gelangt das Geld in Zirkulation?

Wer dem Golde einen bestimmten, nur durch die Goldproduktion beeinflussten Wert beimißt, der muß auch folgern, daß die Waren das Geld in Zirkulation setzen.

Marx glaubte dies, er mußte es so glauben, denn es basierte auf seiner bürgerlichen Theorie des Geldwertes.

Marx läßt alle Waren mit ihrem im voraus nach der Arbeit bestimmten Preis auf dem Markt erscheinen und nach diesem Preise wird die Geldsumme berechnet, welche zum Ankauf der Waren den Geldkästen entzogen wird.

Wie sich Marx unter solchen Umständen die Entstehung von Finanzkrisen, von Wucher und Spekulation zusammenreimt, ist mir nicht klar; sogar die Preisbestimmung durch Nachfrage und Angebot wird durch eine solche Zirkulation des Geldes aufgehoben.

Was führt die Waren auf den Markt? Der Wunsch, sie in Geld zu verwandeln.

Was treibt sie zu Markte? Die Furcht vor Rost und Fäulnis, Feuer, Dieben und Lagerspesen. So lange die Ware nicht die Geldform besitzt, hat sie keinen Wert für ihren Besitzer, und der Umstand, daß die Waren unter

dem Einfluß der Zerstörungselemente der Natur täglich an Gewicht, Maß und Wert abnehmen, läßt dem Besitzer keine Ruhe. Die Waren werden von dem Tage an, wo sie geboren werden, bis zu dem Tage, wo sie an ihrem Verkaufsort angelangt sind, gleichmäßig alle Tage, ohne Unterlaß dem Markte zugeführt.

Ist dies auch der Fall beim Gelde? Der Wunsch, sich in Ware zu verwandeln, führt das Geld auf den Markt; aber sitzt hinter dem Gelde auch dieselbe Triebkraft, wie hinter den Waren?

Keineswegs. Das Geld verdirbt nicht; wenn das Geld der Zirkulation entzogen wird, dann fallen alle Waren im Preise, d. h. die Kaufkraft, der Wert des Geldes wächst.

Was das Geld den Geldkasten entzieht, ist nicht die Befürchtung, daß es verderbe, sondern der Wunsch, etwas zu verdienen. Hinter dem Gelde und hinter der Ware sitzen somit zwei ganz verschiedene Treibkräfte; bei dem einen ist es der Wunsch, sich vor Verlusten zu schützen, bei dem anderen etwas zu profitieren.

Kann das Geld diesen Wunsch seines Besitzers nicht erfüllen, dann verkriecht es sich wieder in den Geldkasten, die Ware aber bleibt auf dem Markt.

Der Besitzer des Geldes weiß, daß die Ware da bleibt, er weiß auch im voraus, daß die Fäulnis, der Rost und die Lagerspesen den Besitzer der Ware mürbe und nachgiebig machen wird, er weiß, daß er nur zu warten braucht, um die Waren zu dem gewünschten Preis zu erlangen.

Der Besitzer der Ware muß dem Geldbesitzer die Ware zu einem Preise abgeben, welcher letzterem einen Verdienst übrig läßt, sonst läßt dieser die Ware liegen; denn wo ist der Kaufmann zu finden, der eine Ware für 10 Mark kauft, um sie für 10 Mark wieder zu verkaufen?

Das Geld vermittelt also den Warenaustausch nur unter der Bedingung, etwas zu verdienen; kann es dies nicht, so hemmt es den Austausch so lange, bis daß die Warenbesitzer durch die Verluste, die sie erleiden, nachgiebig werden und die Preise heruntersetzen.

Die Waren gelangen also nicht mit ihren Preisen auf den Markt, sondern die Geldbesitzer schreiben die Preise vor und die Konkurrenz unterwirft sie der Revision. Der Kaufmann, bevor er eine Ware kauft, erkundigt sich nicht, ob *Bedarf* da ist, sondern ob Nachfrage vorhanden ist, d. h. ob

der Konsument im Stande ist, seinen Bedarf an Waren mit Geld zu decken und wie viel Geld der Konsument für seine Ware anlegen kann. Erst nach dieser Berechnung setzt der Kaufmann den Preis fest, den er selbst anlegen kann und welchen der Produzent nolens volens annehmen muß.

Es ist also töricht, wenn man behauptet, daß die Waren das Geld in Zirkulation setzen, denn das gerade Gegenteil ist der Fall.

Die Fabel vom Äquivalent.

Wie kann man dem Gelde den Namen Äquivalent der Waren geben, wenn die Geldinhaber den Austausch von Waren nur unter der Bedingung gestatten, daß ihnen die Warenbesitzer einen Teil ihres Eigentums ohne Gegenleistung als Tribut abtreten.

Wenn 10 Mark das Äquivalent eines Apfels sind, warum verlangt der Kaufmann die Äpfel für 9 Mark? Warum muß der Äpfelbesitzer die Äpfel billiger herausgeben?

Äquivalent eines Apfels könnte höchstens ein Gegenstand sein, der dieselben Eigenschaften besitzt wie der Apfel, d. h. ein Gegenstand der verdirbt, wenn der Apfel verdirbt.

Eine Tasse heißen Kaffees am Nordpol und ein Stück Eis in Arabien wären z. B. Äquivalente und wenn es sich um den Austausch dieser beiden Waren handelte, so könnte man sicher sein, daß keiner von den beiden Eigentümern extra etwas an dem Tausch verdienen wollte, daß jeder der beiden Beteiligten das Äquivalent seiner Ware *unverkürzt* erhalten würde.

Marx nennt den Arbeiter und den Fabrikanten *ebenbürtige* Warenbesitzer; denn der Fabrikant besitzt in dem Gelde womit er die Arbeitskraft des Arbeiters kaufen will, das Äquivalent jener Arbeitskraft, also die Summen von Arbeit, welche das Ausgraben eines entsprechenden Goldquantums im Durchschnitt erfordern würde.

Was soll dies bedeuten; wie kann sich jemand so von dem Glanze des Goldes dupieren lassen? Wo ist hier die Ebenbürtigkeit, wo ist das Äquivalent? Während noch der Arbeiter mit dem Fabrikanten unterhandelt, erleidet der

Arbeiter einen Verlust, während in derselben Zeit das Geld des Fabrikanten auf der Bank Zinsen einbringt.

Und wie, wenn die Unterhandlung zu keinem Resultate führt? der Arbeiter verliert einen Tag, eine Woche, einen Monat Lohn, er verliert die Ware, welche nach Marx das Äquivalent, die ebenbürtige Ware des Geldes sein soll, während das Geld keinen Verlust erleidet. Im Gegenteil, das Geld gewinnt in der Zwischenzeit an Wert, an Kaufkraft, denn die Verluste des Arbeiters machen ihn mürrisch und veranlassen ihn bald, seine Ware um jeden Preis loszuschlagen. Von Äquivalent, von Ebenbürtigkeit ist hier keine Spur zu finden.

Die Ware des Arbeiters ist vergänglich wie manche Pilze; sie läßt sich nicht eine Minute aufbewahren, während das Geld, die ebenbürtige Ware nach Marx, aus dem dauerhaftesten aller Metalle hergestellt ist.

Ja, wenn der Fabrikant statt Gold Eintagsfliegen, wie Milch, Brot etc. besäße, um die Arbeitskraft zu kaufen, dann wäre die Ebenbürtigkeit vorhanden, dann wäre auch der Arbeiter sicher, daß er nicht übervorteilt würde, so aber ist er auf Gnade und Ungnade dem Besitzer des Geldes unterworfen. Nur die Konkurrenz der Geldbesitzer unter sich bestimmt den Preis der Ware, wenn nichts daran zu profitieren ist; ohne Verdienst lassen alle Geldbesitzer die Finger von dieser Ware. Der Besitzer der Ware, die Arbeiter, erhält im Lohne niemals das Äquivalent seiner Ware; so lange das Metallgeld den Austausch dieser Ware zu vermitteln hat, kann er ihn niemals erhalten, denn niemand gibt einen Gegenstand, der niemals verdirbt, *gibt Geld her* für eine Ware von gleichem Werte, *die aber verdirbt*.

Wem gehört das Geld, welches der Bauer in seinen Strümpfen aufbewahrt?

Zählt man das Kapital der Banken und Privatpersonen zusammen, die sich in Deutschland mit dem Diskontieren von Wechseln etc. beschäftigen, so erhält man eine Summe, die größer ist, als alles Geld, welches in Deutschland zirkuliert.

Ein Gegenstand kann aber nur einen Besitzer haben und fragt es sich nun, wem das Geld gehört, welches in den Millionen von Privat-Taschen steckt.

Die Bankiers sagen es ist unser Geld; der Bauer bestreitet es erstaunt, daß überhaupt ein Zweifel darüber existieren kann, daß das Geld in jenen Strümpfen nicht sein Eigentum sein soll.

Wir werden gleich sehen wer Recht hat. Nehmen wir an, die Banken kämen alle überein, ihr Kapital, ihr Geld, ihr Eigentum dem Verkehr zu entziehen und es in ihrem Geldkasten zu konzentrieren – sei es auch nur zu dem Zwecke, um den Aktionären zu beweisen, daß das Kapital intakt ist.

Die Banken diskontieren zu dem Zwecke keine Wechsel mehr, sie geben niemanden Kredit, dagegen aber ziehen sie mit aller Strenge die Außenstände ein. Das Geld, welches Privatleute zum Kaufmann bringen, wandert sofort zur Bank, wo es festgehalten wird.

Da auf diese Weise immer mehr Geld dem Verkehr entzogen wird, dagegen aber kein Geld zurückfließt, so ist es klar, daß bald das Geld anfangen wird knapp zu werden. Alle Tage wird es seltener; niemand kann mehr kaufen und die Waren rühren sich nicht von der Stelle. Unser Bauer bringt sein Kalb zum Markt um mit dem Erlös Tabak zu kaufen; er findet dort keinen Käufer und da er auf den Tabak nicht verzichten kann, so greift er in den Strumpf und kauft den Tabak. Vom Kaufmann wandert der Taler sofort zur Bank, wo er festgehalten wird.

Das Kalb ist und bleibt aber unverkäuflich; der Bauer entnimmt den Strümpfen einen Taler nach dem anderen, bis daß die Strümpfe leer sind und ihr Inhalt rollt vom Kaufmann zur Bank, wo den Aktionären ihr Eigentum vorgezeigt wird. Wem gehören also die Taler, welche der Bauer in seinen Strümpfen versteckte?

Der Bank gehören die Taler, sie hat sie dem Bauer nur geborgt und sie tut dies nicht um sonst. Der Bauer muß Zinsen zahlen, obwohl er persönlich absolut nichts mit der Bank zu tun hat, obwohl scheinbar die Bank gar kein Anrecht auf jene Taler besitzt.

Der Bauer bezahlt die Zinsen auch nicht direkt an die Bank; er bezahlt sie auf Umwegen. Er bezahlt sie in hohen Warenpreisen an den Kaufmann, der jene Taler der Bank auf Kredit entlehnt hat.

Ich rate dem Leser nicht, einem Bauer klar machen zu wollen, daß die Dubbeln, welche er eben für sein Schwein gelöst, gar nicht sein Eigentum sind, sondern daß sie dem Bankier gehören und daß er sogar Zinsen zahlen muß; es könnte ihm schlecht gehen.

Ich rate ihm aber noch weniger dem deutschen Spießbürger erklären zu wollen, daß das Kapital, welches er beim Bankier auf Zins deponiert hat, gar nicht sein Eigentum bildet und daß er für die 3% Zinsen die er beim Bankier erhält, auf der anderen Seite dem Kaufmann um 6% höhere Warenpreise zahlen muß.

Man würde ihn für wahnsinnig erklären.

Ersparnisse.

Das Geld vertritt die Nachfrage und die Ware das Angebot; wer Geld spart, der verschiebt somit die Nachfrage auf den Tag, wo er von den Ersparnissen Gebrauch machen will, also gewöhnlich für **schlechte Zeiten**.

Schlechte Zeiten treten häufig in Folge schlechter Ernten ein, also Zeiten, wo für den Konsum nicht genug produziert wurde und wo die Masse des Volkes auf ihre **Ersparnisse** angewiesen ist.

So! Diese Schlauberger! Was haben sie gespart! Sie haben in Zeiten des Überflusses den **Hunger** gespart um ihn in Zeiten der **Mißernte** zu stillen.

Das Geld wird den Banken, Strümpfen und Geldkästen entzogen; man rennt mit den Ersparnissen zum Markte – der leer ist –; Die Nachfrage wächst, die Preise steigen und die in 20 Jahren mühevoller Arbeit gesparten Pfennige gehen wegen einer einzigen Mißernte verloren.

In Rußland existierten noch vor wenig Jahren fiskalische Getreidespeicher, in welchen das Korn für Jahre des Mißwachses aufgespeichert wurde. Diese Speicher brachten natürlich keine Zinsen ein, im Gegenteil, sie waren eine Quelle des Verlustes für den Staat. Der jetzige geniale Finanzminister glaubte diesen Verlust vermeiden zu können und verkaufte das Getreide ins Ausland gegen Gold, welches er in der Bank aufstapelt.

Jetzt tritt die Mißernte ein; der Finanzminister öffnet den Geldkasten, verteilt das Geld unter das Volk und spricht selbstbewußt:

Sättigt Euch!

Das Volk stürzt sich auf den rettenden Rubel, in den Kirchen wird ein „Te deum“ vom Stapel gelassen und der Minister wird als Gott verherrlicht.

Man läuft zum Bäcker mit dem Gelde, verlangt Brot, Würste und sonst alles was gut und teuer ist.

O weh! der Bäcker sieht, daß die Nachfrage wächst; er zieht das Angebot zurück; die Preise steigen im *genauen Verhältnis* wie das Gold des Ministers sich über das Land ergießt. Die Bewohner sind so arm wie vordem, noch ärmer, denn das eigene Geld, die eigenen Ersparnisse haben durch die künstliche Steigerung der Nachfrage an Kaufkraft abgenommen.

Wie! ist der Hunger noch nicht gestillt, fragt erstaunt der Kaiser; ich habe doch 300 Millionen Rubel verteilen lassen, dies müßte doch genügen?

Da die eigenen Kassen leer sind, so wird jetzt vom Ausland Gold herbeschafft. Doch sonderbar, je mehr Gold eingeht, desto mehr wächst die Nachfrage, desto mehr zieht sich das Angebot zurück, desto größer wird die Not.

Im Anfange der Hungersnot, wo die Nachfrage sich ganz auf die eigenen Geldmittel der Bewohner beschränkte, war die Nachfrage nach Brot den geringen Geldmitteln entsprechend klein und die Preise blieben *trotz des großen Bedarfs an Getreide* niedrig, sowie aber durch die Gelder des Finanzministers die Nachfrage künstlich gesteigert wurde, *mußten* die Preise in demselben Verhältnis steigen.

Aus den Geldern des Finanzministers haben die Hungernden nicht den geringsten Nutzen gezogen; die einzigen, die davon profitierten, waren die Getreidehändler, und wenn man diesen Leuten die Millionen von Staatswegen direkt geschenkt hätte, es wäre ebenso gut und einfacher gewesen.

Statt Geld in die Notdistrikte zu senden, hätte der Minister im Gegenteil dieselben mit einer extra großen *Geldsteuer* belegen müssen, um die *Nachfrage* und Preise herunterzudrücken; sodann hätte man von auswärts Getreide, nicht Geld beschaffen und dies Getreide den Notdistrikten zuführen müssen. Aber **keinen Cent** an Geld hätte man verteilen sollen.

Die Nachfrage wäre dann gesunken und die Getreidebesitzer hätten sehr bald ihre Preise dieser sinkenden Nachfrage anpassen müssen.

Dieser Notstand in Rußland liefert uns ein drastisches Beispiel, wie hirnverbrannt die Sitte ist, die Ersparnisse in Geld anzulegen; man sieht hier, wie diese Unsitte direkt die Schuld an diesem Notstand trägt.

Hätten die einzelnen Bewohner ihre Ersparnisse statt in Geld anzulegen, dazu verwendet, ihre Produktionsmittel zu verbessern, ihre Vorratskammern zu füllen; hätten sich die Bauern nicht beeilt, ihr Getreide zu versilbern; hätte der Finanzminister nicht in dem Wahne gelebt, daß man den Rubel essen kann, hätte er gewußt, daß Gold keine Kapital ist, sondern nur zum *Austausch vorhandenen, greifbaren* Kapitals dient und die Getreidespeicher bestehen lassen, diese Mißernte und die nächstjährige würden keinen Notstand herbeiführen. Das Reich wäre nicht mit einer ungeheuren neuen Schuld belastet worden; die riesige Verschiebung in den Eigentumsverhältnissen hätte nicht stattfinden können. Der Notstand in Rußland, direkt herbeigeführt durch die Unsitte, das Geld als Kapital und Ersparnis zu betrachten, hat in Rußland 1000 Spekulanten zu Millionären gemacht und Millionen von Produzenten zu Proletariern; eine Tatsache, die vom Standpunkt der sozialistischen Theorien, welche die Kapitalsanhäufungen dem Eigentumsrecht und den Produktionsmitteln in die Schuhe schieben, Material zu überraschenden Entdeckungen liefert.

Aber nicht allein vom Gesichtspunkt der Mißernten aus betrachtet, ist die Sitte, Ersparnisse in Geld anzulegen eine gefährliche Konsequenz des heutigen Geldwesens, auch für die Industrie hat dieser Unfug schreckliche Folgen.

Dadurch, daß jeder seine Ersparnisse in Geld anlegt, daß jeder die Nachfrage von Zeiten des Überflusses auf Zeiten des Mißwachsens verschiebt, häufen sich die Waren in den Läden und Werkstätten an und die Produzenten arbeiten darauf los ohne den geringsten Anhaltspunkt, ob für ihre Ware Bedarf vorliegt oder nicht. Ob die Ware einen Abnehmer finden wird, bleibt vollkommen unsicher und zufällig. Die Produzenten tappen vollkommen im Dunkeln und für die Kaufleute, die die Waren bestellen, bilden die von millionenfältigen Umständen beeinflussten Konjunkturen

des Handels die einzige Richtschnur. Eine feste, zuverlässige Basis für den Absatz der Waren fehlt vollständig. Jede Bestellung des Kaufmannes schließt in Betreff der Absatzfähigkeit immer ein Risiko ein und der Wert dieses Risiko's wird natürlich auf die Preise geschlagen.

Da weder der Industrielle noch der Kaufmann den Bedarf an Waren schätzen kann, da außerdem Bedarf und Nachfrage heute ganz verschiedene Sachen sind und die Nachfrage von der von millionenfältigen Umständen beeinflussten Zirkulation des Geldes abhängt, so wird sehr häufig in einem Artikel mehr geliefert, als Nachfrage vorhanden und umgekehrt tritt das Gegenteil ein.

Die Folge ist eine fortwährende Unruhe im Handel und Industrie; fortwährende Preisänderungen, welche Fallimente, Arbeitslosigkeit nach sich ziehen.

Wie ganz verschieden von diesem heillosen Wirrwarr in Verkehr und Industrie **müßten** sich die Verhältnisse sofort von dem Tage an gestalten, wo man durch eine Reform im Geldwesen jeden zwingen würde, die Ersparnisse in Waren anzulegen oder in gewerblichen Anlagen statt in Geld.

Der Bedarf an Waren würde sofort wachsen; die kaufmännischen Warenlager würden verschwinden und die Produzenten würden nur mehr auf Bestellung arbeiten, direkt auf Bestellung der Konsumenten. Jede Ware hätte dann schon im Voraus ihren Abnehmer; der Handwerker würde nicht mehr blindlings darauf los arbeiten und würde durch das Nachlassen der Bestellungen immer lange im Voraus avisirt sein, falls in seinem Artikel der Bedarf nachläßt.

Von Wirtschaftskrisen könnte dann niemals mehr die Rede sein.

Aber die Sache hat noch andere Folgen. Dadurch, daß heute kein Privatmann daran denkt, Waren auf Vorrat zu kaufen, liegen die gesamten Warenvorräte des Landes immer vor aller Augen in den kaufmännischen Läden herum.

Der Spekulant ist dadurch in der Lage, eine genaue Übersicht über die Vorräte einer gewissen Warengattung zu gewinnen und da diese Vorräte immer käuflich sind, so hat er stets eine sichere Unterlage um die dreistesten Spekulationen mit sicherem Erfolg durchzuführen.

Durch plötzlich rasches Aufkaufen kann der Spekulant sich von einem Tag zum anderen in den Besitz sämtlicher

Bestände einer Warengattung setzen und dann die Verlegenheit der Konsumenten durch Preiserhöhung nach Belieben ausbeuten.

Wer zählt die Milliarden, welche auf diese Weise Tag für Tag in die Taschen der Spekulanten wandern? Die Millionen der amerikanischen Monopolisten sind auf diese Weise erworben worden.

Wer zählt die Fallimente, die dieser Geschäftspraxis ihre Ursache verdanken?

Würde der Privatmann durch eine Reform im Geldwesen gezwungen, seine Ersparnisse in Waren anzulegen, so würde der Spekulation die Existenzbedingung entzogen; denn niemand könnte sich mehr ein Bild der Warenbestände machen; denn niemand wäre mehr in der Lage den Millionen von Privatvorratskammern die Waren zu Spekulationszwecken zu entziehen.

Aber, heißt es, wer wird denn seine Ersparnisse in Waren anlegen; die Waren verderben je und bringen keine Zinsen ein.

Dies ist ganz richtig! aber die Waren, die heute in den Läden herumliegen, sie verderben auch und auf wessen Rechnung? Und wer muß denn schließlich die Zinsen bezahlen, die der Bankier auf Depositen vergütet? Diese Zinsen fallen doch nicht vom Himmel, auch ist es nicht anzunehmen, daß das Geld auf der Bank heckt und Junge zur Welt bringt. Irgend ein Mensch muß diese Zinsen mit schwerer Arbeit zahlen.

Die Banken bezahlen 4 % Zinsen und erheben von den Kaufleuten für Darlehen 6 %.

Die Kaufleute, welche 6 % zahlen müssen und nicht zum Vergnügen Handel treiben, schlagen 10 % auf die Warenpreise und falls sie ihrerseits auf Kredit verkaufen, noch extra 2 % für das Delcredere. So sehen wir, daß die Depositäre, welche beim Kaufmann auf Kredit kaufen, um desto mehr Geld zur Bank zu bringen, für die 4 % Zins auf der anderen Seite im Laufe des Jahres 10, 15 und 20 % an den Warenpreisen zusetzen. Und dies nennt man sparen und diese Art des Sparens fördert die deutsche Regierung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln!

Die Privatleute bringen ihr Geld zur Bank und die Bankiers haben über dies Geld freie Verfügung. Wir haben bereits gesehen, welche Macht der Spekulant besitzt, wenn

es ihm gelingt, die Vorräte einer bestimmten Warengattung in seinem Besitz zu bringen, um wie viel größer ist nun die Macht der Bankiers, denen die Bürger sämtliches Geld des Landes selber zur Verfügung stellen – das Geld, auf welchem doch der ganze Verkehr basiert, ohne welches niemand auch nur einen Tag auskommen kann.

Welchen Zweck verfolgen die Finanzgruppen, die sich in allen Ländern gebildet haben, deren Mitglieder fast sämtlich einer Familie angehören und die sich gegenseitig bei allen Unternehmungen brüderlich unterstützen?

Was kann ihr Zweck anders sein?

Auf einen Wink des Häuptlings werden in allen Teilen der Welt alarmierende Gerüchte verbreitet – man glaubt die Welt ginge unter – denn es gilt einen Raubzug vorzubereiten.

Dem Spießbürger fällt sofort das Herz in die Hosen, er entzieht das Geld dem Verkehr und bringt es in die Löwengrube, will sagen zur Bank. Der Bankier nimmt das Geld lächelnd in Empfang und vergütet dem Depositär 4 % Zinsen; statt dies Geld aber wieder in Verkehr zu bringen, hält er es fest.

Die Folge ist, daß das Geld sehr bald im Verkehr knapp wird, die Nachfrage fällt, die Preise sinken, die Kurse der Wertpapiere erfahren einen jähen Sturz. Das Volk sucht die Erklärung dieses Sturzes in den alarmierenden Gerüchten, der Bankier erklärt den Sachverhalt in seinen Büchern mit mehreren Millionen Profit.

Man flucht über die Börse, man nennt sie einen Giftbaum und niemand sieht ein, daß das Geld, das goldene Kalb, daß die Unsitte, das Geld für eine Spareinrichtung zu halten, der wirkliche Giftbaum ist. Die ewige Verwechslung der Wirkung mit der Ursache wird auch hier nicht erkannt.

Zinsen.

Wir sehen hier einen Mann dessen Ur-Ur-Urgroßvater einst vor Jahrhunderten das merkwürdige Talent besaß, vollkommen selbständig und ohne fremde Hilfe 10.000 Taler in der Lotterie zu gewinnen. Ein self made man im reinsten Sinne des Wortes.

Er brachte das Geld auf die Bank und von den Zinsen die es eingebracht, hat er gelebt, hat seine Familie anständig erzogen und hat obendrein sein Vermögen erweitert.

Der Sohn erbte das Bankdepot, war immer ein guter Patriot, rührte sein Leben lang keinen Finger, bezog die Zinsen, erzog seine Familie und vergrößerte sein Eigentum dadurch, daß er von den Zinsen jährlich einen Teil auf der Bank zurückließ.

Der Enkel machte es genau so und wir sehen hier eine Familie, die seit 4, 8, 10 Generationen nie das geringste gesät hat und dennoch jährlich reiche Ernte einheimste; Warum? Weil der Großvater einst das große Los gewann.

Dies ist doch eine höchst merkwürdige Tatsache, für welche die Nationalökonomie folgende geistreiche Erklärung hat:

Zur Zeit, als der Großvater das große Los gewann, gab es einen Bauer, der die Erdkruste mit den Fingern aufritzte, weil er keinen Pflug hatte und seine Ernte war klein.

Der Bankier sah dies und rechnete dem Bauer vor: Heute kannst du nur 10 Scheffel Weizen ernten, mit einem Pflug versehen, könntest du mit weniger Mühe das doppelte einheimsen. Ich gebe dir das Geld, du kaufst den Pflug und dafür gibst du mir jährlich 2 Scheffel Weizen.

Diese Rechnung ist soweit richtig und die National-Ökonomen folgern: hätte der Bauer den Pflug nicht erhalten, er hätte niemals so viel Weizen bauen können. Der Bankier hat also durch die Lieferung des Pfluges die Arbeit des Bauers produktiver gemacht und die Zinsen die der Bauer bezahlt, sind nur eine geringe Gegenleistung.

Laßt uns nun sehen, ob dies Erklärung der National-Ökonomen, warum auf geborgtes Kapital Zinsen bezahlt werden, auch stimmt.

Was der Bauer zur Bestellung des Feldes brauchte, war nicht das Geld, sondern der Pflug; das Geld an und für sich hatte nicht den geringsten Wert für den Bauer, er gebrauchte es nur als Mittel zum Zweck; d. h. als Mittel, um den Pflug zu erlangen. Das eigentliche Kapital ist also nicht das Geld, sondern die Ware – der Pflug. Das Geld ist nur das Tauschmittel des Kapitals, dessen Charakter daher auch durch Abschaffung des Geldes eigentlich keinerlei Veränderung erleiden dürfte.

Lassen wir deshalb das Geld ganz aus dem Spiel; versetzen wir uns in Gedanken in die Zeit, wo es noch kein Geld gab – in die Zeit, wo der Tauschhandel noch üblich war.

Wer zu jener Zeit sparte, Kapital anhäufte, dem war nicht die Gelegenheit geboten, seinen Ersparnissen in der Geldform eine dauerhafte Gestalt zu geben, sondern es blieb nichts anderes übrig, als sich Waren, Tuch, Maschinen und Pflüge zuzulegen, also wirkliches Kapital, nicht fiktives, wie das Geld. Dieses wirkliche Kapital war aber den Einflüssen der Zerstörungselemente der Natur unterworfen und die Kapitalisten mußten stets in großer Verlegenheit gewesen sein, um sich vor diesem Verluste zu schützen, gegen **welchen es keinen anderen Schutz gab, als das Kapital in der Reproduktion zu verwenden**, d. h. den Pflug an andere zu verleihen.

Das Kapital-Angebot mußte somit immer sehr groß und gleichmäßig gewesen sein, viel größer als die Nachfrage, und da auch hier Angebot und Nachfrage den Preis bestimmen, so unterliegt es keinerlei Zweifel, daß die kleinere Nachfrage dem größeren Angebot gegenüber bedeutende Vorteile erzielen mußte. *Ob wohl unter solchen Umständen der Kapitalist vom Bauer für den Pflug Zins verlangte?* Wenn das Angebot von Pflügen größer war, als die Nachfrage und diese Pflüge jährlich an Wert abnahmen, so mußte doch jeder dieser Pflugbesitzer recht froh sein, **diesen Verlust auf andere abzuwälzen**, indem er dem Bauer den Pflug, das Kapital unter der Bedingung verlieh, daß der Bauer das Kapital nach Jahr und Tag ungeschmälert wieder erstattete.

Der Bauer brauchte sich nur zu verpflichten nach 1, 2, 10 Jahren die gleiche Summe wiederzugeben – *Zinsen verlangt niemand* – denn mehr als Zins war es schon, daß der Bauer den Kapitalisten das Kapital vor Rost, Feuer, Dieben und Lagerspesen schützte.

Wenn heute den Warenbesitzern die Möglichkeit entzogen würde durch Umwandlung ihres Kapitals in Geld, die Verluste, die die Waren durch Fäulnis etc. täglich erleiden „**auf Andere abzuwälzen**“, wenn heute jeder Kapitalist täglich mit der Sorge aufwachte – wie schütze ich mich vor Rost, Fäulnis etc., – so würde das Kapital-Angebot augenblicklich kolossale Dimensionen annehmen und das Zinssystem sofort in Wegfall bringen.

Geld ist kein Kapital, sondern Tauschmittel greifbaren Kapitals. Dieses greifbare Kapital besteht aus Weizen, Speck, Werkzeug etc., also aus Gegenständen, welche verderben und wie jeder Kaufmann weiß, sogar ziemlich schnell verderben, **wer bezahlt nun heute diesen Verlust?** Irgend jemand muß diesen Verlust bezahlen und wäre nicht dieser Jemand gerne bereit, diesen Verlust zu sparen, indem er das Kapital anderen zinslos verleiht?

Man sieht, das Kapital an und für sich verlangt keine Zinsen; es ist zufrieden damit, wenn es den Verlust durch Rost etc. spart, warum aber verlangt dann der sogenannte Vertreter des Kapitals, das Geld, Zinsen?

Weil das heutige Geld einen **Betrug** in sich birgt. Die Waren, die sich im Handel befinden, sind, wie ich bereits wiederholt erwähnt habe, **im Voraus an die Geldbesitzer verpfändet oder verkauft – veräußert**, da ohne den Willen der Geldinhaber sich die Waren nicht vom Flecke rühren; die Geldbesitzer verfügen freiherrlich über die Waren; es ist ihr Eigentum, *aber keinerlei Verpflichtungen in Betreff Abholung und Bezahlung ihres Eigentums sind ihnen auferlegt.*

Die Unkosten der Aufbewahrung etc. gehen auf Rechnung der Produzenten; das Geld, welches über die Waren verfügt, ist von diesen Lasten befreit; das Geld wälzt diese Unkosten von dem wirklichen Besitzer der Waren auf andere ab.

Der Pflug, um zum Bauer zu gelangen, muß den Schlagbaum des Geldes passieren; der Geldbesitzer kann die Passage versperren; wenn es dem Bankier einfällt das Geld zurückzuhalten, so muß sich der Bauer ewig ohne den Pflug behelfen, *während gleichzeitig derselbe Pflug beim Schmied und auf Kosten des Schmied's verrostet.* Es würde genau dasselbe passieren, was sich heute täglich vor aller Augen ereignet, daß während die Waren, das Kapital, in den Speichern verfault und verdirbt, die Arbeiter wegen Mangel an Kapital-Angebot ohne Arbeit herumlungern. Warum? Weil die Bankiers die Barriere geschlossen haben; weil die Bankiers aus Mißtrauen das Geld dem Verkehr entzogen.

Da es also heute vom Bankier abhängt, ob der Bauer den Pflug erhält oder nicht, so ist es in letzter Instanz der Bankier, welcher heute den Pflug liefert, da aber der Pflug nicht auf Kosten des Bankiers verrostet, **sondern auf Kosten anderer**, so hat der Bankier persönlich kein Interesse daran,

das Verrosten des Pfluges zu vermeiden, den Schmied vor Verlusten zu schützen. Will der Bauer vom Bankier den Pflug, so muß er dem Bankier für diese Dienstleistung eine Extravergütung, Zins, bezahlen.

Die National-Ökonomie ist also auf dem Holzwege, wenn sie die Zinsen mit der Produktivität des Kapitals in Verbindung bringt. Die Produktivität des Kapitals hat mit den Zinsen gar nichts gemein, sondern diese sind nur eine Begleiterscheinung des heutigen Geldwesens und stützen sich darauf, daß

- 1) Seit Einführung des Geldes die Nachfrage ausschließlich in den Händen der Geldbesitzer liegt.
- 2) Daß die Geldinhaber in Folge dessen über die Waren wie über ihr Eigentum freies Verfügungsrecht besitzen, wobei aber
- 3) die Unkosten der Aufbewahrung, die Verluste durch Rost, Diebe etc. nicht die Geldinhaber belasten, sondern den Produzenten; ein Umstand der
- 4) von den Geldinhabern dazu ausgebeutet werden kann, um im Handel Profite zu erlangen.
- 5) Daß die Geldinhaber somit über die Warenbesitzer resp. Produzenten große Privilegien genießen.
- 6) daß der Bankier durch Verleihung des Geldes an andere Personen **die sen mit dem Gelde auch die Privilegien des Geldes überträgt;**
- 7) **und daß schließlich die Zinsen den in Ziffern ausgedrückten Wert ener Privilegien vorstellen.**

Schaft man durch eine passende Reform des Geldes diese Privilegien ab; wird das Geld so eingerichtet, daß es weder besser noch schlechter als die Ware ist, so **muß** auch das Zinssystem in Wegfall kommen und der ganze Bau, der sich auf dieses System stützt, fällt in Schutt und Trümmer zusammen.

Zinsen! Wo ist der Mann, der im Stande ist, die unheilvolle Wirkung der Zinsen auf die Erwerbsverhältnisse in ihrer ganzen Tragweite zu erfassen?

Allein für die Verzinsung der Staatsschulden müssen die französischen Produzenten den Rentiers jährlich 870 Millionen Franken zu Füßen legen. In der kleinen Republik Argentinien müssen jährlich für die Staatsschulden allein 80 Millionen Mark an Zinsen durch Steuern aufgebracht werden.

Rußland, Italien, Portugal, Spanien sind durch das Zinssystem ausgesaugt und ruiniert worden; ganz Südamerika ist durch das Zinssystem auf den Hund gekommen. Wenn man in Deutschland ehrlich handeln wollte, wie die deutsche Regierung so handeln wollte, wie sie es vom geringsten Krämer verlangt, so hätte sie schon längst ihre Gläubiger zum Konkurs zusammenrufen müssen; denn seit Einführung der Goldwährung reiht sich Defizit an Defizit.

Wo soll das hinaus? Ein Privatmann würde in diesem Fall wegen leichtfertigen Bankrotts verklagt werden und wenn der Staatsanwalt auf seinem Posten wäre, so hätte er schon längst den Finanzminister auf die Anklagebank bringen müssen. Woher soll man die Mittel nehmen, um dieser wachsenden Verschuldung entgegen zu arbeiten? Etwa durch einen neuen Raubzug á la 1871? Das Kapital konzentriert sich mit Riesenschritten in den Händen der Rentiers; die Steuerkraft des Volkes nimmt täglich ab und im Verhältnis, wie dies geschieht, werden durch die Zinseszinsen die nötigen Steuerbeträge immer größer.

Aus diesem Labyrinth gibt es keinen Ausweg; wer mit ruhigem Blick die Entwicklung der europäischen Staatsfinanzen überschaut, der kommt zu der Überzeugung, daß die Katastrophe mit fatalistischer Notwendigkeit eintreten muß und daß weder Abrüstung noch Steuerreform den natürlichen Verlauf der Dinge hemmen kann. So lange man die Wurzel des Übels nicht entdeckt hat, so lange man nicht einsieht, daß diese Wurzel im heutigen Geldwesen steckt, so lange Volk und Regierung den Tanz um das goldene Kalb fortsetzen, wird jeder Tag uns einen Schritt näher dem Bankrott bringen.

Man klagt heute in Europa sehr über Arbeitsmangel, über die Abnahme der Kaufkraft der Kolonien! Warum aber hat die Kaufkraft der Kolonisten abgenommen? Die Kolonisten müssen jährlich Milliarden und aber Milliarden an die europäischen Rentiers an Zinsen zahlen und ist es klar, daß sie dann für sich selbst nichts ausgeben können. Diese Milliarden, welche von den Rentiers in kindischem Luxus verpraßt werden, sie würden sonst von den Kolonisten zur Verbesserung ihrer Produktionsmittel verwendet werden, sie würden sonst zum Bau von Eisenbahnen, zur Anschaffung von Maschinen, Werkzeug aller Art Verwendung finden. Befreit man die Kolonisten von der Last der Zinsen,

sofort wird ihre Kaufkraft wachsen, sofort werden alle europäischen Industrien vollauf beschäftigt werden. Und im Verhältnis wie dann die Kolonisten ihre Produktionsmittel verbessern können, wird die Produktivität ihrer Arbeit zunehmen und der Preis der Kolonierzeugnisse sinken. *Die Zinsen, welche heute von den Kolonien den Rentiers zufließen, brachten das Huhn um, welches der europäischen Industrie die goldenen Eier legte.*

Kredit.

Das Geld vertritt die Nachfrage, nur wer mit Geld versehen, ist zur Nachfrage berechtigt; wer noch so viel Waren besitzt und hat kein Geld, kann kein Streichhölzchen kaufen.

Ohne den Willen der Bankiers rühren sich die Waren nicht von der Stelle; ziehen die Bankiers das Geld aus dem Verkehr, so verfaulen die Waren, das Kapital geht nutzlos verloren und die Arbeiter verhungern wegen Mangel an Kapitalangebot. Die Inhaber der Waren können nicht frei über ihr Eigentum verfügen; sie sind der Laune des Bankiers unterworfen.

Die Einführung des jetzigen Geldes hat den Produzenten Hände und Füße gebunden; wie der Riese Gulliver von den Lilliputanern mit 1000 kleinen Fäden gefesselt wurde, so liegen jetzt die Produzenten, die Bauern und Handwerker gefesselt am Boden und auf den Geldkasten thronend halten die winzigen Bankiers Rat über die Höhe des Lösegeldes.

Doch manchmal erscheint den Produzenten diese Abhängigkeit unerträglich; mit elementarer Gewalt durchbrechen sie die Fesseln, in die sie gebannt und – werfen den Geldkasten und seinen Inhalt ins Meer – ? nein dazu sind sie zu dumm und verkaufen ihre Ware auf Kredit, mit anderen Worten, sie kehren zum Tauschhandel zurück.

Wenn nämlich heute die eigentlichen Eigentümer der Waren, d. h. die Inhaber des Geldes, ihr Eigentum weder abholen noch bezahlen, so suchen die Produzenten ihre Waren ohne Intervention des Geldes hinter dem Rücken des Geldes auszutauschen, indem sie die Waren den Kaufleuten auf Kredit liefern. Diese ihrerseits verteilen die

Waren an die Konsumenten und in Zahlung nehmen sie die Tauschwerte, welche jene liefern.

Die ganze Prozedur ist äußerst kompliziert, riskant und zeitraubend; sie geht auch nicht immer glatt von statten; oft wird die Kette des reinen Tauschhandels wieder durch das Dazwischentreten des Geldes unterbrochen, aber wie verschlungen auch die Wege sind, welche die auf Kredit verkauften Waren einschlagen, wie schwer es fällt, diese ganze Prozedur zu verfolgen, dem Auge des Beobachters entgeht es doch nicht, daß das ganze System des Kredits weiter nichts ist, als ein gewaltsames Zersprengen der Fesseln, in welche die Produzenten von den Geldinhabern geschlagen werden, weiter nichts als ein Rückfall in den früheren Tauschhandel.

Das Geld wurde aber gerade eingeführt, um die Schwierigkeit des Tauschhandels zu umgehen, und der Umstand, daß heute ein sehr großer Teil des Waren-Austausches auf dem Wege des Kredits stattfindet, liefert uns einen neuen Beweis, daß das Metallgeld den Ansprüchen nicht genügt, den der heutige Handel an das Geld stellt.

Wenn das Geld dem Zweck, wozu es fabriziert wurde, entspräche, so dürfte keine Ware ihren Besitzer wechseln ohne Intervention des Geldes, ohne Hilfe des Geldes dürfte sich keine Ware vom Flecke rühren, mit einem Worte, das Kreditsystem müßte sofort in Wegfall kommen.

Wer weiß aber die heillose Verwirrung in ihrer ganzen Tragweite zu schätzen, welche das Kreditsystem in Handels und Verkehr bringt? – Das Zuchthaus. –

Der Handel zu Ende des XIX. Jahrhunderts.

Ein griechischer Weise, der beiläufig gesagt, vom heutigen Handel ebensoviel verstanden haben mußte, wie Adam vom Telegraphen, sagte uns vor Jahrtausenden, daß das Geld dauerhaft sein muß, daß es wenig wiegen und einen inneren Wert besitzen soll, und die heutigen National-Ökonomen plappern dies nach, wie es gedankenloser ein auf National-Ökonomie dressierter Papagei nicht tun könnte.

Weil das Gold die Eigenschaft besitzt, die man an ihm entdeckt, deshalb bildet es ein gutes Geld. Eine erstaunliche Entdeckung, die den Männern der Wissenschaft

zu großer Ehre gereicht. Es klingt genau so, wie wenn jemand sagt: Ein brauchbarer Postbeamter muß grob und ungefällig sein? Warum? Weil die Postbeamten ungefällig sind.

Zwar behauptet man, daß das Geld den Warenaustausch vermitteln soll, aber wie es dies tun soll, welche Anforderung man an das Geld in Bezug auf *Schnelligkeit*, *Sicherheit* und *Billigkeit* des Warenaustausches stellen kann, diese Frage ist seit Aristoteles noch niemals erörtert worden.

Was bedeuten Finanz- und Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit, Fallimente, Spekulation?

Störungen im Warenaustausch. Wer vermittelt den Warenaustausch? das Geld.

Was bedeuten die unermeßlichen Warenlager der Kaufleute? Stockungen im Warenaustausch. Wer vermittelt den Warenaustausch? das Geld.

Was bedeuten diese Millionen von Banken, Börsen, Gerichtsvollzieher, Geschäftsreisenden? Wer macht diese Leute nötig? Der Warenaustausch, das Geld.

Die Mängel des heutigen Geldwesens liegen klar auf der Hand und dennoch behauptet man, daß das Geld eine vorzügliche Verkehrseinrichtung bildet. Warum? Weil es dauerhaft ist. Warum aber soll das Geld dauerhafter sein als die Ware, deren Tausch es vermittelt? Damit man das Geld dem Verkehr entziehen kann, damit man den Warenaustausch nach Belieben *unterbrechen* kann, damit man den Produzenten dadurch Verlegenheit bereiten kann, damit man aus diesen Verlegenheiten Kapital schlagen kann.

Es ist bekannt, daß der Detailpreis vieler Waren doppelt so hoch ist wie der Produktionspreis. Im allgemeinen kostet es mehr Arbeit, eine Ware zu verkaufen als sie zu produzieren und doppelt so viel Arbeit kostet es, eine Rechnung einzukassieren, als die Ware zu verkaufen. Und dabei behauptet man, daß das Geld deren Warenaustausch erleichtert! Eine eigentümliche Erleichterung.

Der heutige Handel beschäftigt eine unendliche Anzahl Personen; wer aber glaubt, daß die Konkurrenz im Handel groß ist, der irrt sich.

Groß ist die Konkurrenz in einem Fache, wo die Löhne niedrig stehen, so z. B. kann man sagen, daß die Konkurrenz unter den Handwerkern groß ist, weil dort die Löhne am niedrigsten sind. Wenn die Konkurrenz im Handel so

groß wäre wie unter den Handwerkern, so würde das Durchschnittseinkommen der Kaufleute nicht größer sein, als das der Handwerker. Ein gewaltiger Unterschied herrscht aber heute in dieser Beziehung. Warum aber ist die Konkurrenz unter den Kaufleuten nicht so groß, wie in den anderen Berufen?

Weil der heutige Handel schwer zu erlernen ist, weil keine Kunst noch Wissenschaft so viel Schwierigkeiten bietet wie der Handel. Die Nation liefert nicht genug tüchtige, für den Handel brauchbare Menschen, darum ist die Konkurrenz im Handel nicht groß genug, um das Einkommen des Händlers herunterzudrücken.

Der heutige Kaufmann muß nicht allein eine große Liebe zum Gelde haben, solid, umsichtig, streb- und sparsam sein, sondern er muß einen großen Scharfblick und diplomatisches Talent besitzen und mit einer solchen Fülle von physikalischen, chemischen, poliglotischen Kenntnissen versehen sein wie man sie in keinem anderen Stande findet. Fragt man sich aber, warum der Handel so schwierig ist, so findet man die Antwort in den Schwierigkeiten, welche das heutige Geldwesen dem Warenaustausch verursacht.

Wie schon gleich zu Anfang gesagt, liegt es heute im direkten Interesse des Geldinhabers, den Warenaustausch durch Zurückziehung des Geldes zu unterbrechen, um dann aus den Verlegenheiten des Warenbesitzers Kapital zu schlagen.

Aus diesem Umstand entspringt dann eine endlose Kette von Schwierigkeiten aller Art, welche der Kaufmann vorhersehen muß, um ihnen mit Erfolg begegnen zu können. Kann er dies nicht, so macht er Bankrott; ein Konkurrent weniger heißt es dann im Handel.

Welche Schwierigkeiten bietet schon allein das Kreditwesen, welche heillose Verwirrung bringen die fortwährenden Preisschwankungen mit sich. Und erst die Finanzkrisen!

Schaft man diese Schwierigkeiten durch eine geeignete Reform im Geldwesen ab, dann wird der Handel zu einem der leichtesten aller Geschäfte; jedes alte Weib wird Handel treiben können und die Einkünfte des Kaufmanns werden mit der größeren Konkurrenz sinken.

Denken wir uns den Fall, eine Anzahl Personen verfügten über das Wetter und es läge im Interesse jener Personen, den Bauern bei der Feldbestellung Schwierigkeiten

zu bereiten um sie zur Bezahlung eines Tributes zu zwingen. Um nun die Ränke jener Wetterbesitzer mit Erfolg parieren zu können, müßten sich die Bauern darauf verlegen, alle Gesetze der Chemie und Physik, fremde Sprachen, Rechtslehre etc. zu studieren, wo wäre doch die Kartoffelkultur mit großen Schwierigkeiten verbunden und alle Bauern, die zu solchen Studien nicht die geistige Fähigkeit besitzen, würden von den Wetterbesitzern überrumpelt werden. Was wäre da die Folge? Die Konkurrenz des Kartoffelbauern würde abnehmen und die Preise der Kartoffeln würden steigen *und zwar würden die Bauern um so bessere Preise erzielen, je größer die Schwierigkeiten wären, welche die Wetterbesitzer ihnen bereiten würden.* Genau so verhält es sich mit dem Handel.

Mit der ganzen Welt im Widerspruch.

Wehe dem Manne, der sich gegen Theorien erhebt, welche in der Welt allgemeine Geltung haben und ist nicht in der Lage, durch handgreifliche Beweise seine Behauptungen zu bekräftigen, dann wird er für wahnsinnig erklärt.

Alles, was ich bis hierher gesagt habe, steht mit allen Theorien, welche über das Geldwesen seit Aristoteles bis auf den heutigen Tag Geltung gefunden haben, in direktestem Widerspruch, und es würde mir demnach schlecht ergehen, wenn nicht glücklicherweise die Beweise zu meinen Behauptungen zu tausenden auf der Straße lägen, wenn nicht jeder Kaufmann sie haufenweise in der täglichen Praxis fände.

Der Kuriosität halber will ich hier einen einzigen dieser Beweise hervorheben.

Alle Tage hört man hier in Argentinien die Phrase wiederholen:

Sobald nach der Präsidentenwahl das Vertrauen wiederkehrt, wird die Goldprämie sinken, d. h. das argentinische Papiergeld wird an Kaufkraft, an Wert zunehmen. Nun ist aber gerade eine der ersten Wirkungen wiedererwachenden Vertrauens die, daß die Banken im Kreditgeben liberaler werden; daß das Geld den Kasten entzogen wird, daß das Geld schneller zirkuliert, daß die Nachfrage wächst.

Ein Wachsen der Nachfrage hat aber ein augenblickliches Steigen der Preise zur Folge und hohe Warenpreise

locken fremde Waren herbei und *importierte Waren müssen mit Gold bezahlt werden*. Wiedererwachendes Vertrauen hat schnellere Geldzirkulation zur Folge, schnellere Geldzirkulation vermehrt die Nachfrage, vermehrte Nachfrage treibt die Preise in die Höhe, hohe Preise erleichtern den Import, erschweren den Export, importierte Waren veranlassen Goldkäufe, Goldkäufe erhöhen die Goldprämie, *kurzum, Vertrauen wirkt direkt auf die Entwertung des Geldes, auf das Steigen der Goldprämie*; also das gerade Gegenteil von dem, was man allgemein hier vom Vertrauen erwartet.

Wie mancher argentinischen Finanzgröße hat dieser Sachverhalt schon einen Strich durch die Rechnung gemacht; wie mancher Spekulateur hat durch diesen Sachverhalt schon sein Vermögen verloren, wie mancher hat schon ungläubig den Kopf geschüttelt, wenn trotz wiederkehrenden Vertrauens die Goldprämie in die Höhe schoß.

Welche Wirkung hat denn in Ländern mit Goldwährung das Vertrauen? Die Warenpreise steigen, die Produktionsmittel, durch die Aktien vertreten, steigen im Kurs, die Mieten, die Gehalte, die Löhne steigen, d. h. das Geld verliert an Wert, an Kaufkraft. Warum denn sollte in Argentinien das Gegenteil der Fall sein? Es liegt absolut kein Grund vor, damit das Vertrauen hier die entgegengesetzte Wirkung haben soll, und dies um so weniger, als die Hauptproduktion, Wolle und Häute, gar nicht vom Vertrauen berührt wird, als die Schafe fressen, trinken, wiederkäuen und Wolle produzieren, ganz unabhängig davon, ob der Präsident A oder B heißt.

Fortsetzung zur Definition des Geldbegriffes.

So, nun glaubte ich dem Mammon, dem Hahn genug Federn ausgerupft zu haben; zwar stehen noch am Schwanz einzelne Federstumpfe und kleine Flaumfedern bedecken ihn; aber langweilig wäre es, diese einzeln auszurupfen, laßt sie uns drum versengen.

Wenn das Gold keine Ware ist, keinen inneren Wert besitzt, kein Äquivalent noch Wertmesser ist; wenn das Gold durch Papier so gut ersetzt werden kann, daß 75 Pfg. in Papier dieselbe Kaufkraft besitzen, wie 100 Pfg. in Gold, *was ist dann eigentlich das Geld?*

Ich halte das Geld einfach für eine Quittung, welche der *Staat* in Ländern mit Papierwährung und die *Menschheit* überall, wo Metallgeld zirkuliert, demjenigen erteilt, welcher dem Markte *Waren* zuführt; eine Quittung, welche den Inhaber berechtigt, den Gegenwert der vorher abgelieferten Waren den Warenbeständen des Landes zu entnehmen.

Der Staat setzt eine Anzahl solcher Quittungen in Umlauf, die Sitte bestimmt, daß die Waren nur gegen Vorzeigung dieser Quittungen erhältlich sind und das Gesetz von Angebot und Nachfrage bestimmt den Wert dieser Quittung. Gibt der Staat viele Quittungen aus, läßt er viel Geld in Münzen prägen, so wächst die Nachfrage, die Preise steigen, die Kaufkraft der Quittung fällt; gibt der Staat wenig Quittungen aus, so fällt die Nachfrage, die Preise sinken, die Kaufkraft der Quittung, der Münze steigt.

Da der Wert einer Ware ein ganz persönlicher Begriff ist, so gibt der Staat in den Quittungen keinen Wert an; eine Mark, 10 Rubel, 100 Schilling, sagt die Quittung; aber ebensogut könnte die Quittung auf Maikäfer, Atome, Regentropfen lauten, es würde nichts an dem Werte derselben ändern.

Nur weil im Handel große und kleine Quittungen nötig sind, trägt die Quittung eine Zahl 1, 50, 1000; wenn dies nicht der Fall, so wäre die Zahl auch noch überflüssig. Es würde dann heißen 10, 50, 1000 Quittungen kostet die Ware.

Wie viel ist eine deutsche Reichsmark? Mit einer Mark kauft eine schlaue Köchin eine junge Gans; ein unerfahrenes Mädchen erhält aber für dasselbe Geld ein altes zähes Tier. Man sieht, daß der Wert einer Mark höchstens unbestimmt ist, daß die Kaufkraft des Geldes auch von der Geschicklichkeit seines Besitzers abhängt.

Im Großen und Ganzen wird jedoch der Wert der Mark, die Kaufkraft des Geldes, von ganz bestimmten ökonomischen Gesetzen abhängen.

Der Wert des Geldes wird unverändert bleiben, wenn es gleichmäßig zirkuliert; wenn die Zirkulation des Geldes mit der Warenproduktion gleichen Schritt hält. Er wird größer, wenn die Geldzirkulation gehemmt wird, wenn das Geld dem Verkehr entzogen wird; er wird kleiner, wenn die Geldzirkulation beschleunigt wird, wenn sich die Nachfrage,

die sich sonst auf eine Woche verteilt, sich auf einen Tag konzentriert.

Kurzum, ist mal der Wert des Geldes durch Nachfrage und Angebot ungefähr bestimmt, bleibt die Geldmasse gleich und die Warenproduktion auch, so wird ferner der Wert des Geldes nur mehr von seiner Zirkulation abhängen.

Die Zirkulation des Geldes ist der Hauptfaktor in der Wertbestimmung des Geldes; die fortwährenden Preisschwankungen, die ewigen Veränderungen in der Kaufkraft des Geldes, welche den Handel heute beunruhigen, sind nur eine Folge der Unregelmäßigkeit in der Zirkulation des Geldes. Durch bloße Beschleunigung der Geldzirkulation, durch allgemeine Einführung von Einrichtungen, wie das Clearinghouse in London etc. könnte man, wenn es für wünschenswert gehalten würde, die Preise aller Waren um 10, 20, 50 % und mehr erhöhen, könnte man den Wert, die Kaufkraft des *Goldes* um 50, ja 90 % heruntersetzen, denn es unterliegt keinerlei Zweifel, daß wenn man durch ähnliche Mittel die Zirkulation des Geldes forcierte, auch die Nachfrage und die Preise steigen müßten. Vielen wird es unbegreiflich sein, daß der Wert des *Goldes* von einem so vollkommen unbestimmten Faktor abhängen kann, wie es die Zirkulation des Geldes ist, daß so zu sagen der Wert des *Goldes* vollkommen in der Luft schwebt, aber sie brauchen nur die großen Preisschwankungen zu betrachten, welche seit 1870 bis heute in Deutschland stattgefunden haben, um sich zu überzeugen, daß es wirklich so der Fall ist.

Aber die Zirkulation des Geldes ist an und für sich durchaus kein so unbestimmter Faktor, wie man zu glauben geneigt ist, sondern hängt von ganz bestimmten natürlichen Gesetzen ab und wenn man das Geld ohne persönlichen Verlust nicht zu Spekulationszwecken dem Verkehr entziehen könnte, so würde die Zirkulation des Geldes auch stets gleichmäßig sein und genau mit der Warenproduktion Schritt halten.

Schneller als die Warenproduktion von statten geht, kann das Geld auf die Dauer nicht zirkulieren, denn in diesem Fall wächst die Nachfrage und die Preise steigen. Eine Preissteigerung entspricht aber einer Verminderung des Geldbestandes, welche wiederum eine verminderte Nachfrage erzeugt, welche in ihrer Wirkung einer Verlangsamung

der Geldzirkulation gleichkommt. *Langsamer* als die Warenproduktion erfolgt, kann das Geld aber auch nicht zirkulieren, denn in diesem Falle sinken die Preise und ein Preisfall entspricht einer Vermehrung des Geldes. Eine Vermehrung des Geldbestandes verursacht eine gesteigerte Nachfrage, welche ihrerseits einer beschleunigten Geldzirkulation gleichkommt.

Wenn man nämlich im Auge behält, daß bei hohem Preisstand die Waren für jede einzelne Ware weniger disponibel bleibt als bei niedrigem Preisstand, daß ein hoher Preisstand dadurch eine verminderte Nachfrage zur Folge haben muß, welche auf die Preise drückt, so findet man, daß die in Folge schnellerer Geldzirkulation vermehrte Nachfrage die Wirkung der schnelleren Geldzirkulation aufhebt. Man sieht also, daß die Zirkulation des Geldes, von der Spekulation abgesehen, im großen und ganzen mit der Warenproduktion *parallel laufen muß* und daß etwaige Abweichungen durch die Preisschwankungen korrigiert werden. Eine traurige Korrektur allerdings, wenn man die Folgen dieser Preisschwankungen im Betracht zieht.

Statt daß sich das Geld der Produktion anpaßt, statt daß bei steigender Produktion, bei steigendem Angebot die Geldmasse vermehrt oder die Geldzirkulation beschleunigt werde, um einen Preisfall und Produktionseinschränkung zu vermeiden, bleibt heute nichts anderes übrig, *als die Produktion durch Arbeiterentlassungen etc. dem Goldbestande anzupassen.*

Gibt es auf dieser Welt etwas lächerlicheres als diese Folge des heutigen Geldwesens? Die Arbeiter müssen feiern, weil das vorhandene Geld nicht genügt, um die durch die gesteigerte Produktion vermehrten Waren ohne Preisfall auszutauschen? Man darf nämlich nicht glauben, daß das heutige Geldsystem etwa das Produkt reiflicher Überlegung ist, daß das heutige System des Metallgeldes eingeführt wurde, weil vor Jahrtausenden in einem großen internationalen Kongreß, nach hitziger Diskussion, nach eingehender Besprechung des „Für und Wider“ feierlich beschlossen wurde, das Gold als Tauschvermittler, als das wichtigste Bindeglied der Menschen zu proklamieren.

Nichts davon! Zur Zeit als die Menschen noch nicht in der Entwicklungsgeschichte den Rang verbesserter Affen einnahmen, da fanden sie Gefallen daran, sich mit allerlei

bunten Federn etc. zu schmücken und auch das Gold wurde seines Aussehens wegen gerne zu solchem Putze benutzt. Da nun das Gold an und für sich selten war und die Putzsucht jener Affen groß, so fand das Gold immer Abnehmer und dieser Umstand, verbunden mit der leichten Transportfähigkeit führte dasselbe nach und nach als Tauschmittel ein.

Die Bedürfnisse des Handels sind dabei niemals befragt worden; **niemals** ist die Frage aufgeworfen worden, ob das Gold den Warenaustausch auch wirklich erleichtert, daran dachten jene Affen nicht und daran denken die Affen verbesserter Qualität auch nicht.

Doch es müßte mehr als merkwürdig sein, wenn die vorsintflutlichen Menschen vollkommen zufällig ein Geldsystem erfunden hätten, welches den komplizierten Handelsbedürfnissen der Neuzeit Rechnung trüge.

Denn welches Verständnis mochte wohl der stolze Träger des Neandertalschädels für die heutigen Handelsbedürfnisse besitzen? Was verstanden die Ägypter, die heute noch nach 5000 Jahren als Mumien in unseren Museen vergebens auf die Auferstehung warten, von Angebot und Nachfrage?

Also mit einem Geldsystem, welches vollkommen zufällig von Barbaren erfunden wurde, schlagen wir uns noch zu Ende dieses aufgeklärten Jahrhunderts herum? Die Regelung der weitaus wichtigsten aller staatlichen Verkehrseinrichtungen überlassen wir der Putzsucht der Affen, dem Zufall, statt unserer Vernunft! Wo bleibt da die Vernunft?

Das älteste aller Schriftstücke; eine Quittung aus dem 90ten Jahrhundert v. C.

Der Mammon ist gerupft, gebraten und gesengt; laßt uns jetzt sehen, wie er schmeckt.

Pfui! Du abscheuliches altes Tier, so zähe und hat wie Holz; du bist jedenfalls älter als eine ägyptische Mumie!

Oh du ehrwürdigste alte Verkehrseinrichtung, du schnöder Mammon, du stammst noch aus der Zeit, wo die Menschen fromm und artig waren und nichts von Spekulation kannten. So lange die Menschen die Unschuld nicht verloren, mochtest du deinen Zweck wohl erfüllen, aber jetzt siehst du mir aus wie ein Säugling unter Börsenmännern.

Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis, den Wert, die Kaufkraft des Geldes. Dies ist soweit ganz einfach und für jedes Kind verständlich. Aber die Sache hat einen Haken, einen verborgenen Haken, an dem schon unzählige Fischlein aus dem Wasser gezogen wurden, um auf dem Tisch des Wucherers zu prangen.

Bei der Verhandlung über den Preis einer Ware kommt es nicht allein darauf an, wie groß die Menge Ware ist, die zum Verkauf angeboten wird, wie groß die Nachfrage ist, sondern *hauptsächlich* mit welcher *Dringlichkeit* Käufer und Verkäufer unterhandeln.

Sieht der Verkäufer, daß der Besitzer des Geldes besondere Eile hat, in den Besitz der Waren zu gelangen, so kann er ruhig den Preis etwas höher schrauben; sieht der Käufer dagegen, daß der Warenbesitzer Eile hat, sich seiner Waren zu entledigen, so kann er seinerseits sicher sein, daß er die Waren billiger erhalten wird, wenn er auf den Preis drückt, wenn er Miene macht, die Nachfrage auf Morgen zu verschieben.

Nun ist es Tatsache, daß der Inhaber der Waren immer zu befürchten hat, daß dieselben verderben, daß im dieselben gestohlen werden, daß das Feuer sie fressen wird oder daß er sie, wenn unverkauft, *mit Unkosten* wieder nach Hause bringen und dort aufbewahren muß.

Der Wareninhaber steht also immer unter dem Drucke des Naturgesetzes, daß alle Waren ohne Ausnahme verderben und dieser Druck ist um so größer, je schneller diese Waren verderben.

Die wichtigste von allen Waren, die reinste unverfälschte Form der Waren, die Ware, die noch in jungfräulicher Gestalt in den Knochen der Arbeiter steckt, ist genau wie manche Früchte die verderben, wenn sie nicht sofort eingemacht werden.

Der Warenbesitzer hat somit immer eine besondere *Eile*, seine Ware an den Mann zu bringen; das **Angebot** steht somit immer unter dem Hochdruck des Naturgesetzes, daß die Ware Staub ist und wieder zu Staube wird.

Anders verhält es sich mit dem Geldbesitzer, mit der **Nachfrage**.

Für die Herstellung des Geldes hat man gerade das dauerhafteste aller Materialien gesucht; das Gold fault und rostet nicht; es läßt sich leicht vor Dieben sichern, die

Mäuse und Motten können ihm nichts anhaben, den Säuren widersteht es vortrefflich, es kostet keine Fracht, wenn das Haus niederbrennt, gehen alle Waren verloren doch das Gold findet man in der Asche unverzehrt nur von etwaigem Schmutze gereinigt wieder und wenn der Besitzer am Markt nicht gerade Waren nach seinem Geschmack findet, so kehrt er ebenso fröhlich wieder nach Hause und wartet bis zum nächsten Tag Monat oder Jahr.

Auf dem Geldbesitzer, auf der **Nachfrage** lastet somit nicht der Druck des Naturgesetzes, daß alles zu Staube wird hienieden; die **Nachfrage** hat somit vor dem **Angebot** immer einen **unermeßlichen Vorteil**, bei der Preisbestimmung *muß* sich daher unter sonst gleichen Umständen der Preis *regelmäßig* auf Seiten des *Geldinhabers* oder **Nachfrage** neigen.

Die Gesellschaft oder der Staat gibt dem Verkäufer von Waren eine Quittung, welche ihn berechtigt, sich den Gegenwert aus den allgemeinen Warenbeständen zu entnehmen; er garantiert ihm diesen Gegenwert dadurch, daß der Waren-Austausch nur vermittelt jener Quittung, vermittelt des Geldes geschehen kann, er legt die Nachfrage ganz in die Hände der Geldinhaber. Die Besitzer des Geldes verfügen dadurch über die Waren und dies wäre auch vollständig in der Ordnung, wenn man den Geldbesitzern nicht vollkommen freie Hand gelassen hätte, sich ihren Warenanteil abzuholen, wann es ihnen beliebt, wenn man die Geldbesitzer nicht von den Kosten befreit hätte, welche die Aufbewahrung der Waren verursacht.

Wenn man die Nachfrage ganz in die Hände des Geldbesitzer legt, wenn man die Wareninhaber dadurch ganz der Laune der Geldbesitzer überliefert, so wäre es doch in der Ordnung gewesen, daß man genauer untersucht hätte, ob auch auf diese Weise die Preisbestimmung durch Nachfrage und Angebot zur vollen Geltung gelangen kann.

Das Angebot kann nicht vertagt werden, die Waren können nicht dem Markt entzogen werden, ohne dem Inhaber Unkosten zu verursachen und wenn man wünscht, daß die Preisbestimmung durch Nachfrage und Angebot nicht gefälscht werde, so ist es nötig, daß auch die Nachfrage nicht vertagt werde, daß auch das Geld nicht ohne Verlust für seinen Besitzer dem Markte entzogen werden kann. Dies ist aber beim heutigen Geldwesen nicht der Fall,

denn während das Angebot nicht um einen einzigen Tag ohne Verlust verschoben werden kann, kann die Nachfrage beliebig von einem Tag, Monat und Jahr zum anderen verschoben werden ohne Verlust für den Inhaber des Nachfragetitels, im Gegenteil durch das Zurückhalten des Geldes, durch Aufschieben der Nachfrage wächst das Angebot, die Menge verkäuflicher Waren nimmt durch die nie stockende Neuproduktion zu, die Preise fallen, der Wert des Geldes nimmt in demselben Maße zu, wie die Nachfrage verschoben wird.

Die Gesellschaft oder der Staat hat zum Austausch rostender Waren einen nicht rostenden Gegenstand eingeführt und hat dadurch die Wirkung der Preisbestimmung durch Nachfrage und Angebot gefälscht und der Nachfrage, dem Gelde, Vorteile eingeräumt, die das Angebot nicht besitzt.

Die Gesellschaft beging somit bei Einführung des Metallgeldes einen *Fehler*.

Die vorsintflutlichen Affen, deren Putzsucht das heutige Geldwesen, die weit- aus wichtigste aller staatlichen Verkehrseinrichtungen, seine Existenz verdankt, lieferten durch diese Erfindung den Beweis, daß sie noch nicht einmal eine Quittung, einen Lieferschein richtig ausstellen im Stande waren, *denn sie beginnen denselben Fehler, den heute ein Bauer machen würde, der seine Kartoffeln verkauft, dabei aber dem Käufer vollständig frei läßt, die Kartoffeln abzuholen und zu bezahlen wann es ihm beliebt*. So lange der Käufer die Kartoffeln nicht abholt, muß sie der Bauer aufbewahren und so lange der Bauer das Geld nicht hat, kann er die Kartoffeln nicht als Tauschwert benutzen. Er bindet sich also selber die Hände fest.

Die Waren, die heute dem Handel übergeben werden, sie sind im Voraus verkauft, verpfändet, veräußert, denn die Besitzer des Geldes sind die einzigen zum Kauf berechtigten und verfügen als solche frei über das Schicksal der Waren. Der Wareninhaber muß geduldig abwarten, bis sich der Geldbesitzer einfindet und sein Eigentum abholt und bezahlt. Erst von diesem Augenblick an dient die Ware seinem Inhaber als Tauschobjekt.

Es gibt im Geldsachen keine kleinen Fehler; wie ein Tannenzapfen am Baumessgipfel von einem Eichhörnchen gelöst, im Fallen den Schnee von den Ästen abstreift und

dieser Schnee dann von Ast zu Ast fallend sich zu einem Ballen vergrößernd, die Ursache einer mächtigen, alles vor sich herreißenden Lawine bilden kann, so können die folgen unscheinbarer Wirtschaftsfehler im Verlaufe der Jahrtausende die ganze Welt überwuchern und ersticken. Hat Marx diesen Fehler des Geldwesens entdeckt; hat er gewußt, welche Folgen er haben könnte?

Marx hat ihn nicht entdeckt; er hielt ja das Geld für eine gewöhnliche Ware wie Heringe, Seife und Petroleum, und den einzigen Fehler, den er am Gelde entdeckt, war der, daß das Geld unegal unter die Menschen verteilt ist.

Doch bevor wir den losgelösten Tannenzapfen in seinem Fall verfolgen, laßt uns sehen, wie sich wohl der Handel entwickelt haben würde, ohne Einführung des Metallgeldes, wir werden dann besser die schweren Schäden beurteilen können, welche die famose Erfindung der Affen, die vortreffliche, durch Nichts zu ersetzende Verkehrseinrichtung der National-Ökonomen, die Einführung eines nicht rostenden Gegenstandes als Tauschvermittler rostender Waren nach sich zog und ziehen **mußte**.

Barataria.

Ein Bildgeborener wird den Unterschied zwischen weiß und schwarz, hell und dunkel niemals erfassen können, ein von Geburt an Kranker wird niemals begreifen, wie es dem Gesunden zu Mute ist.

Ebenso ergeht es den Menschen im Allgemeinen. Vom Golde, vom Metallgelde seit Jahrtausenden unterjocht und mißhandelt, haben die Nachkommen Adams das Bewußtsein verloren, daß es bessere Verhältnisse überhaupt geben kann und so erklärt es sich, warum die meisten die heutigen sozialen Verhältnisse für vollkommen normal halten, warum die wenigen die die sozialen Mißverhältnisse überhaupt anerkennen, deren Ursache entweder in der Natur des Menschen oder aber in der Natur des Erwerbes begründet finden. Jene haben zu einer Besserung der Verhältnisse überhaupt *nichts* vorzuschlagen, denn nach ihrer Ansicht wäre es dazu nötig, den Menschen zu einem anderen Wesen umzudestillieren; diese aber erkennen die einzige Möglichkeit einer Besserung

nur in einer Unmöglichkeit, in der kommunistischen Produktionsweise.

Allesamt sind krankgeboren, allesamt haben im Tanze um das goldene Kalb die Begabung verloren, die eigene Misere zu erkennen.

Es ist in der Tat höchst possierlich anzusehen, wie befangen die Menschen dem Golde gegenüber sind. Sie glauben, daß mit dem Golde Himmel und Erde vergehen müßte; sie glauben, daß ein Leben ohne goldene Basis nicht wert wäre gelebt zu werden; sie taxieren ihr Glück nach Gold; ein glücklicher Mensch muß unfehlbar viel Gold besitzen; ihre Augen sind starr auf das Gold gerichtet; ihr einziges Ziel ist Gold.

Und doch, was ist das Gold? Chimäre; ein lebloses Mineral, zu nichts Nützlichem brauchbar und dessen Wert in nichts zerfällt an dem Tage, wo man lumpiges, aus Lumpen bereitetes Papier an seine Stelle setzt, nicht an Stelle der Ohren- und Nasenringe, sondern an Stelle seiner Funktion als Tauschvermittler.

Ich gebe nicht viel auf Phantasie-Gebilde à la Belamy; ich denke, daß so lange man nicht weiß, wie man zu einem solchen Staatswesen gelangen kann, solche Hirngespinnste nutzlos sind.

Was ich dem Leser hier erzählen werde, ist kein solches Hirngespinnst, sondern eine einfache Beschreibung des Verkehrs, wie er sich entwickeln würde, logisch und unabweisbar entwickeln **muß**, wenn man an Stelle des nichtrostenden Tauschvermittlers rostender Waren einen Gegenstand einführt, der weder besser noch schlechter als die Ware ist, deren Austausch er zu vermitteln hat; einen Gegenstand, der rostet, wie alle anderen Waren rosten.

Nach dem Kochbuch der Frau Davidis nehmen wir mit der einen Hand einen Klumpen Erde und mit der anderen ein Auswandererschiff. Wir werfen den Erdklumpen als Insel irgendwo in den Stillen Ozean vor Anker und schleudern das Schiff gegen einen Felsen dieser neugeborenen Insel, so daß es zerschellt. Darauf retten wir die Passagiere aus ihrer ungemütlichen Lage und legen sie zum trocknen auf den Strand.

Die Auswanderer erkennen, daß sie Gefangene des Meeres sind, sie ziehen aus dieser Erkenntnis den einzig

richtigen Schluß, nämlich den, daß sie arbeiten müssen, um sich am Leben zu erhalten.

Sie produzieren und suchen ihre Produkte auszutauschen. Zu diesem Austausch brauchen sie Geld und Geld ist nicht da? Große Verlegenheit und Not macht erfinderisch.

Hört! rief Joseph Heyen. Man hat seit Aristoteles bis auf den heutigen Tag immer behauptet, daß ein gutes Geld dauerhaft sein und in sich selbst Wert haben soll, damit es den Warenaustausch auf eine schnelle, sichere und billige Weise vermitteln kann. Wir haben aber gerade in unserer alten Heimat, was den Warenaustausch anbetrifft, Erfahrungen gemacht, die diesen Folgen eines dauerhaften Geldes geradezu widersprechen. *Laßt uns darum mal einen Versuch mit einem Gelde machen, welches weder dauerhaft ist, noch in sich selbst den geringsten Wert birgt.* Ich schlage vor, die Früchte dieses stattlichen Eichbaumes als Geld zu proklamieren. Auf der ganzen Insel existiert kein zweiter Baum dieser Art; und brauchen wir deshalb nur eine Mauer um unseren Bankier zu ziehen und einen Wärter anstellen, um uns vor Falschmünzerei zu sichern. Bei der nächsten Ernte werden wir 1000 Kilo Eicheln Pflücken und als Geld unter uns verteilen und wenn wir dann vereinbaren, daß nur gegen Eicheln Waren käuflich und verkäuflich sind, so wird sich die Eichel bald als Tauschvermittler einbürgern und dies um so leichter, als wir durch Erhebung der Abgaben in Eicheln, diesem Gelde den Zwangskurs verleihen können.

Als Werteinheit bestimmen wir das Gramm und der Wert eines Gramms wird sich durch Nachfrage und Angebot bald herausstellen. Zwar wird man das Geld bei jedem Handel immer wiegen müssen, aber wenn der Verkäufer seine Waren wiegen und verpacken muß, so sehe ich nicht ein, weshalb der Käufer, der Geldinhaber, dabei mit den Händen in den Taschen stehen sollte.

Da ein Versuch nichts kostete, so wurde der Vorschlag angenommen und zur Erntezeit wurden 1000 Kilo Eicheln gleichmäßig unter die Ansiedler als **Geld** verteilt.

Niemand wußte wie viel ein Gramm Eicheln wert war, doch da sich jeder sagte, daß die Eicheln zum Einkauf des Gegenwertes der eigenen Produkte ausreichen mußten, so teilte sich jeder im voraus die Eicheln ein.

Ich habe hier 10 Ellen Leinwand, das Produkt meiner 8-tägigen Arbeit und für diese 10 Ellen Leinwand habe ich bisher 10 Pfund Brot, 5 Pfund Butter und 2 Dutzend Eier erhalten.

Da ich nun alle diese Sachen jetzt mit Geld kaufen muß, so muß ich für meine Leinwand so viel Eicheln erhalten, wie mir das Brot etc. kosten wird. Nehmen wir an die 10 Ellen Leinwand, wären gerade so viel wert, wie die 100 Gr. Eicheln die ich bei der Verteilung erhielt, so würden die 10 Pfund Brot ca. 30 Gr., die 5 Pfd. Butter 60 Gr. und die Eier 20 Gr. wert sein. Wenn man mir mehr abverlangt, so werde ich den Preis der Leinwand erhöhen.

Mit dieser Rechnung im Kopfe begibt sich Heyen zum Markte und mit ähnlichen Berechnungen treffen die übrigen Insulaner auch ein.

Jeder hat im voraus die Preise der zu kaufenden und der zu verkaufenden Waren nach den eigenen Geldmitteln berechnet und so gelangen die Waren bereits mit den Preisen in Eichelgramm zu Markte. Zwar bestehen noch ziemliche Differenzen zwischen Angebot und Nachfrage.

Der Bäcker z. B. verlangt für das Brot 40 statt 30 Gr., weshalb Heyen nur 8 Pfd. kauft, die Butterhändlerin dagegen verlangt statt 60 nur 40, weshalb Heyen 2 Pfund mehr kauft. Seinen Bekannten erzählt Heyen, daß der Bäcker das Brot zu teuer verkauft, weshalb niemand dort sein Brot kauft und wodurch der Bäcker noch am selben Tag gezwungen wird, seine Preise herunterzusetzen; die Butterfrau dagegen merkt an dem schnellen Absatz bald, daß sie zu billig verkauft, weshalb sie den Preis erhöht. Seine Leinwand verkauft Heyen mehr oder weniger zu den angesetzten Preise, bis auf einen Rest, um welchen der Bäcker mit ihm unterhandelt.

Wenn sie mir das Brot billiger geben, so gebe ich ihnen die Leinwand zu dem gewünschten Preis, sonst aber behalten sie ihr Brot und ich meine Leinwand.

Vor die Alternative gestellt, sein Brot verderben zu lassen oder billiger zu geben, geht der Bäcker auf letzteres ein und so gelangt Heyen mit allen gewünschten Waren und mit den ursprünglichen 100 Gr. Geld nach Haus.

Kurzum schon, gleich am ersten Tage hatten die Waren ihren ungefähren Preis erhalten und die Insulaner wußten

mehr oder weniger, wie viel ein Gramm Eichelgeld war. Zwar existierten noch eine Menge kleinerer Differenzen, aber diese verschwanden sehr bald, denn Angebot und Nachfrage gaben den Preisen in kürzester Zeit eine feste Basis.

Das neue Geld hatte eine Eigenschaft, die die Insulaner als Fehler betrachteten; es schrumpfte und trocknete ziemlich schnell ein, so daß die ursprünglichen 100 Gr. beim nächsten Markttag nur mehr 99 Gr. wogen und jeder somit einen Verlust von 1 Gramm erlitt.

Dieser Umstand hatte zur Folge, daß jeder immer sämtliches Geld, worüber er verfügte, zum Einkaufen nach dem Markte brachte, um den Verlust auf andere abzuwälzen.

Dadurch blieb die Nachfrage immer vollkommen gleichmäßig und die Preise erlitten keine Veränderung, höchstens war ein kleiner stetiger Preisfall zu merken, der Joseph Heyen sehr überraschte, dessen Ursache er aber sehr bald in dem Umstand entdeckte, daß durch die Gewichts- resp. Wertabnahme des Geldes die Nachfrage und in Folge dessen die Preise in gleichen Maße sinken mußten. Er rechnete aus, daß aufs Jahr berechnet die Masse des Geldes um 10 % durch den Gewichtsverlust abnehmen mußte und daß somit auch die Preise der Waren um 10 % sinken mußten.

Dies war ein Fehler, dem vorzubeugen nur durch Ersatz von neuem Gelde möglich war. In dem Verhältnis wie das Geld an Masse abnimmt, müssen wir neues in Umlauf setzen, dachte Heyen. 10 % von 1000 Kilos sind 100 Kilos, gerade die Summe die wir zur Bestreitung der Gemeinde-Ausgaben nötig haben und die wir als Steuern erheben wollten.

So brauchen wir ja gar keine Steuern zu erheben, sagte Heyen, wir bezahlten unsere Beamten mit neuem Gelde, welches wir kostenlos vom Baum pflücken und verhüten dadurch, daß die Preise sinken.

So wurde es gemacht und von da ab blieben die Preise immer vollkommen gleich, denn die Nachfrage, welche durch die fortwährende Gewichtsabnahme des Geldes stetig sank und einen allmählichen Preisfall nach sich zog, wurde durch die neue Geldemission in demselben Verhältnis verstärkt, so daß sich Nachfrage und Angebot stets ausglich.

Man würde glauben, daß niemand seine Waren gegen Geld, welches täglich an Wert abnimmt verkaufen würde,

daß daher jedermann die Annahme solchen Geldes verweigern würde; aber es ist Tatsache, daß die Waren, ebenfalls täglich an Wert abnehmen. Der Verlust, den der Warenehaber durch den Einfluß der Zeit zu befürchten hatte, veranlaßte ihn, das Geld immer wieder zum Ankauf anderer Waren zu verwenden.

Es war somit jedem vollkommen gleichgültig, ob er Waren oder Geld besaß, denn an beiden verlor er gleichmäßig *und vor diesem Verlust gab es keinen Schutz*.

Da aber das Geld nicht direkt zum persönlichen Gebrauch verwendet werden kann und man zwischen zwei Waren von gleichem Werte immer diejenige vorziehen wird, die man selbst konsumieren wird, so hatte jeder erstens die Waren lieber als das Geld und zweitens zog jeder unter den Waren diejenigen vor, die man zum persönlichen Bedarf gebrauchte.

Die Folge war, daß jeder die eigenen Erzeugnisse immer zum Verkauf anbot, und für das gelöste Geld sich andere Produkte kaufte, und da dies bei allen Produzenten der Fall war, so war jede Ware stets verkäuflich und jede Ware käuflich.

Das Angebot war jahraus jahrein immer gleich, denn da die Insulaner, jahraus jahrein arbeiteten und die Produkte immer sofort, so wie sie fertig waren zu Markte trugen aus Furcht vor Rost und Fäulnis, so war auch immer gleichviel Ware auf dem Markte.

Die Nachfrage war aber auch jahraus jahrein die gleiche, denn der Verlust an dem Gelde, trieb die Hausfrauen gleichmäßig jahraus jahrein zu Markte.

Nachfrage und Angebot, wenn gleich, haben gleiche Preise zur Folge und dies war hier der Fall.

Zwar wechselten die Preise der Ernteerzeugnisse je nach dem Ausfall der Ernten, aber die Gesamtmasse des Geldes, welches die Bauern für ihre Waren erhielten, war immer mehr oder weniger gleich, weil die Nachfrage immer gleich war. Fiel die Ernte gut aus, so fielen die Preise und umgekehrt, aber diese Preisschwankungen hatten weiter keinen Einfluß auf die übrigen Waren.

Nichts destoweniger kam es von Zeit zu Zeit vor, daß in Folge der durch die Verbesserung der Produktionsmittel erzeugten Mehrproduktion und dadurch vermehrten Angebot die Preise sanken, aber dann brauchte nur die gewöhn-

liche Emission von neuem Gelde verstärkt zu werden um auch sofort wieder die Preise auf die normale Höhe zu bringen.

Andererseits kam es auch vor, daß das Geld aus irgend einem Grunde schneller als gewöhnlich zirkulierte, daß die Nachfrage wuchs und die Preise stiegen, aber diesem Übelstand wurde ebenso leicht dadurch abgeholfen, daß man die Emission von neuem Gelde einschränkte.

Heyen besaß in dem Ersatz des sich in der Zirkulation verbrauchenden Geldes einen Preisregulator, wie man ihn einfacher, zuverlässiger und genauer nicht denken konnte.

Da das Geld nicht besser war, als die Waren, so legte jedermann seine Ersparnisse in Waren an; jedermann richtete sich eine Vorratskammer ein und füllte sie mit Waren, nicht mit Waren, die er selbst fabrizierte, sondern mit solchen, die er persönlich gebrauchen konnte.

Jede Ware ist in Folge dessen immer verkäuflich, denn immer war jemand vorhanden, der Ware für seine Vorratskammer suchte. Brachte jemand bares Geld, so hatte er nur nötig eine Ware zum Verkauf anzubieten; es war stets ein Käufer vorhanden, denn Ware war so gut wie Geld.

Die natürliche Folge war, daß keine Läden noch Kaufleute im ganzen Ort zu finden waren, denn die Waren hatten gar keine Zeit, sich in den Läden aufzuhalten; *sie rollten von der Produktionsstätte unaufhaltsam zur Konsumstätte*. Die Preise der Waren waren darum auch nicht mit Handelsspesen belastet *und jedermann war sicher, das Äquivalent seiner Waren zu erhalten*.

Es wurde auch nicht viel Zeit durch Handeln und Feilschen verloren, denn die Waren hatten ziemlich feste Preise und beide Beteiligten, sowohl der Geldinhaber, wie der Wareninhaber hatten einen gleichen Verlust an Geld oder Ware zu befürchten wenn der Handel mißlang. Die Geschäfte wickelten sich glatt und ohne viel Umstände ab und keiner von beiden erachtete den anderen für seinen Gönner und Wohltäter. Das Wort Kunde existierte nicht und der Verkäufer zog vor dem Gelde und seinem Besitzer nicht den Hut ab, denn er wußte sich als *ebenbürtigen Warenbesitzer*.

Da das Geld nicht besser war als die Ware, so überlegte jeder im Voraus, was er für den Erlös seiner Erzeugnisse kaufen würde und um bei dem vollständigen Mangel

an Läden auch sicher zu sein, Ware für sein Geld zu erhalten, *so bestellte sich jeder das Gewünschte im voraus.*

Dadurch konnte jeder auf Bestellung arbeiten, alle Waren hatten im voraus ihren Käufer und es wurde nicht nötig, das beste, luftigste und gesündeste Zimmer des Hauses mit einem Schaufenster zu versehen und mit Waren auszustaffieren, sondern in dem Straßenzimmer lebte die Familie des Handwerkers und das Hinterstübchen wurde zum Empfang der Kunden benutzt. Der Handwerker erachtete es auch für unnütz, dieses Hinterstübchen mit 50 Lampen zu erleuchten, sondern ein Tranlämpchen genügte ihm und die gute Lampe benutzte er für sich und seine Familie.

Da der Handwerker auf Bestellung arbeitete, so wußte er auch, daß für seine Arbeit auch Abnehmer da waren; ließen die Bestellungen nach und half dagegen auch keine Preisermäßigung, so wußte er im Voraus, daß in dem Artikel der Bedarf abnahm und er verlegte sich auf einen anderen Artikel, dessen steigende Preistendenz eine wachsende Nachfrage vermuten ließ.

Solches ereignete sich aber nur selten, weil der ganze Warenaustausch stets gleichmäßig von statten ging und kündigte sich durch Nachlassen in den Bestellungen immer lange Zeit im voraus an.

Da jedermann seine Ersparnisse in Waren anlegte, da jeder Verkauf einen sofortigen Kauf nach sich zog, *da die Nachfrage nicht auf Wochen, Monate und Jahre ohne Verlust für den Inhaber des Geldes verschoben werden konnte, so konnte niemals Arbeitsmangel eintreten.* Arbeit ist Ware und Ware war so gut wie Geld, und da das Geld immer angeboten wurde, so hatte die Ware, d. h. die Arbeit stets Abnehmer.

Da die Ware so gut wie bares Geld war, da jede Ware immer verkäuflich war, *so verfügte jeder der Zeit zur Arbeit hatte, über bares Geld,* weil Arbeit Ware ist und Ware bar Geld war. Time is money war hier keine leere Phrase.

Niemand konnte darum in Geldverlegenheiten geraten und da außerdem niemand ein Interesse daran hatte, das Geld zurückzuhalten, da niemand ohne direkten Verlust das Geld zurückhalten konnte, *so wurde alles bar bezahlt.*

Es gab keine Buchhaltung, noch gab es Fallimente, weil der Kredit-Verkauf unbekannt war; ohne doppelte

Buchführung wußte jeder immer genau Bescheid, wie es mit seinen Finanzen stand.

Ware und Geld verloren täglich an Wert und wie man die Sache auch drehen wollte, es gab keinen Schutz gegen diesen Verlust.

Der einzige Schutz existierte in der Verwendung des Kapitals in der Reproduktion, aber zu dem Zwecke hätte man über Arbeiter verfügen müssen, denn mit den eigenen Produktionsmitteln war jedermann stets vollauf beschäftigt.

Die Folge war ein großes Angebot von Kapital, denn dadurch, daß man anderen das Kapital verlieh, schützte man sich selbst vor Verlusten.

Man zog es vor, jemandem eine Ware unter der Bedingung zu verleihen, die Ware nach Jahr und Tag in frischer Qualität wieder zu erstatten, als sie gegenbar zu verkaufen, denn sowohl das bare Geld wie auch die Waren, die man dafür erhalten hätte, nahmen täglich an Wert, Gewicht und Maß ab und mußten oben-drein gehütet werden.

Wer somit Kapital brauchte, dem wurde es von allen Seiten angeboten; *Zinsen verlangte Niemand*, denn mehr als Zins war es schon, daß man sich auf diese Weise vor Rost und Fäulnis schützte. Wer 100 nahm, brauchte nur 100 wieder zu erstatten; viele Kapitalisten wären sogar mit 99 und weniger zufrieden gewesen.

Wenn jemanden das Haus niederbrannte, so kamen sofort von allen Seiten die Kapitalisten herbeigelaufen, um ihm Kapital zinsenlos anzubieten, und wenn dann auf diese Weise unterstützt, der Handwerker sein Haus wieder aufgerichtet, gearbeitet und verdient hatte und dann den Kapitalisten das vorgeschossene Kapital zurückerstattet, so ärgerten sich diese, daß es nicht länger gedauert. Sie hätten es lieber gesehen, daß der Handwerker das Kapital noch länger behalten hätte, *denn jetzt verlor es wieder in ihren Händen täglich an Wert, ganz einerlei ob es in Geld oder in Waren angelegt wurde.*

Nicht destoweniger fand nicht jeder Kapital, der welches suchte; unsoliden Personen vertraute man nichts an; denn lieber einen Partialverlust durch Rost als einen Totalverlust zu erleiden. Es gab deshalb immer Leute, die nicht selbständig zu wirtschaften verstanden und die sich deshalb als Tagelöhner anboten. Wenn man nun solchen Leuten kein Kapital anbot, um für eigene Rechnung

zu arbeiten, so war der Bedarf, die Nachfrage nach Leuten, die unter Aufsicht arbeiteten, um so größer. Man stritt sich ordentlich um sich solche Kräfte zu sichern, nicht weil man an der Arbeitskraft etwas verdienen wollte, sondern um das Kapital, welches doch an Wert täglich abnahm, durch Verwendung in der Reproduktion sicher zu stellen. *Es war deshalb natürlich, daß bei einer so großen Nachfrage nach Arbeitern die Löhne den Wert der gelieferten Arbeit erreichten und häufig sogar überstiegen*; trotzdem fand man Vorteil, dies zu tun, denn der Verlust war immer noch geringer als der Verlust, den das Kapital durch Rost etc. erlitten hätte.

Wie man die Sache drehte, wie sehr man grübelte, es gab keinen Schutz gegen diesen Verlust. Zwar hätte man Land kaufen können; aber wer *verkaufte* Land? Wer verkaufte einen Acker gegen Waren oder Geld, welches täglich an Wert abnahm? Was auch mit dem Land anfangen, wenn keine Arbeiter zu haben waren um den Acker zu bestellen, wenn man dem Arbeiter mehr an Lohn bezahlen mußte, als die Ernte einbrachte?

Man konnte Häuser bauen und dies wurde auch in großem Maßstabe getan, aber je mehr Häuser gebaut wurden, desto geringer wurde die Nachfrage. Die Mieten waren so niedrig, daß sie kaum die Unkosten der Instandhaltung deckten. Trotzdem war diese Art der Kapitalsanlage immer noch die beste von allen und die Folge war, daß sehr viel gebaut wurde und daß jedermann schöne, geräumige Wohnungen hatte.

Neben dem Häuserbau wurde als gute Kapitalsanlage die Verbesserung der eigenen Produktionsmittel erkannt. Die Handwerker verlegten sich darauf, ihre Maschinen und Werkzeuge zu verbessern und zu vermehren; die Landwirte edelten ihre Viehrassen, rodeten Waldboden aus und legten Sümpfe trocken und je mehr in dieser Richtung gearbeitet wurde, desto bessere und zahlreichere Produkte gelangten auf den Markt, desto reicher wurden die Insulaner, *desto größer wurden die Ersparnisse, und je größer die Ersparnisse, desto größer wurde das Kapitalangebot, die Nachfrage nach Arbeitern.*

Da es keinen Ausweg gab, das Kapital vor Verlusten zu schützen, so trachtete jeder danach, den Ersparnissen durch gute Qualität der Waren eine möglichst dauerhafte

Gestalt zu geben. Dies hatte zur Folge, daß immer die beste Qualität verlangt wurde und so konnten die Handwerker ihrem Kunstsinne viel Spielraum lassen. *Der Wettbewerb der Handwerker richtete seine Spitze nicht auf die Preise, sondern auf die Güte der Produkte* und jeder Handwerker war bemüht, nicht so billig wie möglich, sondern so gut wie möglich zu liefern.

Da die Ware so gut wie Geld war und das Geld so gut wie Ware, *so war das ganze Kapital zu jeder Zeit flüssig und zu jedem Unternehmen bereit.*

Es ging nicht zu wie heute, wo nur die Besitzer des Geldes für neue Unternehmungen flüssige Mittel besitzen, wo sich nur die Geldleute an neuen Unternehmungen beteiligen können. Jede Ware war Geld und jeder, der einen Sack Kartoffeln, einen Tisch, ein Haus besaß, verfügte über flüssiges Kapital.

Diese Flüssigkeit des Kapitals erweckte eine große Unternehmungslust und diese Unternehmungslust war um so allgemeiner im Volke verbreitet, als das Kapital immer seinen Besitzer selbst zu Unternehmungen drängte, als der Verlust, den der Kapitalist an seinem Eigentum erlitt, ihn immer dazu drängte, durch neue Unternehmungen seinen Ersparnissen eine feste Gestalt zu geben. *Dieser selbe Umstand hatte auch zur Folge, daß die Unternehmungslust durch kein politisches noch Natur-Ereignis gestört werden konnte.*

Da man in erster Linie danach trachtete, durch neue Unternehmungen das Kapital vor Verlusten zu schützen, so kam es nicht darauf an, Werke zu unternehmen, die erst in 10–20, ja 50 Jahren beendet werden konnten. So wurden Werke unternommen, vor deren kolossalen Dimensionen die Bewohner des Kontinents sich wundern würden; dabei waren die Bewohner nicht einzelne Personen, sondern die ganze Bevölkerung beteiligte sich daran, jeder war froh, seine Ersparnisse in solchen Bauten festzulegen. Die Besitzer waren nicht eine Anzahl Bankiers, sondern zu Tausenden zählten die Aktionäre.

Die Verlegenheit, worin die Handwerker sich befanden, um ihre Ersparnisse zu konservieren, führte sie instinktiv dahin, sich genossenschaftlich zu vereinigen und ihre Kapitalien in der Errichtung großer Fabrikbauten zu verwenden, um auf diese Weise obendrein die Vorteile der Vereinigung zu genießen. Für gemeinsame Rechnung wurden

diese Fabriken mit den besten Maschinen versehen und da die Handwerker, die dort arbeiteten, selber die Aktionäre waren, so war es selbstverständlich, daß bei Aufstellung der Pläne die Hygiene volle Berücksichtigung fand. Das Interesse des Kapitals und das Interesse der Arbeiter war ja hier innig vereint; es bedurfte keiner Gesetze noch Zwangs noch Strafparagrafen, um Einrichtungen gegen Unfälle zu treffen; es lag ja im eigenen, persönlichen Interesse der Besitzer, dies zu tun.

War es zu verwundern, daß bei einem solchen, durch keine Krisen gestörten Arbeitsprozeß, bei einem solchen zielbewußten und vollständig gleichmäßigen Geschäftsgang die günstigen Erfolge ausblieben?

Die ganze Bevölkerung arbeitet, jeder mußte arbeiten, denn Renten und Zinsen gab es nicht. Durch Arbeitslosigkeit ging kein Kapital verloren; der Warenaustausch war so einfach und ging flott von statten, daß kein einziger Kaufmann nötig war. Das ganze Kapital, welches heute vom Handel konsumiert wird in Form von Geschäfts-Personal, Lokale, Börsen, Banken, Reklamen, Geschäftsreisenden, Schaufenstern, Geldschränken etc. etc., wurde in produktiven Anlagen verwandt und trug mächtig zum allgemeinen Wohlstand bei. Die einfache Steuererhebung durch den kostenlosen Ersatz des in der Zirkulation sich verbrauchenden Geldes, machte alle Steuerbeamten überflüssig und die Unkosten, welche diese sonst verursacht, konnten wiederum zu nützlichen Zwecken verwandt werden. Alle ohne Ausnahme arbeiteten und produzierten und je mehr im allgemeinen produziert wurde, desto mehr an Tauschwert gewann die Arbeit des einzelnen.

Da alle Waren von der Produktionsstätte sofort zur Konsumstätte wanderten, so war auch nie mehr Ware als die tägliche Produktion verkäuflich. Es wurde deshalb nicht spekuliert, nicht weil niemand vorhanden war, der bereit gewesen wäre auf Kosten anderer zu leben, sondern aus dem einfachen Grunde, *weil kein Spekulationsobjekt greifbar war*. Alle Versuche, welche in dieser Richtung gemacht wurden, scheiterten ewig an dem Umstand, daß die Preise der Waren sofort in die Höhe schossen, sowie sich die Nachfrage durch Spekulationsankäufe vergrößerte, wobei noch zu beachten war, daß bei der außerordentlichen Flüssigkeit des Kapitals die Preise einer Ware die

durchschnittlichen Produktionskosten nur wenig übersteigen brauchten, um auch sofort den Wettbewerb anderer zu erwecken.

In demselben Verhältnis, wie daher die Spekulation sich einer Ware zu bemächtigen suchte, entwickelte sich die Konkurrenz, die die Preise niederdrückte und den Spekulantem vernichtete. Noch ist zu bemerken, daß das zu Spekulationszwecken etwa verfügbar gewesene Kapital, ob in Waren oder in Geld angelegt, täglich an Wert abnahm und daß daher dieser sichere Verlust zusammen mit den Unkosten, welche Fracht, Feuerversicherung, Lagerspesen etc. der zur Spekulation dem Markt entzogenen Waren verursachten, den etwaigen immer unsicheren Verdienst mehr als ausglich und jede Spekulationslust im Keime erstickte.

Man konnte die Sache drehen und wenden, es gab im ganzen Verkehr nicht einen Flecken, wo der Spekulateur hätte Fuß fassen können, und dieser Umstand trug außerordentlich dazu bei, dem Verkehr und Erwerbsverhältnissen eine solide Basis zu geben und die Preise unverändert zu erhalten.

Da die Ware so gut wie Geld war, so fiel es niemandem ein, den Käufer seiner Ware für einen Wohltäter zu halten, denn Käufer und Verkäufer waren vollkommen ebenbürtige Warenbesitzer, denn beide hatten ein gleiches Interesse an dem Abschluß des Geschäftes. Die Folge war die vollkommenste wirtschaftliche Unabhängigkeit eines jeden, vollkommener als die Anarchisten, den grimmigen Most einbegriffen, sich träumen lassen. Niemand scheute sich darum, seine Ansichten frank und frei auszusprechen und bei den Wahlen brauchte darum auch niemand ein Geheimnis daraus zu machen, wie er wählte. Das würdelose System der geheimen Wahlen war nicht nötig, um die wirkliche Gesinnung des Volkes zu erfahren. Obwohl der wachsende Reichtum, die Fruchtbarkeit der Arbeit den Erwerbssinn stimulierte, gab es doch eine Anzahl Personen, die keinen Pfifferling um die Schätze dieser Erde gaben und lieber ihre Bedürfnisse einschränkten, als sinnlos den Tag über zu arbeiten. Diese Leute waren zwar nicht reich, denn ohne Arbeit gab es dort keinen Reichtum, aber um wenig Arbeit erwarben sie immer und zu allen Zeiten das Notwendige zur Befriedigung ihrer geringen Bedürfnisse.

Andererseits konnte der Geiz, die Habsucht und der rastlose Erwerbssinn einzelner niemals zu einer wirklichen Gefahr für die Anderen werden, denn wie sehr auch einer arbeitete, geizte und sparte, *es war immer nur das Produkt eigener Tätigkeit, was er seinem Vermögen zusetzen konnte*; weder Zinsen, noch unbezahlte Löhne, noch kaufmännische Profite, noch Spekulationsbeute halfen ihm in der Aufspeicherung der Schätze und lange bevor diese Schätze groß genug gewesen wären, um ihrem Besitzer eine Macht zu verleihen, kam in Form des Todes der mächtigste aller Anarchisten und teilte. R. i. p.

Ich überlasse jetzt dem Leser sich auf der Basis solcher Wirtschaftsverhältnisse, wie ich sie eben geschildert, die kulturelle Entwicklung der Bewohner von Barataria auszumalen, mich geht die Sache nichts an. Worauf es mir ankommt, ist darzulegen, *wie sich die Wirtschafts-Verhältnisse notwendigerweise entwickeln müssen*, sowie man an Stelle des Goldes einen Tauschvermittler einführt, der nicht besser ist, *als wir selbst und unsere Produkte*; einen Tauschvermittler, der rostet wie alle anderen Waren rosten.

Cararia

Dem Leser wird der Unterschied zwischen dem Verkehr auf der Insel Barataria und den heutigen Erwerbsverhältnissen aufgefallen sein.

Ein Land ohne Kaufleute, eine Stadt ohne Laden, ist jedenfalls etwas neues.

Ein Land, wo die Waren feste Preise besitzen, wo keine Spekulation den Handel beunruhigt, wo keine Fallimente noch Gerichtsvollziehungen vorkommen, wird ihm zum mindesten interessant erscheinen.

Ein Land wo die Barzahlung eingeführt ist, wo der Schneider vor seinem Kunden nicht den Hut abzieht, wo für geliehenes Kapital keine Zinsen gefordert werden, wird ihm als etwas ganz unmögliches erscheinen. Ein Land ohne Wirtschaftskrisen, wo jedermann eine gefüllte Vorratskammer besitzt, wo jeder nur auf direkte Bestellung der Konsumenten arbeitet, wo niemals und unter keinen Umständen Arbeitsmangel herrschen kann, wird seinen vollen, rückhaltlosen Beifall finden.

Ein Land, wo der Staat keine sicht- und fühlbaren Steuern erhebt, wo der Staat zu allen Ausgaben eine verborgene Einnahmequelle besitzt, bleibt für ihn etwas ganz rätselhaftes.

Ein Land, wo die Arbeiter als Lohn den vollen Wert ihrer Arbeit erhalten; wo die Ware so gut wie bares Geld ist, wo die Arbeiter selber die Aktionäre sind, so jeder die vollste wirtschaftliche Selbständigkeit besitzt, und wo statt Gold ein ganz unscheinbarer Gegenstand den Waren-Austausch vermittelt, muß ihm als eine sozialistische Utopie vorkommen.

Und doch, wenn er aufmerksam und ohne Vorurteil die Sache gelesen hat, wird er zugeben müssen, daß dies alles nur die direkten Wirkungen *einer einzigen Ursache* bilden und daß das eine aus dem anderen sich ergebend, der Verkehr *notwendigerweise* sich so entwickeln muß, sowie als Tauschvermittler ein Gegenstand eingeführt wird, der nicht besser und nicht schlechter als wir selbst und unsere Produkte ist, ein Gegenstand, der wie wir selbst Asche ist und wieder zu Asche wird.

Kehren wir nun den Spieß um und nehmen an, Joseph Heyen hätte den Insulanern vorgeschlagen, den Wert der Eicheln nicht nach Gewicht, sondern nach Zahl zu berechnen, so daß dieselbe Eichel stets *nominell* denselben Wert vorstellte, einerlei ob das Geld an Gewicht abnimmt oder nicht.

Die Kosten der Unterhaltung des Geldes fallen auf diese Weise nicht mehr auf den Besitzer des Geldes, sondern auf den Staat, genau so wie heute der Verschleiß der Metallmünzen den Staatssäckel belastet.

Das Geld hat somit nominell immer denselben Wert, einerlei ob alt oder neu, ob verschlissen oder nicht und ein Wiegen des Geldes ist somit nicht mehr nötig.

Dieser Vorteil springt in die Augen und ist nicht wegzuleugnen, sehen wir aber zu, ob dieser kleine Vorteil nicht durch die Nachteile millionenfältig aufgehoben wird. Vor allen Dingen verliert der Staat die Einnahmequelle, woraus er bisher die Verwaltungskosten bestritten und muß an Stelle derselben in kompliziertes, vexatorisches kostspieliges Steuerverfahren einführen.

Nicht allein, daß man Steuern für die gewöhnlichen Ausgaben erheben muß, sondern man muß diese Steuern

noch um den Betrag der Unkosten der Steuererhebung erhöhen, ein Betrag, welcher auf deutsche Verhältnisse übertragen mehr als 10 % der Steuerbeträge ausmacht, wenn man alle Unkosten mit einrechnet, welche mit dieser Steuererhebung auf Seiten der Privatleute lasten. Wenn jemand seine Steuern bezahlt, so handelt es sich nicht allein um das Geld, welches er auf dem Steueramt entrichtet, sondern auch um die Zeit, die er bei der Verzollung etc. verliert, um den Verlust, welchen eine exekutorische Steuererhebung für den Betroffenen nach sich zieht.

Aber auch sonst ändern sich die Verhältnisse mit einem Schlag.

Ei, denkt jeder, dies ist ja ein viel besseres Geld als das frühere, es verdirbt nicht wie vorher oder wenn es verdirbt, so läuft der Verlust nicht auf meine Rechnung. Ein famoses Geld, eine vortreffliche Einrichtung, um die Ersparnisse vor Rost zu schützen.

Das Geld wird von jedem festgehalten. Warum noch eine Vorratskammer anlegen? Weg mit dieser altertümlichen Einrichtung; ich bin es satt, die Waren vor Schaden zu bewahren; *diese Arbeit überlasse ich lieber anderen*. Ein Wagen her und zum Markte mit diesen Vorräten: Geld will ich haben; hoch lebe das neue, unverwüstliche Geld!

Doch sonderbar, er ist nicht der einzige gewesen, der diese schlaue Idee gehabt, allen Bewohnern der Insel ist derselbe Gedanke wie ein Blitz durch das Gehirn gefahren. Von allen Seiten strömen die Waren herbei; ein furchtbares Gewimmel herrscht in den Straßen, in endlosen Reihen steht Wagen an Wagen, Kopf an Kopf, alle halten Waren feil, niemand will kaufen.

Man sieht hier, wie der natürliche Wunsch, die Ersparnisse in Geld sicherzustellen, die Ersparnisse vor Rost zu schützen, das kolossale Warenangebot erzeugt, welches wir heute beobachten.

Jud, wat jest du mirr für meng Perd! schreit Steyen ärgerlich darüber, daß er so lange warten muß, ehe sich ein Käufer einstellt. Wie ich ihnen schon gesagt habe, ich gebe ihnen 30 Taler. Jank scherr dich zum Teufel, stenkige Jüd.

Ein anderer, der seine bunten Tücher nicht mit der gewohnten Leichtigkeit absetzt, steigt auf den Tisch und fängt an mit ohrzerreißenden Tönen seine Waren anzupreisen.

Vom Taler geht er herunter auf den Groschen, doch niemand will die Tücher; alle wollen ja nur verkaufen an kaufen denkt niemand.

Man sieht hier, wie der allgemeine Wunsch, die Waren in Geld zu verwandeln, den Waren-Austausch erschwert.

Bis zu den Knien im Kot und Schnee stehen die guten Insulaner unbeweglich da und gucken sich wie dumme Gänse gegenseitig an. Es wird spät, ein kalter Regen rieselt herunter, hungrig und fluchend packen die vom neuen Geld beglückten Insulaner ihre Waren wieder auf und kehren unverrichteter Sache wieder nach Haus zurück. Doch einige Bauern kehren ein beim Wirt „Zur roten Nase“ und bekämpfen ihren Ärger durch einen tüchtigen Schluck, unter ihnen auch unser Freund Heyen, der so hochmütig den Hirschson behandelt.

Der Esel! Er gibt dort das einzige bare Geld aus, was er besitzt; er hat ja Waren in Massen, denkt er und Ware ist so gut wie Geld. Er denkt auch nicht an die Steuern, die der Staat jetzt erhebt, seitdem er sich die frühere Einnahmequelle selber verstopft.

Trink nicht so viel, Heyen, behalte dein bares Geld, es geht dir sonst schlecht.

Doch das Endresultat dieses ersten Tages war, daß 10.000 Bauern und Handwerker einen vollen Werktag auf dem Markte zubrachten, und daß das Nationalvermögen der Insulaner um das Produkt von 10.000 Arbeitstagen ärmer war – á 5 Mark gleich 50.000 Mark.

Am nächsten Tag Wiederholung desselben Schauspiels, wieder stehen die guten Insulaner wie Säulen unbeweglich vor ihren Waren, wieder müssen die Waren unverrichteter Sache aufgeladen werden, wieder sitzt Heyen beim Wirt, trinkt und schimpft über Hirschson, der ihm heute nur 20 Taler für seinen Prachtgaul zu bieten wagte.

Bäuerlein, Bäuerlein, du hast nicht aufgepaßt, du sitztest fest an der verborgenen Angel des neuen, unverwüstlichen, vortrefflichen Geldes. Morgen mußt du die Steuern bezahlen und hast kein bares Geld mehr. Deine Scheunen sind voll, dein Acker gut bestellt und deine Gäule wahre Musterexemplare, aber dir fehlt die Hauptsache, dir fehlt der Nervus Rerum.

Wieder haben 10.000 Mann einen vollen Werktag für nichts und wieder nichts auf dem Markte verloren, wieder sind die Insulaner um 50.000 Mark ärmer.

Am nächsten Tag dieselbe Geschichte, nur daß die Bauern vom Gefühl der Unsicherheit getrieben eine Stunde früher aufstanden, denn jeder wollte der erste sein auf dem Markte, denn jeder wollte die meisten Chancen für den Verkauf der Waren für sich haben.

Was mag wohl bei unserem Freund Heyen passiert sein. Es ist erst drei Uhr früh und im vollen Galopp eilt er auf seinem besten Gaul zur Stadt. Ist Feuer bei ihm ausgebrochen? Ist ein Kind erkrankt? Eilt er zum Arzte?

Oh, nein, heute muß er seine Steuern bezahlen, heute muß er unter allen Umständen seinen Gaul verkaufen, denn niemand soll ihm nachsagen, daß er ein säumiger Zahler ist. Drum hat er es so eilig, drum galoppiert er an der langen Wagenreihe der Bauern vorbei; er will der erste sein. Seine einzige Sorge ist, ob wohl Hirschson da sein wird; seine Gedanken drehen sich im Kreise um den Pferdehändler. Hirschson wird doch nicht erkrankt sein; das Wetter war gestern rauh!

Es war noch ganz dunkel, als er auf dem Markte erschien und mit Ungeduld erwartete Heyen die Morgenröte. Inzwischen aber liegt Hirschson im Bett und schläft den Schlaf des Gerechten; er hat keine Eile; er besitzt ja den Nervus Rerum und weiß ganz bestimmt, daß dieser ihn nicht im Stich läßt.

Stundenlang muß unser Bauer warten, doch schließlich hellt sich sein griesgrämiges Gesicht auf; endlich entdeckt er den Juden im Gemenge. Gott sei dank, Hirschson ist gesund; er ist nicht erkrankt, Gott hat mich nicht verlassen!

Guten Morgen, Herr Hirschson! ruft er ihm schon von weitem zu und nimmt den Hut ab. Hier bin ich, Herr Hirschson, wollen sie sich nicht mal mein Pferd ansehen!

Aha, denkt der Händler, das ist ja ein ganz anderer Ton; mußst es wohl sehr eilig haben mit dem Verkauf.

Das Tier wird betastet; die Zähne werden genau untersucht und der Händler meine: Das Tier ist ja schon 5 Jahre alt; es ist auch zu gut gefüttert, am Hufe fehlt ein Nagel.

Ich ziehe mein Angebot zurück; 15 Thlr. gebe ich ihnen für das Pferd.

Wie vom Schlage gerührt steht der Bauer da; er hatte ganz bestimmt auf die 20 Thlr. gerechnet und jetzt soll er nur 15 erhalten. Doch was kann er machen; er muß seine Steuern bezahlen und Pferde nimmt man auf dem Steueramt nicht an; den „Nervus Rerum“ will man dort.

Da nimm das Pferd, Wucherer, sagt Heyen, und kopfschüttelnd sieht die Menge diesem sonderbaren Handel zu.

Man sieht hier den großen Unterschied, welcher heute zwischen Ware und Geld liegt; man sieht, in welche Abhängigkeit dadurch der Warenbesitzer oder Produzent dem Geldinhaber gegenüber gerät; wie der Geldinhaber aus dieser Abhängigkeit der Produzenten Kapital schlägt. Man sieht aber auch, welche Aufmerksamkeit heute jeder seinen Finanzverhältnissen widmen muß und wie jede kleine Vernachlässigung vom Wucherer ausgebeutet wird.

Die Preise sinken, sagen die Insulaner; das Geld ist knapp geworden!

Und doch war dasselbe Geld von früher da; nicht um einen Pfennig hat es abgenommen. Nur ein Unterschied ist da; früher rostete das Geld auf Kosten des Inhabers, jetzt aber auf Kosten des Staates. jeder hält drum das Geld fest; jeder sucht den Verlust, den die Waren an Rost erleiden, auf andere abzuwälzen; jeder sucht seinen Ersparnissen in der Geldform eine unverwüstliche Gestalt zu geben.

Großes Angebot; kleine Nachfrage, Fallen der Preise.

Aber auch bei niedrigen Preisen sind die Waren nicht aus dem Handel zu treiben; jedermann kauft nur das allernötigste. Statt einen Sack voll kauft man ein Lot, statt eines Fasses nur einen Liter. Das übrige muß vom Verkäufer immer wieder eingepackt werden.

Unsägliche Mühe kostet es jetzt, die Waren an den Mann zu bringen; nach Tausenden zählen die Verluste, die das neue, vortreffliche unverwüstliche Geldsystem den Insulanern bereits verursacht haben.

Doch warum die Waren alle Tage zum Markte tragen, um sie Abends wieder nach Hause zu bringen? Es werden Zelte, dann massive Häuser gebaut, so die Waren untergebracht werden, bis daß sich die Zeiten bessern. Diese

Häuser verschlingen eine Unsumme Kapital und wer muß dieses Kapital bezahlen?

Ganze Straßen werden errichtet und in Schaufenstern die Waren angeboten. Zur Wartung dieser Güter sind Leute nötig und wer muß diese Leute bezahlen?

Von allen verkauften Waren nimmt der Kaufmann den Zehnten für sich in Anspruch. Nicht jeder eignet sich zum Kaufmann. Die Käufer sind herrisch, pochen auf die Macht des Geldes, machen 1000 Ansprüche, sind niemals zufrieden. Diese Schwierigkeiten müssen überwunden werden durch diplomatisches Benehmen und Geschäftskniffe. Einzelne unter den Kaufleuten besitzen dies diplomatische Talent in besonders großem Maßstabe; sie verkaufen viel mehr als die anderen – der Zehnte bringt ihnen viel ein. Sie können Ersparnisse machen und diesen Ersparnissen in der Geldform eine dauerhafte Gestalt geben. Die Waren, die sie bisher auch für Rechnung der Produzenten verkauft, können sie jetzt für eigene Rechnung erstehen und bezahlen und zwar bar. Hierfür verlangen sie vom Produzenten eine Extra-Vergütung, welche sie Rabatt, Skonto etc. nennen, als *Entschädigung* für das **Kapital**, welches sie in die Ware stecken.

Die Waren, die vor noch nicht langer Zeit in den Vorratskammern der Produzenten lagerten und Privat-Eigentum derselben bildeten, sie befinden sich jetzt im Besitze der Kaufleute, die früher nicht existierten.

Wie hat diese Eigentumsverschiebung stattgefunden?

Die Kaufleute sagen: diese Waren stellen den Verdienst unserer Arbeit vor und niemand kann es bestreiten, denn die Kaufleute haben wirklich und sogar viel gearbeitet.

Es sind nicht wenig Kaufleute; um die Waren pfund- und lotweise zu detaillieren, müssen viele Leute da sein. Der Handel geht außerdem immer schleppender von statten, die Käufer werden immer anmaßenden, immer mehr haben sie an den Waren auszusetzen und dabei kaufen sie doch nur das billigste.

Das Handeln und Feilschen nimmt kein Ende und wer muß diesen Zeitverlust des Kaufmanns schließlich bezahlen?

Die Vorratskammern der Insulaner, welche die für den eigenen Konsum bestimmten Waren enthielten, sind leer; die Waren, die sich da befanden und ihm keine Lagerspesen verursachten, befinden sich beim Kaufmann und dieser

erhebt jetzt für das Detaillieren 10, 15 und 20 % Handelsspesen.

Man sieht hier die natürliche Entwicklung, welche der Handel nehmen muß, sowie man als Geld einen Gegenstand einführt, der besser ist, als die Ware selber.

Aber in dem Maße wie sich die Vorratskammer leert, füllt sich die Werkstätte mit Produkten der eigenen Industrie. Statt eines Vorrats an eigenen Bedarfsartikeln hat der Schuhmacher jetzt seine Werkstätte voller Schuhe, die niemand haben will. Um den Absatz zu beschleunigen, räumt er das schöne, gesunde Straßenzimmer, wo seine Familie bisher wohnte, sperrt seine Frau und Kinder in das dumpfe Hinterstübchen, versieht das Straßenzimmer mit einem Schaufenster und füllt dasselbe mit Schuhen, Pantoffeln etc.

Früher sah man an dem Fenster zwischen Rosensträuchern versteckt die rotbäckigen Kinder des Schusters, und das Aussehen der Stadt gewinnt durch diesen Umzug des Schuhmachers durchaus nicht, um so mehr als in der dumpfen Luft des Hinterstübchens mit den Rosen auch die roten Backen bald verblühten. Früher arbeitete der Schuster nur auf Bestellung, jetzt fürs Lager. Er weiß nicht ob Bedarf vorliegt oder nicht; ob er die Schuhe absetzen kann, bleibt zufällig.

Er arbeitet aufs Geradewohl darauf los und allen Handwerkern ergeht es so. Das Wort Überproduktion ertönt – es wird weniger gearbeitet; die nicht selbständigen Arbeiter suchen Beschäftigung durch die Arbeitslosigkeit gehen täglich Riesensummen verloren.

Es ist Sommer und herrlich prangen die Felder.

Hinauf zum Himmel steigt der Hohepriester des Feldes – die Lerche – um am Altar der Natur das Hochamt zu feiern. In tiefer Andacht neigen die Gräser ihre Ähren zu Boden, horchen andächtig auf das Gebet ihres geliebten Pfarrherrn, in dessen Jubelgesang das nahe Bächlein liebliche Melodien mischt. Allelujah, Allelujah,

Auch Joseph Heyen lauscht dem Gesange der Lerche zu, sein Herz ist voll Dankbarkeit zum Schöpfer gewandt, der seine Arbeit so reich gesegnet hat. In sich versunken, erheben sich seine Gedanken über den Staub dieser Erde, sie schweifen hinaus über alle Berge und verlieren sich in den blauen Dunst der Ferne.

Er denkt nicht an das Geld, welches er aus den Ähren dreschen wird, an die Spekulation, die im Finstern ihre Netze zieht.

Doch was zum Teufel kreucht dort im Busche herum? Was ist das für ein Tier, welches lautlos durch die Gräser schleicht und seine gierigen Augen starr auf den Sänger dort oben in den Lüften richtet?

Was mag dort in der Stadt mit Hirschson los sein? Er läuft wie närrisch von Laden zu Laden und kauft den Bindfaden auf, den Bindfaden, die die Bauern zum Zusammenbinden der Garben für ihre Mähmaschinen gebrauchen. Er bezahlt jeden Preis, kauft den ganzen Vorrat und morgen soll die Ernte beginnen.

Das klägliches Geschrei eines Vogels weckte Heyen aus seinen Träumereien und als er aufblickte bemerkte er, wie ein Reptil mit der Lerche im Maul im Gebüsch verschwindet. Er erhebt sich ärgerlich und begibt sich zur Stadt, um Bindfaden zu kaufen. Es verdroß ihn, daß die Lerche ihre Gesangeslust mit dem Leben bezahlen mußte. Der Esel!

Heyen hatte früher seine Vorratskammer im voraus mit Bindfaden versehen, jetzt seit Einführung des vortrefflichen und unverwüsthlichen Geldes, überläßt er lieber dem Händler die Sorge der Aufbewahrung.

Einen Zentner Bindfaden verlangt er selbstbewußt vom Händler; in seiner Tasche ist ja der Nervus Rerum.

Habe leider keinen, lautet die Antwort. Was, jetzt steht die Ernte vor der Tür und sie haben keinen Bindfaden?

Beim zweiten Händler dieselbe Antwort. Wo kann ich denn das Zeug erhalten? fragt ärgerlich der dumme Heyen. Beim Hirschson.

Schon von weitem hört Heyen ein furchtbares Geschrei. Eine große Zahl Bauern steht vor der Tür Hirschson's und zornige Rufe wie Betrüger, Halsabschneider ertönen. Was ist denn da los?

Zehn Mark für den Kilo Bindfaden sollen wir zahlen, während das Äquivalent, die ebenbürtige Ware, der gewöhnliche Preis nur 50 Pfennig ist! Unerhörte Ausbeutung.

Hirschson sitzt unterdessen ruhig auf seinem Bindfaden und lächelt über den urwüchsigen Zorn der Bauern. Er ist seiner Sache sicher; hier heißt es für die Bauern den verlangten Preis zu zahlen oder aber das Korn auf dem Halm

verderben zu lassen; denn ohne Bindfaden kann die Maschine nicht arbeiten.

Hirschson verdiente hier mit einem Schlag 100.000 Mk., und Heyen behauptete, daß die Lerche mit ihrem Gesang ihn um 1000 Mk. geschädigt hatte.

Man sieht hier die Spekulation in ihrer nacktesten Gestalt, wie sie übrigens im kleinen und großen Maßstab alle Tage betrieben wird. Sie basiert aber immer nur auf der Unsitte, die Ersparnisse in Geld statt in Waren anzulegen. Dadurch wird es dem Spekulateur möglich, eine genaue Übersicht über die Bestände einer bestimmten Waren-Gattung zu gewinnen und durch plötzliches Aufkaufen dieser Bestände dem Konsumenten Verlegenheiten zu bereiten. Man sieht auch, wie dies Treiben der Spekulation jedermann zwingt, den materiellen Interessen unausgesetzte Aufmerksamkeit zu widmen, denn niemand ist sicher vor den Netzen der Spekulation. Wer dies nicht tut, macht Bankrott und wird als Bettler auf die Straße geworfen. Die eigentümliche Erscheinung, daß heute die Menschen nur mehr Sinn für ihre materiellen Interessen haben, findet hier ihre natürliche Erklärung. Jedermann ist durch die Unsicherheit in den heutigen Erwerbsverhältnissen gezwungen, sich ausschließlich mit seinen Finanzen zu befassen.

Hirschson besitzt jetzt ein Kapital und zwar kein rostendes und er versteht es mit dem Kapital umzugehen. Er gründet eine Bank. Schon lange hat sich das Bedürfnis nach einem solchen Institut herausgestellt, denn das Kreditsystem hat sich mit gebieterischer Notwendigkeit eingebürgert.

Der Handwerker hat sein Haus voll Schuhe, aber kein Geld und noch weniger Vorräte für seinen Privatgebrauch; er kauft auf Kredit.

Der Kaufmann, der auf Kredit verkauft, kann nicht bar kaufen, er muß seinerseits den Kredit in Anspruch nehmen.

Kaum hat Hirschson die Bank eröffnet, so wird er auch schon von allen Seiten um Kredit angesprochen. Hirschson berechnet 6 % und läßt sich Wechsel ausstellen.

Hirschson steht im Rufe eines tüchtigen Kaufmannes; seine kaufmännische Moral ist über jeden Zweifel erhaben,

man hat volles Vertrauen in ihm und die Insulaner bringen ihm ohne Zagen ihre Ersparnisse. Er zahlt 4 % Zinsen auf solche Depots. Den Unterschied von 2 % zieht er für sich ein, als Kommission.

Man sieht hier, wie das unverwüsthliche, vortreffliche Geld den Warenaustausch verlangsamt, das Kreditwesen hervorruft und dieses wiederum die Banken nötig macht.

Aber die 6 % Zinsen, die die Kaufleute dem Bankier zahlen müssen, zahlen sie nicht aus ihrer Tasche. Diese Zinsen werden als Generalunkosten auf die Warenpreise geschlagen; dazu noch 4 % extra, denn zum Vergnügen vermittelt der Kaufmann den Tausch nicht.

Man sieht hier, wie die Depositäre vom Bankier 4 % Zinsen erhalten, wie sie aber auf der anderen Seite dem Kaufmann 8 % in den Warenpreisen zurückerstatten.

Aber dies sehen die Insulaner nicht ein; die Zinsen die der Bankier zahlt, reizen zu sehr; jeder überschüssige Groschen wird zur Bank gebracht, man kauft auf Kredit, um desto mehr Geld zur Bank bringen zu können. Und je mehr diese Unsitte um sich greift, in desto größere Verlegenheiten geraten die Produzenten, desto unbeweglicher lagern die Waren herum, desto mehr wird der Kredit in Anspruch genommen, desto mehr Wechsel hat der Bankier in seinem Portefeuille. Der ganze Warenaustausch basiert auf Kredit; er stellt eine endlose Kette von Gläubigern und Schuldern dar, einer stützt sich auf die anderen; wehe! wenn ein Glied reißt, der Bruch eines einzigen Gliedes zieht unnachtsichtig die ganze Kette in den Abgrund.

Durch die Hände des Bankiers gehen jetzt alle Gelder; in seiner Hand konzentrieren sich die Fäden des gesamten Verkehrs, die Bank leitet den ganzen Warenaustausch.

Die Depots sind alle auf lange Zeit unkündbar. Die Wechsel der Kaufleute aber größtenteils alle an einem bestimmten Tag fällig. Hirschson hat es verstanden, es so einzurichten, denn er plant einen großen Raubzug.

Alle neuen Forderungen auf Kredit lehnt er ab, unter irgend welchem Vorwand; er hat geträumt, sagt er, daß nächstes Jahr die Heuschrecken die Ernte vernichten werden; er erhöht den Zinssatz für Depots auf 6 %, um noch

mehr Geld aus dem Verkehr zu entziehen; alle Außenstände treibt er unnach-sichtig ein und bald befindet sich alles Geld in der Bank konzentriert.

Der Warenaustausch ist vollkommen unterbrochen; die Nachfrage fällt, die Preise sinken. Die Kaufleute können keine Außenstände eintreiben; kein Geld geht ein und der Zahlungstermin nähert sich mit jedem Tag. Eine furchtbare Krisis herrscht und niemand errät die Ursache.

Die Gläubiger drängen ihre Schuldner zur Zahlung und werden von der ande-ren Seite von ihren Gläubigern gedrängt, bedroht. Steuerexekutionen finden statt und zu Schleuderpreisen wird dem Bauer Hab und Gut versteigert. Die Kaufleute greifen zur letzten Zuflucht, um ihre bedrohte Ehre zu retten, sie veranstalten große Auktionen *und die einzigen Käufer sind die Agenten Hirschson's*, denn Hirschson ist der einzige, der über die ebenbürtige Ware, über das Äquivalent, über den Nervus Rerum verfügt.

Niemand kann Hirschson einen Vorwurf machen, im Gegenteil er steht hoch in Ehren, denn statt die Wechsel zu protestieren, verlängert er sie mit Zinseszins.

Hirschson ermäßigt jetzt den Zinssatz plötzlich auf 2 % – und die Depots werden der Bank entzogen. Im Kredit geben ist Hirschson sehr liberal; alle Kreditforderungen werden bewilligt, auf der Bank ist kein roter Heller mehr zu fin-den.

Sehr viel Geld ist im Verkehr; das Geld zirkuliert mit wunderbarer Schnelligkeit, die Nachfrage wächst, die Preise aller Waren gehen in die Höhe. Die ebenbürtige Ware, das Äquivalent, das Geld hat fast keinen Wert mehr *und Hirschson läßt jetzt die während der Krisis unter der Hand gekauften Waren ver-kaufen*.

Er erhält den 2fachen Betrag des ausgelegten Geldes und verdient hier eine Million.

Man sieht hier die Spekulation, wie sie die haute finance betreibt, nur mit dem Unterschied, daß Nationen die Stelle der Kaufleute, daß die Börsenpapiere die Stelle der Waren einnehmen und daß die Beute nicht eine Million, sondern Millionen ausmacht. Dadurch, daß die Privatleute ihre überschüssigen Geldmittel zur Bank bringen, verfügen die Bankiers über sämtliche flüssigen Mittel, sie beu-ten diese furchtbare Macht aus, die Wertpapiere im Kurs herauf und herunterzu-drücken und streichen die Differenzen

als Nettoverdienst ein. Daß nach jedem solchen Raubzug zahlreiche Leichen verkrahter Kaufleute und Industriellen das Schlachtfeld schmücken, ist dem Bankier nebensächlich und gleichgültig; das Volk liefert mit den Depositen dem Bankier selber das Garn, womit dieser die Netze spinnt, um seine eigenen Depositäre zu fangen und auszusaugen.

Bei den Insulanern, wo Hirschson jetzt das Kommando führt, haben sich die Verhältnisse sehr geändert.

Der Handel wird durch die stockende, unregelmäßige Geldzirkulation immer schwieriger; die Preise gehen auf und ab, die ebenbürtige Ware, das Äquivalent verändert täglich ihre Kaufkraft, heute Riese, morgen Zwerg, einen festen Preis hat nichts mehr. Außerordentliche Vorsicht erfordert der Handel; mittelmäßige Geister können nur Handlangerdienste verrichten; der Leiter des Geschäftes selbst muß ein hochbegabter umsichtiger Mann sein, um die Ränke des Bankiers mit Erfolg parieren zu können. Die tüchtigsten Männer nimmt der Handel für sich in Anspruch, unfähige Personen werden erdrückt, für Wissenschaft und Industrie bleiben nur mehr die Stümper und Originale.

Der Handwerker muß mehr Kaufmann sein als Arbeiter, er muß über die Preisschwankungen seiner Waren immer genau informiert sein und der Marktbericht der Rohmaterialien bildet seine Lieblingslektüre. Die Handwerker, die diesen Preisschwankungen nicht genügende Beachtung schenken, im allgemeinen gerade die technisch tüchtigsten, werden über Bord geworfen als Proletarier.

Die Bauern berauben die Handelsspesen eines großen Teiles ihrer Produkte; die Ersparnisse, die sie früher machten, gelangen durch den Handel und die Spekulation in die Taschen der Kaufleute und Bankiers.

Kaum, daß sie noch Steuern bezahlen können; für Wege, Bahnbauten haben sie kein flüssiges Kapital mehr. Sie suchen durch verdoppelten Fleiß Ersparnisse zu machen, aber die vergrößerte Produktion zieht nur einen Preisfall nach sich und kommt den Geldbesitzern zu Gute.

Uns fehlt die Eisenbahn! schreien die Bauern. Der Bahnbau wird beschlossen und die einzigen, die über die flüssigen Mittel verfügen, sind die Kaufleute und die Bankiers. Gerne möchten sich auch die Bauern beteiligen, aber wie das Kapital flüssig machen; Kapital ist nicht Geld und ein

gesteigertes Angebot zieht nur einen Preisfall nach sich. Bei der Unterzeichnung der Aktien sind die Bauern ausgeschlossen.

Man baut heute eine Bahn, weil man hofft, daß sie sich rentieren wird und dafür, daß sie sich rentiert, sorgen schon die Frachtsätze. Wenn früher eine Landstraße gebaut wurde, so geschah dies auf Gemeindegeldern für die Bequemlichkeit der Einwohner, an Rente dachte niemand; aber eine Eisenbahn ist ganz was anderes als eine Landstraße. Von der Eisenbahn verlangt man Zinsen, Renten, Dividenden, sonst wird sie nicht gebaut und zu den Handelsspesen müssen die Insulaner jetzt noch Eisenbahndividenden zahlen. Die Frachtsätze werden so berechnet, daß der Bauer noch gerade vegetieren kann. Ihre Steuerkraft nimmt ab; für einige größere Bauten, die der Staat unternehmen muß, sind die Mittel durch Steuern absolut nicht aufzutreiben. Der Staat nimmt seine Zuflucht zu der Anleihe, und die Einzigen, die dem Staat flüssige Mittel liefern können, sind wiederum die Kaufleute, Bankiers. Für diese Anleihe muß der Staat Zinsen zahlen und die Zinsbeträge lasten auf dem nächstjährigen Budget. Rentner heften ihren Saugapparat an den Staatssäckel, der von nun an der galoppierenden Schwindsucht unrettbar verfallen ist. Jährlich erscheint der Staat mit neuen Anleihen auf dem Geldmarkt, jährlich nimmt die Steuerkraft der Produzenten ab und in demselben Verhältnis wächst die Summe, welche zur Deckung der für Zinsen und Zinseszinsen nötigen Beträge durch Steuern erhoben werden müssen.

Viele Bauern müssen sich jetzt in ihren Ausgaben einschränken; manche können dies nicht aus Stolz oder Leichtsinne; sie kommen zurück mit ihren Zahlungen und der Wucherer macht sich im Dorfe breit. Steuer-Exekutoren werden nötig und die Gehälter derselben belasten das nächste Budget. Gerichtliche Verkäufe finden statt und Notar und Gerichtsvollzieher leben nicht von der Luft. Manche Bauern, um der Schande der Steuer-Exekution aus dem Wege zu gehen, nehmen Zuflucht zur Hypothek. Hypotheken-Anstalten werden von den Rentnern, Kaufleuten und Bankiers gegründet, und wo dies Ungeheuer sich ansiedelt, da wächst bald kein Gras mehr. Das Landproletariat ist jetzt fix und fertig. Joseph Heyen, der früher die gemästeten Schweine selber verzehren konnte, muß diese jetzt

zur Stadt senden, wo die Rentiers immer gute Käufer sind. Joseph Heyen sucht die Erklärung zu dieser Änderung darin, daß das Klima rauher geworden ist, daß der Boden nicht mehr denselben Ertrag gibt; er denkt nicht daran, daß das unverwüsthche, vortreffliche Geld die Ursache sein kann.

Er hatte neben seinem Gute eine große Sumpffläche und an dieser hatte er in früheren Jahren immer wacker gearbeitet, um sie trocken zu legen; sein zweiter Sohn sollte sich dort niederlassen, wenn er mal heiratete.

Aber jetzt kann er an der Trockenlegung des Sumpfes nicht arbeiten; für Arbeiten, die nicht sofort Zins einbringen, hat er keine Zeit; der Sumpf liegt noch da wie früher.

Man sieht hier in großen Umrissen, wie das vortreffliche, unverwüsthche Geld zu Gunsten einiger gewitzter Personen, die die Privilegien dieses Geldes auszunutzen verstehen, die Produzenten ruiniert und wie der Ruin der Landbevölkerung die Ursache ist, daß Brach- und Ödland nicht urbar gemacht werden kann.

Der Sohn von Heyen, der kein Feld für seine Tätigkeit findet, wandert nach der Stadt, wo er bei Hirschson als Knecht in der Küche die Knochen der Schweinekeule benagt, welcher sein Vater zur Deckung der Hypothekenzinsen zum Markte gebracht.

Mit ihm zieht auch sonst viel Volk von dem Lande nach der Stadt; die meisten notgedrungen, mancher auch angezogen von dem Glanz und der Pracht, welche hier entfaltet wird. Denn der Tribut, den das Land jetzt der Stadt in Form von Handelsspesen, Hypotheken, Anleihen und Mietzinsen, Spekulationsbeute und Bahndividenden zahlen muß, gestattet den Rentiers Prachtbauten aller Art zu entrichten, während auf dem Lande die Bauern sogar die Pflege des kleinen Bauerngärtchens haben aufgeben müssen. Dort vor der Tür, wo früher das Blumenbeet stand, haben die Bauern, um Zeit zu sparen, den Misthaufen errichtet.

Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt; aber im Verhältnis, wie der Bauer verarmt, nimmt seine Kaufkraft ab und ganze Industriezweige werden lahmgelegt. Die Handwerker, die sie betreiben, werden zu der Masse von Proletariern geworfen, die vom Lande aus zuströmen. Zwar ist Arbeit genug vorhanden; in allen Werkstätten, wo Luxusartikel für die Rentner hergestellt werden, herrscht rege

Tätigkeit. Aber diese Industrien erfordern besonderes Handwerkszeug und wo dies herholen?

Da erscheint Hirschson wieder als rettender Engel. Schon vielfach hat er aus der Not geholfen und man appelliert an seine Großmut nicht um sonst. Die Stadt verdankt ihm das große Bankinstitut, Straßen, Eisenbahnen und in Anerkennung seiner Verdienste wurde er zu Ehrenbürger ernannt.

Hirschson ließ Ziegelsteine zusammenfahren, baute eine große Fabrik und versah dieselbe mit den neuesten Maschinen. Tausend Mann fanden da Beschäftigung bei der Krawattenfabrikation und jedermann grüßte ehrfurchtsvoll den großen Wohltäter.

Nicht alle empfanden diese Wohltat in gleichen Maße; denn Hirschson bezahlte seinen Leuten das Nötige zum Lebensunterhalt, aber nicht mehr, und er konnte billig liefern. Die kleinen Handwerker, bei denen – das Nötige zum Lebensunterhalt – nicht vom Bankier vorgeschrieben wurde, mußten sich viel mehr abrackern als früher, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen.

Wohltaten, die man dem Nächsten erweist, tragen nicht erst im Himmel Früchte, und die Fabrik war eine dieser Wohltaten. Hirschson verdiente mit der Krawattenfabrik Geld.

Besser als der Hund die Beute wittert, wittert der Kaufmann das Geld, und es blieb nicht lange verborgen, daß Hirschson an den Arbeitern Geld verdiente. Ein Konkurrenz-Unternehmen schoß aus der Erde.

In ihrem Streit um die Herrschaft wurden die kleinen selbständigen Meister erdrückt; die Zahl der Arbeitslosen nahm zu, die Löhne sanken, – Hunger, Elend, Revolution. –

Die Erde ist übervölkert! rufen die Professoren, und bäh, böh, böh, ruft die Menge. Nein, die Arbeiter haben den Gebrauch des Schmachtriemens vergessen; sie sind zu anspruchsvoll. Die Erde ist nicht im Stande, ihre Bewohner besser zu ernähren, sagen die anderen, und bäh, böh, böh, antwortet die Menge.

Ihr vergeßt, daß der Zweck unseres Daseins hier auf Erden die Buße für die von Adam begangenen Sünden ist; die Arbeit ehrt den Menschen nicht, wie ihr fälschlich behauptet, sondern sie ist die Strafe, welche Gott den Verbrechern aufgelegt. Kurzum die Erde ist ein Zuchthaus,

sagt feierlich der Papst, und böh, böh, böh, schallt es aus der Menge.

Was! sagen andere, wo soll der Grund dieses Elends liegen? Die Arbeiter sind zu klug, wir müssen Schulen abschaffen.

Nein, im Gegenteil, die Arbeiter sind nicht gut geschult, ihre Arbeit könnte viel produktiver sein, es fehlt an Gewerbeschulen, und böh, böh, höh, hallt es wieder.

Wie doch religiöser Fanatismus, wie das Interesse an dem Bestand der heutigen Verhältnisse das Urteil fälschen kann, sagen die Sozialisten; die Maschinen, das Privateigentumsrecht an den Produktionsmitteln trägt die Schuld an allem, und „Hoch lebe die revolutionäre Sozialdemokratie!“ ertönt es brausend aus Millionen von Kehlen.

Wer hat Recht? **Fragt den Hirschson.**

Wir sehen hier, wie töricht es ist, dem Pflug und dem Spinnrad die Schuld an der Proletarisierung der Volksmassen in die Schuhe zu schieben; sehr einsichtige und oberflächliche Betrachtung der tatsächlichen Verhältnisse gehört dazu, um zu diesem Resultat zu kommen. Die ganze heutige Produktionsweise ist nur eine der Folgen der Einführung des heutigen Geldwesens, eine Folge des durch das heutige Geldwesen gefälschten Naturgesetzes. „Nachfrage und Angebot bestimmen den Preis,“ sie ist nur **das letzte Stadium** der sozialen Krankheit. Die heutige Produktionsweise setzt Konzentration des Kapitals in den Händen weniger und ein entsprechendes Proletariat voraus; ohne diese beiden Faktoren kann sie nicht aufkommen.

Es fehlt mir das Material, um auch an der Hand geschichtlicher Tatsachen den Beweis zu erbringen, daß die Proletarisierung der Volksmassen und die Konzentration des Kapitals von dem Tag an begonnen hat, wo das Münzrecht den Fürsten als Einnahmequelle genommen wurde, d. h. von dem Tage an, wo sogenannte geordnete Geldverhältnisse eingeführt wurden, von dem Tage an, *wo die Verwaltungskosten des Landes von dem Gelde auf die Ware abgewälzt wurden.* So viel ich weiß, ist es England gewesen, wo unter der Regierung Georg II. die Münzrechte der Krone zuerst aufgehoben wurden, und England ist die Geburtsstätte des Kapitalismus.

Die großen Krisen, die England durchgemacht, und die man zu gern der Erfindung neuer Maschinen in die

Schuhe schiebt, sie werden wohl in der Hauptsache Finanzkrisen gewesen sein; ich für meinen Teil kann nicht annehmen, daß ein großes, intelligentes Volk durch ein paar neuer Spinnräder in seiner Ruhe sich stören lassen wird.

Marx hat den Sozialisten vorgerechnet, daß die Wurzel der sonderbaren wirtschaftlichen Verhältnisse, die wir heute kopfschüttelnd betrachten, in dem Privatbesitz an den Produktionsmitteln liegt, und daß in Folge dessen eine vernünftigeren Wirtschaftsordnung nur durch den kommunistischen Wirtschaftsbetrieb zu erwarten ist. Warum hat man Marx noch nicht widerlegt? Bis heute ist man den Sozialisten den Beweis schuldig geblieben, daß sie im Irrtum sind und mit dem bloßen Hinweis auf die praktischen Schwierigkeiten, welche die Realisierung der kommunistischen Pläne bietet, lassen sich die Sozialisten nicht abschrecken.

Wer hungrig ist, kennt keine Schwierigkeiten. Es handelt sich darum festzustellen, ob Marx Recht hat oder nicht; ist er im Unrecht, so soll man ihm das Punkt für Punkt beweisen, hat er aber Recht, so ist die Bekämpfung der Sozialdemokratie eine Ungerechtigkeit, welche sich früh oder spät rächen muß, denn in der Harmonie der Schöpfung kann keine Ungerechtigkeit dauernd sich erhalten.

Ein neues Kleid.

Wir haben ihn, den Microb der sozialen Krankheit, in dem nicht rostenden Tauschvermittler rostender Waren haben wir ihn entdeckt. In der Reinkultur der Insel Cararia haben wir ihn studiert und die Mittel gefunden, ihn zu vernichten.

Der Leser kennt dieses Mittel – die rostende Banknote – schon, und da er in der Kenntnis des Geldwesens entschieden Fortschritte gemacht, so wird er, wie ich hoffe, nicht erschrecken, wenn ich ihm den rostenden Tauschvermittler in seinem neuen Gewand vorführe.

Der Leser weiß, daß der Wert des Geldes vollkommen unabhängig ist von dem Material, woraus es gemacht wird; er weiß, daß das Geld den Vertreter der Nachfrage darstellt und daß sein Wert somit vom Warenangebot abhängt. Wie man das Gewicht einer Ware nicht von der Schale abliest, wo die Ware liegt, sondern von der

anderen, so liegt der Wert des Geldes nicht in sich selbst, sondern auf der anderen Seite, beim Angebot. Der Leser weiß, daß man aus Papier ein vortreffliches Geld herstellen kann und daß man nur für eine gleichmäßige Zirkulation dieses Geldes zu sorgen braucht, um auch einen durchaus stabilen Wert desselben zu erzielen.

Der rostende Tauschvermittler lautet also:

G E L D.

Der Inhaber hat den Landesmärkten Waaren im Werthe von

100 Atomen (oder Thaler, Sterne etc.)

geliefert und ist er berechtigt, den Waarenbeständen des Landes den gleichen Werth zu entnehmen.

Welche und wie viel Waaren er erhält, wird vom Angebot abhängen.

Zur Deckung des Verlustes, den die Waareninhaber und als ihr Vertreter, die Nation, durch das Verrosten der Waaren erleidet, wird dieser Schein zu Gunsten der Reichskasse wie folgt abnehmen:

	Atome	Moleküle		Atome	Moleküle
1. Januar	100	—	1. Februar	99	69
2. "	99	99	31. März	99	10
3. "	99	98	30. Juni	98	15
10. "	99	90	31. Dezemb.	96	35
31. "	99	70			

Für kleines Geld:

G E L D.

Der Inhaber hat den Landesmärkten Waaren im Werthe von

50 Molekülen (oder 25. 5. 1)

geliefert, und ist er berechtigt, den Gegenwerth den kaufmännischen Waarenbeständen zu entnehmen.

Welche und wie viel Waaren er erhält, wird durch Angebot und Nachfrage bestimmt werden.

Dieser Schein ist in 10 Serien von verschiedenen Farben ausgegeben und zur Deckung des Verlustes, den die Waareninhaber durch Rost etc. erleiden, wird jährlich einer dieser Scheine zu Gunsten der Reichskasse ausgelost werden, worauf der jeweilige Inhaber den Schein ohne Vergütigungsanspruch zu vernichten hat.

Was nun an diesem Gelde vor allen Dingen auffällt und befremdet, ist die Bezeichnung „Atom und Moleküle“ für die Werteinheit, wenn aber der Leser das Glück seines Lebens davon abhängig macht, möglichst viele Taler oder Rubel oder Dollar zu besitzen, so bleibt es ihm unbenommen, den Taler, Schilling, Krone an die Stelle des Atoms zu setzen; es wird absolut nichts am Werte des Geldes ändern.

Ferner fällt es auf, daß dem Inhaber der Banknote keine Einlösung in Gold oder Silber versprochen wird, sondern daß er *für die Realisierung des Wertes der Banknote direkt auf das Waren-Angebot verwiesen wird*. Es wird dem Leser erscheinen, als ob in Folge dessen die Banknote absolut keinen festen, bestimmte, greifbaren Wert vorstellt; wenn er sich aber sagt, daß die Inhaber der jetzigen Banknoten zwar ein bestimmtes Quantum Silber und Gold erhalten, *daß aber der Tauschwert dieses Goldes auch ganz vom Warenangebot abhängt*, so wird er gleich zu der Einsicht kommen, *daß durch direkte, unmittelbare Verweisung auf das Warenangebot, durch Umgehung des Silbers und Goldes eine Vereinfachung der ganzen Transaktion erzielt wird und*

daß somit der Wert der neuen Banknote nicht mehr in der Luft schwebt, als der Wert des auf Metall lautenden Kassenscheines.

Was nun die tägliche Wertabnahme der neuen Banknoten anbetrifft, so kennt der Leser den Zweck, der damit verbunden wird. Er weiß, daß durch diese Wertabnahme das Geld ohne direkten persönlichen Verlust für den Inhaber nicht dem Verkehr entzogen werden kann, daß dieser Verlust das Geld zu regelmäßiger Zirkulation zwingen wird, und da die Gleichmäßigkeit der Geldzirkulation Grundbedingung für die Wertbeständigkeit des Geldes ist, so wird also die neue Banknote einen vollkommen stabilen Wert haben, d. h. die Warenpreise werden *fest* sein.

Ich habe im „Nervus rerum“ bereits gezeigt, wie sich der Verkehr sowohl im Inlande wie auch mit dem Auslande wird gestalten **müssen**, sowie man die rostende Banknote an Stelle des Metallgeldes setzt, und nachgewiesen, wie die Einführung dieser Geldreform als *unmittelbare, direkte, unabweisbare* Wirkung:

- 1) die Barzahlung einführen,
- 2) den Zwischenhandel beseitigen,
- 3) das Zinssystem in Wegfall bringen,
- 4) die Arbeitslosigkeit zur Unmöglichkeit machen,
- 5) die Finanz- und Wirtschaftskrisen beseitigen,
- 6) der Spekulation, dem Wucher den Boden entziehen,
- 7) die Goldgräber, Börsen, Banken, Hypothekenanstalten überflüssig machen,
- 8) das Steuersystem vereinfachen,
- 9) einen durchaus stabilen Wert für das Geld erzielen,
- 10) jede Ware zu barem Gelde machen,
- 11) alle Privatleute zwingen, die Ersparnisse in wirklichem Kapital, nicht in fiktivem, wie das Gold, anzulegen.
- 12) das ganze produktive Kapital zu jeder Zeit neuen Unternehmungen zur Verfügung stellen würde etc.

und wie durch das Zusammenwirken aller dieser Faktoren in absehbarer Zeit Verkehrsverhältnisse erzielt werden **müssen**, welche den auf der Insel Barataria herrschenden ziemlich genau entsprechen würden.

Einführung der rostenden Banknoten.

Dies alles ist ganz gut und schön, wird mancher sagen, aber wie eine solche, in alle Verhältnisse tief eingreifende Reform durchführen?

Wenn es zu dem Zwecke nötig wäre, irgend jemand in seinen Rechten zu schädigen; wenn man zu dem Zweck jemand etwas, und wäre es auch nur einen Pfennig, nehmen, aus der Tasche ziehen müßte, so würde ich der erste sein, der eine solche Reform für attentatorisch auf das Privateigentum, für ungesetzlich und für unausführbar erklären würde. Aber glücklicherweise erfordert die Einführung der Münzreform kein Attentat, sie verletzt niemand in seinen Rechten.

Man braucht, um die rostende Banknote einzuführen, die National-Ökonomen und die Kapitalisten **nur beim Wort zu nehmen** und das Gold für eine Ware, wie Heringe, Petroleum, Käse zu erklären und ein Gesetz zu erlassen, wonach in allen staatlichen Kassen **keine Waren**, sondern nur mehr *Geld* angenommen wird, ein Gesetz, nach welchem das Gold und Silber *als gewöhnliche Waren an allen staatlichen Kassen zurückgewiesen werden*.

Sodann verfertigt der Staat *Geld* aus Papier und *erklärt dieses Geld als staatliche Verkehrseinrichtung, für deren Benutzung er Fracht erhebt*, d. h. für Benutzung des Geldes erhebt er täglich in Form der Wertabnahme des Geldes eine *Abgabe*. Dieses Geld bringt der Staat in Umlauf, erstens indem er als *Käufer* für das als gewöhnliche Ware erklärte Gold auftritt, zweitens indem er große staatliche Bauten unternimmt, drittens durch Zahlung der Beamtengehälter. Für den Zwangskurs des neuen Geldes sorgt der Staat, indem er die Abgaben in dem neuen Gelde verlangt. Hat der Staat so viel Geld ausgegeben, daß der Wert, der Warenwert, der Tauschwert eines Atoms denjenigen einer Mark, eines Rubels etc. erreicht hat, so hört er mit der weiteren Ausgabe auf und bleibt dann nur mehr übrig, den Wert des Geldes durch Ersatz des sich in der Zirkulation verbrauchenden Geldteiles zu regulieren. Wer sein Gold und Silber nicht an den Staat gegen neues Geld verkaufen

will, der kann es behalten, niemand wird ihn dazu zwingen, aber er wird dieses Gold nicht zur Zahlung von Steuern, Zöllen, Briefporto, Bahnfracht verwenden können, sondern er wird zu dem Zwecke das Gold verkaufen müssen, weil der Staat das Gold und Silber als gewöhnliche Waren erklärt hat und weil auf dem Steueramte keine Waren mehr angenommen werden.

Antes de lancarse en negocios con la República Argentina

**Bevor Sie sich auf Geschäfte
mit der Republik Argentinien einlassen,
sollten Sie zunächst deren Währungssystem studieren.**

Kein Kaufmann wird jemals den Grund seines Handelns kennen und ein klares Bewußtsein desselben haben, wenn er keine Kenntnis der Wirtschaftsgesetze hat, die den Wert des Geldes, mit dem er arbeitet, bestimmen. Sein Tun wird sich in bloßer Routine erschöpfen. Das Ergebnis wird mehr oder weniger dem Zufall gehorchen.

Zwecklos ist es, in den Werken der deutschen, englischen, französischen, italienischen und amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler nach Hilfe zu suchen. Das „Geldproblem“ wartet noch immer auf seine Lösung.

Mit seiner von ihm veröffentlichten Schrift:

„Das Währungssystem Argentinien –
Seine Vorteile und seine Verbesserung“

ist Silvio Gesell der erste, dem es auf der sicheren Grundlage neuer Wirtschaftstheorien gelang, die Gesetze darzustellen, die den Wert der nichtkonvertierbaren Banknote beherrschen.

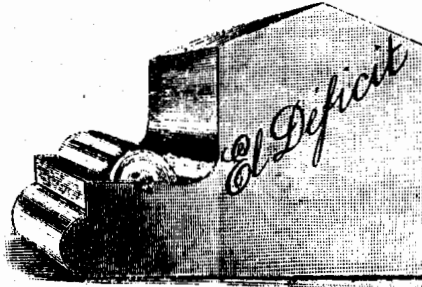
Das gründliche Studium dieser Arbeit wird allen Kaufleuten empfohlen, die bei ihren Geschäften klar sehen wollen, um sich vor Verlusten zu schützen.

Preis 2 \$ – zwei Pesos der nationalen Währung

Erhältlich bei

„La Buenos Aires“ Papierwaren und Druckerei, Moreno 582

Für Bankleute, Kassierer, Geldwechsler und Kaufleute



Gerät zum Zählen von Banknoten

Der Markenname kann als Verb oder Substantiv gelesen werden: Als Verb, weil ein Apparat, der an die Stelle der üblichen Schwämme treten kann, tatsächlich benötigt wird; und als Substantiv, weil er darauf hinweist, wo man nach dem Grund des Defizits suchen muß, der sich manchmal in den Kassen bemerkbar macht.

Wenn sie nicht trocken sind, sind die heute verwendeten Schwämme bestimmt zu naß, stinken, müssen ständig gepflegt und wegen ihrer raschen Auflösung häufig erneuert werden. Die Berührung dieser halb verfaulten, fettigen Schwämme ist für jedermann widerwärtig, und empfindlichere Leute ziehen es häufig vor, ganz darauf zu verzichten, was Irrtümer und Verluste bedeuten kann.

Die Fehlbeträge, die in der Kasse bemerkt werden, haben häufig ihren Grund in der mangelhaften Beschaffenheit der Apparate für das Befeuchten des Fingers.

Nach vielen Prüfungen, die ich gemacht habe, um die Mängel der heute üblichen Geräte zu beheben, gelang mir die Erfindung des oben abgebildeten Geräts, das in idealer Weise alle Vorzüge vereint, die man von einem Gerät dieser Art erwarten darf.

Es besteht aus einem kleinen Wassertank, in dem eine Steinwalze drehbar gelagert ist. Ein größerer Behälter sorgt dafür, daß das im kleineren verbrauchte oder verdunstete Wasser automatisch nachläuft, so daß in keinem Augenblick Wasser fehlt. Der größere Behälter faßt Wasser für mehrere Monate.

Die Walze ist in ständigem Kontakt mit der Wasseroberfläche und wird, wenn man sie dreht, mit einem dünnen Wasserfilm befeuchtet. Dieser reicht gerade für das Anfeuchten des Fingers. Das Reinigen der Walze ist äußerst einfach.

Der Apparat wird aus hochglanzvernickeltem Metall hergestellt und ist ein Schmuckstück für jeden Schreibtisch.

PREIS DES GERÄTS 3 \$ m/n

Erhältlich bei

„La Buenos Aires“ Papierwaren und Druckerei, Moreno 582



LIBRO PRIMERO



EL SISTEMA

Monetario Argentino

Sus ventajas y su perfeccionamiento

-- POR --

SILVIO GESELL



MAYO 1893

Imp. de ARTURO W. BOOTE & Cia.—Calle Cuyo 767

BUENOS AIRES



EL SISTEMA
MONETARIO ARGENTINO

SUS VENTAJAS Y SU PERFECCIONAMIENTO

POR

SILVIO GESELL

PRIMERA PARTE

MAYO 1893

Imprenta de **ARTURO W. BOOTE & Cia.** — Calle Cuyo 767

BUENOS AIRES

Die argentinische Währungsordnung – Ihre Vorteile und ihre Verbesserung

Erstes Buch

Die allgemein übliche Definition des Geldes

Wir brauchen nur ein beliebiges Werk der Nationalökonomie aufzuschlagen, um sogleich auf den folgenden stereotypen Satz zu stoßen: Das Geld ist eine Ware, deren innerer Wert das Äquivalent und der Wertmesser der Ware ist, die man dafür einhandelt.

Wenn ich mich nicht täusche, geht diese Definition auf die fernen Zeiten des Aristoteles zurück, und sie ist es, auf die sich die Wissenschaftler berufen, wenn sie wirtschaftliche Fragen untersuchen.

Was bedeutet für die Nationalökonomien der innere Wert des Geldes, des Goldes? Die Antwort erhalten wir, wenn wir fragen, was der innere Wert einer beliebigen Ware, zum Beispiel des Brotes ist. Der innere Wert des Brotes besteht unzweifelhaft in den Nährstoffen, die es enthält, in der Nützlichkeit, das dieses Erzeugnis für die Ernährung des Menschen besitzt. Das heißt: Der innere Wert eines Erzeugnisses besteht in der Nützlichkeit, die dieser Gegenstand für die Befriedigung irgendeines menschlichen Bedürfnisses hat. Worin besteht somit der innere Wert des Goldes? Unzweifelhaft doch wohl in der Nützlichkeit, die dieses Metall für die Herstellung von Schmuckstücken und für sonstige industrielle Verwendungen hat.

Das heißt, nach Auffassung der Ökonomen beruht der Wert des Goldes in der Möglichkeit, das Goldstück in Ringe und sonstiges Spielzeug umzuwandeln. Die Ökonomen leugnen ausdrücklich, daß es seine Verwendung als Münze ist, die dem Gold seinen Wert verleiht und seinen Preis bestimmt, denn sie alle begründen die Entwertung, die das Papiergeld in verschiedenen Ländern erfahren hat, ausschließlich mit dem Fehlen eines inneren Wertes, das heißt mit der Unmöglichkeit, den Geldschein in Spielzeug umzuwandeln; sie geben nicht zu, daß sich das Papiergeld wegen seiner verringerten Nützlichkeit als Tauschmittel entwertet.

Dürfen wir daher die berühmte Definition des Aristoteles in folgende Worte fassen:

„Das Metallgeld, das Gold, ist eine Ware, die ihren Wert aus der Nützlichkeit bezieht, die dieses Metall für die Herstellung von Spielzeug besitzt; die Münze ist ein Spielzeug im Rohzustand, und dieses Spielzeug bildet das Äquivalent und den Wertmesser der Waren, die man dafür eintauscht“?

Die Ungeheuerlichkeit des Irrtums, in dem sich die Ökonomen befinden, springt in die Augen. Warum besitzt ein Pflug Wert? Weil er dem Landwirt nützlich ist? Nein, so einfach ist das nicht. Der Pflug hat nur deshalb Wert, weil der Landwirt in der Lage ist, mir etwas dafür zu geben. Das Gewehr hat Wert, weil der Jäger es bezahlen kann, die entwerteten

Briefmarken der Post haben heute Wert, weil es Leute gibt, die bereit sind, sie zu kaufen.

Wir sehen also, daß ein Gegenstand nur insoweit Wert besitzt; als der Verbraucher in der Lage ist, etwas dafür hinzugeben.

Als sich nur Kinder mit dem Sammeln von Briefmarken beschäftigten, hatten diese keinen Wert. Wertvoll wurden sie erst; als sich unter den Sammlern Leute befanden, die Geld verdienten und die Marken somit bezahlen konnten.

Wer sind die Verbraucher von Goldschmuck? Den Schmuck finden wir fast immer im Besitz alberner, unnützer Personen, während die arbeitenden Menschen, diejenigen, die in der Lage wären, ihn zu kaufen, den Schmuck verachten. Wenn der Wert des Goldes von dem Betrag abhinge, den die Benutzer des Schmucks dafür zu bezahlen in der Lage wären, wäre sein Wert gering. Wenn ein Schmuckstück aus Gold heute einigen Wert besitzt, so hat er diesen bestimmt nicht vom Benutzer selbst, sondern weil der Käufer ein schaffender Mensch ist, der ihn kauft, um ihn zu verschenken. Andernfalls mögen sich doch alle Personen, die gerne Schmuck tragen, auf einem Platz versammeln. Diesen Leuten biete man das schönste Schmuckstück an, das sich auftreiben läßt. Welches wäre sein Wert? Es wäre weniger wert als eine Briefmarke in einer Gruppe von Kindern, als ein Brillant für nackte Juden in Feuerland, weil sich unter diesen Personen keine einzige befindet, die in der Lage wäre, es zu kaufen.

Stets ist es der Verbraucher, der vermittels seiner eigenen Produkte den Produkten des anderen Wert verleiht, und weil die Verbraucher von Schmuck eben keine schaffenden Menschen sind, ist es unmöglich, daß es die Nützlichkeit des Goldes als Rohstoff für die Herstellung von Schmuck ist, die dem Gold seinen Wert verleiht. Jedenfalls ist kaum anzunehmen, daß seriöse Kaufleute ihren Berechnungen die Manie einiger Müßiggänger zugrunde legen, die es sich in den Kopf gesetzt haben, das Gold als Dekorationsmaterial zu verwenden.

Das Gold ist die Grundlage sämtlicher Geschäftsabschlüsse, es bildet die Achse, um die der Handel rotiert, und es ist schwer sich vorzustellen, daß diese Achse nicht mehr als ein Spielzeug sein soll.

Anwendung dieser Definition auf die argentinische Währung

1. Ein argentinischer Geldschein trägt folgende Aufschrift:

„Die Bank zahlt dem Inhaber auf Sicht soundso viele Pesos in nationaler Währung.“ (Das *„auf Sicht“* können wir weglassen, denn es wird nicht befolgt.)

2. Ein Wertpapier trägt folgende Aufschrift:

„Soundso viele Pesos, verzinslich mit soundso viel Prozent und Tilgungsraten von soundso viel Prozent, gesichert durch den Staat und das Vermögen der Bank.“

Während also das Staatspapier die Verzinsung und Tilgung in bestimmter Höhe und an bestimmten Tagen zusagt und ferner neben der allgemeinen Garantie des Staates zusätzlich noch durch reale Vermögenswerte garantiert wird, verspricht die Banknote lediglich die Bezahlung des angegebenen Betrages ohne Zinsen und ohne dingliche Sicherung.

Man stelle sich nun einen Kaufmann vor, dem zwei Dokumente angeboten werden, das eine, mit dem an bestimmten Tagen die Bezahlung eines bestimmten Betrages nebst Zinsen versprochen wird, und zwar mit staatlicher Garantie und dinglicher Sicherung durch Grundvermögen etc., und das andere, mit dem ein vages Zahlungsverprechen ohne bestimmtes Datum und ohne weitere Sicherung als die allgemeine Garantie des Staates gegeben wird, und frage ihn, welches der beiden Dokumente größeren Wert hat. Ersteres, wird seine Antwort lauten.

Wie erklärt sich dann aber, daß die Banknote auf dem Markt größeren Wert hat als das Staatspapier? Falls es bei der Bewertung auf das Umtauschversprechen ankäme, so müßte das Staatspapier stets mehr Wert haben als die Banknote, denn dieses hat nicht nur die gleiche Garantie wie die Banknote, sondern wirft zusätzlich noch Zinsen ab, ist dinglich gesichert und der Umtausch ist für ein bestimmtes Datum zugesagt. Ein einfaches Zahlungsverprechen ohne Zahlungstermin hat im allgemeinen keinen Marktwert, insbesondere dann nicht, wenn der Schuldner keinen Zins zahlt und keine dingliche Sicherung anbietet, wie das bei Banknoten der Fall ist.

Die Erklärung dieses Widerspruchs ist ohne Abrücken von der These des *Aristoteles* und ohne Widerlegung der Behauptung der Ökonomen, wonach das Versprechen des Umtausches in Gold die ausschließliche Bewertungsgrundlage der argentinischen Banknote ist, nicht möglich.

Die allgemeine Grundlage des Wertes

Die Ökonomen behaupten, daß die Grundlage des Wertes die innere Nützlichkeit eines Gegenstandes ist und daß ein nützlicher Verwendungszweck oder die Befriedigung irgendeines Bedürfnisses die unerläßliche Voraussetzung des Wertes ist.

Das trifft nicht zu, denn jeder Kaufmann weiß, daß der Wert eines Gegenstandes von der Nachfrage nach demselben abhängt. Die Nachfrage ist die *conditio sine qua non* des Wertes, nicht aber der innere Wert. Fehlt es an Nachfrage, so hat der Gegenstand keinerlei Wert, obwohl er von großer Nützlichkeit sein kann.

Dagegen ließe sich sagen, daß die Nützlichkeit Nachfrage erzeugt, und daß somit die Nützlichkeit des Gegenstandes doch die Grundlage seines Wertes ist. Aber auch dieser Einwand trifft nicht zu, weil die Nachfrage der Herstellung einer Ware vorausgeht, die

Nachfrage eher da war als die Herstellung, denn andernfalls wäre es nicht zu deren Herstellung gekommen.

Der Fabrikant kümmert sich nicht um die Nützlichkeit seiner Arbeit. Sein Interesse gilt einzig und allein der Nachfrage. Und wenn er weiß, daß Nachfrage für sie besteht, so weiß er auch daß seine Ware Wert hat.

Diese Feststellung treffe ich nicht etwa, weil ich Gefallen an der Kritik als solcher habe, sondern weil sie sehr hilfreich für die Ermittlung der Grundlage des Wertes der Banknoten ist, die uns im vorangegangenen Abschnitt zwischen den Fingern zerronnen war.

Da ihre Bewertung nutzenunabhängig ist, kann uns der gegenständliche Nutzen der häßlichen argentinischen Banknote kaltlassen, *statt dessen müssen wir uns fragen, was die Nachfrage nach Geld entstehen läßt*, um die Grundlage seines Wertes sofort zu begreifen. Der innere Wert der Banknote oder des Goldes, welch letzteren die Banknote angeblich repräsentiert, kann uns *vollständig gleichgültig* sein. Lediglich die Nachfrage nach Geld darf uns interessieren, denn sie bestimmt den Wert.

Nachfrage nach Geld

Hinsichtlich dessen, was die Nachfrage nach Geld ist, bestehen sehr gefährliche Irrtümer.

Im allgemeinen wird gesagt, daß Nachfrage nach Geld besteht, wenn der Zinssatz steigt, wenn bei den Banken zahlreiche Wechsel zum Diskont eingehen etc.

Wenn jedoch steigende Zinssätze eine Vergrößerung der Nachfrage nach Geld anzeigen würden, wie läßt sich dann erklären, daß steigende Zinssätze normalerweise immer von allgemeinen Preissteigerungen begleitet werden, oder, was auf dasselbe herausläuft, von einer Verringerung des Geldwertes? Wenn steigende Zinssätze wirklich ein Indiz für die steigende Nachfrage nach Geld wären, so müßte diese Nachfrage den Geldwert erhöhen und somit ein Sinken, statt ein Steigen der Preise bewirken. Denn ein Wirtschaftsgesetz besagt, daß jede Ware, nach der eine steigende Nachfrage herrscht, im Wert steigt.

Wie die Naturgesetze, so wirken auch die Wirtschaftsgesetze in stets gleicher Weise. Wenn ich einen Stein in die Luft werfe, so sorgt die Anziehung der Erde dafür, daß er unweigerlich wieder auf sie zurückfällt; und wenn die Nachfrage nach einem Gegenstand steigt, so erhöht sich der Wert desselben unweigerlich. Aus diesem Grund ist es nicht möglich, daß die Erhöhung des Zinssatzes eine gesteigerte Nachfrage nach Geld anzeigt. Ganz im Gegenteil, da die steigenden Zinssätze vom Fallen des Geldwertes begleitet werden, läßt sich sagen, daß das Angebot des Geldes steigt. Weitere Gründe für diese Feststellung brauchen wir nicht anzuführen. Es genügt der Hinweis auf das Gesetz von Nachfrage und Angebot.

Wir können uns aber auch leicht davon überzeugen, daß steigende Zinsen effektiv eine Erhöhung des Geldangebotes erkennen lassen und somit von steigenden Preisen begleitet sein müssen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß sich Angebot und Nachfrage stets auf den Besitzwechsel unterschiedlicher Dinge beziehen, daß Nachfrage nach Geld nur dort herrschen kann, wo etwas anderes als Geld angeboten wird. Der Umtausch eines Pesos in einen anderen ist kein Handelsgeschäft, und eine derartige Transaktion kann den Wert des Geldes in keiner Weise beeinflussen.

Der Kaufmann, der Geld von der Bank verlangt, bietet für dieses Geld einen Schuldschein an, ein Zahlungsversprechen, somit Geld für Geld. Das ist kein Tausch, keine Nachfrage nach Geld.

Was also ist Nachfrage nach Geld?

Das oben angegebene Wirtschaftsgesetz sagt: Jeder Gegenstand, der steigender Nachfrage unterliegt, steigt im Wert. Woran erkennen wir, daß der Wert des Geldes steigt? Daran, daß die Preise sinken?

Wenn sich das Warenangebot vergrößert, wenn die industrielle Tätigkeit wächst, wenn große Ernten eingebracht wurden, dann können wir eine Wertsteigerung des Geldes feststellen und, ohne uns in Widersprüche mit den Wirtschaftsgesetzen zu verwickeln, sagen, daß Nachfrage nach Geld herrscht.

Und da die Nachfrage den Wert vergrößert, nicht etwa die „*innere Nützlichkeit*“, und da das Angebot an Waren die Nachfrage nach Geld bewirkt, läßt sich schließen, daß die Grundlage des Wertes einer argentinischen Banknote nichts anderes ist als das Angebot von Waren.

Dort, wo Warenangebot herrscht, herrscht Nachfrage nach Geld. Nur dort, wo Waren angeboten werden, wird Geld nachgefragt.

Die Personen, die Geld benötigen, sind nicht diejenigen, die sich Geld ausleihen, sondern diejenigen, die Waren anbieten. Wirkliche Nachfrage nach Geld besteht nur dort, wo die Preise fallen.

Wir müssen nunmehr untersuchen, was Warenangebot ist, denn da dieses die Grundlage des Geldwertes ist, ist es von größter Bedeutung zu wissen, woher das Angebot von Waren kommt und weshalb das Angebot von Waren die Nachfrage nach Geld bewirkt.

Angebot von Waren – Nachfrage nach Geld

Unter „*Ware*“ verstehen wir jeden Gegenstand, der gegen einen anderen Gegenstand getauscht werden muß, bevor er seinem Eigentümer nützlich werden kann. Von dem Augenblick seiner Herstellung bis zum Eintreffen an dem Ort seines Verbrauchs ist ein Gegenstand „*Ware*“. Aus dem gleichen Grund ist ein Gegenstand, der für den Eigenbedarf

hergestellt wird, nicht Ware, denn der Ort der Herstellung ist gleichzeitig auch der Ort des Verbrauchs. So ist die Wolle zum Beispiel vom Tage der Schur bis zu dem Tage, an dem sie nach ihrer Verwandlung in einen Anzug in die Hände desjenigen gelangt, der ihn sich anzuziehen beabsichtigt, Ware. Von diesem Augenblick an verliert die Wolle ihren Warencharakter. Warum? Weil sie jetzt keines weiteren Tausches bedarf, um für ihren Besitzer nützlich zu sein.

Die Ware hat keinerlei Nutzen für ihren *Eigentümer*, im Gegenteil, für ihn bedeutet sie eine Last, und wenn er sich diese Last nicht durch Verkauf vom Halse schaffen kann, so wirft er sie auf den Müll und sucht sich eine andere Arbeit.

Was würde zum Beispiel der Eigentümer einer Schafherde mit seinen tausend Bündeln Wolle anfangen, wenn er sie nicht verkaufen könnte? Er würde sie als unnützes Zeug irgendwo stehen und liegen lassen.

Es ließe sich hier einwenden, daß der Herdenbesitzer die Wolle in Ermangelung eines Käufers als Dünger für seine Felder benutzen und so doch noch Nutzen aus seinem Eigentum ziehen könnte. Aber in diesem Fall hätten die Wollbündel ihren Warencharakter verloren, denn der Ort der Herstellung wäre zugleich auch der Ort des Konsums, während der Gegenstand nur dann Ware ist, wenn er getauscht wird. Aus diesem Grund ist das Gesagte nicht übertrieben, wonach ein Gegenstand, insoweit er seinen Warencharakter nicht verloren, das heißt den Ort seines Verbrauchs nicht erreicht hat, für seinen Eigentümer eine Last ist. Die Ware hat keine innere Nützlichkeit, denn wenn sie diese hätte, wäre sie keine Ware. Die Wolle verwandelt sich aus einem nutzlosen in einen nützlichen Gegenstand, wenn sie bereits keine Ware mehr ist.

Bekannt ist, daß Ware ein Produkt der Arbeitsteilung ist und nur dort vorkommt, wo Völker die Arbeitsteilung eingeführt haben. Je vollendeter die Arbeitsteilung, desto zahlreicher ist die Anzahl der Waren.

Da nun aber die Ware in den Händen ihres Eigentümers keinerlei Nützlichkeit aufweist, ist die der Warenerzeugung zugrundeliegende Arbeitsteilung stets von einem Warenangebot begleitet, denn nur, wenn das Produkt der Arbeitsteilung zum Verkauf angeboten wird, kann es sich in einen nützlichen Gegenstand für seinen Eigentümer verwandeln, und das geht sogar so weit, daß der Erzeuger, falls sich die Unmöglichkeit des Tauschs, des Verkaufs herausstellen sollte, seine Arbeit aufgibt, weil diese ihm keinerlei Nutzen bringt. Die Möglichkeit des Tauschs ist somit die entscheidende Bedingung der Arbeitsteilung und somit der Erzeugung von Waren.

Die Arbeitsteilung bietet den Menschen so große Vorteile, daß sie schon sehr früh versuchten, die Schwierigkeiten zu überwinden, die der Tausch der Erzeugnisse bedeutet. Diese Schwierigkeiten, die der Direkttausch in seiner ganzen Größe erkennen läßt, wurden allmählich durch die Einführung und Perfektionierung des Geldes gemildert, ohne daß sie allerdings bis heute völlig überwunden worden wären. Dies zeigt sich an den häufigen und verheerenden Wirtschaftskrisen, die den Warenverkehr unterbrechen und so-

gar mit der Folge verunmöglichen, daß die Hersteller oft genug ihre Arbeit aufgeben müssen.

Mit der Geschichte des Geldes werde ich mich hier nicht befassen. Für meine Zwecke genügt es, das zu erwähnen, was alle bereits wissen: Daß der Produzent, wenn er seine für ihn selbst nutzlose Ware gegen etwas für ihn Nützliches eintauschen will, sein Erzeugnis zunächst gegen Geld verkaufen muß. Es ist gesetzlich nicht verboten, Produkte im Tauschhandel zu veräußern, aber dieses Verfahren ist heutzutage so schwierig, daß man sagen kann, daß jeder Produzent wegen der Unmöglichkeit, es auf andere Weise zu tun, buchstäblich gezwungen ist, seine Erzeugnisse gegen Geld zu verkaufen, wenn er aus seinen Erzeugnissen einen Nutzen ziehen will. Kein Gesetz verbietet es dem Herdenbesitzer, ein Bündel Wolle nach Schweden zu schicken, um damit eine Kiste Streichhölzer einzuhandeln, aber die enormen damit verbundenen Kosten und Mühen bewirken das gleiche wie ein gesetzliches Verbot.

Die buchstäbliche Unmöglichkeit, heutzutage Ware im Naturaltausch zu veräußern, bewirkt, daß die Verwendung von Geld für jedermann obligatorisch geworden ist.

Dennoch tragen auch die gesetzlichen Bestimmungen dazu bei, daß die Verwendung des Geldes für uns alle unaufgebar geworden ist. Das Gesetz schreibt vor, daß Steuerschulden mit Geld zu begleichen sind, und da die Steuern definitiv nichts anderes sind als der Tausch von Dienstleistungen und Waren zwischen dem Staat und dem Bürger, läßt sich sagen, daß es für alle gesetzlich obligatorisch ist, sich des Geldes zu bedienen. Mehr noch: Indem der Staat seine Steuern in Geld erhebt, macht er nicht nur die Verwendung des Geldes, sondern auch die Arbeitsteilung selbst obligatorisch, denn die einzige praktische Möglichkeit, sich in den Besitz des Geldes für die Bezahlung der Steuern zu bringen, besteht in der Herstellung und dem Verkauf von Waren, die ihrerseits wieder nur arbeitsteilig erzeugt werden können. *Achtung!** [Ich lenke die besondere Aufmerksamkeit des Lesers auf diesen wie auf alle mit „ACHTUNG“ gekennzeichneten Punkte, weil sie mir als starke Argumente für die Verteidigung der Finanzreform dienen, die ich im zweiten Buch vorschlagen werde.]

Dieser faktische und gesetzliche Zwang zur Verwendung von Geld für den Austausch der Waren erzeugt selbstverständlich eine starke Nachfrage nach Geld, und diese Nachfrage muß um so größer sein, je weiter die Arbeitsteilung fortgeschritten ist.

Und hier haben wir die wahre Grundlage des Geldwertes, nämlich das Gesetz, daß die Verwendung des Geldes für jedermann obligatorisch ist. Dieses Gesetz, verstärkt noch durch die faktische Unmöglichkeit, die Produkte der Arbeitsteilung im Naturaltauschverfahren umzusetzen, schafft die Nachfrage nach Geld parallel zur Warenproduktion. Und da die Grundlage des Wertes die Nachfrage ist, ergibt sich, daß das Geld seinen Wert bewahren muß, solange es eine Arbeitsteilung gibt, weil diese zur Erzeugung von Waren

führt, *weil* die Produktion von Waren *notwendig* eine Nachfrage nach Geld erzeugt, und *weil* die Nachfrage Wert erzeugt.

Alle diejenigen, die fürchteten, daß sich der Wert des Geldes in der Börse genannten Retorte vollständig verflüchtigen und daß der Wert des Geldscheines zusammen mit den Bankdepositen verschwinden würde, können ruhig schlafen gehen. Der Wert der argentinischen Währung hat eine solidere Grundlage als die Bankdepositen und die Staatsgarantie.

Die argentinische Banknote benötigt weder eine Golddeckung noch eine Staatsgarantie zur Sicherung ihres Wertes: Die argentinische Banknote besitzt als Grundlage ihres Wertes die Arbeitsteilung und das daraus hervorgehende Warenangebot. Die Arbeitsteilung aber wird niemals mehr aus dem Lande verschwinden.

Alle Ökonomen sagen, daß ein gutes Geld einen inneren Wert besitzen muß, aus einem für die Industrie nützlichen Material hergestellt sein muß. Wozu? Ist es etwa die Nützlichkeit, die den Wert schafft? Ist es etwa die Nützlichkeit des Goldes für die industrielle Verwendung, die die Nachfrage nach Geld erzeugt? Für den, der seine Schulden bezahlen oder seine Erzeugnisse verkaufen möchte, um andere dafür zu erstehen, bedeutet es wenig oder nichts, ob das Geld aus Gold, Kupfer oder Papier hergestellt ist. Was der Produzent haben will, ist *Geld*, der Gegenstand, der, weil er von allen Produzenten benötigt wird, für ihn die Garantie eines angemessenen Gegenwertes für sein eigenes Erzeugnis ist.

Jeder, der behauptet, daß das Geld einen inneren Wert benötigt, geht von der irrigen Annahme aus, daß die inhärente Nützlichkeit den Wert erzeugt, während in Wahrheit allein die Nachfrage jedem beliebigen Gegenstand, ob er nun nützlich ist oder nicht, notwendig ist oder nicht, ob er duftet oder übel riecht, interessant ist oder nicht, zu seinem Wert verhilft.

Den Wert der argentinischen Banknote hat man als „*fiktiven Wert*“ bezeichnet. Aber schon die einfachste Überlegung müßte jedermann zur Überzeugung bringen, daß es fiktive Werte nicht gibt, daß es sie nicht gegeben hat und auch nie geben wird.

Wenn es etwas Positives in den Beziehungen der Menschen untereinander gibt, so sind es die Dinge, die etwas mit dem Wert zu tun haben. Die Schwierigkeit besteht nur dann, zur Überzeugung zu gelangen, daß die Nachfrage genügt, um Wert zu schaffen; die Schwierigkeit besteht nur dann, zur Überzeugung zu gelangen, daß der Wert der argentinischen Banknote wie überhaupt allen Geldes, lediglich in der Arbeitsteilung beruht sowie in der Schwierigkeit des Naturaltausches. Der Wert der Eisenbahn beruht übrigens auch nicht in dem Kapital, das in sie investiert wurde, sondern ausschließlich in der Schwierigkeit des Transportes mit Tieren. Läßt man die Konkurrenz einmal außer Betracht, so ist der Wert einer Eisenbahn völlig unabhängig von dem investierten Kapital. Ob der Bau nun viel oder wenig Geld gekostet hat, ihr Wert wird der gleiche sein. Lediglich die größere oder kleinere Nachfrage nach den Leistungen der Eisenbahngesellschaft

wird deren Wert bestimmen, und entsprechend wird es stets die größere oder kleinere Nachfrage nach Geld sein, die dessen Wert bestimmt, ganz gleich ob dessen Herstellung viel, wenig oder nichts gekostet hat.

Angebot von Geld – Nachfrage nach Waren

Nachdem wir uns hinsichtlich der Wertgrundlage des argentinischen Geldes ausreichend vergewissert haben, ist das einzige, was uns Sorgen bereitet, die Art der Festsetzung des Geldpreises, das heißt das gegebene Verhältnis zwischen der Menge des Geldes und der Menge der Waren, denn obgleich wir wissen, daß die Arbeitsteilung die Grundlage des Geldwertes ist, so wissen wir doch noch nicht, wie hoch dieser Wert ist.

Bevor wir jedoch in die Untersuchung dieser Frage eintreten, müssen wir uns Klarheit darüber verschaffen, was der Produzent mit dem Geld macht, das er für seine Produkte anzunehmen gezwungen ist, und uns um eine Definition des Geldes bemühen, die den Tatsachen besser gerecht wird.

Tatsache ist, daß die Arbeitsteilung 1000 Bündel Wolle in die Hände des Herdenbesitzers gelangen ließ, die dieser wegen ihrer Nutzlosigkeit zu verkaufen gezwungen war. Der Verkaufserlös bestand aus Geld, ein Gegenstand, der, wenn möglich, für den Produzenten noch nutzloser war als selbst die Wolle. Was macht der Herdenbesitzer mit diesem Geld? Was würde er mit diesen Papierstücken machen, wenn er niemanden fände, an den er sie loswerden kann?

Der Herdenbesitzer hat jedoch keine Angst; er hat die Gewißheit, einen Käufer für das Geld zu finden, denn wenn es für ihn unerlässlich war, die Geldscheine mit der Wolle zu kaufen, so gibt es auch andere Produzenten in der gleichen Lage, so gibt es andere, die Wein, Stiefel, Ziegel etc. hergestellt haben und gezwungen sind, dies alles zu verkaufen ... *gegen Geld*.

Der Herdenbesitzer sah sich durch Gesetz, Gewohnheit und die Unmöglichkeit, seine Produkte auf andere Art und Weise zu verwerten, gezwungen, das Geld anzunehmen, doch diese Verpflichtung ist für alle Produzenten eine gegenseitige, und diese Gegenseitigkeit gewährleistet den Verkauf des Geldes an alle, die gezwungen sind, es zu kaufen.

Wenn jedoch die Arbeitsteilung und die Steuererhebung in Geld jedem Geldbesitzer einen Käufer gewährleisten, so ist es zugleich die Untauglichkeit, der *absolute Mangel des Geldes an innerem Wert*, die dem Produzenten den Verkauf gewährleistet, denn nur kaufend kann der Geldbesitzer den Wert seines Geldes realisieren. *Achtung!*

Mit anderen Worten: Das Gesetz, die Arbeitsteilung, zwingen den Produzenten Geld zu kaufen, und die inhärente Nutzlosigkeit des Geldes zwingt ihn, dieses wieder zu verkaufen.

Hätte das Geld den inneren Wert, den die Ökonomen ihm zuschreiben, was könnte den Besitzer von Geld zwingen, es zu verkaufen? Und wenn der Besitzer von Geld nicht gezwungen wäre, es zu verkaufen, wie könnte dann ein anderer Produzent seine Erzeugnisse verkaufen? Wenn der Produzent seine Erzeugnisse nicht verkaufen kann, gibt er seine Tätigkeit auf, denn für ihn erhalten die eigenen Arbeitsprodukte ihren Wert nur durch den Verkauf.

Der innere Wert des Geldes würde zum Hemmschuh der Arbeit, und der Warenabsatz sowie die Produzenten selbst befänden sich in folgender schrecklichen Lage:

Der Staat zwingt durch seine Steuererhebung in Geld alle Bürger zur Arbeitsteilung. Die Arbeitsteilung führt zur Erzeugung von Waren, die ihren Wert nur durch Austausch erlangen, und dieser Austausch würde verunmöglicht, seit das Geld dank seines inneren Wertes von denjenigen, die es zufällig unter ihrer Kontrolle hatten, verbraucht oder zurückgehalten wurde. *Achtung!*

Aufgrund dieser Überlegungen und in direktem Widerspruch zu dem, was die Ökonomen sagen, können wir im Vorgriff folgende Feststellung treffen: Gutes Geld darf keinerlei inneren Wert besitzen; je geringer sein innerer Wert (sein Materialwert) ist, desto besser ist das Geld.

Die Ware ist für ihren Besitzer eine Last und gewinnt ihre Nützlichkeit nur durch den Tausch. Wenn der Produzent keinen Käufer findet, das heißt, wenn es ihm nicht gelingt, die Ware in Geld zu verwandeln, so verliert der Produzent die Früchte seiner Arbeit, *und das einzige, was ihm den Erfolg seiner Verkaufsbemühungen gewährleisten kann, ist gerade das Fehlen eines inneren Wertes des Geldes.*

Die innere Nutzlosigkeit des Geldes ist die einzige Garantie, daß die Produzenten ihre Verpflichtung erfüllen können, die Arbeit unter sich aufzuteilen, und je perfekter die innere Nutzlosigkeit des Geldes ist, desto sicherer ist die Garantie, daß die Waren einen Käufer finden.

Aber, so wird man sich fragen, wie kann ein Gegenstand ohne jeden inneren Wert, den erforderlichen Wert für seine Funktion als Geld, als Wertmesser etc. gewinnen?

Und hier bietet sich uns zum zweiten Mal die Gelegenheit, unsere Theorie zur Anwendung zu bringen, wonach es nicht der innere Wert eines Gegenstandes ist, der ihm seinen Wert verleiht, sondern lediglich die Nachfrage. Die Nachfrage nach Geld, die sich aus dem Angebot von Waren als Folge der Arbeitsteilung notwendig einstellt, verleiht dem Geld seinen Wert, und zwar unabhängig von dem Material, aus dem es gemacht ist. Der Wert des Geldes beruht im Angebot von Waren, in der Arbeitsteilung und nicht in sich selbst. Für die Beurteilung des Geldwertes muß man das Warenangebot, nicht aber das Material, aus dem das Geld besteht, ins Auge fassen.

Wer den Wert des Geldes nach Maßgabe des Materials, aus dem es gemacht ist, feststellen wollte, begeht den gleichen Fehler wie ein Chemiker, der den Wert der Reliquien der heiligen Barbara nach dem darin enthaltenen Phosphat beurteilen wollte. Nicht das

Calciumphosphat macht den Wert der Reliquie aus, sondern die Heilige im Himmel. Nicht das Material verleiht dem Geld seinen Wert, sondern ein äußerer Faktor, nämlich das Warenangebot auf dem Markt. Ohne Warenangebot bleibt der Wert des Geldes auf den Materialwert beschränkt, auf ein Nichts. Wenn das Angebot von Waren auf dem Weltmarkt keine Nachfrage nach Gold halten würde – welchen Wert hätte dann dieses in den Banken aufgehäufte Metall?

Nachfrage und Angebot

Mag auch die Nachfrage den Wert hervorbringen, so kann sie doch für sich allein den Preis nicht bestimmen: wenn auch die Arbeitsteilung das Angebot von Waren hervorbringt, das nun seinerseits Nachfrage nach Geld hält und diesem seinen Wert verleiht, so genügt doch die Arbeitsteilung allein nicht, um uns zu sagen, wie hoch der Wert des Geldes ist.

Daß das Geld etwas wert ist, das wissen wir, seit wir uns davon überzeugen konnten, daß die Produzenten mit ihren Waren Nachfrage nach Geld halten und daß sie an dieses Geld nur durch die Übergabe ihrer Waren herankommen können; wir wissen, daß das Geld etwas wert ist, weil man nur mit Geld Waren kaufen kann und weil die Produzenten gezwungen sind, ihre Waren nicht nur gegen Geld zu verkaufen, wenn sie in ihren Genuß gelangen wollen, sondern auch Waren zu produzieren, weil sie die Steuern mit Geld bezahlen müssen.

Seitdem der Staat jedermann zwingt, seine Steuern mit Geld zu bezahlen, hat der Besitzer von Geld die Gewähr, daß dieses Geld *etwas* wert ist – *Achtung!* – was es aber wert ist, das sagt ihm weder die Aufschrift auf dem Geldschein, noch könnte es ihm der Hersteller des Geldes, der Staat, sagen.

Auf dem Geldschein steht, daß er einen Peso wert ist, aber wieviel ist ein Peso? Wenn das Geld sagte, daß es einen Stern oder einen Sitz im fünften Himmel wert ist, so wäre der Wert des Geldes nicht weniger klar definiert als durch die heutige Aufschrift.

Der Peso ist heute viel, morgen wenig wert, manchmal kauft er einen Korb voll Salat, ein anderes Mal nur ein paar Blätter.

Einen genauen, keinerlei Schwankungen unterliegenden Wert gibt es nicht, auch das Geld hat einen solchen Wert nicht, und diejenigen, die ihm einen geben wollen, sind auf der Suche nach der Quadratur des Kreises. Die Kaufleute, die ihre Waren mit Etiketten mit der Aufschrift „*Festpreis*“ auszeichnen, täuschen sich selbst und ihre Kunden. Jeder, der Festpreise behaupten wollte, würde auch ein feststehendes Gebäude auf den Wellen des Ozeans errichten.

Das Geld hat den Tauschhandel in zwei Operationen gespalten: Verkauf und Kauf, und so gibt es Verkäufer und Käufer. Die Käufer und Verkäufer haben entgegengesetzte

Interessen, denn jeder will möglichst wenig hergeben und dafür möglichst viel erhalten. Und für diesen Zweck bedienen sich beide tausenderlei Tricks. Jedem Besitzerwechsel geht eine regelrechte Schlacht voraus, die in einem Vergleich endet, der von beiden akzeptieren wird, und dieser Vergleich heißt *Preis*. Der Preis hat mit dem Wert der Waren nichts zu tun, sondern ist der Niederschlag eines Vertrages, der vom Käufer und Verkäufer unterschrieben eine Vorstellung von den Tausenden von Faktoren gibt, die auf die Beteiligten einwirken: Faktoren der Nachfrage und des Angebots.

Wenn ein Konkurskandidat einem Wucherer Ware zu Schleuderpreisen verkauft, so erkennt man durch einen Blick auf den Preis sofort, daß der Verkäufer sich in einer schlechten wirtschaftlichen Lage befindet und daß der Käufer moralisch minderwertig ist.

Der Preis erzählt uns oft genug eine lange Geschichte, aber über den Wert der Ware und des Geldes sagt er nichts.

Wie schon gesagt, spiegelt der Preis das Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot, wie es sich in dem vom Käufer und Verkäufer unterzeichneten Vertrag niederschlägt.

Im allgemeinen wird davon ausgegangen, daß Angebot und Nachfrage von den Bedürfnissen der Menschen abhängen. Mindestens aber wird behauptet, daß die Bedürfnisse der Menschen der wichtigste Faktor bei der Steuerung von Angebot und Nachfrage sind. Aber hierbei handelt es sich um einen groben Irrtum und die Ursache zahlreicher finanzieller Schwabenstreiche.

Der Ursprung der Nachfrage ist zweifellos die Notwendigkeit, sich in den Besitz eines Gegenstandes zu setzen, den man selbst nicht herstellen kann und sich daher anderweitig beschaffen muß. Aber diese andere Person ist in den meisten Fällen ein Unbekannter, von dem man Geschenke weder erwarten noch annehmen kann. Man muß ihm daher etwas zum Tausch anbieten. Schon zeigt sich, daß die Nachfrage keineswegs nur vom Bedarf, sondern auch von der Fähigkeit abhängt, Werte zum Tausch anzubieten, das heißt vom Besitz solcher Werte. Ohne den Besitz entsprechender Tauschgegenstände kann sich der Bedarf nicht in Nachfrage umwandeln. Bedarf und Nachfrage müßten sonst Zuflucht im Betteln und Nassauern suchen.

Allein das Vorhandensein von Tauschwerten erhebt den Bedarf auf die Rangstufe der Nachfrage. Wir müssen daher die Wirkung ins Auge fassen, die von der bloßen Tatsache des Vorhandenseins solcher Tauschwerte ausgeht.

Der Schuster, der einen baldigen Geldbedarf erwartet, macht sich an die Arbeit. Aber das unmittelbare Ergebnis seiner Arbeit – der Schuh – ist für ihn nicht nur unnütz, sondern eine Beschwernis.

Wenn der Schuster sein Erzeugnis aufwerten will, muß er es verkaufen. Bis dahin aber stört ihn der Schuh in seinem Haus. Er muß Vorsorge gegen Diebe, Feuer, Staub, Mäuse etc. treffen, die ihm allerlei Kosten verursacht. Selbst wenn er keine anderen Gründe hät-

te, wäre er vom Verkauf seiner Erzeugnisse gezwungen. Die bloße Existenz des Schuhs zwingt den Produzenten dazu, *diesen zum Vorkauf anzubieten*, ob er es wolle oder nicht, ob er das Geld brauche oder nicht. Und das, was mit dem Schuh geschieht, das geschieht in kleinerem oder größerem Maße mit allen Waren. *Achtung!*

Es ist also nicht eigentlich der Schuster, der den Schuh anbietet. *Es ist vielmehr der Schuh selbst, der sich anbietet*. Nicht die persönlichen Bedürfnisse des Schusters erzeugen das Angebot des Schuhs, sondern die Existenz des Schuhs selbst erzwingt das Angebot. *Nicht der Schuster ist der Agent des Angebots, sondern der Schuh.*

Die bloße Existenz der Ware erzwingt das Warenangebot, und zwar unabhängig von den Bedürfnissen ihrer Eigentümer; dort, wo es eine große Menge Waren gibt, ist das Angebot groß, *weil sich die Ware selbst anbietet*.

Die Eigentümer der Waren können nichts tun, um das Angebot der auf dem Markt befindlichen Waren zu vergrößern oder zu verkleinern. Die Warenbesitzer erteilen den Verkaufsauftrag nicht, sondern sie erhalten ihn von der Ware und geben ihn lediglich weiter.

Der Produzent kann den Verkauf vielleicht verzögern, aber unweigerlich kommt der Tag, an dem er verkaufen muß. Die Ware zwingt ihre Eigentümer zum Verkauf, denn der Verkauf ist Sinn und Zweck der Arbeitsteilung.

Die Besonderheit der Ware ist die Pflicht zur Veräußerung, die sie für ihren Eigentümer bedeutet. Und wenn wir weiterhin bedenken, daß die Existenz der Ware ihrem Eigentümer erst die Möglichkeit gibt, seine persönlichen Bedürfnisse in Nachfrage zu verwandeln, so ist es wohl keine Übertreibung, wenn ich sage, daß die Ware das Angebot nicht nur vertritt, *sondern das Angebot, das personifizierte Angebot wirklich ist*.

Die Bedürfnisse der Menschen haben nur einen indirekten Einfluß auf das Angebot, weil die Warenproduktion von den Bedürfnissen abhängt, aber nachdem die Ware einmal da ist, bietet sie sich unabhängig von den Bedürfnissen an. Soviel zum Angebot. Unser nächster Schritt besteht darin, die Nachfrage ins Auge zu fassen.

Die Ware ist in den Händen ihres Erzeugers von keinerlei Nützlichkeit, und diese Tatsache zusammen mit den Kosten für die Lagerung und Konservierung zwingt den Produzenten zum Verkauf, und zwar ohne Rücksicht auf den Bedarf und die Eigeninteressen des Produzenten. Gilt das nicht auch für das Geld? Das Geld ist für seinen Eigentümer, was seinen „*inneren Wert*“ anbelangt, völlig nutzlos, nutzloser vielleicht sogar als die Wolle für den Herdenbesitzer. Und mögen die Kosten der Aufbewahrung des Geldes weniger drückend sein als die für die Aufbewahrung der Waren, so sind diese Kosten zusammen mit der Nutzlosigkeit des Gegenstandes immerhin ausreichend, um ihn selbst gegen seinen Willen zu zwingen, sich des Geldes zu entledigen.

Ohne sich um die Bedürfnisse seines Eigentümers zu kümmern, zwingt das Geld diesen, sich seiner zu entledigen, es auszugeben, in Umlauf zu bringen etc.

Der Bankier wird das Geld nur dann aufbewahren, wenn aus Gründen, die ich weiter

unten erläutern werde, das Geld einen Wertzuwachs erfährt, der größer ist als die Kosten der Aufbewahrung.

Wenn die bloße Existenz der Ware deren Angebot erzwingt (und Nachfrage nach Geld hält), so erzwingt auch die bloße Existenz des Geldes die Nachfrage nach Waren (das Angebot von Geld).

Ja, dort, wo reichliche Mengen von Waren vorhanden sind, besteht zwangsläufig eine starke Nachfrage nach Geld; und dort, wo reichliche Mengen von Geld vorhanden sind, besteht zwangsläufig eine große Nachfrage nach Waren, und zwar unabhängig von den Bedürfnissen der jeweiligen Eigentümer.

Wenn der Produzent von seinen Waren den Verkaufsauftrag erhält, so befindet sich der Besitzer von Geld in der gleichen Lage. Das Geld gibt seinem Eigentümer den Kauf auf.

Das Angebot hängt nicht von den Bedürfnissen der Produzenten ab, sondern von der Existenz der Waren, noch hängt die Nachfrage von den Geldbesitzern ab, sondern allein von der Existenz des Geldes.

Eine Million Menschen mit gutem Appetit, aber ohne Geld, üben nicht die geringste Nachfrage aus, andererseits geht früher oder später von einem Bankier mit vollen Kassen, aber ohne persönliche Bedürfnisse, eine große Nachfrage aus, denn, ebenso wie die Ware personifiziertes Angebot, ist *das Geld die Personifizierung der Nachfrage*.

Geld und Waren handeln auf eigene Rechnung, ohne sich um ihre jeweiligen Eigentümer zu kümmern, Geld und Waren geben ihren Eigentümern den Auftrag zum Kauf und zum Verkauf das Geld und die Waren handeln wie zwei unabhängige Personen, ohne irgendwelche Fragen zu stellen; die Ware verlangt nach Verwandlung in Geld; und das Geld verlangt nach Verwandlung in Ware.

Wenn eine reiche Ernte eingebracht ist, werden das Warenangebot und die Nachfrage nach Geld groß sein und den Wert des Geldes nach oben treiben; wenn die Bergleute auf reiche Goldadern gestoßen sind oder viel neues Geld in Umlauf gebracht wurde, so verstärkt sich das Geldangebot bzw. die Nachfrage nach Waren, die Preise werden steigen, mögen das die Geldbesitzer nun wollen oder nicht, mögen sich die Regierungen dagegen stemmen oder nicht

Einschränkungen (Restriktionen)

Wir haben Angebot und Nachfrage von so ungenauen Faktoren, wie es zum Beispiel die menschlichen Bedürfnisse sind, befreit und haben dargestellt, daß die menschlichen Bedürfnisse keinen direkten Einfluß auf Angebot und Nachfrage ausüben, sondern daß diese ausschließlich von der Existenz größerer oder kleinerer Mengen von Ware und Geld abhängen.

Die Ware haben wir mit dem Angebot und das Geld mit der Nachfrage identifiziert und haben nebenbei noch die einzig richtige Definition des Geldes gefunden.

Den Satz „*das Geld ist eine Ware, deren innerer Wert das Äquivalent und der Wertmesser der Waren ist, die dafür eingetauscht werden*“, werden wir nicht mehr aussprechen. Wir werden einfach sagen „*das Geld ist die Nachfrage gegenüber den Waren, die das Angebot sind*“.

Schon für sich allein müßte diese Definition genügen, um uns die Preisbildung des Geldes zu erklären, wenn zwischen der Natur der Waren und der Natur des Geldes kein beachtlicher Unterschied bestünde, wenn für das Angebot nicht Faktoren ins Spiel kämen, die für die Nachfrage keine Gültigkeit haben.

Mit Ausnahme der Spekulanten gibt es niemanden, der kein Interesse an der Stabilität der Preise hat; um jedoch die gewünschte Preisstabilität zu erreichen, wäre es unerlässlich, daß Angebot und Nachfrage in der der Preisfestsetzung vorgehenden Auseinandersetzung die gleichen Waffen hätten. Das ist aber heute nicht der Fall. Die Nachfrage hat eine Waffe, die dem Angebot nicht zur Verfügung steht, eine schreckliche Waffe, die Tag für Tag den Ausgang des Kampfes verfälscht.

Wir alle wissen, daß ein altes Pferd weniger kostet als ein junges, daß ein frisches Ei mehr Wert hat als ein verfaultes, wir wissen, daß ein von Motten angefressener Hut weniger Geld auf den Tisch bringt als ein unbeschädigter. Mit einem Wort, wir wissen, daß alle Dinge in unserer Umgebung der zerstörenden Macht der Natur ausgesetzt sind, daß alle Dinge in unserer Umgebung Tag für Tag an Wert verlieren. Selbst der Mensch hat es nicht in der Hand, sich dieser Macht zu entziehen: wir alle erliegen ihr – hodie mihi-cras tibi.

Tag für Tag verlieren die Waren ausnahmslos an Wert viele unter ihnen lassen sich nicht einmal einen Tag lang konservieren, und im allgemeinen läßt sich sagen, daß je nützlicher und unverzichtbarer ein Ding ist, es desto schneller der Zerstörung erliegt.

Alle Nahrungsmittel, zum Beispiel der Weizen, die Kartoffeln, das Fleisch verderben von Tag zu Tag, von Monat zu Monat, und von Jahr zu Jahr vollständig.

Die Maschinen verrostet und veralten, die Stoffe verfärben sich, die Flaschen zerbrechen, die Kanalbauten im Panamá werden von den Strömungen eingerissen. Wer kommt für diese Verluste auf?

Außerdem verursacht die Konservierung all dieser Waren, so unvollkommen wie sie ist, zu Buche schlagende und laufende Kosten für die Lagerung, die Feuerversicherung, die Wachmannschaften etc., und was dabei auch nicht zu übersehen ist ist die Tatsache, daß der Staat selbst noch an der Warenverwaltung verdient. Auch kann man die Ware nicht einfach von einem Land ins andere verbringen, ohne sich hohe Kosten für Zölle, Frachten, Versicherungen, Transporte, Verpackung etc. aufzuladen.

Wir haben gesagt, daß die Ware als personifiziertes Angebot ihrem Eigentümer den Verkauf befiehlt, und jetzt bemerken wir, daß es der Ware nicht gleichgültig sein kann, ob der Verkauf heute oder erst morgen zum Abschluß kommt. Die Ware möchte problem-

los, ohne Zeitverlust verkauft werden, weil andernfalls der Luftsauerstoff ihr einen Teil ihres Wertes raubt die Mäuse sie zernagen, das Feuer sie verschlingt die Regierungen sie für Abgaben heranziehen. Wenn sich die Kartoffeln in diesem Jahr nicht verkaufen lassen, sind sie im folgenden Jahr verfault; aus diesem Grunde möchte die Kartoffel heute verkauft werden. Sie befiehlt ihrem Eigentümer, sie, koste es, was es wolle, abzusetzen.

Nicht nur, daß die Ware den Sauerstoff, die Diebe etc. zu fürchten hat, sie fürchtet auch die neue Ernte. Die Produktion steht keinen einzigen Tag still, und wenn sich der Weizen in diesem Jahr nicht unterbringen läßt so steht ihm im nächsten Jahr ein neuer Konkurrent gegenüber, jünger, frischer und mächtiger.

Es folgt somit, daß sich das Angebot nicht aufschieben läßt, die Ware kann sich nicht vom Markt zurückziehen. Sie kann nicht sagen, der Preis von heute paßt mir nicht, ich gehe nach Hause und warte ein, zwei, zehn Jahre, ich warte, bis mir der Preis gefällt. Seit dem Tag, an dem sie auf dem Feld, in der Werkstatt oder wo auch immer das Licht der Welt erblickt bis zu ihrem Verbrauch bietet sich die Ware ununterbrochen an. Und da die Warenproduktion infolge des Bedarfes der Menschen kontinuierlich fortschreitet, muß auch das Warenangebot kontinuierlich sein. Achtung!

Prüfen wir nun, was mit der Nachfrage, dem Gelde geschieht.

Die innere Nutzlosigkeit des Geldes zwingt ihren Besitzer zum Warenkauf, um den Wert des Geldes zu realisieren; das Geld gibt seinem Eigentümer den Befehl zum Kauf, wie die Ware dem ihrigen den Verkaufsbefehl erteilt, aber das Geld kennt beim Kaufen keine Terminnöte.

Das Geld überläßt es dem Urteilsvermögen seines Eigentümers, den Kauf zu tätigen, wann es ihm paßt ohne ihm weder Tag noch Jahr für die Ausführung des Kaufbefehls vorzuschreiben, denn das Geld schwindet nicht, verursacht keine nennenswerten Lagergebühren, die Regierungen lassen es mit Steuern und Abgaben in Ruhe, die Diebstahlversicherung ist problemlos. Das Wichtigste aber ist, daß das Geld nicht zu fürchten hat, sich Jahr für Jahr auf dem Markt einem neuen Konkurrenten gegenüber zu sehen, mit einer neuen Geldernte, wie dies der Wolle, dem Weizen und den übrigen Waren zustößt. Die Geldproduktion ist unmöglich. In den Ländern mit dem alten Metallmünzwesen wegen der faktischen Unmöglichkeit, nach Belieben Gold zu machen, und in Papierwährungsländern wegen des Verbots der Banknotenherstellung durch draconische Gesetze.

Der Produzent des Angebotes heißt Arbeiter – der Produzent der Nachfrage heißt Fälscher.

Das Gespenst der neuen Produktion, das der Ware keinen ruhigen Augenblick gönnt, ist für das Geld inexistent. Das Geld hat keinen so fürchterlichen Feind.

Das Geld kann sich nach Belieben vom Markt zurückziehen, die Nachfrage kann sich eigenmächtig um einen Tag, ein Jahr, zehn Jahre vertagen, ohne sich vor einem Schwund oder neuen Konkurrenten fürchten zu müssen. *Achtung!*

Die Nachfrage hat somit große Vorteile und Privilegien gegenüber dem Angebot. Und es ist sehr menschlich und ganz normal, daß sich die Inhaber der Nachfrage dieser Vorteile bedienen. Wir wollen nun prüfen, welches die Wirkungen dieser Privilegien sind.

Nachfrage und Angebot handeln den Preis aus, und damit dieser Preis stabil bleiben kann, wäre es erforderlich, daß das relative Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage keinerlei Schwankungen erleidet.

Wir haben gesehen, daß das Angebot keinen Aufschub duldet und daß aus diesem Grund und wegen der Kontinuirlichkeit der Produktion das Angebot ebenfalls kontinuierlich sein muß, während die Nachfrage im Belieben des Geldbesitzers verschoben werden kann.

Wenn sich nun die Nachfrage im Angesicht dieses kontinuierlichen und ununterbrochenen Angebots zurückhält, verzögert, müssen die Warenpreise fallen. Und wem würde es nicht gefallen, zu niedrigen Preisen billig einzukaufen.

Es liegt somit im persönlichen direkten Interesse des Geldbesitzers, die Nachfrage aufzuschieben, das Geld wegzustecken, aus dem Markt zu nehmen, denn auf diese Weise verringert sich die Nachfrage, die Preise sinken, und das Geld vergrößert seine usurpatorische Macht.

Der Geldbesitzer spekuliert – nachfrageseitig macht sich ein Faktor bemerkbar, den es angebotsseitig nicht gibt, die Spekulation –, ein unkontrollierbarer Faktor. In dem der Preisfestsetzung vorgeschalteten Kampf hat die Nachfrage in Gestalt des Aufschubs eine Waffe, die dem Angebot nicht zur Verfügung steht, eine schreckliche Waffe, deren blutige Spuren in allen Preisen kenntlich sind.

Das von der Nachfrage und dem Angebot unterzeichnete Friedensdokument – der Preis ist immer mit Blut besudelt, mit dem Blut des Angebots, mit dem Schweiß der Produzenten. Wenn sich das Angebot genauso wie die Nachfrage aufschieben ließe, wenn die Ware nicht Tag für Tag an Wert verlöre, und wenn die zurückgehaltenen Waren nicht Ersatz durch neue fänden, so daß das Angebot Preissteigerungen erzwingen könnte, wäre jede Art von Spekulation unmöglich, weil jede Zurückhaltung des Angebots durch eine solche der Nachfrage beantwortet würde. So wäre die Wirkung des verzögerten Angebots aufgehoben. In dem der Preisfestsetzung vorgeschalteten Kampf gleicht das Angebot einem Krieger, der in seinen Bewegungen von Sonne, Hitze und Schlamm behindert und außerdem noch von einem stärkeren, vitaleren Gegner verfolgt wird, während die Nachfrage einem Krieger gleicht, der auf festem Boden sicher steht im Schutz großer Eichen Sonne und Regen nicht zu fürchten hat, während ihm im Rücken unbezwingbare Berge sichere Deckung gewähren.

Unter solchen Kampfbedingungen ist das Angebot stets der Besiegte, und wenn die Nachfrage ihm dennoch ab und zu eine wohlwollende Kapitulation zugesteht, so nur, weil sie sich schämt, alle Vorteile ihrer besseren Position auszuspielen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Lage des Angebots gegenüber der Nachfrage unverdient und wenig beneidenswert ist. Dem ehrenwerten Gremium der Produzenten steht es schlecht an, sein Leben der Großmut der Nachfrage, das heißt der Geldbesitzer danken zu müssen. Viel gerechter, würdiger und gleichgewichtiger wäre es, Nachfrage und Angebot mit den gleichen Waffen auszurüsten, und da es unmöglich ist, das Angebot aufschiebbar zu machen, müßte der Nachfrage die Fähigkeit des Aufschiebs, der Zurückhaltung genommen werden. *Achtung!*

Allein mit Waren läßt sich nicht spekulieren. Zu Zeiten des Tauschhandels dürfte die Spekulation völlig unmöglich gewesen sein, denn sowohl das Angebot wie die Nachfrage bestand aus Waren, die sich, ohne ihren Eigentümern allerlei Kosten aufzubürden, nicht vom Markt zurückziehen konnten. Zur Zeit des Tauschhandels ließ sich das Angebot nicht aufschieben, und die Nachfrage auch nicht, Angebot und Nachfrage waren beständig, und das galt entsprechend auch für die Preise.

Die Ökonomen aller Jahrhunderte haben über den Wert des Geldes umfangreiche Bücher geschrieben, aber unter den vielen hat kein einziger Wirkung und Mangel des heutigen Geldwesens aufgedeckt.

Das erklärt vielleicht, warum diese Bücher so umfangreich sind, und warum die Kaufleute bis heute nicht den geringsten Vorteil aus deren Studium ziehen konnten.

Die Möglichkeit, die Nachfrage aufzuschieben sowie die Unmöglichkeit, gleiches auch mit dem Angebot zu tun, ist die Grundlage für die Geschäfte der Spekulanten. Doch dies ist nur die kleinste unter den Konsequenzen der Überlegenheit des Geldes.

Es gibt noch weitere von größerer Wichtigkeit. Jeder seriöse Mensch und Freund der Freiheit und Unabhängigkeit ist bemüht, Ersparnisse zu bilden. Da die Konservierung von Waren Kosten aller Art verursacht, sucht der Sparer diese Kosten so niedrig wie möglich zu halten, und da sich das Geld unter allen Wertgegenständen am problemlosesten konservieren läßt werden Ersparnisse von jedermann in Geld gebildet das heißt in Nachfrage.

Ersparnisse werden normalerweise in Zeiten des Überflusses gebildet, um in mageren Jahren aufgezehrt zu werden.

Der Überfluß ergibt sich meist als Folge guter Ernten, während schlechte Ernten umgekehrt Mangel hervorrufen, und wenn nun die Leute in fetten Jahren Geld sparen, das heißt Nachfrage nach Weizen, um die Nachfrage sodann in den mageren Jahren auszuüben, so begehen sie die gleiche Dummheit, wenn auch unbewußt, die ein Mann an einem üppig gedeckten Tisch beginge, der auf das Essen verzichtet, um seinen Appetit zu befriedigen, wenn der Tisch leer ist.

Dieser Vergleich bedeutet keinerlei Übertreibung, und trotzdem können wir bemerken, daß in vielen Ländern die Regierungen selbst mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln diese Spartätigkeit auch noch anheizen.

Und was ist die Konsequenz dieser einzigartigen Tatsache für den Preis?

In guten Zeiten des Überflusses, wenn die Bürger Ersparnisse bilden können, kommen die Preise ins Rutschen, weil viel Geld gespart und somit aus dem Umlauf gezogen wird. Das Verschwinden dieser Summen bewirkt eine Verringerung der Nachfrage, die Preise fallen, und zwar desto mehr, je stärker die Spartätigkeit ist.

Später kommen dann die schlechten Jahre (als direkte Folge des Preisverfalls), die Leute greifen zum Ersparten sie leeren ihre Sparbüchsen, die Nachfrage steigt im *genauen Verhältnis* der in den früheren guten Jahren gemachten Ersparnisse. Infolge der Preissteigerung verlieren die sparsamen Bürger mit einem Schlag den Gegenwert der Ersparnisse von zwei, fünf und zehn Jahren.

Hier, in der Republik Argentinien, liegen gerade erst mehrere Jahre reichlicher Ernten hinter uns. Die Siedler konnten in Gestalt von Banknoten, die sie in ihren Häusern versteckt halten, Ersparnisse bilden.

Es wurde mir versichert daß es Tausende von Siedlern gibt die in wahren Elendsquartieren hausen, auf der hohen Kante aber beachtliche Gelder haben. Dieses Geld fehlt auf dem Markt, die Nachfrage sinkt, die Preise fallen, der Goldpreis fällt. Doch leider werden wieder schlechte Jahre mit schlechten Ernten kommen. Die Siedler werden ihre Ersparnisse von der hohen Kante herunterholen müssen – diese Millionen von Pesos werden auf den Markt geworfen, die Preise werden entsprechend steigen, das Gold wird die fünfhunderter Marke erreichen. Die Siedler werden infolge der gestiegenen Preise die Hälfte ihrer Ersparnisse einbüßen.

Die Tatsache, daß das Geldsparen nicht mehr und nicht weniger bedeutet als das Aufschieben der Nachfrage (der Befriedigung des Hungers) während der fetten Jahre bis hin zu den mageren, ist den Ökonomen entgangen; sie haben sie bei der Aufstellung der den Geldwert beherrschenden Gesetze nicht berücksichtigt. Und das mag erklären, warum den Bankiers und Kaufleuten, die Nationalökonomie studiert haben, das Hirn verdorrt ist, so wie es Don Quijote bei der köstlichen Lektüre von Amadis de Gaula verdorrte. Meinerseits bin ich überzeugt, daß der alte Baring noch heute im Besitz seiner Goldsäcke wäre, wenn er es unterlassen hätte, Nationalökonomie zu studieren.

Die Möglichkeit, die Nachfrage aufzuschieben, ist die Ursache des Preisanstiegs in schlechten Zeiten und der sinkenden Preise in den guten. Wenn sich die Nachfrage nicht aufschieben ließe, gäbe es die Preisschwankungen nicht. *Achtung!*

In Zeiten des Tauschhandels mußten die Ersparnisse in Sachwerten gebildet werden, die Nachfrage ließ sich nicht verzögern, und in den guten Jahren war nicht nur das Warenangebot, sondern auch die Nachfrage groß, während in Jahren des Mangels und des Elends nicht nur das Angebot sondern auch die Nachfrage klein waren. In den Zeiten des Tauschhandels konnte die Nachfrage nicht gespart werden, die wirtschaftliche Naivität der Zurückhaltung der Nachfrage in Jahren des Überflusses zwecks Verwendung in schlechten Zeiten konnte nicht aufkommen. Die logische, notwendige Konsequenz be-

stand in einer großen Preisstabilität, das heißt der quantitativen Relation der Werte zueinander.

Die Baal anbetenden Ökonomen rühmen stets die Unveränderlichkeit des Goldes als diejenige Eigenschaft, die dieses Metall zum Tauschmittel par excellence mache. Sie haben sich aber nie klargemacht, daß gerade die Unveränderlichkeit dieses Metalls der Grund dafür ist, daß die Menschen *Geld* sparen, die Nachfrage, das Tauschmittel, das Ding ohne irgendeinen „inneren Wert“, statt ihre Ersparnisse direkt in Wertgegenständen anzulegen; sie haben sich noch nie klargemacht, daß gerade die Unveränderlichkeit des Goldes der Grund dafür ist, daß die Preise wie das Quecksilber im Thermometer (im Original heißt es „*Barometer*“, d. Übers.) unablässig steigen und fallen. *Achtung!*

Die Ungeheuerlichkeit, ja die Monstrosität des Irrtums, dem die Leute verfallen, wenn sie ihre Ersparnisse in Geld anlegen, springt ins Auge, wenn wir für einen Augenblick Diamanten an die Stelle des Goldes rücken, das heißt ein anderes Spielzeug. Bei diesem Gedankenexperiment gehen wir davon aus, daß die Menschen die Gewohnheit hätten, Diamanten als Sparmittel zu verwenden. Was würde geschehen?

Die Nachfrage nach Diamanten und deren Preis würden in Zeiten des Überflusses, in denen die Leute sparen können, um 10, 100 oder 500% steigen, und in Zeiten des Mangels, wenn die Leute von ihren Ersparnissen leben müßten, würde an die Stelle der ursprünglichen Nachfrage ein ebenso großes Angebot treten. Das Ergebnis wäre eine Preissenkung von 10, 100 oder 500%, so daß das Volk keinerlei Hilfe von seinen Ersparnissen hätte.

Der Staat zwingt heute die Bürger, die Steuern in Geld zu entrichten. Die Schulden, die Verpflichtungen irgendwelcher Art werden immer zahlbar in Geld vereinbart. Wenn ich einem Siedler einen Pflug leihe, so übersetze ich dessen Wert in Geld, das heißt, der Siedler schuldet mir nicht einen Pflug, sondern einen bestimmten Geldbetrag, das heißt ein Ding, das niemand herstellen oder anbauen kann, sondern das man sich stets von jemand anderem beschaffen muß.

Die Leute sehen sich daher stets mit unvermeidlichen Ausgaben in Geld konfrontiert, während sie hinsichtlich der Einnahmen von der Gnade der Geldbesitzer abhängig sind.

Was macht der Bürger, wenn er die Erzeugnisse, die er ausdrücklich für den Verkauf angefertigt hat nicht absetzen kann, womit bezahlt er seine Steuern, wie entledigt er sich all der übrigen *in Geld* vereinbarten Verpflichtungen? Was wird der Bürger essen, was wird er anziehen, wenn seine Erzeugnisse unverkäuflich sind? Eine entsetzliche Lage, die, koste es was es wolle, überwunden werden muß.

Dazu kommt, daß zwischen den Produzenten der Kaufmann tätig ist, dessen Aufgabe darin besteht, die Waren vom Ort der Erzeugung zum Ort des Verbrauchs zu verbringen. Der Kaufmann übernimmt diese Arbeit nur mit der Bedingung, daß der Verbraucher ihm das Geld, das er dem Produzenten gezahlt hat, nebst den Kosten zurückerstattet.

Die Zahlung des Kaufmanns an den Produzenten hängt natürlich davon ab, was er

vom Konsumenten erhält. Wenn die Konsumenten reichlich mit Geld versorgt sind, ist die Nachfrage groß und die Preise sind hoch; in diesem Fall kann der Händler dem Produzenten einen hohen Preis zahlen.

Im allgemeinen weiß der Kaufmann aus Erfahrung, was der Konsument mehr oder weniger zahlen kann, und bestellt auf Grund dieser Erfahrung die Ware beim Produzenten. Dann verkauft er diese und kann aus dem Erlös seine Verpflichtung gegenüber dem Produzenten erfüllen.

Aber das, was A (der Konsument) für die Waren des B (des Produzenten) bezahlen kann, hängt davon ab, was er selbst für seine Erzeugnisse erhält; falls infolge der Spartätigkeit oder der Zurückhaltung der Nachfrage seitens der Spekulanten und aus tausend anderen Gründen, die ich weiter unten aufführen werde, die Preise fallen, kann A nicht die gleichen Preise für die Produkte von B zahlen, weil C oder auch B selbst dem A für die eigenen Produkte weniger als früher bezahlt.

Der Händler beobachtet den Preisrückgang, und weil er sein Kapital (das Geld) nicht in Gefahr bringen kann, darf und will, und da er außerdem nicht weiß, wohin der Preisverfall noch führen wird, storniert er seine Aufträge. Vielleicht bleibt es bei einer Preissenkung von nur 2%, aber sie kann auch 4, 10, 20, 50 und sogar 100% erreichen. Da es heutzutage keinerlei Steuerung des Geldwertes gibt weiß niemand, wie tief die Preise sinken werden, und in diesem Fall ist die einzig wirksame Methode, sich gegen Verluste abzusichern, sein Geld aus dem Umlauf zu nehmen. Das tut der Händler. Die Erzeugnisse von B bleiben unverkauft; B geht in Konkurs. Viele der Gründe, die einen Preisverfall herbeiführen können, können von intelligenten Kaufleuten vorausgesehen werden, die, noch ehe die Preissenkungen eingetreten sind, ihre Aufträge stornieren, ihr Geld aus dem Verkehr ziehen, die Nachfrage verringern und auf diese Weise ungewollt den Preisverfall, dem sie entgehen wollen, beschleunigen.

Angst verbreitet sich unter den Warenbesitzern; die ängstlichsten fürchten, daß der Preisverfall bodenlos sein wird, wickeln ihr Geschäft überstürzt ab, und diese Notverkäufe vergrößern das Angebot gerade in dem Augenblick über die Maßen, in dem die Nachfrage stockt.

Die Preise erreichen geradezu lächerliche Tiefstwerte, und die Spekulanten, die diesen Effekt sehr genau kennen, lassen keine Gelegenheit aus, ihn weiter anzuheizen. Die Zeitungen füllen sich mit Nachrichten über Kriege, Heuschreckenplagen, Epidemien, als würden die zwölf Plagen Ägyptens auf das Land losgelassen.

Niemand kauft, alle wollen nur verkaufen. Das ist nur zu natürlich, erstens, weil es bei sinkenden Preisen besser ist morgen zu kaufen als heute, und zweitens, weil es bei sinkenden Preisen besser ist, heute zu verkaufen als morgen. Da der Verkauf meiner Erzeugnisse überdies ungewiß ist, muß ich mein Geld festhalten, um für alles gerüstet zu sein.

Ich kaufe nichts, und weil ich nichts kaufe, verkauft ein anderer nichts und kann seinerseits auch bei mir nichts einkaufen.

Ich kaufe nichts, kann nichts verkaufen, und weil ich nichts verkaufen kann, kann ich auch nichts kaufen; der Warenverkehr ist unterbrochen, unsere Lage ist schlimmer als zur Zeit des Tauschhandels, denn damals hatte wenigstens niemand Verpflichtungen in Geld, die zu erfüllen er nicht in der Lage war.

Da das Feuer selbst den Wind erzeugt, der die Flammen hochschlagen läßt, so erzeugt die Unterbrechung des Handelsverkehrs die *Panik*. Im Handel gibt es nichts Interessanteres und Lächerlicheres als ein Volk im Zustand der Wirtschaftspanik.

Im allgemeinen sind die nicht verkäuflichen Waren neu und ungebraucht; wenn aber die Panik in die Seelen der armen Leute einbricht, so schleppen sie alles auf den Markt neue und alte Gegenstände. Dinge, die nach ihrem Eintreffen am Ort des Verbrauchs ihren Warencharakter seit langem verloren hatten, gewinnen ihn plötzlich zurück, strömen auf den Markt, vergrößern das ohnehin schon zu große Angebot.

Für einen Peso kaufe ich, was früher 1.50, 2 oder 3 Pesos wert war; nichts hat noch Wert nur das Geld hat ihn, die Preise der Grundstücke, die Eigentumstitel, alles liegt am Boden. Die Wucherer fahren ihre Ernte ein, und überall vernimmt man die heisere, mißtönende Stimme der Auktionatoren. Was ist los? Warum hat das Gold plötzlich so hohen Wert ist die Nachfrage nach Goldschmuck etwa gestiegen? Jedermann verkauft seine Juwelen, und gleichzeitig steigt das für ihre Herstellung benötigte Metall ständig im Preis. Mögen die Ökonomen diesen Widerspruch erklären!

„*Wir haben eben eine Krise*“ sagen sie. Wir wollen nicht wissen, was wir alle vor Augen haben; wir wollen den Grund kennen, die Ursache der Krise. Und auf diese Frage weiß keiner der Wirtschaftswissenschaftler eine auch nur einigermaßen befriedigende Antwort zu geben. Mit dem Satz „*Wir haben Krise*“, meinen sie unsere Neugier befriedigt zu haben, als wäre die Krise wie ein Gewitter ein natürliches und unvermeidbares Phänomen. *Leroy Beaulien* versichert mit todernstem Gesicht daß die Krise immer eine Wohltat für das Land ist, denn sie wirkt wie ein Abführmittel. Welch wohltuender Durchfall, welch hübsche Theorie! Wenn das Land einen Durchfall benötigt, so muß doch etwas krank sein im Land. Wo sitzt die Krankheit? Ein gesunder Mensch braucht keinen Durchfall, eine gesunde Wirtschaft braucht ebenfalls keine Abführmittel.

Die Wirtschaftskrisen wiederholen sich in allen Ländern des Planeten mit immer kürzeren Zwischenräumen. Was ist der Grund? Hat der Durchfall seine Wirksamkeit vielleicht verloren wie das Rizinusöl bei zu häufigem Gebrauch?

Den Ursprung der Krise bildeten nachgebende Preise. Diese besorgten den Storno der Aufträge durch die Händler, die ihr Geld aus dem Verkehr zogen und somit den Warenverkehr lahmlegten. Also waren sinkende Preise die Ursache der Krise, und der Preisverfall muß bekämpft werden, bevor er Mißtrauen und Panik heraufführen kann.

Aber wie läßt sich der Preisverfall vermeiden, wenn alle Geldbesitzer ein direktes und persönliches Interesse an dem Fallen der Preise haben? *Achtung!*

Um ein Fallen der Preise herbeizuführen, brauchen die Geldbesitzer lediglich die

Nachfrage zurückzuhalten. In dem Maße, wie die Nachfrage zurückgehalten wird, steigt das Angebot, die Preise fallen. Das Fallen der Preise bewirkt die Panik, die Krise. Es folgt, daß das Fallen der Preise gar nicht die Ursache der Krise ist. Diese liegt vielmehr in der Zurückhaltung der Nachfrage, und was es zu bekämpfen gilt, ist gar *nicht das Fallen der Preise, sondern die Verzögerung der Nachfrage. Achtung!*

Das Fallen der Preise ist die Wirkung, die Zurückhaltung der Nachfrage ist die Ursache der Krise, die Ökonomen haben die Wirkung mit der Ursache verwechselt.

Dem Fallen der Preise geht stets die Abwartehaltung der Nachfrage voran, und die Nachfrage hält sich *mit dem Ziel* zurück, die Preise nach unten zu drücken, mit dem Ziel, die Krise auszulösen, mit dem Ziel, die Krise auszunutzen, um billig einzukaufen.

Der Wunsch, billig einzukaufen, ist das Motiv für die Zurückhaltung der Nachfrage.

Das Angebot kann sich nicht zurückhalten, das Angebot hat keine Waffen, um sich gegen die Zurückhaltung der Nachfrage zu verteidigen. Und es ist somit gerecht billig und gesund, der Nachfrage ihre Privilegien gegenüber dem Angebot zu nehmen.

Zu Zeiten des Tauschhandels konnte sich die Nachfrage nicht zurückhalten, in den Zeiten des Tauschhandels erzeugte ein großes Angebot eine große Nachfrage, zu Zeiten des Tauschhandels waren Krisen unbekannt. Warum lösen heute die Wirtschaftskrisen einander in rascher Folge ab, seitdem das Geld den Tauschhandel verdrängt hat? Weil mit diesem Geld die Nachfrage verzögert werden kann, weil es für die Nachfrage keinerlei Steuerungsorgan gibt. Das Angebot gehorcht den Naturgesetzen, das Angebot ist den Absichten der Spekulanten schutzlos ausgeliefert, es kann sich nicht zurückhalten, während die Nachfrage den Instinkten der Geldbesitzer zu gehorchen hat, den bösen Intentionen der Bankiers, Wucherer und Spekulanten.

Anfangs sagten wir, daß das Angebot der Waren die Nachfrage nach Geld erzeugt und dem Geld Wert verleiht. Ferner, daß die Existenz von Waren die Nachfrage nach Geld zwangsläufig erzeugt, weil es unmöglich ist, auf andere Weise den Wert der Waren zu realisieren.

Immerhin ist diese Notwendigkeit nicht absolut. Und wenn ein Warenbesitzer sein Eigentum selbst zu herabgesetzten Preisen nicht verwerten kann, bleibt ihm noch ein Ausweg – der Verkauf auf Kredit.

Die Kreditverkäufe sind eine neue Art des alten Tauschhandels und haben großen Einfluß auf den Wert des Geldes.

Der Importeur erhält Ware und versucht sie zu verkaufen. Wenn es ihm nicht gelingt, Barabschlüsse zu tätigen, überläßt er sie einem Lebensmittelhändler auf Kredit. Dieser, dem der Barverkauf an den Siedler auch nicht gelingt, verkauft ihm die Ware mit einem Zahlungsziel bis nach der Ernte. Die Ernte kommt heran, und der Siedler bringt dem Lebensmittelhändler einen Posten Weizen zum Ausgleich seiner Schuld. Und der gleiche Weizen dient nunmehr dem Lebensmittelhändler zum Kontenausgleich mit dem Importeur.

Es ist klar, daß, ließen sich alle Geschäfte auf diese Weise abwickeln, die Nachfrage nach Geld vollständig verschwinden würde und mit dieser der Geldwert und selbst das Geld.

Jeder Besitzwechsel der Ware, der ohne direktes Dazwischentreten von Geld vollzogen wird, vermindert die Nachfrage nach Geld und trägt bei zu einem allgemeinen Preisanstieg.

Bekannt ist, daß die unaufgebbare Voraussetzung aller Kreditverkäufe Vertrauen ist, und Vertrauen entsteht im Handel stets bei steigenden Preisen. Das muß auch so sein, denn bei steigenden Preisen können die Kaufleute ihre Verpflichtungen in Geld problemlos erfüllen.

Parallel zum Anstieg der Preise wächst das Vertrauen, und parallel zum Vertrauen entwickelt sich der Kredit, und parallel zur Ausweitung der Kredite schrumpft die Nachfrage nach barem Geld, der Wert des Geldes sinkt, die Preise steigen. Der Kredit bewirkt den Anstieg der Preise, und der Anstieg der Preise fördert die Kreditbereitschaft.

Aus diesem Grunde würde sich der Preisanstieg grenzenlos fortsetzen, wenn dieser den Interessen der Geldbesitzer entspräche.

Doch die Geldbesitzer wollen für wenig Geld viele Waren kaufen, sie wollen billig einkaufen, den Geldbesitzern gefallen *Preissenkungen*, und da die Preiserhöhung ihre Wurzel in der Kreditausweitung hat, als Ergebnis gewachsenen Vertrauens, brauchen die Geldbesitzer nur Mißtrauen auszusäen, um Krediteinschränkungen zu bewirken und mit ihnen den Abbau der Preise. Und das Mißtrauen säen die Bankleute einfach genug vermittels Verzögerung der Nachfrage, denn dadurch erzwingen sie den Abbau der Preise und parallel dazu Mißtrauen, welches Mißtrauen wiederum zu Kreditrestriktionen, wachsendem Bargeldbedarf und zur Erhöhung des Geldwertes führt.

Der Importeur verkauft seine Waren dem Lebensmittelhändler nicht mehr auf Ziel, dieser verkauft dem Siedler nichts mehr auf Kredit; alle verlangen Geld, das heißt Banknoten und tragen somit unabsichtlich bei zum weiteren Preisverfall und ihrem eigenen Ruin.

Die Geldbesitzer, die Bankiers und Wucherer haben erreicht, was sie durch die Verzögerung der Nachfrage erreichen wollten. Die Kreditvergabe ist unterbrochen, die Nachfrage nach barem Geld und dessen Wert steigen entsprechend; die Preise fallen, niemand kann zahlen. Zwangsversteigerungen und Konkurse, wohin das Auge sieht. Und wie billig können die Bankiers jetzt kaufen! Ein Peso ist dreimal so viel wert wie noch vor kurzem, und die Bankleute haben ihr Kapital mit der linken Hand verdreifacht, durch einfaches Verzögern der Nachfrage.

Herrlich sind unser Geldsystem und das unübertreffliche Tauschmittel unserer unübertrefflichen Ökonomen.

Im vorstehenden Kapitel sagten wir, daß die Ware das personifizierte Angebot und das Geld die personifizierte Nachfrage seien. Wir sagten, daß das Angebot vom Willen der

Warenbesitzer unabhängig sei, wie auch die Nachfrage vom Willen der Geldbesitzer, daß die Ware ihrem Eigentümer den Verkaufsbefehl und das Geld seinem Eigentümer den Kaufbefehl erteile, daß ein großer Warenbestand zwangsläufig ein großes Warenangebot hervorrufe und daß ein großer Geldbestand zwangsläufig eine große Nachfrage nach Waren erzeuge.

Jetzt haben wir gesehen, daß im Hinblick auf das Angebot keinerlei Korrekturen an dieser Theorie erforderlich geworden sind, daß diese im Hinblick auf die Nachfrage aber nur mit Einschränkungen gültig ist.

Gewiß, wenn die innere Nutzlosigkeit des Geldes für seinen Eigentümer die Notwendigkeit bedeutet, es in Waren zu verwandeln, so daß das Vorhandensein einer großen Menge Geldes notwendig, und zwar unabhängig vom Willen der jeweiligen Eigentümer, eine starke Nachfrage nach Waren hervorrufen muß, so ist doch zu berücksichtigen, daß die Geldbesitzer die Nachfrage zurückhalten können und den Kaufauftrag nicht blind auszuführen gezwungen sind, wie dies mit den Warenbesitzern der Fall ist, die das Warenangebot aus Angst vor Verlusten und Geschmacksveränderungen nicht zurückhalten können.

Das Vorhandensein von viel Geld schafft auf lange Sicht und unabhängig vom Willen der Geldleute eine große Nachfrage nach Waren, aber die Unveränderlichkeit des Geldes läßt den Eigentümern desselben einen großen Freiraum, um innerhalb der Grenzen dieser großen Nachfrage Schwankungen der Preise und des Marktgeschehens im Lande von enormer Bedeutung zu provozieren.

In einem Land mit einhundert Millionen Pesos ist die Nachfrage unzweifelhaft im Schnitt zehn mal größer als in einem Land mit nur zehn Millionen, aber da sich diese Nachfrage willkürlich zurückhalten kann, steht fest, daß die Nachfrage keinesfalls zu jeder Zeit den vorhandenen einhundert Millionen entspricht, sondern daß sie gelegentlich auf 90, 60, 30 Millionen zurückgeht, je nach dem, wieviel Geld zum Zweck der Spekulation oder der Ersparnisbildung aus dem Verkehr gezogen wurde.

Wenn sich das Geld nicht ohne Schaden für seinen Besitzer aus dem Verkehr ziehen könnte, wie dies bei den Waren der Fall ist, wäre die Nachfrage stets proportional zu dem im Lande vorhandenen Geld, und solange diese Menge Geldes nicht verändert wird, bleibt die Nachfrage stets gleich und beständig, was angesichts des stabilen Charakters des Angebots eine Stabilität auch der Preise heraufführen würde.

Ihrerseits würde die Stabilität der Preise als logische und unvermeidliche Konsequenz alle Kreditverkäufe überflüssig machen, die den Geldwert so durcheinanderzubringen pflegen, denn, wie wir gesehen haben, ist es nur die Unmöglichkeit, die Waren ohne Preisabschläge gegen bar zu verkaufen, die die Warenbesitzer zwingt, Zahlungsziele einzuräumen.

Die ständigen Schwankungen in der Nachfrage führen zu ständigen Schwankungen in den Preisen, und diese Preisschwankungen erzwingen Kreditverkäufe, die die Nach-

frageschwankungen und die Preisinstabilität weiter vergrößern.

Zum Abschluß dieses Kapitels wollen wir sagen, daß die Ware das personifizierte Angebot, das Geld die personifizierte Nachfrage ist, daß das Angebot kontinuierlich und naturgesetzlich ist, während bei der Nachfrage unkontrollierbare Faktoren ins Spiel kommen – die Spartätigkeit und die Spekulation –, die sich in Kreditgeschäften niederschlagen, die wiederum gewaltige Störungen der Preisbildung und den Konkurs von Millionen Kaufleuten und Unternehmern verursachen.

Die Wirtschaft hat das Recht, von den Regierungen die Ausschaltung der ungeheuren, ständig zu beobachtenden Preisschwankungen zu fordern, und dies um so mehr, als diese Schwankungen ihre Ursache im Geldsystem haben. Das Geld ist eine öffentliche Einrichtung, eine dem Wesen nach öffentliche Einrichtung zum Zweck der Erleichterung des Warenverkehrs, und diesen Warenverkehr kann man nur auf der Grundlage *fester Preise fördern*.

Die Herstellungskosten.

Der Naturforscher, der die Götter zum Ausgangspunkt seiner Forschungen wählt, hat leichtes Spiel, denn wenn es ihm an Instrumenten oder an der erforderlichen geistigen Erleuchtung fehlt, um die ihn umgebenden Phänomene zu erklären, erscheint Gott auf der Bühne und räumt alle Probleme aus dem Wege.

Ähnliches geschieht mit dem Ökonomen, der seinen Berechnungen die Theorie zugrunde legt, daß die Produktionskosten des Goldes den Preis des Geldes bestimmen. Alles, was sich nicht erklären läßt, alle uns umgebenden und laut nach einer Erklärung schreienden wirtschaftlichen Phänomene erklärt er mit dieser famosen Theorie auf einfachste Weise.

Nachdem wir uns dieser wertvollen und bequemen Ausflucht begeben haben, sehen wir uns nunmehr gezwungen, auf andere Weise das zu erklären, was bisher der Gott der Ökonomen, die Theorie der Herstellungskosten, zu erklären gezwungen wurde.

Die Ökonomen erklären den Preis des Geldes auf folgende Art: Das Metallgeld, das über die Welt verteilt ist, hat einen von den Produktionskosten des Goldes bestimmten Wert. Diese Kosten bestehen aus der Menge Weizen, Fleisch, Kleidern, Vergnügungen etc., die von den Bergleuten verbraucht wurden, die das Gold ausgegraben haben. Und aus diesem Grunde ist der Preis des Goldes das Mengenverhältnis zwischen dem geförderten Gold und den für die Förderung aufgewendeten Werten. Wenn die Förderung von einem Kilo Gold eintausend Kilo Weizen bzw. den Gegenwert dieser Menge gekostet hat, so verhält sich der Wert des Goldes zum Wert des Weizens wie 1 : 1000.

Nachdem das Wertverhältnis zwischen den Waren und dem Gold auf diese Formel zurückgeführt ist, erklären die Ökonomen, daß die auf dem Markt angebotenen Waren die-

jenige Menge Geld aufwiegen, die man erhalten würde, wenn man die gleiche Warenmenge für die Förderung von Gold einsetzen würde. Mit anderen Worten, für die Ökonomen sind die Banken und die Taschen eine Art von Bergwerken, während die Förderwerkzeuge für diese Bergwerke die Waren sind, nicht mehr und nicht weniger.

Es scheint unmöglich zu sein, daß eine so absurde Theorie bis heute unter seriösen Leuten so viele Anhänger hat. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß diese Ungeheuerlichkeit von den Ökonomen zum besten gegeben wird, nachdem sie im gleichen Atemzug erklärt haben, daß der Preis durch Angebot und Nachfrage gebildet wird, daß Nachfrage und Angebot entgegengesetzten Interessen gehorchen, so daß jedem Geschäft eine diplomatische Wortschlacht vorausgeht, bei welcher sich sowohl das Angebot wie die Nachfrage Tausender von Tricks bedienen, um sich alle denkbaren Vorteile zu sichern, bis es zum Frieden, das heißt zum Preisabschluß kommt. Also gut: welche persönlichen und entgegengesetzten Interessen kann die Goldmine haben? Was versteht dieser Haufen aus trägem Material von Angebot und Nachfrage? Oder wollen die Ökonomen die Summe von Schwierigkeiten, die bei der Goldförderung überwunden werden müssen, mit der Summe von faulen Tricks gleichstellen, derer sich der Bankmann bedient, wenn er um den Preis seines Geldes feilscht? Zuzutrauen wäre es ihnen schon, denn sie sagen: Wenn der Preis, den der Bankmann für sein Geld verlangt, dem Produzenten nicht zusagt, so zwingt ihn niemand, es zu nehmen. Niemand hindert den Produzenten, nach Feuerland aufzubrechen, um seine Waren dort direkt für die Förderung von Gold einzusetzen. Auf diese Weise kann er sicher sein, nicht betrogen zu werden und die Gewißheit zu haben, den gerechten Gegenwert für sein Produkt zu erhalten!

Darauf wird man einwenden: Aber das ist doch gar nicht möglich, wir können doch nicht alle nach Feuerland gehen, und wer garantiert uns, daß wir dort wirklich fündig werden

Wenn das also nicht möglich ist, dann stimmt auch die Theorie nicht, wonach die Produktionskosten den Preis des Geldes bestimmen. Um dieser Theorie wenigstens den Anschein der Richtigkeit zu verleihen, wäre es erforderlich, daß die *unbegrenzte* Goldförderung für jedermann, der Geldbedarf hat, zugänglich wäre, das heißt für jedermann, der Waren anzubieten hat, denn, wie man weiß, kann nur die freie Konkurrenz verhindern, daß eine nach Maßgabe ihrer Produktionskosten gleichwertige Ware höher bewertet wird als eine andere. Beim Fehlen der freien Konkurrenz fehlt auch diese Wertbasis, und es muß nach einer anderen gesucht werden.

Der Einfluß der Produktionskosten auf den Wert der Ware ist relativ gering, denn der Wert wird durch die Konkurrenz der Produzenten bestimmt. Wenn die Konkurrenz groß ist, fällt der Wert und umgekehrt. Allerdings wird die Konkurrenz im allgemeinen um so größer sein, je weniger Kosten von der Produktion verursacht werden, das heißt je weniger Muskel- und Geisteskraft eingesetzt werden muß, und vor allem, je geringer der erforderliche Produktionsmittelaufwand ist.

Die Arbeit des Gepäckträgers ist mehr wert als die Arbeit des Ochsen, denn die Arbeit des Gepäckträgers erfordert neben der Muskel- auch noch Kopfarbeit, während der Ochse nur über seine Muskeln verfügt.

Der Gepäckträger hat gegenüber dem Ochsen den Vorteil, das „Produktionsmittel“ Intelligenz zu besitzen, über das der Ochse nicht verfügt. Der Ochse verdient weniger als der Gepäckträger, weil er wegen seiner fehlenden Intelligenz nicht mit dem Gepäckträger in Konkurrenz treten kann.

Der Wasserverkäufer verdient mehr als der Gepäckträger, denn obwohl beide die gleiche Intelligenz und die gleichen Muskeln benötigen, besitzt ersterer zusätzlich einen Wagen und ein Pferd.

Der Wasserverkäufer verkauft seine Arbeit teurer als der Gepäckträger, weil das Fehlen des Kapitals, das für die Ausübung dieses Berufes erforderlich ist, den Gepäckträger von der Konkurrenz ausschließt, genau wie das Fehlen der Intelligenz den Ochsen von der Konkurrenz des Gepäckträgers ausschließt.

Entsprechend ist die Arbeit eines Facharbeiters im Handwerk mehr wert als die Arbeit des Wasserverkäufers, denn seine Arbeit erfordert eine längere Ausbildung als diejenige des Wasserverkäufers. In Ermangelung dieser Ausbildung sind der Ochse, der Gepäckträger und der Wasserverkäufer von der Konkurrenz mit dem Facharbeiter ausgeschlossen, und das bedeutet, daß sie länger arbeiten müssen als dieser, um den gleichen Lohn zu verdienen.

Wenn der Facharbeiter fünf Pesos am Tag verdient, so muß der Wasserverkäufer für den gleichen Betrag zwei, der Gepäckträger drei und der Ochse vier Tage arbeiten.

Was sind nun die Produktionskosten der fünf Pesos? Wer bestimmt diese Abstufungen in der Bezahlung?

Wenn der Facharbeiter fünf Pesos verdient, so verdient sein Meister zehn Pesos, denn obwohl seine Ausbildung die gleiche ist, besitzt er zusätzlich die Werkzeuge und die Kundschaft, deren Fehlen die Facharbeiter von der Konkurrenz mit dem Meister ausschließen. Aus den gleichen Motiven und den gleichen Gründen können wir stets nur das gleiche feststellen. Der Landwirt verdient mehr als der Handwerker, der Wissenschaftler verdient mehr als der Landwirt, und der Händler verdient mehr als sie alle, weil unter allen Wissenschaften die Wissenschaft des Handels die schwierigste ist. Sie verlangt mehr intellektuelles, materielles und moralisches Kapital.

Dieses Bemühen der Ökonomen, den Wert auf die Kosten der Produktion zu reduzieren, ist mehr als lächerlich. Worin bestehen die Produktionskosten? In der Summe der Werte, die für die Herstellung des Gegenstandes aufgewendet werden. Gut: Aber wer bestimmt den Betrag, der für die Produktion aufgewendet werden darf? Die freie Konkurrenz.

Wenn wir den Wert der Wolle in aus Europa importierten Waren ausdrücken wollten, so könnten wir unschwer feststellen, daß diese Waren ohne Zweifel die hundertfache

Muskelarbeit und geistigen Leistungen verschlungen haben als die Produktion ihres Äquivalents, der Wolle. Der Herdenbesitzer erzeugt hier mit der Hilfe einiger Wilder, unterstützt nur von einigen mehr als oberflächlichen landwirtschaftlichen Kenntnissen, eine Menge Wolle, deren Gegenwert in Europa in einer enormen Menge Waren besteht. Wie fassen wir die Produktionskosten der Wolle und ihres Gegenwerts, der europäischen Waren? Die beiden Sachen bilden Äquivalente. Und dennoch: Wie enorm ist der Unterschied der aufgewendeten Muskel- und Kopfarbeit, vergleicht man die Produktion der europäischen Waren mit diejenigen der Wolle.

Die Produktionskosten der Wolle bestehen zweifellos aus der Summe der Werte, die der Herdenbesitzer verbraucht hat, aber diese Summe hat nicht das geringste mit der Produktion der Wolle zu tun, sondern hängt ausschließlich vom Wert der Wolle ab. Wenn der Herdenbesitzer für seine Wolle einen weniger guten Preis erzielte, so würde er weniger ausgeben, so daß die Produktionskosten, weit davon entfernt, die Grundlage des Wertes zu sein, weiter nichts als die Konsequenz des Wertes sind. Wenn der Gepäckträger einen Peso pro Tag verdient, so sind die Produktionskosten für seine Arbeit ebenfalls ein Peso, wenn er zwei Pesos verdienen würde, würden sich die Produktionskosten verdoppeln. Das heißt, die famose Produktionskostentheorie erschöpft sich in einem Gemeinplatz, den jeder Gepäckträger kennt: daß die Ware das kostet, was sie wert ist.

Wenn die Herstellung einer Ware weniger Mühe kostet als die Herstellung einer anderen Ware entsprechenden Werts, so werden sich die Hersteller der letzteren natürlich auf die Herstellung der ersteren verlegen. Die Konkurrenz der ersteren wächst, verringert sich in letzterer, bis der Wert beider sich auf die Mühe eingependelt hat, die die Produktion der beiden erfordert. Aber dieser Prozeß setzt als unaufgebbare Bedingung voraus, daß die freie Konkurrenz nicht durch das Fehlen materieller und geistiger Produktionsmittel beeinträchtigt ist.

Das Fehlen der Konkurrenz zwischen den Produzenten infolge Fehlens intellektueller und materieller Produktionsmittel ist stets eine Art Privileg, und der Wert dieses Privilegs berechnet sich aus der Differenz zwischen den Mühen, die für die Herstellung einer Ware und derjenigen ihres Äquivalents in einer anderen Ware aufzuwenden sind.

Um von den Produktionskosten als einem festen Wert reden zu können, wäre es unerlässlich, daß die Produktion aller Waren ausnahmslos allen Menschen zugänglich und möglich wäre, daß alle die gleichen geistigen und materiellen Produktionsmittel zu ihrer Verfügung hätten; aber da das nicht möglich ist, ist die Ware dem Käufer stets das wert, was sie kostet, während sie den Verkäufer das kostet, was sie wert ist, Das aber bedeutet, daß der Wert aller Dinge heute von der Konkurrenz bestimmt wird.

Privilegien

Wir haben uns von der Wichtigkeit überzeugt, die der Besitz der geistigen und materiellen Produktionsmittel für den Wert hat, und daß sich nur dann für alle Dinge normale Preise, das heißt die aus dem Produktionsaufwand abgeleiteten Preise einstellen können, wenn die Produktion für jedermann offen und möglich wäre.

Trifft das auch für das Geld zu? Bestimmt nicht. Die Herstellung von Geld ist gesetzlich verboten, und zwar nicht nur hier, sondern natürlich auch in allen Ländern, die noch das alte Metallgeld-System verwenden, denn in allen diesen Ländern gibt es keine Goldminen. Die freie Konkurrenz ist bei der Geldherstellung total ausgeschlossen, und die Besitzer von Geld genießen insofern ein Privileg, dessen Wert um so größer ist, je unverzichtbarer das Geld ist. Wie bewertet sich dieses Privileg, wie wird es zu Geld gemacht, und wer wird zur Kasse gebeten?

Es ist etwas wert, in irgendeiner Weise wird der Wert realisiert, und irgend jemand zahlt die Rechnung. Soviel ist sicher. Derjenige, der kassiert, ist der Eigentümer des Geldes.

Derjenige, der zahlt, ist der Käufer des Geldes. Wer ist der Eigentümer des Geldes, das in der Republik Argentinien zirkuliert? Man wird antworten: Diejenigen, die es in ihren Taschen haben, sind die Eigentümer des Geldes. Ich, der ich 20 Pesos in meiner Tasche habe, bin der Eigentümer dieser 20 Pesos. Kindlicher Irrtum.

Ein Gegenstand kann nur *einen* Eigentümer haben, und wenn wir das Kapital der verschiedenen Banken, die in der Republik Argentinien tätig sind, auf einen Haufen legen, erhalten wir eine Summe, die größer ist als die argentinische Geldemission. Es taucht somit die Frage auf: Wer ist der Eigentümer des Geldes, das in den Taschen der Millionen Einwohner verteilt ist?

Die Bankiers sagen, das ist unser Geld, und zum Beweis zeigen sie auf die Wechsel, Schuldscheine und Obligationen aller Art, die sie in ihren Safes aufbewahrt haben. Die Privatperson sagt; das Geld gehört mir, denn ich trage es in meiner Tasche, vergißt dabei aber, daß das Geld direkt oder indirekt von den Banken kommt.

Die Banken sind die Eigentümer des Geldes, das im Lande umläuft, die Banken sind die Nutznießer des Geldprivilegs und derjenige, der die Rechnung bezahlt; ist der gleiche, der es in seiner Tasche trägt. Was dieses Privileg einbringt, geht aus den Bankdividenden hervor.

Mir scheint es, daß das Geldprivileg, das von den Produzenten kassiert wird, gerechterweise auch den Produzenten zugute kommen müßte, denn es handelt sich um eine exklusive Einrichtung der Produzenten. Es erscheint mir seltsam, daß der Staat, der einzige Geldfabrikant, den privaten oder ausländischen Banken das Geldprivileg ohne geringste Entschädigung überläßt.

Das Recht des Staates, von den Banken eine Entschädigung für die Überlassung des Geldprivilegs einzufordern, ist seit Erbringung des Beweises von der Existenz eines sol-

chen Privilegs nicht mehr zweifelhaft, denn bei dem Geld handelt es sich um eine öffentliche Einrichtung, und der Öffentlichkeit gehören alle Vorteile, die sich aus ihren Einrichtungen ableiten.

Die Existenz eines Geldprivilegs wird aber von dem Gesetz selbst bestätigt, mit dem die freie Herstellung von Geld verboten wird. Früher, als die Konzentration des Geldes in den Banken noch nicht stattgefunden hatte, kam das Geldprivileg den Privatleuten zugute, aber seit es Privatbanken gibt und sich die Gewohnheit eingebürgert hat, alles Geld auf die Bank zu bringen, sind es allein die Bankiers, die sich das Geldprivileg zunutze machen, das ihnen durch das Verbot des Wettbewerbs in der Geldherstellung zufiel.

Alchemie

Wir haben gesehen, was die Theorie der Produktionskosten wert ist, und wir haben gezeigt, daß es die durch die Produktionsmittel begrenzte Konkurrenz ist, die jeder Sache ihren Wert zuteilt.

Je größer die Zahl der Konkurrenten, desto geringer ist der Wert.

Es ist jedoch ein Fehler anzunehmen, daß die Konkurrenz immer und in allen Fällen direkt von der Anzahl der Wettbewerber abhängt. Diese Anzahl läßt sich künstlich mit Hilfe der sogenannten Syndikate, Ringe, Kartelle etc. begrenzen, deren Zweck stets darin besteht, den Preis eines Artikels künstlich zu erhöhen, indem die Konkurrenz gedrosselt wird.

Diese Absprachen haben um so größere Erfolgsaussichten, je kleiner die Anzahl der Produzenten oder Besitzer einer bestimmten Ware und je größer die Zahl der auszubeutenden Verbraucher ist; denn die Probleme gemeinsamer Aktionen wachsen mit der Zahl der Beteiligten.

Außerdem müssen die Spekulanten, wenn sie sich des Erfolgs einigermaßen sicher sein wollen, bei der Wahl des Artikels, den sie für ihre Operationen einsetzen wollen, größte Vorsicht walten lassen, denn die Zahl der Waren, die sich für spekulative Zwecke eignen, ist sehr klein.

Die Besitzer des Artikels müssen wenig zahlreich sein, damit sie sich leicht einig werden können; die Verbraucher müssen zahlreich sein, damit gemeinsame Absprachen derselben erschwert werden. Es muß sich um einen unverzichtbaren Bedarfsartikel handeln, damit er sich nicht gegen einen anderen austauschen läßt; seine Herstellung muß schwierig sein, damit die Produktion unter dem Einfluß steigender Preise nicht wachsen kann; die Konservierung muß einfach sein, damit keine Lagerungsverluste entstehen; der Transport darf keine Probleme aufwerfen, damit sich die heimliche Konzentration der Ware ohne Schwierigkeiten bewerkstelligen läßt.

Es ist ein glücklicher Zufall, wenn alle diese unverzichtbaren Eigenschaften zusammenfallen; und das Fehlen der einen oder anderen war der Grund für das Scheitern zahlreicher Spekulationen.

Die berüchtigte Kupferspekulation in Frankreich scheiterte wegen der Möglichkeit, das Kupfer durch andere Metalle zu ersetzen. Die Weizenspekulationen schlugen immer fehl, weil es unmöglich war, alle Weizenbesitzer unter einen Hut zu bringen. Die Kautschukspekulation in Brasilien brach zusammen, weil die Kautschukerzeugung sich proportional zu den steigenden Preisen vergrößerte.

Kurz und gut, wenn wir einen Warenkatalog zur Hand nehmen und die Millionen Artikel an uns vorbeiziehen lassen, so stellen wir fest, daß es unter den Artikeln von relativer Bedeutung nicht einen einzigen gibt, der die erforderlichen Voraussetzungen für den Erfolg von Spekulationen auf sich vereinigt.

Der Weizen ist zum Beispiel bis zu einem gewissen Grad unverzichtbar, aber die Erzeuger sind zu zahlreich, als daß sie eines Tages unter einen Hut gebracht werden könnten. Sowie der Preis des Weizens um wenige Punkte steigt, verdoppeln sich die Anbauflächen dieses Getreides. Außerdem handelt es sich hierbei um einen Artikel, der enorme Kosten für Lagerung, Transport und Minderung verursacht, und der derartig hohe Beträge verschlingt, daß es schwierig wäre, ihn in wenigen Händen zu vereinigen. Der Weizen scheidet daher für spekulative Zwecke aus, und wenn wir vom Weizen zu anderen Nahrungsmitteln übergehen, so stellen wir fest, daß diese sich noch weniger für Spekulationen eignen. Die Kartoffeln verfaulen, die Nahrungstiere verursachen hohe Durchhaltekosten und teure Transporte, während große Viehauftriebe noch zusätzlich von Epidemien bedroht sind.

Was die Industrieprodukte anbelangt, so sind sie weniger lebenswichtig als die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, und aus diesem Grunde eignen sie sich wenig für die Spekulation.

Die Produktion dieser Artikel ist im allgemeinen grenzenlos, und ein Preisanstieg von wenigen Punkten genügt im allgemeinen, um in kurzer Zeit die Verdoppelung der Produktion auszulösen.

Früher, als es die Eisenbahnen, die Dampfschiffahrt und die Telegraphie noch nicht gab, konnte die Warenspekulation auf einem bestimmten Markt gelegentlich mit Erfolg abgewickelt werden. Aber seit die modernen Kommunikationsmittel ein Land in Konkurrenz mit der ganzen Welt bringen, ist derartiges fast ausgeschlossen. Die Spekulation, die hier vor kurzem mit Bindfäden für Mähbinder versucht wurde, hätte zum Erfolg geführt, wenn die Telegraphie es der Konkurrenz nicht möglich gemacht hätte, in der ganzen Welt Bindfäden zu bestellen, und die Dampfschiffahrt die bestellten Mengen nicht mit großer Geschwindigkeit ins Land gebracht hätte.

Als wir die Waren auf der Suche nach einem spekulationsträchtigen Artikel, der alle Bedingungen für diese Art von Operationen erfüllt, Revue passieren ließen, haben wir kei-

nen einzigen gefunden, denn entweder mangelt es diesen an der Lebensnotwendigkeit, an der erforderlichen Limitierung der Produktion und der Problemlosigkeit der Konservation oder sie verursachen hohe Kosten für Transport, Lagerung, Versicherung, Minderung und sehen sich außerdem noch einer mehr oder weniger unbegrenzten Konkurrenz ausgesetzt.

Es gibt jedoch einen Artikel, der alle erwähnten Voraussetzungen in optimaler Weise erfüllt. Und wenn dieser unserer Aufmerksamkeit entging, so liegt das ohne Zweifel daran, daß wir seit Jahrtausenden daran gewöhnt sind, ihm eine Sonderstellung unter den Werten einzuräumen und ihn mit der gleichen Ehrerbietung zu behandeln, die wir den Fürsten schuldig zu sein glaubten.

Ich beziehe mich auf das Geld. Wie hervorragend eignet sich das Geld für die Spekulation! Wie einwandfrei vereinigt es alle die unerläßlichen Voraussetzungen für einen Spekulationsgegenstand!

Die freie Herstellung von Geld ist gesetzlich verboten oder materiell unmöglich, die Konzentration des Geldes in den Händen weniger Banken ist fast komplett, die Nachfrage nach Geld verteilt sich dagegen auf Millionen von Leuten. Wie leicht muß es doch unseren vier oder fünf Bankiers fallen, eine gemeinsame Absprache zu treffen! Und wie schwierig ist eine Vereinbarung unter den Millionen, die das Geld brauchen.

Außerdem kosten Lagerung und Transport des Geldes fast nichts, vor Minderung darf es sich völlig sicher wissen, und überall dort, wo Geld oder Papier im Umlauf ist, ist die ausländische Konkurrenz absolut ausgeschlossen.

Welche hervorragende Basis für die Spekulation! Betrachten wir einmal, wie man das macht.

Nach der hinter uns liegenden großen Krise läßt sich sagen, daß drei oder vier Banken in der Republik ihre Kreditfähigkeit behalten haben. Sie sind es, die jetzt von den Privaten für deren Bankeinlagen bevorzugt werden. Die ganze Masse des Geldes, die sich früher auf die Banco de la Provincia, die Banco Nacional, die Banco Constructor und viele andere verteilte, die inzwischen total von der Bildfläche verschwunden sind, konzentriert sich jetzt auf die drei oder vier überlebenden Banken.

Es ist wahrscheinlich, daß wegen des noch nicht ganz überwundenen Mißtrauens ein großer Teil des Geldes in Privathäusern aufbewahrt wird, aber es ist auch nicht weniger wahrscheinlich, daß diese keinen Zins abwerfenden Summen allmählich schrumpfen werden, und daß über kurz oder lang die gesamte Geldemission in diesen vier Banken deponiert oder über sie abgewickelt werden wird.

Wie leicht dürfte es den Direktoren dieser Banken fallen, sich über ein Geschäft zu einigen, bei dem jedes Risiko ausgeschlossen ist und das Millionengewinne verspricht. Wir sehen oft genug, daß sich eine vielfach größere Zahl von Menschen für die gemeinsame Durchführung von allerlei riskanten Geschäften zusammenfindet und einig wird, die

bestenfalls Zinsgewinne von 5 oder 6 $\frac{1}{2}$ % versprechen. Ein Beispiel ist der Panama-Kanal mit zwei Millionen Aktionären.

Wie dem auch sei. Wenn wir von einer Absprache zwischen den vier Bankiers ausgehen, ist die Operation außerordentlich einfach.

Sie beginnen auf dem Markt praktisch wertlose Papiere aufzukaufen, worauf in der Börse ein freundlicheres Klima für Geschäfte aller Art entsteht. Die Aufwertung der Papiere belebt das Geschäft, die Nachfrage nach Geld seitens der Geschäftswelt wächst und wird von unseren vier Banken großzügig befriedigt. Die Diskontierungen bringen reichlich Geld in den Verkehr, und da das Geld nur ein anderes Wort für Nachfrage ist, schwillt diese an, und zwar mit absoluter Sicherheit. Ein Preisauftrieb ist die Folge.

Die Wertpapiere erfahren einen neuen Kursanstieg, die Immobilienpreise steigen, sogar der Einwandererstrom verstärkt sich. Jedermann führt die auffallende Verbesserung auf die *natürliche Reaktion* der Wirtschaft des Landes zurück, das Vertrauen setzt sich in der öffentlichen Stimmung wieder durch, das in privaten Taschen gehortete Geld kehrt in den Verkehr zurück und unterstützt unfreiwillig die Machenschaften der Bankiers.

Der Preisauftrieb belebt, wie er es muß, die Kreditvergabe, und die Kreditausweitung verstärkt noch den Preisauftrieb.

Da unsere vier Bankiers den Grund dieser Preiswelle, dieser „*natürlichen Reaktion*“ und die Konsequenz derselben für die weitere Preisentwicklung bestens kennen, konnten sie ihren Informationsvorsprung ausnutzen, um rechtzeitig Papiere, Grund und Boden etc. im günstigsten Zeitpunkt zu niedrigen Preisen aufzukaufen. Und wenn sie meinen, die Preise seien nun genügend gestiegen, so daß sie mit dem Ergebnis ihrer Voraussicht zufrieden sein können, verkaufen sie das Gekaufte. Und damit diese Liquidierung problemlos ablaufen kann, werfen sie auch noch den letzten Pfennig, den sie in der Kasse haben, auf den Markt und vergrößern so die vorhandene Geldschwemme weiter.

Sie haben die Papiere zum Kurs von 100 eingekauft und stoßen sie nun zum Kurs von 110, 120 und 150 wieder ab, was zu einer Gewinnmitnahme von 10, 20 oder sogar 50 % führt. Genug, um die Konkurse einiger Firmen aufzuwiegen, die nicht zu vermeiden sind.

Nicht der Besitz macht das Glück des Bankiers aus, sondern der Erwerb. Sie haben eine Million gewonnen, und nun wollen sie die zweite.

Der Appetit kommt beim Essen. Die Bankiers wollen die Operation wiederholen, und zu diesem Zweck müssen die Preise von dem Sockel herunter, auf den sie von den Bankiers gehoben worden waren.

Indem sie das Geld in den Verkehr brachten, stiegen die Preise, mußten sie zwangsläufig steigen. Jetzt, wenn sie das Geld aus dem Verkehr ziehen, fallen sie, müssen sie zwangsläufig fallen.

Der Verkauf der Papiere etc. füllte die Kassen der Bank mit Mengen von Geld, die jetzt dem Verkehr entzogen bleiben. Gleichzeitig verweigern die Bankiers die Diskontierung

von Wechseln, setzen den Zinssatz herauf, um die Spartätigkeit des Publikums anzureizen, und allmählich kommt es zu einer großen Geldknappheit im Verkehr. Die Nachfrage schrumpft, die Preise fallen, müssen fallen: Die natürliche Reaktion auf die übertriebene Spekulation!

Der Preisverfall erzeugt den Konkurs zahlreicher Geldschuldner; diese Konkurse führen zum Vertrauensverlust, der Vertrauensverlust führt zu Kreditrestriktionen, verstärkt die Nachfrage nach barem Geld, treibt den Wert des Geldes nach oben und verstärkt somit den Preisverfall.

Infolge des Geldmangels am Platz wächst selbstverständlich das Angebot aller geldwerten Dinge, und wie billig können sich die Bankiers nun eindecken, wie *vorausschauend* waren sie doch, als sie ihre Papiere verkauften, als sie noch etwas wert waren.

Schaut, welches Köpfchen müssen die vier Bankiers doch gehabt haben, wie haben sie nur den Preisrückgang voraussehen können! Dummköpfe, die so reden.

Man wird auch vorbringen, daß unsere Bankiers so etwas nicht tun.

Mag ja sein, daß es unseren Bankiers nicht gefällt, Geld zu verdienen, daß sie nicht spekulieren und vorziehen, ihre kleinen Provisionen ehrlich zu verdienen, die es ihnen gestatten, bescheidene Dividenden von 30, 40 oder 50 Prozent auszuschütten. Niemand aber kann widerlegen, daß unsere vier Bankiers dieses Spielchen straflos treiben *können*, daß kein Gesetz sie daran hindert, daß keine Institution den Handel gegen Machenschaften dieser Sorte beschützt.

Niemand kann verhindern, daß die Bankiers die beschriebene Spekulation zur Ausführung bringen, und nachdem sie es können, warum tun sie es nicht? Wurden sie etwa nicht mit dem Ziel gegründet, Geld zu verdienen, sind sie nicht sogar gegenüber ihren Aktionären moralisch *verpflichtet*, alle denkbaren Vorteile aus dem ihnen anvertrauten Kapital herauszuholen? Der Bankdirektor, der solche Gelegenheiten ungenutzt verstreichen läßt, um die Dividenden zu erhöhen, verdient es, entlassen zu werden.

Der Preis eines jeden Dinges wird durch Nachfrage und Angebot geregelt, und wenn der Herdenbesitzer sich im Recht glaubt, den höchstmöglichen Preis aus seiner Wolle herauszuholen, so hat der Bankier das gleiche Recht, sein Geld zum höchstmöglichen Preis zu verkaufen.

Jeder, der dem Bankier das Recht absprechen wollte, die beschriebene Spekulation zur Durchführung zu bringen, gibt damit zu, daß es sich bei dem Geld nicht um eine Ware wie jede andere handelt, und daß der Staat das Recht hat, steuernd in die Geldordnung einzugreifen.

Und jeder, der so redet, hat recht, denn zwischen Wolle und Geld gibt es einen ungeheuren Unterschied. Niemand ist gesetzlich verpflichtet, die Wolle vom Herdenbesitzer zu kaufen; wenn dieser einen überhöhten Preis verlangt, werde ich Baumwollsachen anziehen oder die Wolle im Ausland besorgen. Dagegen zwingt mich der Staat, erforderlichenfalls mit Gewalt, Geld zu kaufen, um meine Steuern zu bezahlen, und außerdem

hängt meine Existenz infolge der Arbeitsteilung, zu der ich ebenfalls gesetzlich gezwungen bin, davon ab, daß ich meine Erzeugnisse gegen Geld verkaufe. Der Staat verbietet nicht, daß sich jedermann die benötigte Wolle selbst heranzieht und schert, verfolgt aber jeden, der Falschgeld herstellen wollte, mit drastischen Strafen. Und ich kann mich auch keiner ausländischen Konkurrenz bedienen, wenn mir der Geldbesitzer einen zu hohen Preis abverlangt.

Man sieht, das Geld ist keine beliebige Ware, und wenn der Staat alle Bürger zwingt, mit ihren Erzeugnissen Geld für die Begleichung der Steuerschuld zu kaufen, so ist er auch verpflichtet, dafür zu sorgen, daß sie alle stets und zu jeder Zeit Geld für ihre Erzeugnisse einhandeln können, und daß ihnen Schutz vor den Ausbeutern gewährt wird. Das Geld muß der direkten Kontrolle des Staates unterstehen.

Ich mache den Leser auf diesen Punkt aufmerksam, denn er ist ein weiteres und starkes Argument für die Währungsreform, die ich im 2. Buch vorschlagen werde.

Das Geld ist kein Wertgegenstand wie ein beliebiger anderer; denn wenn es eine gewöhnliche Ware wäre wie das Fleisch und der Stockfisch, so muß man sich fragen, warum der Staat darauf besteht, daß Steuern ausgerechnet mit Geld beglichen werden? Wenn das Geld eine ganz gewöhnliche Ware wäre, mit welchem Recht weisen die Finanzkassen dann die anderen Waren zurück? Wenn zwischen dem Geld und den übrigen Waren kein Unterschied besteht, warum nimmt der Staat die Waren zahlungshalber nicht an?

Hat der Staat das Recht, von seinen Bürgern Geld zu verlangen, ein Produkt, das diese von Dritten nur gegen die Hingabe der eigenen Waren erlangen können, wenn die Dritten heute unsere vier Bankiers sind, die keinerlei Eigenbedarf an den Erzeugnissen der vier Millionen Argentinier haben? Vier Millionen Argentinier benötigen das in den Kassen der Bank lagernde Geld, um den Austausch ihrer Erzeugnisse zu bewerkstelligen, aber die vier Bankiers haben keinerlei persönlichen Bedarf an den Erzeugnissen dieser vier Millionen Personen.

Im Umlauf befindet sich kein Geld, ich aber muß mir Geld für die Steuern beschaffen ! Was tun? Setze ich die Preise herab, finde ich mich mit dem Preis ab, den der Bankier sich herabläßt, mir anzubieten? Der Bankier hat keine Wettbewerber, ich aber habe vier Millionen Wettbewerber, die ihre Hände nach dem Geld des Bankiers ausstrecken.

Man sieht also, wo alle Spekulationen ihren Wurzelgrund haben; man erkennt ihn, den Schmelztiegel der modernen Goldmacherkunst.

Tag für Tag hört man Geschichten von Herrn Soundso, der als Grundstücks, Stockfisch- und Wertpapierspekulant etc. ein Vermögen gemacht hat; das ist aber ein Irrtum. Nicht mit Grundstücken hat er spekuliert, sondern mit Geld. Die Grundstücke können ihren Wert nur wenig verändern und das nur innerhalb großer Zeiträume. Was seinen Wert verändert, ist das Geld.

Man sagt: Dieser Bauplatz kostet 100 Pesos, vor kurzem wurden dafür noch 1000 Pesos bezahlt. Das stimmt aber nicht; umgekehrt muß man sagen: Diese 100 Pesos kaufen

diesen Bauplatz; vor kurzem kauften sie kaum den zehnten Teil davon. Um sich Rechenschaft darüber abzulegen, ob der Wert eines Grundstücks sich verändert hat, muß man seinen Wert mit demjenigen anderer Vermögensgegenstände vergleichen; wenn ich für ein Stück Land die gleiche Anzahl anderer Vermögenswerte erhalte, so hat sich dessen Wert nicht geändert, obwohl sich sein Preis auf die Hälfte verringert haben kann.

Die Kunst, heutzutage Geld zu machen, besteht nicht im Arbeiten und Handeln, sondern nur darin, den richtigen Augenblick für die Ehe des Geldes mit der Ware erkennen zu können, und zu wissen, wann der Augenblick für das Geld gekommen ist, sich wieder von dieser „Mesalliance“ zu befreien. Um beides zu erkennen, muß man wissen, wann das Geld im Umlauf ist und wann nicht.

Wenn die Banken verpflichtet würden, jede Woche ihren Kassenbestand zu publizieren, so wüßte der Handel, worauf das Steigen und Fallen der Preise zurückzuführen ist, und könnte sich jeweils darauf einstellen. Aber wie kann man einen Banker, eine Privatperson verpflichten, seinen Kassensaldo zu publizieren? Nach allgemeiner Ansicht gehört das Geld wie jeder andere Wertgegenstand zum Eigentum seines Inhabers, und in diesem Fall muß dem Staat rundweg das Recht abgesprochen werden, sich in die Privatangelegenheiten des Bankiers einzumischen.

Aber ich frage: Wenn diese Auffassung vom Wesen des Geldes zutreffen sollte, warum gibt es dann in vielen Ländern Gesetze gegen die Wucherer, Gesetze, die gewisse Börsenoperationen verbieten, Gesetze, die den Staat verpflichten, jährlich Millionen Pesos aufzuwenden, mit dem einzigen Zweck, den Wert des Geldes zu sichern, wie zum Beispiel in den Vereinigten Staaten das als „*Bland Silver Bill*“ bekannte Gesetz?

Wenn ich meine Schuhe ablaufe, so geht die Reparatur zu meinen Lasten. Aber der Bankier, der das Geld manipuliert und abnutzt, verlangt vom Staat, daß er für den Wertverlust aufkommt. Wie erklärt sich all das? Wer wagt angesichts all dieser Tatsachen zu behaupten, das Geld sei eine Ware wie jede andere?

Die bloße Tatsache, daß der Staat die Steuern in Geld erhebt, entblößt das Geld seines Warencharakters, beweist, daß das Geld eine öffentliche Einrichtung ist, und daß der Staat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht hat, die Geldverwaltung in seine Hände zu nehmen, um seine Bürger gegen Ausbeutung zu schützen.

Termingeschäfte

Seit sich die Gewohnheit verallgemeinert hat, das Geld zur Bank zu bringen, wodurch es zur Konzentration der Tauschmittel in den Händen von wenigen kam, gehorcht die Geldzirkulation keinen natürlichen Gesetzen, sondern ausschließlich dem Willen der Bankiers.

Die Konsequenz sind ständige Preisschwankungen, und diese Preisschwankungen haben zum Entstehen von „Termingeschäft“ genannten Börsenoperationen geführt. Diese sind gewissermaßen eine Art Versicherung gegen die Preisschwankungen.

Mit den Vorteilen und Nachteilen, die diese Operationen für den Handel mit sich bringen, will ich mich nicht aufhalten. Nur das möchte ich sagen: Viele Regierungen haben sich veranlaßt gesehen, dieselben zu verbieten. Mit welchem Recht?

Die Voraussetzung derartiger Verbote wäre doch, daß der Staat begänne, seine Bürger nicht zu derartigen Operationen zu zwingen.

Termingeschäft heißt ein Abschluß, mit dem ein bestimmter Artikel zu einem bestimmten Preis und zu einem bestimmten Termin gekauft wird. Was sind dann aber die Steuern, Abgaben, die der Staat zu festen Terminen erhebt? Der Staat verkauft seine Dienste zu festen Preisen und Terminen, und der Pflichtige kauft diese Dienste des Staates zu festen Preisen und Terminen.

Ein typisches Termingeschäft.

Einen Sack Stockfisch, Gold oder Salz oder einen Tag öffentliche Sicherheit, Schutz vor Indianern etc. zu verkaufen, ist für mich ein und dieselbe Sache. Bei beiden handelt es sich um Waren, die gegen Geld verkauft werden.

Der Staat verbietet den Verkauf eines Sackes Stockfisch auf Termin, für sich selbst aber nimmt er das Recht in Anspruch, seine eigenen Produkte zu den Fristen zu verkaufen, die festzulegen es ihm beliebt. Welche Garantie hat der Bürger, mit seinen Produkten das Geld für die Steuerschuld zu den von der Regierung festgelegten Terminen kaufen zu können? Welche Garantie gibt ihm der Staat, daß der Termin, an dem er die Gewerbesteuer einzieht, nicht mit dem Augenblick zusammenfällt, an dem der Bankier es sich einfallen läßt, das Geld aus dem Verkehr zu ziehen?

Mit seinem Verbot von Termingeschäften verwickelt sich der Staat somit eindeutig in Widersprüche.

Bevor er Termingeschäfte verbietet, müßte der Staat damit beginnen, sämtliche Terminverkäufe für ungesetzlich zu erklären, zum Beispiel alle Schuldscheine, Verträge, Wechsel etc., denn, wenn der Staat es verbietet, Stockfisch auf Termin zu verkaufen, müßte er mit mehr Grund den Verkauf von Geld auf Termin verbieten, denn mit dem Geld kann ich mich fast immer mit den Waren versehen, die ich für die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen benötige, während es mehr als ungewiß ist, ob ich mit den Waren immer das Geld werde kaufen können, das ich für die Schuldscheine, Gewerbesteuern, Steuern etc. benötige.

Wenn sich der Staat davon überzeugt hat, daß Termingeschäfte schädlich sind, müßte er, statt sie im Widerspruch zu seiner eigenen Praxis zu verbieten, sie für den Handel überflüssig machen.

Wenn der Staat das Geldwesen in seine Hände nähme und den Geldumlauf gleichmäßig gestaltete, so würden die Preisschwankungen infolge der Ungleichmäßigkeit der

Nachfrage verschwinden und mit diesen die *Notwendigkeit* der Terminabschlüsse.

Anlässlich der periodischen Liquidationen kann man hier in der Börse beobachten, daß die Termingeschäfte, deren ursprünglicher Zweck darin bestand, den Unternehmer gegen Preisschwankungen abzusichern, jetzt ursächlich für diese Schwankungen verantwortlich geworden sind, denn jetzt gibt es eine Anzahl von Leuten, die an diesen Schwankungen interessiert sind, und eine ursprünglich nützliche Einrichtung hat sich in eine Art Sport verwandelt, der es einem waghalsigen Spieler gestattet, den Handel eines ganzen Landes durcheinander zu bringen.

Es ist erforderlich, daß diese Plage des Handels verschwindet. Aber wie? Das ist hier die Frage.

Der Geldumlauf

Ich glaube, daß ich in den voranstehenden Kapiteln überzeugend genug darstellen konnte, daß die Preisschwankungen, denen wir täglich begegnen, ihren Ursprung nicht in Schwankungen des Angebots, sondern der Nachfrage haben, das heißt in der Ungleichmäßigkeit des Geldumlaufs.

Ein allgemeiner Preisverfall fällt immer, ohne jede Ausnahme, mit der Konzentration des Geldes in den Banken zusammen, das heißt mit dem Rückzug des Geldes aus dem Verkehr, während umgekehrt ein Preisauftrieb immer, ohne jede Ausnahme, mit einem großen Loch in den Kassen der Bank koinzidiert.

Und somit ergibt sich die Frage: Wenn das Geld in den Banken konzentriert ist, liegt das daran, daß die Waren infolge niedriger Preise nicht genügend Geld bewegt haben, oder vielmehr mit dem Rückzug des Geldes aus dem Verkehr, während die Preissteigerung stets und ohne jede Ausnahme mit leeren Kassen in den Banken koinzidiert?

Die Ökonomen, die den Preis des Geldes in direkte Abhängigkeit von dessen Produktionskosten (!) bringen wollen, behaupten ersteres, und müssen es behaupten, wenn sie sich nicht in Widersprüche mit ihrem Hauptgesetz verwickeln wollen.

Ich habe großen Respekt vor den Ökonomen, ich bewundere die seltene Geduld, mit der sie in gewaltigen Werken ihre Anschauungen über relativ unwichtige Fragen niedergelegt haben, bin aber erstaunt, wenn ich sehe, mit welchem kriminellen Leichtsinne sie die Untersuchung des Geldes betrieben haben – der Grundlage der gesamten Nationalökonomie.

Der Glanz der Sonne zwingt uns, die Augen zu schließen. Vielleicht war es der Glanz des Goldes, der die Ökonomen geblendet hat. Nur so kann man sich die Existenz einer so sonderbaren Theorie erklären, wie ich sie oben angedeutet habe.

Das Geld ist in den Banken konzentriert, weil die niedrigen Preise eine größere Geldmenge nicht bewegen! Einmal vorausgesetzt, daß dies zutrifft, so müßte das Geld also so-

lange in den Banken bleiben, bis die Preise gestiegen sind, und die Preise steigen erst, wenn die Produktionskosten des Goldes in Feuerland gefallen sind. Sancta simplicitas!

Die Ökonomen mögen ja weise sein, aber vom Handel und von der Spekulation verstehen sie rein gar nichts.

Der Preis bildet sich nach dem Naturgesetz von Angebot und Nachfrage, und die Grundlage dieses Gesetzes, die ihm den Rang eines Naturgesetzes verleiht, ist das persönliche Interesse der Träger der Nachfrage und des Angebots, wenig zu geben und viel dafür einzuhandeln.

Man weiß also, daß ein unverzichtbarer Gegenstand einen um so höheren Preis erzielt, je kleiner das Angebot ist.

Der Bankier möchte wenig geben und viel dafür einhandeln, gleichzeitig ist sein Geld für alle, die Waren anzubieten haben, unerlässlich. Alles was der Bankier in dieser Lage zu tun hat, ist, das Geld aus dem Verkehr zu ziehen, damit es im Preis steigt, während die Warenpreise sinken.

Und wenn das so ist: Warum sollte der Bankier das Geld nicht aus der Zirkulation nehmen?

Jeder sucht doch seinen Vorteil. Man wird sagen, daß der Bankier, der das Geld aus dem Verkehr zieht, Zinseinbußen hinnehmen muß.

Richtig, aber was schert den Bankier der Verlust von 4 %, wenn er 6, 15, 20 % gewinnen kann?

Der Grund der Preissenkungen liegt vor aller Augen, nämlich in der Konzentration des Geldes in den Banken. Weit davon entfernt, die Konsequenz niedriger Preise zu sein, ist *die Konzentration des Geldes bei den Banken im Gegenteil die direkte und reale Ursache des Preisverfalls. Achtung!* Indem das Geld aus der Zirkulation gezogen und anschließend wieder auf den Markt geworfen wird, kommt es zu den für die Spekulation unerlässlichen Preisbewegungen, während die Regulierung des Geldumlaufs das Verschwinden der Preisschwankungen bewirkt, bewirken muß, und mit ihnen auch das Verschwinden der Spekulanten. Benötigt wird somit ein Regelmechanismus für die Geldzirkulation.

Es ist immer das gleiche: Der Brand erzeugt den Wind, der den Brand anfacht. Indem man den Brand löscht, verschwindet der Wind.

Nunmehr wollen wir prüfen, wie sich die Geldzirkulation entwickeln würde, wenn sie nicht, wie heute üblich, von den Geldbesitzern künstlich unterbrochen würde.

Eingangs haben wir gesehen, daß das Geld nichts anderes als die personifizierte Nachfrage ist. Ebenfalls sahen wir, daß während das Angebot keinerlei Aufschub duldet, die Nachfrage ihrem Besitzer in diesem Sinn volle Ermessensfreiheit überläßt. Und dieses Privileg ist der direkte und eigentliche Grund für die Preisschwankungen, die Spekulation, die Krisen etc.

Stellen wir uns nunmehr ein Geld vor, das die gleichen Eigenschaften wie die Waren aufwiese, das heißt ein Geld, das verfault, das jeden Tag Einbußen an seinem Aussehen,

seinem Gewicht, seiner Größe hinnehmen muß, ein Geld, das schwindet, kurz und gut, ein Geld, das die Waren richtig repräsentiert.

Wie würde sich der Umlauf eines solchen Geldes gestalten, und wie würde sich sein Preis bilden?

Wir haben gesehen, daß die Konservierungskosten der Waren nebst deren innerer Nutzlosigkeit den Warenbesitzer zwingen, die Waren täglich, ohne Unterbrechung anzubieten, wodurch ein ununterbrochener Angebotsdruck entsteht. Wenn das Geld den gleichen Charakter wie die Waren hätte, wenn der Schwund etc. seinen Besitzer zwänge, es zur Vermeidung von Verlusten ununterbrochen auf den Markt zu tragen, so stünde auch die Nachfrage ununterbrochen unter Druck. Die Nachfrage wäre so konstant wie das Angebot, und die unerläßliche Voraussetzung der Preisstabilität wäre erfüllt.

Ich möchte mich über diesen Punkt im Augenblick nicht weiter auslassen, dem Leser aber immerhin zu verstehen geben, daß er nicht zu fürchten hat, ich wolle Geld in Form von Orangen, Zitronen und Zwiebeln, das heißt schweren, faulenden und übelriechenden Dingen in Vorschlag bringen. Das, was ich im Auge habe, unterscheidet sich auf den ersten Blick in nichts von dem herkömmlichen Geld, ist vielmehr eine Banknote wie die argentinische Banknote, nur die Aufschrift unterscheidet sich erheblich.

Der regelmäßige Geldumlauf bewirkt die Stabilität der Preise. Andererseits aber ordnet die Stabilität der Preise unter normalen Bedingungen den Umlauf des Geldes. Prüfen wir, wie das zusammenpaßt.

Die Geschwindigkeit, mit der das Geld umläuft, das heißt von Hand zu Hand weitergegeben wird, hat auf den ersten Blick keine Grenzen, denn nichts hindert den, der es eben erst in Empfang genommen hat, daran, es unverzüglich in Waren umzusetzen. Und auch der, der diese Waren verkauft hat, könnte natürlich im gleichen Augenblick neue Waren erstehen, so daß das Geld an einem Tag 5, 10 oder 20 Mal den Besitzer wechseln könnte. Wenn wir die Sache aber etwas gründlicher bedenken, erkennen wir unschwer, daß eine solche grenzenlose Umlaufgeschwindigkeit des Geldes unmöglich ist, und daß es einen natürlichen Regelmechanismus der Geldzirkulation gibt, der jahrhundertlang mit gutem Erfolg funktioniert hat. Seine Wirksamkeit verlor er erst, seit sich die Gewohnheit verbreitete, das Geld zur Bank zu bringen. Diesen Regulator bilden die *tendenziell sinkenden und steigenden Preise*.

Jeder Kauf wird von der Auslieferung der Ware begleitet. Wenn eine Münze von A auf B übergeht, so bewegt sich die entsprechende Ware in entgegengesetzter Richtung.

Nun ist es eine Tatsache, daß die Waren stets vom Herstellungsort zum Ort des Verbrauchs absteigen, und daß sie sich niemals in entgegengesetzter Richtung bewegen, genau wie das Wasser, daß nie flußaufwärts läuft.

Derjenige, dem es einfiel, eine Tonne Wasser von Buenos Aires flußaufwärts zur Kordillere zu transportieren, hätte kaum mehr Schwierigkeiten zu überwinden als derjenige,

der ein Bündel argentinischer Wolle aus Europa zu dem Herdenbesitzer in der Pampa transportieren wollte.

Man kann somit sagen, daß die Waren nicht rückwärts laufen, sondern daß sie sich stets auf dem Weg in Richtung Endverbraucher bewegen. Einmal dort angekommen, sind sie keine Waren mehr, weil sie für den Eigentümer inneren Wert besitzen.

Es versteht sich somit von selbst, daß die Waren um so schneller vom Markt geräumt werden, je schneller das Geld umläuft. Die Warenbestände schrumpfen schneller und mit ihnen die Nachfrage nach Geld, und sie gleichen hierin dem Wasser, dessen Volumen sich genau proportional zur Strömungsgeschwindigkeit verringert.

Aber die Verringerung des Angebots, das heißt der Nachfrage nach Geld, bewirkt das Anheben der Preise, so daß die Beschleunigung der Geldzirkulation eine entsprechende Erhöhung der Preise hervorruft.

Welche Wirkung hat nun diese Preiserhöhung? Sowie die Preiserhöhung eingesetzt hat, kauft ein jeder so schnell er kann, weil er nicht weiß, bis wohin die Erhöhung gehen wird, wenn die Preise aber nur tendenziell steigen, dann tritt das Gegenteil ein, weil niemand weiß, ob die Tendenz anhalten wird oder nicht. In dieser Lage verhalten sich die Käufer abwartend und behalten das Geld in der Tasche.

Tendenziell steigende Preise, wie sie sich bei gesteigerter Umlaufgeschwindigkeit bilden, erzeugen somit von selbst eine Verlangsamung des Geldumlaufs.

Selbstverständlich geschieht das Gegenteil, wenn das Geld langsamer als üblich umläuft. In diesem Fall staut sich die Ware im Handel, so wie sich die Leute in den Straßen stauen, wenn sie aus irgendeinem Grund kleinere Schritte machen. Durch die Anhäufung der Waren vergrößert sich das Angebot, die Preise sind tendenziell fallend, und diese Tendenz bedeutet für die Geldbesitzer einen Anreiz, sich einzudecken und den Geldumlauf somit zu beschleunigen.

Man sieht also, daß tendenziell steigende oder fallende Preise unter normalen Bedingungen den Geldumlauf stabilisieren.

Wenn wir das Angebot ins Auge fassen, so stellen wir fest, daß dieses in zahllose Waren zerfällt, die sich alle auf dem Weg vom Ort der Herstellung zum Ort des Verbrauchs befinden; fassen wir nunmehr die Nachfrage ins Auge, so stellen wir fest, daß diese in zahllose Geldstücke und -scheine zerfällt, die in entgegengesetzter Richtung laufen, genau wie auf einer Ameisenstraße, auf der die einen aufwärts, die anderen abwärts gehen, oder wie in bestimmten Fabriken, in denen eine abwärts laufende Lore eine aufwärts laufende hochzieht; sofern die Kette nicht reißt, müssen beide sich mit gleicher Geschwindigkeit fortbewegen.

Solange wie *die Handelskette von den Bankiers nicht zerrissen wird*, zirkuliert das Geld stets parallel zur Warenproduktion.

Selbstverständlich gehen wir bei dieser Darstellung von der Erkenntnis aus, daß die Gründe für die Beschleunigung des Geldumlaufs vorübergehender Natur sein müssen,

wenn sie die dargestellte Wirkung haben sollen. Wenn die Geldumlaufgeschwindigkeit infolge nachhaltiger Verbesserungen der Geldübertragung beschleunigt wird, so ergibt sich ein dauerhafter Preisauftrieb, der eines Tages die Form offizieller Preiserhöhungen mit den gegenteiligen Wirkungen annimmt.

Zu berücksichtigen ist, daß die Waren stets die gesamte *angebotene* Geldmenge absorbieren, und wenn das bei den herrschenden Preisen nicht möglich ist, so steigen die Preise. Eine Beschleunigung der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes macht einen Teil der Geldmenge überflüssig, so wie eine Verbesserung der Maschinen einen Teil der Handarbeit überflüssig macht. Dieser nicht benötigte Teil bleibt einige Zeit in Wartestellung, wenn er aber keine Verwendungsmöglichkeiten findet, kehrt er auf den Markt zurück, erhöht dort das Angebot und somit die Preise.

So erklärt sich, daß in den Ländern mit fortgeschrittenem Handel und besserem Geldüberweisungsverkehr weniger Geld vorhanden ist als in den Ländern, deren Bevölkerung an die Verwendung der modernen Bankeinrichtungen noch nicht gewöhnt ist. In England gibt es zum Beispiel auf die Bevölkerung bezogen weniger Geld als in Frankreich und viel weniger als in Spanien.

Die Bankeinrichtungen in England haben einen Teil des Geldes überflüssig gemacht, und dieser Teil ist aus England abgewandert. Wenn es am Verlassen des Landes gehindert worden wäre, wenn man in England nichtkonvertierbare Banknoten hätte wie hier in Argentinien, so hätte jede Verbesserung im Geldverkehr zu einer Preissteigerung geführt, das heißt zu einer Entwertung des Geldes oder, wie man hier sagen würde, zu einer Goldpreiserhöhung.

Hätten wir hier die gleichen Bankeinrichtungen wie die Engländer, so würde der Goldpreis auf 1.000 oder 1.500 steigen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß sich der Geldwert umgekehrt proportional zur Geldumlaufgeschwindigkeit verhält, daß *tendenzielle* Preiserhöhungen oder -senkungen unter normalen Bedingungen für die Stabilisierung des Geldumlaufs dienen, und daß nur anhaltende Ursachen die Geldumlaufgeschwindigkeit dauerhaft beschleunigen oder verlangsamen können.

Schwankungen in Angebot und Nachfrage

Der Preis eines jeden Gegenstands bildet sich unter dem Einfluß von Angebot und Nachfrage und zeigt das Mengenverhältnis zwischen dem Waren- und Geldbestand an.

Jede Schwankung von Angebot und Nachfrage verändert dieses Verhältnis und wird daher von Preisschwankungen begleitet.

Das Angebot zerfällt in Millionen Kilo, Ellen, Sack, Liter etc., während die Nachfrage in Pesos zerfällt.

Wenn die Menge Kilos, Ellen etc. größer oder kleiner als normal ist, so fallen oder steigen die Preise, wenn die Stückelungen der Nachfrage, die Pesos, sich vermehren oder vermindern, so ändern sich sofort auch die Preise; unverändert könnten sie nur dann bleiben, wenn der Vermehrung der Kilos etc. eine Vermehrung der Geldstückelungen, das heißt der Nachfrage entspräche.

Wir wollen uns zunächst mit den Faktoren befassen, die auf das Angebot einwirken, das heißt auf die Menge Kilos, Ellen, etc., welche die Gesamtheit des Angebots bilden.

Gleich zu Anfang sahen wir, daß die Mutter der Waren die Arbeitsteilung ist; jede Diversifizierung der Arbeitsteilung erhöht notwendigerweise das Angebot und muß das gegebene Verhältnis zwischen der Geldmenge und der Warenmenge verändern, was sich in einer Preissenkung niederschlägt.

Die Arbeitsteilung kennt keine Grenzen; die Gesamttendenz der modernen Zivilisation richtet sich auf eine weitere Entwicklung der Arbeitsteilung.

Täglich können wir beobachten, daß die Leute es vorteilhafter finden, einen Gegenstand zu kaufen als ihn weiterhin selbst anzufertigen. Es ist nur ein paar Jahre her, da hatten die Frauen noch die Gewohnheit, die Strümpfe zuhause selbst anzufertigen. Heute ziehen sie es vor, die Strümpfe zu kaufen.

Für den Kauf aber benötigen sie Geld, und um sich Geld zu beschaffen, müssen sie etwas herstellen und verkaufen, was sie früher nicht herzustellen pflegten. Dieses neue Produkt vergrößert die Nachfrage, erhöht den Wert des Geldes und drückt auf die Preise.

Jetzt wurde eine kleine Maschine für die Heimarbeit erfunden, mit der man die Strümpfe stricken kann, die sich die Familien früher im Handel besorgten. Wenn sich diese Maschinen bewähren sollten, so werden viele Familien, die bisher gekaufte Strümpfe verwendeten, es vorziehen, sie wieder selbst zu Hause zu stricken, sie brauchen sich kein Geld mehr für die Beschaffung der Strümpfe zu besorgen, und da sie sich dieses Geld durch die Herstellung anderer Waren zu beschaffen pflegten, für deren Herstellung nun kein Anlaß mehr besteht, sinkt das Angebot, die Preise steigen und das Geld verliert einen, wenn auch kleinen Teil seines Wertes.

Das Beispiel zeigt, wie die Erfindung einer Strumpfstrickmaschine mit großem Ausstoß die Arbeitsteilung vergrößerte, und wie die Einführung eines Maschinchens für den Haushalt sie verkleinerte.

Früher hatten die Landwirte die Gewohnheit, das auf ihrem Lande wachsende Getreide jeder für sich zu mähen und zu ernten. Jetzt halten sie es für vorteilhafter, das Mähen und Dreschen von einem Unternehmer mit Spezialmaschinen im Lohn ausführen zu lassen. Einige dieser Unternehmer lassen sich ihre Arbeit mit einem Teil des Dreschgutes bezahlen, andere mit Geld.

In beiden Fällen muß der Siedler eine größere Menge Weizen anbauen oder irgendein anderes Erzeugnis verkaufen und dadurch das Angebot vergrößern und somit eine Preissenkung verursachen.

Früher hatten die Landwirte die Gewohnheit, neben den für den Verkauf bestimmten Erzeugnissen auch noch das Notwendige für den Eigenbedarf – Weizen, Kartoffeln, Tabak, Hühner etc. – anzubauen beziehungsweise zu züchten. Heute scheint es, daß die Landwirte es weiterbringen, wenn sie sich ausschließlich dem Anbau einer einzigen Kultur widmen und den Familienbedarf auf dem Markt einkaufen. Es gibt zum Beispiel viele Landwirte, die ausschließlich nur Wein oder Tabak oder Rote Rüben anbauen, beziehungsweise sich auf die Zucht von Kälbern oder Kühen, Pferden, Hühnern mit den jeweiligen Nebenprodukten wie Eiern, Butter, Käse etc. spezialisieren. Alles, was sie für ihren Privatbedarf benötigen, kaufen sie auf dem Markt.

Sollte sich diese Gewohnheit verallgemeinern, so kann es keinen Zweifel geben, daß das dieser Ausweitung der Arbeitsteilung entsprechende Angebot eine enorme Nachfrage nach Geld und eine allgemeine Preissenkung herbeiführen wird.

Bis hierher haben wir nur von sichtbaren Waren, die sich wiegen oder messen lassen, gesprochen, doch gibt es auch nicht weniger unsichtbare Waren. Dazu gehören der Schulunterricht der Kinder und Jugendlichen, der Militärdienst, die öffentliche Verwaltung, die Tätigkeit der Geistlichen.

Auch das sind Waren, hervorgegangen aus der Teilung der Arbeit. Diese Waren (Dienstleistungen) werden angeboten, erzeugen Nachfrage nach Geld und werten dieses auf.

Wenn alle Eltern ihre Kinder persönlich erziehen würden, so brauchten sie schon kein Geld mehr für die Bezahlung der Lehrer, die Nachfrage nach Geld müßte schrumpfen und der Geldwert mit ihr.

Und gerade in dieser Klasse der unsichtbaren Waren weitet sich die Arbeitsteilung besonders stark aus. Das können wir Tag für Tag selbst beobachten. Früher ging jede Person, die sich von einem Teil der Stadt in einen anderen bewegen mußte, in Ermangelung eines schnelleren Fortbewegungsmittels zu Fuß; jetzt nimmt sie die Straßenbahn. Für die Bezahlung der Straßenbahn benötigen die Leute Geld, das sie sich durch Herstellung und Verkauf anderer Erzeugnisse beschaffen müssen. Das Angebot wächst, erhöht den Geldwert und senkt das Preisniveau.

Kurz und gut, die Arbeitsteilung kennt keine Grenzen sowenig, wie die Zergliederung der Materie, befindet sich in laufender Ausweitung, und jede neue Ware, ob sichtbar oder nicht, ob mit oder ohne inhärente Nützlichkeit, vergrößert das Angebot an Waren, die Nachfrage nach Geld, und die Preise fallen.

Aus diesem Grund vergrößert sich der Geldwert tendenziell von Tag zu Tag, während die Preise tendenziell fallen. Die Arbeitsteilung ist die Grundlage des Geldwertes. Damit das Geld seinen Wert erhält, muß die Arbeitsteilung aber auch produktiv sein.

Jedoch hängt die Produktion von vielerlei Faktoren ab, die vom Willen des Menschen unabhängig sind. Wenn ich eine Angel ins Wasser werfe, kann ich einen schönen Fisch, aber auch einen alten Schuh herausziehen. In beiden Fällen hat sich an der Tatsache der

Arbeitsteilung selbst nichts geändert, jedoch vergrößert sich im ersten Fall das Warenangebot, im zweiten verkleinert es sich.

Und von wie vielen Zufällen hängt die Ernte ab! Von der Ernte wiederum hängt das Angebot des größten Teils der Waren und der Nachfrage nach Geld ab.

Mit einem Wort, alles, was die Quantität oder Qualität der Waren vergrößert beziehungsweise verbessert, vergrößert das Angebot, die Nachfrage nach Geld und dessen Wert.

Eine neue Eisenbahnlinie sorgt im allgemeinen für die Belieferung des Marktes mit einer großen Menge Waren, die früher nicht zugänglich waren. Die Eisenbahn transportiert diese Waren auf den Markt, vergrößert das Angebot, wertet das Geld auf und läßt die Preise fallen.

Die Erfindung einer neuen, verbesserten Maschine bewirkt gelegentlich eine erhebliche Vergrößerung des Angebots infolge des großen Warenausstoßes, die Dampfmaschine zum Beispiel. Jede Verbesserung von Maschinen bedeutet eine Steigerung des Geldwertes, ganz wie die vielerlei Faktoren, die zur progressiven Ausweitung der Produktion beitragen.

Umgekehrt verkleinert alles, was die Produktion verkleinert, auch das Warenangebot und bewirkt eine Anhebung der Preise, wie zum Beispiel schlechte Ernten, Streiks, Kriege, Verwendung des Kapitals für unproduktive Zwecke etc.

Wenn ein Millionär sein Kapital für den Anbau von Kartoffeln verwendet, muß er seine Ernte zwangsläufig anbieten; das Kartoffelangebot würde sich vergrößern, das Geld wäre mehr Kartoffeln wert als früher, und da bei den gefallen Preisen der Kartoffelverbrauch auf Kosten anderer Nahrungsmittel steigen würde, ergibt sich, daß der Millionär durch seinen Kartoffelanbau einen allgemeinen Preisverfall heraufbeschworen hätte.

Wenn der Millionär jetzt der Landwirtschaft den Rücken kehrt, um sein Geld in den Bau eines Schlosses zu investieren, würde das Kartoffelangebot sinken, worauf der Kartoffelpreis zusammen mit dem Preis der übrigen Erzeugnisse steigen würde.

Diese Beispiele ließen sich bis ins Unendliche fortsetzen. Ich glaube aber, daß sie ausreichen, um zu zeigen, von wieviel Unvorhergesehenem Angebot, Nachfrage und Geldwert abhängig sind.

Wir wollen nunmehr den Einfluß untersuchen, den die Nachfrageschwankungen auf den Preis ausüben.

Die Nachfrage wird auf dem Markt durch das Geld vertreten, das in Münzen gestückelt auftritt. Je größer die Anzahl der Münzen, desto größer die Anzahl der Stückelungen des Geldes, und desto kleiner der Wert jeder einzelnen derselben, ganz so wie ein Millimeter kleiner als ein Zentimeter ist.

Hier in Argentinien ist die Nachfrage, das heißt das Geld, in 260 Millionen Münzen, Pesos genannt, aufgeteilt. Wenn wir statt 260 Millionen nur 130 Millionen hätten, wäre jeder Peso doppelt so viel wert wie heute, genauso wie der zehnte Teil eines Meters doppelt

so lang ist wie der zwanzigste. Eine Vergrößerung der Menge Münzen vermehrt nicht das Geld, sondern die Anzahl der Stückelungen. Ob wir hier 260 Millionen Pesos oder das Doppelte davon im Umlauf haben, die Menge des Geldes bleibt stets die gleiche, wir hätten lediglich die Stückelungen vermehrt. Anstelle eines Pesos hätten wir zwei, anstelle von einem Peso erhielten wir zwei, und anstelle eines Pesos bezahlten wir zwei Pesos.

Eine Geldvermehrung wäre nur möglich, wenn wir die Arbeitsteilung ausweiten und damit das Angebot vergrößerten, denn auf diese Weise würde die Nachfrage nach Geld vergrößert, das Geld würde seinen Wert vergrößern, aber ein Land, das lediglich die Stückelungen vermehrt, entweder durch die Neuemission von Banknoten oder durch die Prägung neuer Münzen, würde stets das gleiche bewirken: es würde den Wert der Banknote oder der Münze herabsetzen, ohne die Konsumkraft des Landes zu vergrößern.

Jetzt begreift man, warum die Preise fallen, wenn Münzen aus dem Verkehr gezogen werden; das künstliche Aus-dem-Verkehr-Ziehen von Münzen verkleinert die Anzahl der Stückelungen des Geldes, und die verbleibenden Münzen erfahren einen Wertzuwachs proportional zu der Anzahl der aus dem Verkehr gezogenen Geldstücke.

So verkleinert also alles, was die *Geldstücke dem Markt entzieht*, alles, was dem Geldstück zeitweise seinen Charakter als Nachfrage nimmt, die Anzahl der Stückelungen, vergrößert den Wert der verbleibenden und bewirkt eine Senkung des Preisniveaus. Wenn der Staat hier 130 Millionen Pesos, das heißt die Hälfte der Geldmenge, aus dem Verkehr zöge, so würde sich der Wert der verbleibenden verdoppeln, die Preise würden auf die Hälfte zurückgehen, statt zwei Pesos hätte man einen, statt zwei Pesos zahlte man nur einen, würde aber auch nur einen Peso für etwas erhalten, für das man heute zwei Pesos erhält.

Es ist aber nicht nötig, die aus dem Verkehr gezogenen Banknoten zu verbrennen, um den Preissturz auszulösen. Die gleiche Wirkung läßt sich erzielen, wenn man die Geldscheine dem Verkehr fernhält. Die Bankiers und Wucherer, die das Geld aus dem Verkehr ziehen, erreichen das gewünschte Ergebnis, ohne daß es nötig wäre, das Geld zu verbrennen.

Und das, was die Bankiers und Wucherer vorsätzlich betreiben, das macht der Geizkragen mit dem gleichen Ergebnis, wenn auch mit ganz anderen Absichten. Wenn der Wucherer das Geld aus dem Verkehr zieht, so geschieht das in der Hoffnung, eine Preissenkung zu erreichen; der Geizkragen tut das gleiche, um Geld zu sparen; aber das Ergebnis ist stets ein Fallen der Preise.

Die Summen von Banknoten und Münzen, die die Schatzbildner aufhäufen, sind dem Verkehr entzogen, die Nachfrage und die Preise sinken. Wenn der Geizkragen seinen Schatz ausgräbt, um ihn zum Markt zu tragen, so steigt die Nachfrage, und die Preise ziehen an.

Und wie ersteres meist in Zeiten des Mißtrauens geschieht und das zweite in Zeiten des Vertrauens, läßt sich im Gegensatz zu dem, was hier in der Börse laufend zu hören ist,

feststellen, daß das erste Ergebnis des Mißtrauens die Aufwertung des Geldstücks und der Banknote ist.

Die Geldstücke verschwinden nicht nur aus dem Verkehr, wenn sie von den Schatzbildnern vergraben werden, indem sie die Nachfrage auf spätere Zeiten vertragen, sondern auch sonst noch in verschiedenster Weise.

Die Millionen Pesos, die Tag für Tag und Jahr für Jahr für Glücksspiele, Sport, Lotterien, Spekulation etc. ausgegeben werden, sind für den Markt genauso verschwunden, als wären sie von der Konversionskasse verbrannt worden, sie üben keinerlei Nachfrage nach Waren aus und vergrößern somit den Wert der Geldstücke auf dem Markt. Von dem schlechten Einfluß der Glücksspiele auf die Arbeitsleistung (der immer wieder behauptet wird) und somit auf das Angebot und den Geldwert einmal ganz abgesehen, würde es genügen, in jedem Stadtteil der Hauptstadt eine Geldlotterie aufzumachen, um eine allgemeine Preissenkung zu bewirken, oder, wie es im Fachjargon heißt, „das Gold zu drücken“.

Aber ein Geldstück wird auch dann dem Markt vorenthalten, wenn es auf Reisen ist: während der ganzen Zeit, die ein Geldstück benötigt, um von einem Ort zu einem anderen zu gelangen, ist es für den Markt verloren und wirkt preissenkend. Demzufolge vermindert alles, was die Reise der Geldstücke beschleunigt, die Menge der stillliegenden Geldstücke und führt zum Anstieg der Preise.

Unter den Einrichtungen, die den größten Einfluß auf die Abkürzung der Reisezeit der Geldstücke und somit auf deren Entwertung haben, gebührt dem Giroverkehr der erste Platz. Ohne Einschaltung des Bankgiroverkehrs wäre die Hälfte aller Geldstücke und -scheine stets unterwegs, die Nachfrage würde sich halbieren und ebenfalls die Preise.

Wenn alle, die Geld von einem Land in ein anderes zu verbringen haben, dies in bar zu bewerkstelligen hätten, hätten wir beständig mehr Geld auf dem Meer als auf dem Markt; und diese enormen Summen wären dem Markt entzogen und für die Nachfrage verloren.

So wirkt also der Giroverkehr und jegliche Verbesserung des realen Geldumlaufs in Richtung Vergrößerung der Nachfrage, Erhöhung der Preise und Entwertung der Geldstücke. Nur wenige werden mir glauben, daß die Verbesserungen, die man hier auf dem Gebiet des Geldumlaufs eingeführt hat, einen Einfluß auf die Preiserhöhung hatten, daß das Gold um vielleicht 20 bis 50 Punkte oder mehr gestiegen ist, weil die telegraphischen Geldüberweisungen zugenommen haben.

Aber den anschaulichen Beweis der Richtigkeit dieser Behauptung haben wir in England, wo trotz der großen Ausweitung der Arbeitsteilung und der starken Nachfrage nach Geld im Anschluß daran weniger Geldstücke als in anderen Ländern umlaufen. Warum? Weil die Verbesserungen des Geldumlaufs, die in England eingeführt wurden, das Geld allmählich entwertet haben, und weil jeder Gegenstand von universellem Wert aus dem Land, wo er am billigsten ist, in Länder exportiert wird, wo er höhere Preise erzielt, wanderte das Geld aus den britischen Inseln in alle diejenigen Länder aus, die die Einrich-

tungen, die dem englischen Handel zur Verfügung stehen, nicht haben. Wenn das englische Geld am Verlassen des Landes gehindert worden wäre, so hätte es sich entwertet, wie sich hierzulande die Wolle ohne Rückgriff auf den Export entwerten würde.

Der Preis des Geldes

Ich glaube, wir sind nunmehr ausreichend gerüstet, um die wichtige Frage in Angriff zu nehmen, wie sich der Preis des Geldes bildet. Nach Meinung der Ökonomen handelt es sich dabei um die schwierigste Frage der gesamten Nationalökonomie, und ich glaube auch, daß die folgende Aufstellung auf Grund der vorangegangenen Erläuterungen bei der Lösung dieses schwierigen (sic) Problems die Intelligenz meiner Leser nicht überfordern wird.

Nachfrage und Angebot bilden den Preis; wenn die Nachfrage sich auf 10 Pesos beliefe und das Angebot auf 20 Kilos, so hätte ein Peso den Wert von zwei Kilos; und wenn die Nachfrage auf 20 Pesos stiege, würde der Wert des Pesos auf ein Kilo sinken etc. Niemand kann wissen, aus wie vielen Kilos das Angebot und aus wie vielen Pesos die Nachfrage besteht. In dieser Lage muß sich der Händler auf seinen Spürsinn verlassen. Die nachfolgenden Zahlen sind daher rein hypothetisch. Für meinen Zweck hätten die genauen Zahlenangaben auch keinerlei Sinn, denn was ich darstellen will, ist die Art der Preisbildung ganz allgemein, und wie die einzelnen Bestandteile des Preises eingeteilt werden müssen.

Tabelle der Preisbildungsfaktoren

	Angebot	Nachfrage
a) Preisgrundlage		
Die Arbeitsteilung erzeugt ein ständiges Angebot von	100	
Die Geldemission erzeugt eine ständige Nachfrage von		200
Preis $\frac{\text{Angebot } 100}{\text{Nachfrage } 200}$ gleich 2 Peso/Kilo	100	200
	<hr/>	<hr/>
Übertrag	100	200

	Angebot	Nachfrage
Übertrag	100	200
b) Veränderungen, denen dieser Preis unterliegt		
1) In normalen Zeiten		
Die sich laufend ausweitende Arbeitsteilung vergrößert die Menge der Waren und des Angebots	10	
Die laufenden Geldemissionen bzw. das Prägen von Münzen vergrößert die Nachfrage		10
Die Bevölkerung wächst laufend, die Zahl der Produzenten und der Produkte vergrößert sich und mit ihnen das Angebot	30	
Die Perfektionierung des Geldumlaufs, <i>die Beschleunigung der Geldbewegungen</i> verkleinert die Menge der transportbedingt stillgelegten Kaufkraft, was wie eine Neuemission wirkt und die Nachfrage verstärkt		30
Das Wetter begünstigt die Ernten, und der Friede begünstigt die Industrie und somit das Angebot	20	
Der Friede und die gute Ernte erzeugen Vertrauen und Kredit, wodurch ein Teil der wirksamen Nachfrage nach Geld ausgeschaltet wird, was wie eine Neuemission von Geld wirkt und die Nachfrage verstärkt		50
Die Kapitalisten halten es für günstig, ihre Kapitalien in Produktionsmitteln anzulegen, und der Produktausstoß dieser Anlagen vergrößert das Angebot	10	
Übertrag	170	290

	Angebot	Nachfrage
Übertrag	170	290
Die Regierungen verbieten die Lotterien und bekämpfen die Glücksspiele, und die in diesen Unternehmen eingefrorene Nachfrage kehrt auf den Markt zurück		60
Infolge der anhaltenden Nachfrage der Geschäfte kehrt das Vertrauen in die Zukunft zurück und wirkt als Anreiz für die Gründung von allerlei neuen Unternehmen, wodurch die Erzeugnisse aus der Arbeitsteilung und das Angebot vermehrt werden	35	
Das verstärkte Angebot bewirkt tendenzielle Preis-senkungen, die sich die Geldbesitzer schnell zunutze machen. Die normale Geldumlaufgeschwindigkeit wächst, und die Nachfrage wächst entsprechend		60
Preis $\frac{\text{Angebot } 205}{\text{Nachfrage } 410}$ gleich 2 Peso/Kilo	205	410
2) In Krisenzeiten	205	410
Während der normalen Zeiten könne die meisten Menschen Ersparnisse anlegen; diese Ersparnisse werden im allgemeinen in Form von Geld gebildet, das sie der Zirkulation entziehen, oder, wenn sie es in Umlauf geben, so nur, damit sie es mit Wuchergewinnen wieder daraus zurückziehen können. Es folgt, daß sich die Nachfrage entsprechend mindert (s. Anm. *)	100	
Übertrag	305	410

* Man müßte hier eigentlich den entsprechenden Betrag von der Nachfrage abziehen; der größeren Übersichtlichkeit wegen habe ich ihn lieber dem Angebot zugeschlagen. Das Endergebnis ist das gleiche. In vielen der folgenden Positionen habe ich das gleiche System zur Anwendung gebracht.

	Angebot	Nachfrage
Übertrag	305	410
Die erste Wirkung der Preissenkung infolge der Spartätigkeit besteht in der Beschleunigung des Geldumlaufs, weil viele, die glauben, es handele sich um ein kurzfristiges Phänomen, die Gewinnmitnahme nicht versäumen wollen		120
Als jedoch deutlich wird, daß die Preissenkung andauert und sich verstärkt, ohne daß man weiß, bis wohin sie gelangen wird, halten alle mit der Nachfrage zurück, denn alle sagen sich zurecht, daß es bei fallenden Preisen besser ist, morgen als heute zu kaufen. Die meisten Kaufleute ziehen ihr Geld aus dem Umlauf (Anm.)	50	
Der Preisverfall erzeugt unvermeidlich den Konkurs zahlreicher Kaufleute; um sich zu retten, greifen viele zu Notverkäufen und erhöhen somit das Angebot	20	
Die Konkurse erzeugen Mißtrauen, und das Mißtrauen erzeugt Kreditrestriktionen. Die Kreditrestriktion vergrößert entsprechend die Nachfrage nach Bargeld oder das Angebot von Waren		100
Um den Preisverfall zu beschleunigen, ziehen die Bankiers und Spekulanten alles Kapital aus dem Umlauf zurück		100
Preis $\frac{\text{Angebot } 575}{\text{Nachfrage } 530}$ gleich 0,95 Peso/Kilo	575	530
Rette sich wer kann!		
Übertrag	575	530

	Angebot	Nachfrage
Übertrag	575	530
3) In der Hochkonjunktur	575	530
Der außerordentliche Preisverfall und die anschließende Stilllegung aller Fabriken mit dem Zusammenbruch des Warenverkehrs erzwingt die allseitige Auflösung der Ersparnisse für den Einkauf des Lebensnotwendigen. Die Leute heben ihr Geld von den Banken ab oder entnehmen es den Sparbüchern. Langsam bringen sie es auf den Markt		50
Der Konkurs der Industrieunternehmen infolge der Krise verringert das Produktionsvolumen und das Angebot (Anm.)		20
Die Preissteigerung infolge unzureichenden Angebots erzeugt Kauflust bei den Geldbesitzern, besonders, wenn der Preisauftrieb anhält und sich die Hoffnung verbreitet, das heute Gekaufte morgen teurer verkaufen zu können		100
Die Preissteigerung gestattet es vielen Kaufleuten, ihre auf Geld lautenden Verpflichtungen zu erfüllen, und Vertrauen kommt auf. Das Vertrauen führt zu verstärkter Kreditvergabe, und mit dem Kredit verstärkt sich die Nachfrage		100
Die Bankiers, Wucherer und Spekulanten werfen alles Geld auf den Markt, das sie noch in ihren Kassen aufbewahrt hatten, um die Preisentwicklung anzuheizen und die während der Krise gekauften Werte mit Gewinn veräußern zu können		350
Preis $\frac{\text{Angebot } 575}{\text{Nachfrage } 1150}$ gleich 2 Peso/Kilo	575	1150

Die Prüfung dieser Aufstellung zeigt, daß in normalen Zeiten der Preis keinerlei Schwankungen unterliegt, obwohl sowohl das Angebot wie die Nachfrage erheblichen Veränderungen ausgesetzt waren. Das liegt daran, daß in normalen Zeiten die Faktoren, die die Nachfrage beeinflussen, durch entsprechende Änderungen des Angebots ausgeglichen werden. Bei diesen Faktoren handelt es sich normalerweise um die gleichen, die auch die Nachfrage verändern. Wenn zum Beispiel Frieden und Wohlstand zu Produktionssteigerung und erhöhtem Warenangebot führen, so verursachen sie auch eine Kreditausweitung, die nun ihrerseits die Nachfrage verstärkt. Wenn aus irgendeinem Grund das Preisgleichgewicht vorübergehend verloren wird, so setzt das *tendenzielle* Steigen oder Fallen der Preise die Beschleunigung oder Verlangsamung der Geldzirkulation in Bewegung und stellt das Gleichgewicht wieder her.

Dagegen sehen wir, daß die Krise ihre Entstehungsursache im Aufschub der Nachfrage durch die Geldsparer hat, die nach unten gerichtete Preisbewegungen auslösen, die nun ihrerseits zur verallgemeinerten Zurückhaltung der Nachfrage führen. Diese Zurückhaltung bewirkt den Konkurs der Geldschuldner, welcher zu Kreditrestriktionen und neuen Preisstürzen führt. Die Bankiers und Wucherer unterstützen den Preisverfall, indem sie ihr Geld aus dem Verkehr ziehen.

Was folgt, ist die natürliche Reaktion. Diejenigen, die Ersparnisse gebildet haben, müssen sie infolge des Fehlens von Einkommen angreifen. Infolge der Paralyisierung der Industrie ist das Warenangebot unzureichend, worauf ein natürlicher Preisauftrieb bemerkbar wird. Dieser Preisauftrieb erzeugt Vertrauen und die Ausweitung des Kredits, die nun ihrerseits den Preisanstieg vorwärts-treibt. Die Bankiers und Wucherer, die ein Interesse daran haben, daß die von ihnen in der Krise erworbenen Werte im Preis möglichst stark steigen, heizen den Preisauftrieb an, indem sie alles Geld, was sie besitzen, auf den Markt werfen. Der Preisauftrieb hält an, bis wieder Geld zwecks Ersparnisbildung oder Spekulation aus dem Verkehr gezogen wird, wodurch eine neue Krise ausbricht.

Die Sozialisten behaupten, daß die Krise eine notwendige Konsequenz des gegenwärtigen Produktionssystems sei, das heißt der auf der Privatinitiative beruhenden Produktion. Den größten Beitrag zum täglichen Anwachsen der sozialistischen Partei leisten ohne Zweifel unsere Nationalökonomien durch ihre Unfähigkeit, diese Theorie zu widerlegen.

Das Volk sagt sich durchaus zu Recht, daß, wenn die Krise untrennbar mit unserem Produktionssystem zusammenhängt, jedes andere System, selbst das sozialistische, vorzuziehen ist. Das Volk leidet außerordentlich unter dieser nie abreißenden Kette von Krisen, und wenn die Ökonomen nicht fähig sind, Reformen vorzuschlagen, die diese dauernden Unterbrechungen der Arbeitsteilung ein für allemal unmöglich machen, so dürfen sie sich über die Entwicklung der sozialistischen Parteien in aller Welt nicht wundern.

Ich klage die Ignoranz unserer Ökonomen an, der Nährboden für die Ideen des Sozialismus zu sein.

Die Krisen und alle ihre Folgen haben ihre wirkliche Entstehungsursache in der Zurückhaltung der Nachfrage, in dem Privileg der Nachfrage gegenüber dem Angebot, sich zurückhalten zu können; in der Möglichkeit, das Geld ohne direkten, persönlichen Nachteil aus dem Verkehr ziehen zu können, während die Zurückhaltung auch nur einen Tag lang ohne Verluste aller Art unmöglich ist.

Wenn irgendein Bankier eine größere Summe Geldes aus dem Verkehr zieht, müssen die Preise fallen, und leider zwingt dieser Preiseinbruch andere, dem Beispiel zu folgen, und die natürliche Konsequenz ist die „Rette-sich-wer-kann“-Haltung.

Wenn der Bankier das Geld nicht aus dem Verkehr gezogen hätte oder, besser gesagt, wenn der Bankier das Geld ohne direkte Verluste nicht aus dem Verkehr hätte ziehen *können* (die Zinseinbuße tut dem Kapital nicht weh), hätten die anderen ihr Geld auch nicht zurückgezogen, die Krise wäre nicht ausgebrochen.

Es ist offensichtlich, wie die Reform auszusehen hat, mit der die Wiederholung der Krisen vermieden werden kann, dieser traurigen Monumente der Unfähigkeit der Ökonomen.

Die wesentlichen Voraussetzungen eines guten Geldes

Wir wissen, was den Wert des argentinischen Geldes ausmacht, wir wissen auch, wie sich sein Preis ermitteln läßt. Jetzt wollen wir dazu übergehen zu prüfen, was gutes Geld ist bzw. sein müßte. Denn da unser Ziel der Vorschlag von Reformen ist, müssen wir zunächst wissen, in welcher Richtung wir bei der Verbesserung dessen, was wir bereits haben, vorgehen müssen.

Da der Wert des Geldes auf der Arbeitsteilung beruht und nicht auf dem Material, aus dem es hergestellt wird, ist es gleichgültig, aus welchem Material die Geldstücke hergestellt werden; deren Wert hängt stets von der größeren oder kleineren Nachfrage nach Geld ab, oder, was auf das gleiche herausläuft, von dem größeren oder kleineren Angebot von Waren.

Jedoch muß *gutes* Geld aus einem Material hergestellt werden, das die folgenden Voraussetzungen erfüllt :

1. Die Herstellung des Materials, aus dem das Geld gemacht werden soll, muß praktisch nichts kosten, damit die Herstellungskosten dieses Materials keinerlei Einfluß auf den Wert des Geldstücks haben, damit menschliche Arbeit nicht sinnlos für einen Gegenstand aufgewendet wird, der das nicht nötig hat, und schließlich, damit der Staat ohne Kostenaufwand die Menge des umlaufenden Geldes je nach Bedarf vergrößern oder verkleinern kann.

2. Das Geld darf keinerlei inneren Wert haben, damit es über die Höhe des selben nicht zu Meinungsverschiedenheiten kommen kann.
3. Das Geld muß aus einem Material gefertigt werden, das im Hinblick auf die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse nutzlos ist, damit niemand Geldstücke aus dem Verkehr zieht oder verbraucht, was zu Unterbrechungen des Warenverkehrs und Störungen der Arbeitsteilung, der doch aller Reichtum zu danken ist, führen müßte.
4. Das Geld muß leicht, problemlos transportfähig, beliebig stückelungsfähig sein, um den Besitzern Unbequemlichkeiten bei der Handhabung zu ersparen.
5. Das Material für die Herstellung des Geldes muß im alleinigen Besitz der Regierung sein, denn da das Geld eine öffentliche Einrichtung ist, darf die Vergrößerung oder Verkleinerung der Geldmenge nicht im Interesse von Privatpersonen liegen.
6. Das Geld muß einen festen Wert haben, damit Benachteiligungen der Schuldner zugunsten der Gläubiger aus einer Werterhöhung ebenso vermieden werden wie Benachteiligungen der Gläubiger zugunsten der Schuldner aus einer Wertminderung.
7. Das Geld muß den Warenaustausch *schnell, sicher und kostensparend* erleichtern, denn da der Warenaustausch der einzige Zweck des Geldes ist, sollte der Austausch mit den geringsten Kosten für die Erzeuger abgewickelt werden. Dies läßt sich nur durch Beschleunigung der Reise der Waren vom Ort der Herstellung zum Ort des Verbrauchs erreichen, indem der Rückstau der Waren an Umschlagplätzen vermieden und der Weg der Waren von allen Hindernissen gesäubert wird.

In diesem Buch werde ich mich ausschließlich mit den ersten sechs Punkten befassen. Das zweite Buch wird ausschließlich der siebenten Bedingung eines guten Geldes gewidmet sein.

Hier, in der Republik Argentinien, sind wir daran gewöhnt, die Staaten zu beneiden, die mit Metallgeld arbeiten, und vom Finanzminister herunter bis zum letzten Gepäckträger gibt es nicht eine Person, die sich nicht wünschte, die Wiedereinführung der alten und prähistorischen Metallmünzen zu erleben. In der ganzen Republik gibt es keine einzige Person, die nicht davon überzeugt wäre, daß alle Finanzprobleme des Landes Schuld der Banknoten sind, und selbst die Geldschuldner, daß heißt die große Masse der Bevölkerung, sind fest überzeugt, daß vom Tag der Wiedereinführung der Goldmünzen an wir alle im Überfluß leben könnten. O du heilige Ahnungslosigkeit.

Wie gut das Gold oder das Silber die Bedingungen eines guten Geldes erfüllen, werden wir gleich sehen:

1. Die Herstellung des Materials für das Geld darf praktisch nichts kosten. Trifft das bei den Geldstücken aus Gold oder Silber zu? Gewiß nicht, im Gegenteil, die Herstellungskosten der Metallmünzen entsprechen genau dem, was die einzelne Münze wert war, als sie erstmalig in Umlaufgebracht wurde. Und das geht so weit, daß selbst heute noch die vom Augenschein verwirrten Ökonomen die Wirkung mit der Ursache ver-

wechseln, indem sie den Wert des Geldes von dessen Herstellungskosten abhängig machen.

Die umlaufenden Gold- und Silbermünzen haben Produktionskosten in Höhe ihres Nennwerts im Augenblick der Förderung verursacht, das heißt, daß jede Metallmünze soviel kostet wie ihr Wert höchstens erreichen kann. Sie erfüllt die erste Bedingung somit schlecht. Das Kapital, das für die Herstellung des Materials für die Münzen verschwendet wurde, ist immens, und es fällt auf, daß so praktisch veranlagte Völker wie die Amerikaner Jahr für Jahr 300.000 Männer damit beschäftigen, das für die Münzen benötigte Material zu fördern, während wir hier das gleiche Ergebnis mit einer kleinen Druckmaschine erzielen.

2. Das Geld darf keinerlei inneren Wert haben, damit es über die Höhe des selben zu keinen Meinungsverschiedenheiten kommen kann, und damit es für jedermann den gleichen Wert hat. Ein Pferd, eine Medizin, ein Götze haben für den einen viel, für den anderen wenig Wert. Warum? Weil der Gegenstand je nach der Person verschieden bewertet wird. Wenn das Geldstück daher einen inneren Wert besäße wie ein Haus, eine Pille, ein Juwel etc., so würde dieser Wert verschieden eingeschätzt, je nach der Person, die das Geldstück kauft, und das Geldstück verlöre seine Eigenschaft als Wertmesser.

Jedenfalls ist es eine gesicherte Tatsache, daß viele Leute, fasziniert vom Glanz des Goldes, fähig sind, Frau und Kind für ein paar Gramm dieses Metalls zu verkaufen, und wenn sie es unter Einsatz großer Opfer erworben haben, so bewachen sie es Tag und Nacht wie ein Höllenhund. Wenn solche Personen durch unglückliche Umstände ihren Schatz verlieren, begehen sie Selbstmord.

Anderen Leuten bedeutet es dagegen nichts, sich vom Golde zu trennen, sie geben es mit dergleichen Leichtigkeit weg, mit der sie einen beliebigen anderen Gegenstand weggeben.

Der Wert der Goldmünzen wird daher von verschiedenen Personen ganz verschieden eingeschätzt, und aus dem gleichen Grund sind nicht alle Menschen bereit, für eine Metallmünze die gleiche Menge Waren herzugeben; die Goldmünze erfüllt daher ihre wesentliche Voraussetzung, ein unparteiischer Wertmesser zu sein, nicht.

3. Das Material eines guten Geldes darf nicht der Befriedigung eines Bedürfnisses dienen, damit niemand die Münzen wegen ihres Materials zweckentfremde und damit die für den Fortschritt, die Arbeitsteilung und den Handel ganz allgemein so äußerst schädliche künstliche Preissenkung auslöse.

Mögen Gold und Silber unter allen Metallen auch die nutzlosesten sein, reicht der geringe Bedarf der Schmuckindustrie doch aus, um durch die gelegentliche Verarbeitung von Goldmünzen schlimmste Unordnung im Warenaustausch hervorzurufen.

Die Zeiten des Wohlstands fallen im allgemeinen mit einem starken Aufschwung der Arbeitsteilung zusammen, das heißt mit der Ausweitung der Produktion und des Angebots von Waren, der Nachfrage nach Geld; und genau in diesen Zeiten der Wirtschafts-

blüte sehen wir, daß viele Münzen den Weg zum Schmelztiegel einschlagen, wo sie sich in Ringe, Halsschmuck und sonstiges Spielzeug verwandeln. Das heißt, daß genau dann, wenn der Handel in Übereinstimmung mit der Ausweitung der Arbeitsteilung auf eine reichlichere Geldversorgung angewiesen ist, die Mädchen die Goldmünzen in Schmuck verwandeln und den Handel seiner Arbeitsgeräte berauben. So entsteht ein Ungleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage mit der anschließenden Krise.

Man sieht daher, daß Gold und Silber für die Industrie nicht so unnützlich sind, wie sie es zwecks Verwendung als gutes Geld zu sein hätten. Die geringfügige Verwendung, die sie in der Schmuckindustrie finden, reicht unter gewissen Umständen aus, um enorme Störungen in der Arbeitsteilung heraufzuführen. Das Gold erfüllt somit auch die dritte Bedingung eines guten Geldes nicht.

4. Das Geld muß leicht und beliebig stückelungsfähig sein, um dem Besitzer Unbequemlichkeiten bei der Handhabung zu ersparen.

Wer tausend Pesos in Gold in der Tasche mitführt, kann sicher sein, alle Hosenknöpfe zu verlieren, und wenn diese tausend Pesos Silberstücke sind, braucht er einen Karren.

Die Steinmünzen der Spartaner hatten wenigstens den Vorteil, daß niemand sie rauben konnte, ohne gesehen zu werden, aber selbst diesen Vorteil haben Gold- und Silbermünzen nicht. Sie sind zu schwer, um sie in der Tasche herumszutragen, sind aber auch nicht groß genug, um sich auf den öffentlichen Straßen darauf setzen und ausruhen zu können. So ist also der unglückliche, auf Reisen befindliche Besitzer von 1.000 Pesos dazu verurteilt, den Beutel stets mit sich herumzutragen, ohne sich je von ihm trennen zu können, weder zum Essen, noch um seinen Geschäften nachzugehen, noch um zu schlafen. Während der vergangenen Krise habe ich einen Menschen gesehen, dessen Arbeit ihn zu ständigem Reisen zwang, wobei er stets 2.000 Pfund mit einem Gewicht von 15 kg in einem Gürtel mit sich führte. Den Banken vertraute er nicht, aus dem gleichen Grund wollte er das Gold auch nicht in Banknoten umwechseln und hatte, weil er stets auf Reisen war, keinen Platz, wo er das Geld lassen konnte. Schließlich kaufte er einen großen, mit Eisen ausgekleideten Koffer, der es ihm gestattete, sich wenigstens tagsüber vom Gold zu entfernen. Das heißt, dieser Mann mußte, um sich vor Dieben zu schützen, dem Geld ein größeres Volumen geben, und unbewußt verwandte er das gleiche System dessen sich Lykurg zu seiner Zeit bedient hatte.

Gold und Silber sind daher nicht so leicht, wie gutes Geld zu sein hat, und was die Stückelungsfähigkeit anbelangt, so können alle, die in Ländern mit Goldwährung herumgereist sind, ein Lied von der Stückelbarkeit dieses Metalls singen, denn diese ist so mangelhaft, daß sich die Regierungen veranlaßt sahen, die kleineren Münzen aus Kupfer zu prägen. Die armen Teufel, deren Ausgaben sich fast immer aus kleinsten Beträgen zusammensetzen, sehen sich daher gezwungen, sich ein äußerst schweres, schmutziges und obendrein giftiges Metall aufzuladen.

Die vierte Anforderung an ein gutes Geld erfüllt das Gold miserabel.

5. Die Geldherstellung muß ausschließliches Privileg der Regierung sein. Wie wir eben sahen, hängt die Verkleinerung der Geldversorgung heutzutage von der Phantasie der Privatpersonen ab, indem sie Münzen in Spielzeug verwandeln, und in gleicher Weise hängt heutzutage auch die Vergrößerung der Geldmenge von privater Initiative ab. Die Regierung kann sich in derartige Operationen von so weitreichenden Konsequenzen in keiner Weise einschalten, die Regierung hat in diesem Zusammenhang keinerlei Handlungsspielraum.

Wenn sich infolge der Ausweitung der Arbeitsteilung das Angebot ausweitet und mit ihm auch die Nachfrage nach Geld, müßte die Regierung, um das Fallen der Preise mit anschließender Krise zu vermeiden, die Geldversorgung proportional vergrößern, und zu diesem Zweck müßte sie das erforderliche Material zu ihrer Verfügung haben. Heute ist die Regierung gezwungen, mit gekreuzten Armen den Katastrophen tatenlos zuzusehen, die durch den Geldmangel ausgelöst werden. Weltweit füllen die Beschwerden über den Mangel an Geld und die sinkenden Preise die Spalten der Zeitungen, wir befinden uns in einer chronischen Krise, die Konkurse häufen sich, die Staatsschulden erreichen schwindelnde Höhen, die Banken und die Wucherer fahren die Ernte ein. Wo ist die Erklärung? Nach Maßgabe der Ausbreitung der Arbeitsteilung über den ganzen Erdball wachsen das Warenangebot und die Nachfrage nach Geld, und in dem Maße, in dem sich die Nachfrage nach Geld vergrößert, verkleinert sich künstlich das Geldangebot durch Ablösung des Silbers als Münzmetall. Früher wurde die vergrößerte Nachfrage nach Geld infolge vergrößerten Warenangebots auf Gold und Silber verteilt, jetzt sieht sie sich mehr und mehr auf das Gold beschränkt. Damit sieht sich die Nachfrage nach Gold um den gesamten Wert der Silbermünzen vergrößert. Die Preise fallen, oder besser gesagt (da es unmöglich ist, daß die Produktion bei fallenden Preisen fortgesetzt wird): Die Produktion und die Arbeitsteilung werden unterbrochen.

Wie viele finanzielle Schwabenstreiche sind nicht schon durch künstliche Preissenkungen provoziert worden!

Bekanntlich haben sich die Staaten auf die Vereinheitlichung des Goldkerns geeinigt, um den internationalen Handelsverkehr zu erleichtern und bekanntlich hat die Ablösung des Silbers mit anschließendem Preisverfall fast alle Staaten dazu gezwungen, Schutzzölle für die heimischen Industrien einzuführen. Mit anderen Worten, die Staaten wollten den freien Warenverkehr und glaubten, daß mit der Einführung eines einheitlichen Goldkerns alle Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt wären. Sie haben nicht daran gedacht, daß mit der Ablösung des Silbers automatisch ein Preisverfall nebst Konkurswelle unter den Geldschuldern und der Ruf nach staatlichen Schutzmaßnahmen unvermeidbar werden würde. Mit dem Einheitsgoldkern ließ sich das Geld frei von einem Land ins andere ein- und ausführen, dafür aber wurde der grenzüberschreitende Warenverkehr verhindert. Vor der Ablösung des Silbers konnte das Geld die Grenzen nicht passieren, während die Waren frei ein- und ausgeführt werden konn-

ten. Und jetzt meine Frage: Was ist bequemer, die Durchsuchung der Briefftasche oder des Koffers?

Man sieht also, daß das Gold auch die fünfte Anforderung an ein gutes Geld nicht erfüllt, und in welches Labyrinth von Widersprüchen gelangten die Staaten wegen dieses Mangels des Metallgeldes.

6. Das Geld muß einen festen Wert haben. Hier in Argentinien sind wir an die täglichen Flüche schon gewöhnt, wenn der Wert des Goldes gegen über der Banknote geändert wird, und wir sind so überzeugt, daß diese Schwankungen ihren Ursprung in der Banknote haben, daß ich bis heute nicht eine einzige gegenteilige Meinung gehört habe. Wir sind daran gewöhnt, das Gold für ein Maß von genau bestimmten Abmessungen zu halten, und in unserem Geist meldet sich nicht der geringste Zweifel, daß diese Abmessungen anders als stabil sein könnten.

Warum sind in Europa die Preise von Mais, Wolle, Leder, Aktien, Kohle, Gehältern, Silber, Grundstücken, kurz und gut von allem gefallen, was auf dem Markt erhältlich ist? Warum werden wir morgen eine allgemeine Preissteigerung all dieser Erzeugnisse erleben?

Es genügt, einen Blick auf das Schema der Preisbildungsfaktoren weiter oben zu werfen, um sich Klarheit darüber zu verschaffen, woher diese dauernden Preisschwankungen rühren.

Die Meinung, das Gold habe einen festen und unveränderlichen Wert, ist so fest verwurzelt, daß es nicht selten vorkommt, daß Regierungen eine in hundert Jahren tilgbare Goldschuld aufnehmen.

Obwohl man gelegentlich sehen kann, daß die Börsenwerte in einem Jahr um 2, 5, 20 und 50% steigen, um im folgenden Jahr um die gleichen Prozentsätze zu fallen, ist der Glaube an die Stabilität des Goldwertes unerschütterlich.

Es gibt jedoch eine kleine Gruppe von Personen, die sich davon überzeugt haben, daß das Verhältnis zwischen dem Geld und den Waren seit der Ablösung des Silbers eine Änderung erfahren hat, daß die Preise sanken, und die behaupten, daß das allgemeine Unbehagen, das man fühlt, von dem allgemeinen Preisverfall herrührt.

Dieser Gruppe antworten die Anhänger der Monometallwährung mit der Statistik, wonach die Preise im Schnitt nicht gefallen sind.

Beide übersehen eine Sache, und zwar, daß ein *kontinuierliches* Fallen der Preise absolut unmöglich ist. Die Preise können momentan durchaus einmal fallen, aber sie müssen zwangsläufig dann auch wieder steigen, denn kaum beginnen die Preise zu sinken, schon stornieren die Kaufleute ihre Aufträge, unterbrechen den Warenverkehr, die Arbeitsteilung kommt zum Stillstand, die Fabriken werden geschlossen, und der anschließende Produktionsrückgang muß früher oder später eine Preiserhöhung nach sich ziehen.

Auf der ganzen Erde gibt es keinen einzigen Händler, der heute bei sinkenden Preisen für einen Artikel 10 Pesos ausgibt, den er schon morgen für 9 Pesos erstehen kann.

Kaum hat ein Kaufmann bemerkt, daß die Warenpreise zu fallen beginnen, stornierter die Aufträge, und der Fabrikant entläßt seine Arbeiter. Ein langwährendes Fallen der Preise muß daher mit einer allgemeinen und hartnäckigen Schließung aller Betriebe einhergehen, was nicht ohne Produktions- und Angebotseinschränkungen, gefolgt von Preissteigerungen möglich ist.

Die Bimetall-Anhänger sind daher im Irrtum, wenn sie behaupten, daß die Preise kontinuierlich fallen. In Wirklichkeit kommt es zur Stagnation der Arbeitsteilung infolge fehlenden Geldes. Der Arbeitsplatzmangel, der überall bemerkbar wird, hat hierin seine wahre Ursache, er ist nur ein anderes Wort für die Einschränkung der Arbeitsteilung. Und indem die Arbeitsteilung sich rückläufig entwickelt, verringert sich das Angebot und fängt so den Rückgang der Preise auf. Es ist somit klar, daß die Anhänger des Monometallismus im Recht sind, wenn sie erklären, daß von der behaupteten anhaltenden Preissenkung nicht die Rede sein kann. Aber man sieht auch, mit welchen Opfern die Preise auf dem gegenwärtigen Stand festgehalten werden.

Aber ein *gutes Geld* muß seinen Wert ohne Opfer irgendwelcher Art, ohne Konkurse, ohne Unterbrechung der Arbeitsteilung und Betriebstillegungen aufrechterhalten, und da das Metallgeld diese Bedingung nicht erfüllt, kann es nicht gutes Geld genannt werden.

Vorteile des argentinischen Geldwesens

Das Metallgeld hat somit nicht eine einzige der Eigenschaften, die ein gutes Geld kennzeichnen, und wenn das Gold in der Welt ganz allgemein den Ruf des besten Währungssystems hat, so verdankt es diesen schönen Ruf dem Einfluß, den die Liebe ganz allgemein auf unser Urteilsvermögen ausübt:

Wer durch die Brille der Liebe schaut
Der hat den Blick der Musen;
Der sieht im Buckel seiner Braut
Nur einen zweiten Busen.

Alle Fehler, alle häßlichen und üblen Eigenschaften des Goldes haben sich in den Augen unserer ehrwürdigen Ökonomen in Perlen und Blumen verwandelt. Das einzig Gute, was dem Gold vielleicht wirklich anhaftet, ist seine Geruchlosigkeit. Wenn es aber stinken würde wie der rohe Knoblauch von Maritomes, der Don Quijote so begeisterte, selbst dann bin ich sicher, daß die Liebe unserer Ökonomen zum Gold diesen Mangel in eine der wesentlichen Eigenschaften eines guten Geldes verwandeln würde. Ein gutes Geld muß einen schönen und durchdringenden Geruch nach rohem Knoblauch ausströmen,

würden unsere Wirtschaftswissenschaftler verkünden, ebenso wie sie heute sagen, ein gutes Geld muß inneren Wert haben.

Um der Gerechtigkeit willen muß aber gesagt werden, daß die Ökonomen nicht völlig im Irrtum sind, wenn sie die Metallwährung als erstklassig einstufen, denn verglichen mit dem Altertum, mit dem Ziegelgeld der Spartaner zum Beispiel, weist es eine unbestreitbare Überlegenheit auf.

In der Tat kann niemand leugnen, daß die Goldmünze gewisse Vorteile gegenüber dem lykurgischen Geld, gegenüber dem Perlengeld der Indianer und den Guineas der afrikanischen Neger aufweist. Wenn sie sich allerdings zur Metallmünze macht, die besser sein will als alle übrigen Währungssysteme, einschließlich der ursprünglichen argentinischen Währung, dann handelt es sich um eine große Übertreibung.

Wenn wir dem Studium unserer Währung nur ein ganz klein wenig Aufmerksamkeit widmen, so muß uns auffallen, daß sie nicht nur in perfekter Harmonie fast alle im vorstehenden Kapitel aufgezählten Eigenschaften eines guten Geldes in sich vereint, sondern daß sie noch einen weiteren Vorzug hat, der noch wichtiger als alle übrigen ist, nämlich ihre Verbesserungsfähigkeit.

1. Das argentinische Geld kennt keine Produktionskosten, die irgendwie der Rede wert wären. Aus diesem Grund machen sich die Schwankungen der Herstellungskosten im Geldwert nicht irgendwie störend bemerkbar. Außerdem spart das Land die fraglichen Kosten.

Hier im Lande laufen 300 Millionen Pesos um, die einen Börsenwert von 100 Millionen Goldpesos haben. Wenn wir diese 100 Millionen durch massives Gold ersetzen wollten, müßten wir für die erforderliche Staatsanleihe jährlich 5–6 Millionen Goldpesos an Zinsen aufwenden und diesen enormen Betrag mit Hilfe neuer Steuern aufbringen.

Die argentinische Währung ist daher sehr wirtschaftlich, und es würde mich nicht wundern, wenn andere Staaten das System nachahmen würden, insbesondere, wenn dieses Geld so verwaltet wird, daß alle weiteren Vorteile, die ich noch schildern werde, klar zutage treten. Dabei denke ich zum Beispiel an Italien, das vor zehn Jahren einen ausländischen Kredit in Höhe von 500 Millionen Franken mit dem alleinigen Zweck der Konvertierung der Banknoten aufgenommen hat. Für diese 500 Millionen muß das Land an das Ausland Zinsen in Höhe von jährlich 25 Millionen Franken zahlen. Mit anderen Worten, die italienischen Produzenten müssen für den Luxus, ihren Gütertausch mit Metallmünzen zu bewerkstelligen, 25 Millionen Liter Barbera-Wein aufwenden. Und welchen Vorteil hat das Land davon? Nicht den geringsten!

Dagegen wird man sagen, daß der Goldkern für den internationalen Handel unerlässlich ist. Aber der Außenhandel Italiens verhält sich zum Gesamthandel des Landes wie 15:100, während hier in Argentinien fast der gesamte Handel mit dem Ausland abgewickelt wird, und zwar trotz des nichtkonvertierbaren Peso. In der ganzen Welt gibt es

kein einziges Land, das auf den Einwohner bezogen einen so bedeutenden Außenhandel hat wie Argentinien, ohne daß ein Goldkern vorhanden wäre.

Die Tatsache, daß hier Papier anstelle von Gold als Geld umläuft, hat dem Verkauf keines einzigen Sacks Weizen im Wege gestanden. Den überzeugendsten Beweis dafür, daß für die internationalen Handelsbeziehungen das Währungssystem völlig nebensächlich ist, bildet der Handel, den die argentinische Republik mit Paraguay, Chile und Bolivien abwickelt, wobei alle Transaktionen auf der Grundlage des nicht konvertierbaren argentinischen Pesos getätigt werden. Und ich bin überzeugt, daß von dem Augenblick an, wo wir der Banknote eine größere Wertbeständigkeit geben werden, dieselbe Banknote für alle internationalen Abschlüsse, einschließlich derer mit Goldkernländern, als Grundlage dienen wird.

Seitdem Italien das alte Metallgeldsystem für den Handel eingeführt hat, zeigten sich dort die gleichen Preissenkungstendenzen wie in allen anderen Ländern auch, und das Fehlen der erforderlichen Elastizität beim Golde, die Unmöglichkeit, das Goldangebot der Nachfrage anzupassen, machte es notwendig, der Industrie mit Schutzzöllen zur Hilfe zu kommen. Statt den internationalen Handel anzukurbeln, führte die Währungsumstellung lediglich zu neuen Handelshindernissen.

Wo es Waren gibt, gibt es auch Geld, und wenn diese Waren im Ausland begehrt sind, braucht sich die Regierung keine Absatzsorgen zu machen.

Wie die Fliege die tote Maus, so findet der Kaufmann die exporttrüchtige Ware. Und die Exportfähigkeit der Ware hängt nicht von der Währung ab, in der sie bewertet wird, sondern allein von der ausländischen Nachfrage. Daß der Weizen hier in Pesos nationaler Währung bewertet wird oder in Pfund Sterling, in Rubeln oder in Silber, erleichtert seinen Export sowenig wie es ihn behindert.

Das Gold ist eine internationale Ware, es kommt und geht wie es will; es bleibt dort, wo alle Bedingungen für seinen Verbleib erfüllt sind, und es macht sich aus dem Staube, wenn ihm die Atmosphäre nicht zusagt. Glauben denn die Argentinier, daß wenn wir hier Gold im Umlauf hätten, dieses Gold hier verbleiben würde? Wie der Rabe beim ersten Büchsenknall das Weite sucht, so würde auch beim ersten Revolutionsalarm das Geld verschwinden.

Das Gold würde nicht auf die zehnte Revolution Catamarcas warten, schon bei der ersten hätte es sich in Richtung Ausland auf die Beine gemacht.

Die Auswanderung des Goldes hätte die Paralyisierung des Handels und der Arbeitsteilung ausgelöst sowie den Konkurs aller Geldschuldner.

Die Paralyisierung der Arbeitsteilung hätte zur allgemeinen Verarmung des Volkes geführt. Dagegen kann das unkonvertierbare Geld nicht außer Landes gehen, die Preise können nicht fallen, die Schuldner können ihren Verpflichtungen nachkommen, die Arbeitsteilung hat nichts zu fürchten, und zwar trotz aller Revolutionsgerüchte.

Das Land gedeiht, wer könnte das leugnen, und zwar trotz der seltsamen Regierung, die es sich leistet.

Man soll dieses Phänomen nur nicht auf die Landflucht oder auf die Intelligenz der Bevölkerung zurückführen.

Man betrachte nur die República Oriental, ein Land, so fruchtbar wie Argentinien, bevölkert von der gleichen Rasse, mit einer der argentinischen zum Verwechseln gleichen Regierung: Wie groß ist doch der Unterschied in der Wirtschaftsentwicklung der beiden Länder! Während in der República Oriental das größte Elend herrscht, flüchtet sich die arbeitswillige Bevölkerung in die Republik Argentinien; die Industrie ist verschwunden, der Unternehmergeist ist dort seit langem tot. Die Bewohner der República Oriental laufen dem Golde davon und suchen Unterschlupf unter dem Dach des miserablen argentinischen Papiers.

Und wie erklärt sich das Ganze? Das Gold ist aus der República Oriental ausgewandert, weil es dort die für seinen Verbleib erforderlichen Friedensgarantien nicht vorgefunden hat. Die Arbeitsteilung, Quelle allen Reichtums, kann sich nicht entfalten und ist schon fast nicht mehr vorhanden. Man sorge dafür, daß in der República Oriental das nichtkonvertible Papiergeld eingeführt wird, und man wird schnell sehen, wie der Unternehmergeist zu neuem Leben erwacht. Man führe hier das Währungssystem der República Oriental ein, und man wird sehen, wie das Gold schon bei der ersten Revolutionsnachricht das Land verlassen wird, wie die Arbeitsteilung zusammenbricht, wie das Elend in das unermessliche fruchtbare Land der Pampa seinen Einzug halten wird.

2. Das Geld darf keinerlei inneren Wert haben, damit keine unterschiedlichen Bewertungen aufkommen können.

Die Händler stellen überglücklich fest, daß es auf der ganzen Welt kein einziges Land gibt, in dem sich die Geschäfte mit soviel Schwung wie hier entwickeln. Und man muß staunen, mit welchem relativ großem Elan das Geld hier tatsächlich umläuft.

Während die Weggabe einer Münze in den Ländern mit Metallgeld nur nach langem Grübeln erfolgt, läuft das Geld hier leichtfüßig von Hand zu Hand, ohne daß sich die Leute mit der Frage aufhalten, ob das Geld falsch ist oder nicht.

Alle geben das Geld aus, *und deshalb* haben auch alle Geld, natürlich, denn wenn alle kaufen, verkaufen auch alle, und wenn alle ihre Produkte verkaufen, haben auch alle Geld. Und das ist die Grundanforderung ein gutes Geld, daß es allen immer die Garantie bietet, ihre Erzeugnisse verkaufen zu können, um mit dem Erlös das kaufen zu können, was sie brauchen. Man denke stets daran, daß das Geld mit dem einzigen Zweck eingeführt wurde, den Tausch der Waren zu erleichtern. Und der Tausch der Waren besteht darin, sich eines Erzeugnisses zu entledigen, um ein anderes zu kaufen. Dieser andere Gegenstand darf nicht das Geld sein, sondern eine Ware mit inhärenter Nützlichkeit, denn das Geld ist lediglich ein Hilfsmittel für den Tausch ohne inhärente Nützlichkeit. In

den Ländern mit Metallwährung hat man den ursprünglichen Zweck des Geldes vollständig vergessen; dort arbeiten und produzieren die Leute mit dem einzigen Zweck, Geld zu erwerben. Der Erwerb von *Geld* ist der Zweck der Arbeit; ausgegeben wird das Geld nur unter dem Zwang von Bedürfnissen. Die logische Konsequenz ist, daß alle verkaufen wollen. daß aber niemand verkauft, weil *niemand kauft*. Alle wollen Geld und niemand hat es, weil niemand verkauft.

Alle kaufen lediglich das zum Leben Unerläßliche, und da es ohne Käufer keinen Verkäufer gibt, *verkaufen* alle nur das absolut Lebensnotwendige, und weil niemand Dinge herstellt, die er nicht verkaufen kann, *arbeiten alle auch nur innerhalb der Grenzen des absolut Lebensnotwendigen*.

Der innere Wert des Goldes, das heißt die Verwendung, die es in der Spielwarenindustrie findet, hat somit die logische und zwingende Folge, daß in den Ländern, in denen dies Edelmetall noch immer als Münze verwendet wird, nur innerhalb des absolut Lebensnotwendigen gearbeitet wird. Daraus erklärt sich der dauernde Arbeitsmangel, der in allen Ländern umgeht, in denen Mammon herrscht. Und alle, die sich mit dem Sozialismus befassen, täten gut daran, sich mit dieser Tatsache auseinanderzusetzen, denn in dieser werden sie die Erklärung dafür finden, warum heutzutage die Arbeiter für ihre Arbeit nur eben das Notwendigste erhalten, um zu leben und sich fortzupflanzen.

Die Völker, denen es am besten geht, sind diejenigen, die noch nicht völlig vergessen haben, daß der Zweck des Geldes in der Erleichterung des Warenaustauschs besteht; die wohlhabendsten Völker zeichnen sich dadurch aus, daß das Geld problemlos umläuft. Man sage nicht, daß das Geld umläuft, weil es dem Lande gut geht. Nein, es ist genau umgekehrt, die wirkliche Ursache des Wohlstandes ist die Leichtigkeit, mit der das Geld umläuft. Die Völker, in denen die Manie des Schatzbildens sehr verbreitet ist, sind und werden immer die elendesten sein, aus dem einfachen Grund, daß dort nur das strikt Lebensnotwendige gekauft wird. *Und deswegen wird nur das strikt Lebensnotwendige verkauft, und da man nichts herstellt, was man nicht verkaufen kann, wird nur das strikt Lebensnotwendige hergestellt*.

Es wäre ein sehr grober Fehler anzunehmen, daß der Hauptzweck des Geldes die Erleichterung des Sparens ist. Der einzige Zweck des Geldes ist die Erleichterung des Warenaustauschs, mit der Ersparnisbildung hat es nichts zu tun. Derjenige, der Geld spart, verzögert lediglich die Nachfrage, spart aber nichts. Das Geld kann niemals ein Spargut sein, denn es fehlt ihm an innerer Nützlichkeit.

Auch die Eisenbahn erleichtert den Warenverkehr, aber niemand hat jemals daran gedacht, daß eine Eisenbahn gebaut wird, um als Sparmittel zu dienen. Wenn jemand sparen möchte, so soll er seine Ersparnisse in Wertgegenständen anlegen, die der Befriedigung seiner Bedürfnisse dienlich sein können, wenn die Ernten schlecht waren. Aber keinesfalls soll er das Geld vom Umlauf fernhalten, denn, indem er das Geld zurückhält, kann ein anderer nichts verkaufen, und da niemand Dinge herstellt, die er nicht verkau-

fen kann, stiehlt derjenige, der das Geld aus dem Verkehr zieht, einem anderen die Arbeit. Das Geld muß ununterbrochen umlaufen, denn andernfalls wird die Arbeitsteilung, einzige Quelle des Wohlstands und des Reichtums, unterbrochen. Im gleichen Augenblick, in dem man das Geld dem Umlauf entzieht, hält man die Produktion an, so wie ein Zug angehalten wird, wenn man das Feuer löscht.
Achtung!

3. Das Material, aus dem das Geld besteht, darf keinerlei industrielle Verwendung haben, damit das Geldstück nicht verarbeitet und die Arbeitsteilung somit unterbrochen wird.

Es ist unmöglich, sich eine Währungsordnung vorzustellen, die diese Bedingung besser erfüllt als die argentinische. An anderer Stelle habe ich bereits ausgeführt, welche unheilvollen Konsequenzen die Umwandlung von Geld in Spielzeug für den Handelsverkehr zeitigt, und das Fehlen dieses Mangels im argentinischen Geld hat gewiß nicht wenig zur Entfaltung der Arbeitsteilung im Lande beigetragen. Erinnern möchte ich aber noch an die Störungen, die dem Handel durch die letztjährige Ausfuhr der kleinen Kupfermünzen erwachsen. Der Phantasie des Lesers überlasse ich es sich auszumalen, was auf das Land zugekommen wäre, wenn statt der kleinen die großen Münzen ausgeführt worden wären.

Die kleinen Münzen wurden exportiert, weil sie einen inneren Wert besaßen; das völlige Fehlen eines solchen bei den größeren Stückelungen bzw. Geldscheinen sicherte deren Verbleib im Lande.

4. Das Geld muß leicht, teilbar und leicht transportierbar sein. Auch diese Bedingung erfüllt das argentinische Geld fast mustergültig. Der einzige noch verbesserungsfähige Aspekt in diesem Sinne wäre die Ersetzung der Kupfermünzen durch andere aus Papier. Warum muß die 5 Cent-Stückelung aus Papier, die 2 Cent-Stückelung dagegen aus Kupfer sein? Es gibt keine Gründe, die die Existenz von Kupfergeld rechtfertigen können. Wie viele überflüssige Kosten sind mit diesen häßlichen, schmutzigen, unhygienischen, schweren und unbequemen Münzen verbunden! Wenn sich 5 Cent-Scheine herstellen lassen, so lassen sich genausogut auch solche im Wert von 1 und 2 Cents herstellen. Auch Geldscheine von 3, 5 und 8 Cents sollten sich machen lassen.

Der Vorteil des Geldscheins gegenüber der Metallmünze ist im Blick auf seine Transportfähigkeit so groß, daß in Ländern, in denen beide Geldarten umlaufen, die Papierscheine mit Aufschlag gehandelt werden, sowie sie knapp zu werden beginnen.

Um einen Betrag von 1000 Pesos in Gold und Silber abzuführen, braucht man eine Stunde, denn man muß 1000 Münzen zählen und jede einzelne genau ansehen, denn sie könnte falsch sein. Dagegen lassen sich 1000 Pesos in argentinischer Währung in einer Minute abzählen. Wenn wir hier Gold statt Papier hätten, würden die Banken etc. das dreifache Personal für das Geldzählen benötigen.

Wer Metallgeld von einem Ort an einen anderen schicken muß, muß einen Beutel beschaffen, muß den Beutel füllen, versiegeln, wiegen und per Einschreiben versenden,

während man einen argentinischen Geldschein in einen Umschlag stecken kann, und ab geht die Post.

Wer eine Münze fallen läßt, muß sie nicht selten im Umkreis von 10 Metern suchen, und wenn er sie nicht findet, so hat sie das Land verloren. Und Ersatz kann nur zu Kosten beschafft werden, die dem Nennwert der Münze entsprechen. Dagegen braucht man die argentinische Banknote nicht lange zu suchen, da sie viel größer ist. Und wenn sie nicht gefunden werden kann, verliert das Land nichts, denn die Herstellung eines neuen Geldscheins kostet praktisch nichts. Was der einzelne verliert, das gewinnt das Ganze. Wenig ist es nicht gerade, was das Finanzamt jährlich auf diese Weise einstreicht; es sind viele Tausende von Pesos, die den Gemeinkosten des Landes zugute kommen und die der Staat sonst mit allerlei lästigen Steuern einzutreiben hätte.

Im Schnitt kann man sagen, daß das Geld, das der Privatmann auf der Straße verliert und das schließlich im Müll landet, durch Steuerersparnis wieder zurückkommt. In Ländern mit Metallwährung gleicht der tatsächliche Verlust dem Nennwert der Münze und trifft sowohl den einzelnen wie den Staat.

5. Das Material für die Herstellung des Geldes muß in der alleinigen Verfügungsgewalt der Regierung stehen, damit niemand Geld herstellen kann, das nicht benötigt wird und umgekehrt.

Der große Einfluß, den das Fallen und Steigen der Preise auf die Entfaltung der Arbeitsteilung und den Wohlstand des Landes ausübt, ist bekannt. Und ebenfalls ist bekannt, daß die Preise direkt von der größeren oder kleineren Menge Geld im Lande abhängen.

Läßt sich überhaupt etwas Lächerlicheres vorstellen als das, was in den Ländern mit Metallwährung geschieht? Jeder Mensch, der dort ein Stück Gold besitzt, hat das Recht, dieses Gold zu Münzen ausprägen zu lassen. Und der Staat muß die Prägung kostenlos vornehmen, ohne sich überhaupt die Frage zu stellen, ob die Vermehrung der Geldmenge im Interesse des Staates liegt oder nicht. Sollte man heute ein neues Kalifornien entdecken, so werden die Münzprägereien Tag- und Nachtschichten machen, die Preise werden um 10, 20 und 100% steigen, entdeckt man es aber nicht, so wird sich das tendenzielle Fallen der Preise fortsetzen, und die schon chronische Krise wird niemals überwunden.

Hier in der Republik Argentinien hängt die Geldmenge nicht vom unkontrollierbaren Ausstoß der Goldminen ab, nicht vom Zufall, nicht von der Laune eines verkrachten Künstlers, der seinen Schmuck zur Münze trägt, sondern alle Maßnahmen von so vitaler Bedeutung wie die Geldemissionen erfolgen nach Prüfung der Interessen des Landes (wenn sie auch nicht immer richtig gesehen werden). Geld wird ausgegeben, wenn es benötigt wird, wenn die Bevölkerung wächst und sich die Arbeitsteilung ausweitet. Geld wird eingezogen, wenn durch private Kreditvergabe ein Teil des Geldes überflüssig wird.

Es wird zwar gesagt, daß der Staat hier Mißbrauch mit den Geldemissionen betreibt, daß die Interessen des Landes bei der Verfügung neuer Emissionen nicht berücksichtigt werden, sondern nur die Interessen der Regierung. Aber dagegen läßt sich einwenden, daß die Schuld nicht beim argentinischen Währungssystem, das solche Mißbräuche ermöglicht, sondern beim Volk liegt, das sie sich gefallen läßt. Man kann eine Maschine nicht für unbrauchbar erklären, nur weil der Maschinist sie falsch bedient.

Richtig ist, daß die Emissionen hier nicht vom Zufall, sondern vom Volkswillen gesteuert werden. Die Geldschöpfung erfolgt mit der Zustimmung des Volkes und nach Prüfung der Interessen des Volkes. Und aus diesem Grunde wird niemand leugnen wollen, daß die argentinische Währungsordnung auch aus diesem Blickpunkt viel vernünftiger ist als das vorsintflutliche System der Metallmünzen.

6. Das Geld muß wertbeständig sein. Das Metallgeld ist nicht wertstabil und kann es nicht sein. Die Geldemissionen sind zufallsbedingt, das Geld kann nach Lust und Laune aus dem Verkehr gezogen werden, und ändern läßt sich das System nur unter Rückgriff auf komplizierte internationale Abmachungen.

Allerdings muß man zugeben, daß das argentinische Geld auch nicht gerade wertbeständig ist. Daran fehlt noch viel, aber vielleicht läßt sich doch einiges tun.

Fester Preis

Derjenige, der dem Geld einen festen Preis sichern möchte, muß zuallererst wissen, was ein fester Preis ist und wie man die Wertschwankungen eines Gegenstandes ermitteln kann.

Wenn das Brot gestern 10 kostete und heute 25 kostet, so fragt sich, was nun eigentlich seinen Wert verändert hat, das Brot oder das Geld? Es kann das Brot sein, es kann aber auch das Geld sein, und das einzige zur Verfügung stehende Verfahren für die Feststellung, ob sich der Brot- oder der Geldpreis verändert hat, besteht darin, andere Preise, wenn möglich alle Preise zum Vergleich heranzuziehen.

Wenn ein Mensch schief geht, so werden einige sagen, das eine Bein dieses Mannes sei länger als das andere, die übrigen dagegen, daß ein Bein kürzer sei als das andere. Wer hat recht? Eine Antwort ist nicht leicht. Wenn dagegen ein Pferd nicht richtig läuft, weil ein Bein zu kurz ist, so werden sich alle darin einig sein. Niemand wird behaupten, es habe drei zu lange Beine.

Wenn wir die Ware mit nur *einer* anderen vergleichen, so können wir uns irren, wenn wir der Ware oder dem Geld die Schuld für die Preiserhöhung oder Preissenkung geben. Vergleichen wir das Geld dagegen mit allen Waren, können wir uns über die Ursache der Preisverschiebungen nicht täuschen. Wenn alle Waren im Preis steigen, so hat das Geld

an Wert verloren, und wenn sie fallen, ist das Geld im Wert gestiegen. Oder, besser gesagt, in dem ersten Fall hat die Nachfrage nach Geld nachgelassen und im zweiten Fall ist sie gegenüber dem Angebot gestiegen.

Das Maß des Geldpreises kann daher nicht nur eine einzige Ware sein. Alle Waren oder wenigstens die wichtigsten müssen berücksichtigt werden.

Um nachzuweisen, daß der Preis der argentinischen Banknote sich geändert hat, müssen wir die heutigen Preise mit denjenigen einer anderen Zeitspanne vergleichen. Es darf nicht nur mit dem Goldpreis verglichen werden, sondern mit dem Preis aller Waren.

Aber selbst wenn wir alle Preise zum Vergleich heranziehen, können wir einem groben Irrtum verfallen, wenn wir es versäumen, jedem Artikel den ihm zustehenden Platz anzuweisen. Die Ergebnisse müssen sonst völlig falsch sein.

Jedem Kaufmann muß es so klar sein wie das Licht der Sonne, daß es ein Unterschied ist, ob die Weizen- oder die Nähnadelpreise steigen. Und in einer Preisstatistik kann man dem Butterpreis nicht die gleiche Bedeutung zusprechen wie dem Weizenpreis.

Und trotzdem finden wir diesen unerhörten Fehler in allen Statistiken, die gemacht wurden, um Argumente im Streit über das Steigen oder Fallen der Preise zu haben.

Yves Guyot verwendet als Beweis einiger seiner Theorien in „*Science économique*“ das folgende, dem berühmten Buch von *Michael Mulhall* „*History of Prices*“ entnommene Schema:

Frankreich

	1861–70	1881–83
Butter	100	102
Kaffee	100	84
Leinen	100	45
Obst	100	102
Getreide	100	93
Fleisch	100	120
Seide	100	70
Zucker	100	95
Wein	100	105
Wolle	100	70
	<hr/>	<hr/>
	1000	895

Mit anderen Worten, *Mulhall* kauft in der Zeitspanne von 1861–70 für 100 Franken X Kilos Butter, und diese X Kilos verkauft er 1881 für 102 Franken.

Dasselbe macht er mit dem Kaffee, dem Wein etc. Anschließend addiert er die beiden Kolonnen und gelangt zum Ergebnis, daß der Preis des Geldes um 10,5% gestiegen ist.

Wie man sieht, trifft *Mulhall* keinerlei Unterscheidung zwischen den verschiedenen Artikeln und gibt dem Leinen die gleiche Bedeutung wie allen Getreidearten zusammen, und wir sind somit berechtigt zu fragen, mit welchem Recht er die Nähnadeln in seiner Aufstellung übergangen hat, denn ohne diese Auslassung wäre die Preissenkung, die er doch beweisen will, wesentlich stärker ausgefallen.

Wenn wir aus dem vorstehenden Schema die Wolle, die Seide und das Leinen herausnehmen, erhalten wir das entgegengesetzte Ergebnis, das heißt, statt zu sinken, wäre der Preis gestiegen. Man kann das auch so sagen: Mit Statistiken dieser Art kann man unkritischen Lesern alles beweisen, was einem gerade in den Kram paßt.

Damit die *Mulhall*-Statistik niemanden hinters Licht führe, müßte man den Preis jedes Artikels mit einem Faktor multiplizieren, der der relativen Bedeutung des von dem Artikel absorbierten Kapitals zum Ausdruck bringt, und zwar sowohl im Vergleichszeitpunkt wie im Prüfzeitpunkt.

Die angezogene Statistik müßte dann wie folgt geändert werden:

1861 – 1870	Preis	Rel. Bedeutung des Artikels	Total
X Kilos Butter kosten	100	10	1000
id " Kaffee "	100	5	500
id " Leinen "	100	4	400
id " Obst "	100	8	800
id " Getreide "	100	100	10000
id " Fleisch "	100	60	6000
id " Seide "	100	15	1500
id " Zucker "	100	15	1500
id " Wein "	100	50	5000
id " Wolle "	100	8	800
			<hr/>
	Vergleichswert		26500

1881 – 1883	Preis	Rel. Bedeutung des Artikels	Total
X Kilos Butter kosten	102	10	1026
id " Kaffee "	84	5	420
id " Leinen "	45	4	180
id " Obst "	102	8	816
id " Getreide "	93	100	9300
id " Fleisch "	120	60	7200
id " Seide "	70	15	1050
id " Zucker "	95	15	1425
id " Wein "	105	50	5250
id " Wolle "	79	8	632
	Prüfwert		27295

Selbstverständlich sind die oben in der Spalte „*Relative Bedeutung*“ aufgeführten Zahlen rein hypothetischer Natur. Ich habe als Grundlage das Getreide genommen und mit 100 beziffert. Die anderen Waren habe ich nach Gutdünken abgestuft, wobei mein einziger Zweck darin bestand, darzustellen, wie bei der Erstellung von Statistiken zu verfahren ist, wenn man falsche Ergebnisse vermeiden will.

In dem Schema des Herrn *Mulhall* kann man weder die Nähnadeln noch beliebige andere Artikel zusätzlich aufnehmen, ohne das Endergebnis der Rechnung vollständig zu ändern, wenn wir aber in den einzelnen Positionen die relative Bedeutung des von den jeweiligen Artikeln absorbierten Kapitals berücksichtigen, ändern die Nähnadeln das Endergebnis nur nach Maßgabe ihrer relativen Bedeutungslosigkeit im Vergleich mit den übrigen Artikeln.

Während der Jahre 1881 bis 1888 haben sich Produktion und Konsum von Zucker in Frankreich verdreifacht. Zuckerhandel und Zuckerindustrie haben in Frankreich heute im Vergleich mit dem Jahr 1861 die dreifache Bedeutung, und ein Steigen oder Fallen der Zuckerpreise macht sich heute dreimal so stark fühlbar als 1861. *Mulhall* nimmt keine Rücksicht darauf.

Wenn wir für unseren Bereich feststellen wollen, ob der Preis der Banknote sich geändert hat, müssen wir eine Liste der hauptsächlich im Land hergestellten Waren zu-

sammenstellen, die relative Bedeutung der einzelnen Artikel ermitteln, den Preis jedes Artikels mit diesem Faktor multiplizieren und das Gesamtergebnis dem entsprechend erstellten Ergebnis der Vergleichsperiode gegenüberstellen. Für die ausländischen Waren genügt es, den Goldpreis zu nehmen, und anstelle der relativen Bedeutung den Gesamtwert der Importwaren. Letztere Summe könnte als Grundlage für die Bemessung der relativen Bedeutung der übrigen Waren dienen.

1893		Preis	Rel. Betrag	Total
X Kilos Gold	kosten	100 Pesos	1000	100000
id " Wolle	"	100	400	40000
id " Leder	"	100	150	15000
id " Weizen	"	100	275	27500
id " Mais	"	100	80	8000
id " Tabak	"	100	10	1000
id " Leinen	"	100	15	1500
id " Kartoffeln	"	100	20	2000
id " Holz	"	100	50	5000
		Total		200000

Das heißt, mit einer Banknote von 100 Pesos kaufen wir eine bestimmte Menge Gold, Wolle, Weizen etc., wir multiplizieren die 100 Pesos mit dem die relative Bedeutung des jeweiligen Artikels ausdrückenden Faktor, die Ergebnisse addieren wir und erhalten als Endsumme die Vergleichszahl.

Wenn wir nunmehr feststellen wollen, ob sich der Preis der Banknote geändert hat, brauchen wir lediglich zu ermitteln, wie viele Pesos wir für das Gold, die Wolle, den Weizen etc. die wir mit unserem 100 Peso-Schein gekauft hatten, jetzt aufwenden müssen, diesen Preis multiplizieren wir anschließend mit dem Relativitätsfaktor und vergleichen die Summe aller Positionen daraufhin mit der Vergleichszahl.

Verhältnis zwischen dem Gold und der argentinischen Währung

Der Kaufmann verkauft seine Ware stets dort, wo er den besten Preis dafür erzielen kann, und der Preis steigt in direkter Abhängigkeit von der Nachfrage.

Wenn wir hierzulande die Emissionen, das heißt die Nachfrage vergrößern, so steigen die Preise, und hohe Preise bedeuten eine Einladung an alle Kaufleute der Welt, ihre Waren hierher zu schicken. Aber das Geld, das die ausländischen Kaufleute hier für ihre Waren erhalten, ist für sie absolut wertlos, außerdem wollen sie die Operation wiederholen, und zu diesem Zweck benötigen sie *Gold*. Die Importkaufleute begeben sich daher mit dem erlösten argentinischen Geld zur hiesigen Börse, um dieses in Gold umzutauschen. Dieses Gold verläßt das Land.

Es sind aber nicht nur die ausländischen Kaufleute, die ihre Waren dort verkaufen, wo sie die besten Preise erzielen. Rechnen können auch die argentinischen Kollegen. Hier wachsen Weizen und Wolle in Mengen heran, die das Land bei weitem nicht verbrauchen kann, und der Preis ist hier daher viel niedriger als in Europa, wo gesicherter Bedarf besteht. Statt seine Produkte hier zu Spottpreisen loszuschlagen, schickt sie der Farmer nach Europa. Aber das, was der Farmer in Europa für seine Erzeugnisse erhält, ist Gold. Was er aber wirklich gebraucht, sind argentinische Banknoten. Der Farmer begibt sich somit zur Börse und verkauft sein Gold gegen Papiergeld. Dieses Gold gelangt also nach Argentinien. Der Import und der Export verursachen somit das ständige Kaufen und Verkaufen von Gold.

Soweit sich die Käufe und Verkäufe ausgleichen, befinden sich Goldangebot und -nachfrage im Gleichgewicht, und der Goldpreis bleibt stabil. Wenn aber aus irgendeinem Grunde ein Ungleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot entsteht, tritt sofort eine Preisänderung ein.

Sollte die Nachfrage durch neue Geldemissionen hier vergrößert und eine Preissteigerung ausgelöst werden, so ist das für ausländische Warenbesitzer ein Anreiz, ihre Warenlieferungen zu vergrößern, und die natürliche und unvermeidliche Konsequenz ist eine größere Nachfrage nach Gold und eine Goldpreiserhöhung. Umgekehrt, wenn wir die Nachfrage durch Einschränkung der Emissionen verkleinern, fallen die Preise unvermeidlich, die Preissenkung drosselt die Wareneinfuhr, die Nachfrage nach Gold, und der Goldpreis muß nachgeben.

Diese Beziehung zwischen Ursache und Wirkung ist so einfach und klar, daß sich weitere Erklärungen erübrigen, und dennoch: was für finanzieller Blödsinn ist hier nicht schon veranstaltet worden, um die Goldpreise zu drücken. Schließen der Börse, Verbot von Goldverkäufen, Goldverkäufe durch den Staat, Verbot, Goldmünzen mit argentinischer Prägung zu verkaufen, Erlaubnis, ausschließlich Unzen und Pfunde zu verkaufen, etc, etc.

Infolge unserer großen Geldemissionen ergaben sich hier eine erhöhte Nachfrage und hohe Preise, gefolgt von verstärkten Warenimporten und großem Goldbedarf. Und solange diese starke Emissionstätigkeit anhält, bleibt es bei dem großen Goldbedarf. Der Grund für den hohen Goldpreis ist von der großen Geldemission nicht zu trennen und Dauerursachen lassen sich nicht mit kurzlebigen Patentrezepten austricksen, wie etwa durch den Goldverkauf seitens der Banco Nacional. Um eine dauerhafte Senkung des Goldpreises zu erreichen, hätte der Goldbedarf nachhaltig gesenkt werden müssen, und ohne Drosselung der Emissionen war das nicht einfach zu machen.

Eine Bank für die Preisregulierung

Wenn wir das Schema der Preisbildungsfaktoren sorgfältig prüfen, kann es uns nicht entgehen, daß alle Faktoren mit Ausnahme der Emissionen der administrativen Beeinflussung durch den Staat entzogen sind.

Die Regierung kann die Ernteerträge, die Entwicklung des Kreditgebarens, die Schachzüge der Bankiers, Wucherer und Spekulanten nicht nach ihrem Willen lenken. Lediglich die Emissionen unterstehen ihr direkt.

Die Regierung kann die Emissionstätigkeit verstärken oder drosseln, wie sie es für richtig hält. Die Drosselung der Kredite oder die Steigerung der Ernten entzieht sich dagegen ihrem Einfluß völlig. Aus diesem Grunde stellen die Emissionen die einzige Möglichkeit der Regierung dar, den Geldpreis zu beeinflussen.

Leider hat die Regierung diesen Umstand bis heute nicht erkannt. Im Gegenteil, sie war stets bemüht, den Lauf des Geldes zu beeinflussen, indem sie sich in die Börsengeschäfte mischte, Gold verkaufte etc., das heißt, sie wollte den Gang der Preise mit den Segeln statt mit dem Ruder steuern. Nutzlose Bemühungen. Der Seefahrer, der weiß, daß die Wellen, der Wind, die Meeresströmungen seinen Befehlen nicht zu gehorchen belieben, konzentriert seine Aufmerksamkeit auf das Ruder, mit dessen Hilfe er sein Schiff, Wellen und Strömungen zum Trotz, ins Ziel führt.

Die Emissionen sind das einzige Preiselement, das der Regierung gehorcht, und selbstverständlich muß man den Preis der Banknote mit der Emissionspolitik, dem Ruder der Preise, beherrschen.

Wie die übrigen Länder mit Papiergeldwährungen glaubte der argentinische Staat bis heute, daß mit der Emission einer bestimmten Geldmenge alles fertig sei, und wunderte sich, wenn der Preis der Banknoten ins Wanken kam.

Außerdem verbieten die Gesetze es dem Finanzminister, die Geldschöpfung ohne gesetzliches Genehmigungsverfahren zu erhöhen. Auch für die Herabsetzung derselben fehlt es ihm an dem erforderlichen Instrumentarium. Die Gesetze binden dem Minister

die Hände, und gleichzeitig nennt das Volk, das doch die Gesetze erläßt, seinen Minister einen Trottel, wenn dieser sich für unfähig erklärt, den Geldpreis auf einem bestimmten Niveau zu stabilisieren. Schon gut, man verlange vom Minister, daß er den Preis der Banknote auf einem bestimmten Niveau festmache; aber dann vergesse man nicht, ihm das unerläßliche Instrumentarium für ein solches Projekt in die Hand zu geben.

Der Preis zeigt an, wie sich das Verhältnis zwischen der Ware und dem Geld (Angebot und Nachfrage) gestaltet, und wenn der Preis unveränderlich sein soll, so ist es erforderlich, daß Angebot und Nachfrage in ihrem Mengenverhältnis unveränderlich bleiben.

Die absolute Menge des Angebots kann sich vergrößern oder verkleinern, ohne daß es zu Preisdifferenzen kommt, wenn sich die Nachfrage ebenfalls im gleichen Verhältnis vergrößert oder verkleinert.

Wenn sich das Angebot und auch die Nachfrage vergrößern, so kommt es zu keiner Preisänderung. Wenn aber nur das Angebot, nicht aber die Nachfrage sich vergrößert, so sinken die Preise augenblicklich. Wenn sich hierzulande die Arbeitsteilung entfaltet und die Nachfrage nicht durch Neuemissionen vergrößert wird, so werden die Preise tendenziell fallen. Wenn wir aber die Emissionstätigkeit entsprechend verstärken, kann die Arbeitsteilung sich bis ins Unendliche weiter entfalten.

Wenn sich der Kredit im Lande entwickelt und die Regierung einen Teil der Emissionen nicht zurückzieht, werden die Preise hoffnungslos steigen. Diese Preissteigerung läßt sich eben nur durch Drosselung der Nachfrage, das heißt durch Einschränkung der Emissionen vermeiden.

Wenn die Spekulanten, Bankiers und Wucherer ihre Kapitalien mit dem Ziel aus dem Verkehr ziehen, eine allgemeine Preissenkung zu provozieren, so werden die Preise fallen. Nur durch verstärkte Emissionstätigkeit kann die Regierung gegensteuern.

Wenn die Spekulanten, Bankiers und Wucherer ihre Kapitalien auf den Markt werfen, um eine Preissteigerung zu provozieren, kann die Regierung die Preissteigerungen nur dadurch verhindern, daß sie eine entsprechende Geldmenge aus dem Umlauf nimmt.

Wenn eine reichliche Ernte eingefahren wurde, kann einem Preisverfall nur durch eine angemessene Erhöhung der Emissionen begegnet werden, und wenn die Ernte schlecht war, kann die Preissteigerung nur durch Drosselung der Geldschöpfung vermieden werden.

Wir sehen also, wie man mit Hilfe der Emissionspolitik den Wert des Geldes durch die Netze der Bankiers, Wucherer und Spekulanten hindurch auf einen Festpunkt zusteuern kann. Welches ist dieser Festpunkt?

Dieser Festpunkt ist nichts anderes als die Stabilität des Geldpreises, die mit großer Sicherheit mit Hilfe der weiter oben erläuterten Statistiken ermittelt werden kann.

Hier in Argentinien sind wir daran gewöhnt, den Goldpreis als den festen Punkt zu bezeichnen, der von dem Geldwert anzusteuern ist. Und das läßt sich verstehen, wenn man die große Bedeutung berücksichtigt, die der Außenhandel für die Republik hat.

Ohne den Außenhandel wäre der Goldpreis lediglich für die Spielwarenindustrie von Interesse. Nachdem aber fast die gesamte argentinische Produktion gegen Gold verkauft und fast der gesamte Bedarf des Landes mit Gold gekauft wird, springt die Bedeutung eines festen Verhältnisses zwischen der Banknote und dem Gold in die Augen.

Ein fester, unveränderlicher Wert des Goldes liegt aber in weiter Ferne. Der Preis des Goldes auf den internationalen Märkten bildet sich wie der Preis jedes anderen Dinges durch Nachfrage und Angebot und unterliegt somit dauernden Schwankungen. Es folgt, daß, wenn die argentinische Banknote ein festes Preisverhältnis zum Gold einhalten will, ihr nichts anderes übrigbleibt, als alle Preisschwankungen dieses Metalls genau mitzumachen.

Man kann hier einwenden, daß es unwürdig für die Argentinier ist, sich zu Sklaven des Goldes zu erniedrigen, und daß es besser ist, den Goldpreis links liegen zu lassen und den Lauf des Geldes direkt in Richtung des erläuterten Festpreises zu steuern, das heißt in Richtung Preisstabilität in der Republik Argentinien.

Aber im Augenblick muß man eben die Sachen so nehmen, wie sie sind und nicht, wie wir sie gern hätten. Es ist somit erforderlich, den Kredit des nichtkonvertierbaren Geldes wiederherzustellen, es von dem Vorwurf zu befreien, der auf ihm lastet, das Unglück jeden Landes zu sein, das sich mit ihm einläßt. Und ich glaube, daß wir das durchaus erreichen können, wenn wir der ganzen Welt beweisen, daß es lediglich von der Geldverwaltung abhängt, eine feste Relation zwischen der Banknote und dem Gold herzustellen. Wenn es uns gelingt, den Preis des Goldes auf einen festen Punkt einzuregulieren, sagen wir auf 300, und zwar 2, 5 oder 10 Jahre lang, so bin ich überzeugt, daß die ganze Welt begreifen wird, daß die dauernden Schwankungen des nichtkonvertierbaren Geldes nicht auf dessen absolute innere Nutzlosigkeit, sondern ausschließlich auf die sonderbare, bis heute andauernde Art der Geldverwaltung zurückzuführen sind.

Um dieses Ziel zu erreichen, schlage ich vor:

1. Alle amtlichen Banken werden aufgelöst und durch die neu zu gründende „*Banco Nacional Regulador del precio del dinero*“ (Staatliche Bank für die Regulierung des Geldpreises“) ersetzt.

2. Der einzige Zweck der *Banco Regulador* besteht in der Steuerung des Geldpreises und der Stabilisierung des Goldwechsellkurses auf 300.

3. Damit die Bank ihren Auftrag erfüllen kann, wird ihr das ausschließliche Emissionsrecht zugestanden. Sie kann die Geldschöpfung im Hinblick auf das Erfordernis der Stabilisierung des Goldwechsellkurses erhöhen oder vermindern.

4. Der Bank sind alle Handelsgeschäfte verboten; sie darf Wechsel nicht diskontieren, keine Darlehen vergeben, keine privaten Konten führen. Und die einzige Art, ihr Kapital in Umlauf zu bringen, besteht im Kauf und Verkauf staatlicher Wertpapiere.

5. In extremen Fällen, wenn die Mittel der Bank nicht ausreichen, um den Anstieg des Goldpreises zu verhindern, darf die Bank die Einfuhrzölle heraufsetzen, um die Importe

zu drosseln und mit Hilfe des Zollaufkommens die Steuerungsmöglichkeiten der Bank zu vergrößern.

6. Die Bank ist ferner berechtigt, im gesamten Staatsgebiet Geldlotterien zu betreiben, um vorübergehend und im Falle dringender Notwendigkeit Geld vom Markt abzuziehen, um die Nachfrage zu drosseln und Druck auf die Preise der Waren und des Goldes auszuüben.

7. Die Regierung liefert der Bank über ihre Konsulate alle Daten, die für die Beurteilung der Goldpreisentwicklung auf dem Weltmarkt zweckdienlich sein können, damit sie den für die Erfüllung seiner Verpflichtungen erforderlichen Goldbedarf des Landes abschätzen kann. Alle im Handel umlaufenden, auf Gold lautenden Obligationen sind bei der Bank unter Angabe des Betrages und der Fälligkeit zu registrieren.

8. Die Provinzgouverneure berichten der Bank regelmäßig über den Zustand der Felder und Plantagen.

9. etc.

Die erste Frage, die sich hier stellen wird, ist: Wie kann die Regierung die Bank mit einem ausreichend starken Kapital für die Durchführung von deren Auftrag ausstatten, wenn doch bekannt ist, daß der Staat so arm ist wie eine Kirchenmaus? Gewiß, die Bank hat das Recht zur Geldausgabe, aber wie könnte sie von diesem Recht Gebrauch machen, ohne eine neue Goldpreissteigerung zu provozieren? Der Goldpreis liegt z.Zt. über 300, so daß im Fall einer neuen Emission das Gold sich noch weiter von dem Punkt entfernen würde, auf den es die Bank fixieren soll, und der Rückgriff auf eine Neuemission könnte der Bank nur in den seltenen Fällen nützlich sein, in denen das Gold unter die 300er Marke zu fallen droht.

Gut, so antworte ich, dann möge man doch zunächst den Goldpreis senken, damit die *Banco Regulador* ihre Emission unterbringen und sich ein Portefeuille mit Staatspapieren aufbauen kann, deren Verkauf im Fall von Goldpreissteigerungen genügend Geld vom Markt abziehen würde, um den Goldpreis zu senken.

Wir haben gesehen, daß der Kredit die Nachfrage verstärkt, die Preise anhebt und insoweit auf die Erhöhung des Goldpreises einwirkt; wenn der Kredit schrumpft, fällt die Nachfrage; die Preise und das Gold müssen fallen. Man erschwere also den Kredit, belege alle Kreditpapiere mit einer Steuer, und man wird sehen, wie diese Papiere seltener werden, wie der Goldbedarf steigen wird, und wie die Preise und das Gold billiger werden.

Ich glaube, daß es nicht übertrieben ist, wenn ich sage, daß die Kreditpapiere im Handel mindestens 50 bis 100 Millionen Pesos verdrängen, so daß eine Steuer diese Kreditpapiere sicherlich um 20 bis 30 Millionen Pesos zurückdrängen könnte, worauf die *Banco Regulador* eine Emission in gleicher Höhe unterbringen könnte, ohne irgendeinen Einfluß auf die Nachfrage, die Preise und das Gold auszuüben.

Wir haben gesehen, daß die Lotterien Geld vom Markt abziehen und auf diese Weise auch auf die Verringerung der Nachfrage, Waren- und Goldpreissenkungen hinwirken.

Wenn die Bank im gesamten Staatsgebiet Geldlotterien einrichtet, wäre es kein Problem, auf diese Weise 30 bis 50 Millionen Pesos am Markt vorbei zu schleusen, die die Bank durch Neuemissionen ersetzen könnte.

Ein Element, so hatten wir ausgeführt, das den Preisauftrieb fördert, sind alle Einrichtungen, die den Geldverkehr beschleunigen, die Schecks, die Überweisungen, die Post und telegraphischen Giros. Eine Schecksteuer, das Verbot der telegraphischen und Postgiros etc. schafft die Voraussetzungen für eine weitere Emission von 10 bis 20 Millionen, ohne den geringsten Einfluß auf den Goldkurs.

Die Summen, die die Schatzbildner aus dem Verkehr ziehen, haben erheblichen Einfluß auf das Billigerwerden der Preise und des Goldes.

Wegen des Mißtrauens, das die Leute hinsichtlich der Entwicklung des Geldwertes haben, ist das Horten von Banknoten nicht häufig. Durch die bloße Existenz der *Banco Regulador* würde das Vertrauen der Schatzbildner neu erwachen, und die Banknote würde mehr als früher für die Schatzbildung verwendet. Wenn man den Betrag, der infolge des wiedergewonnenen Vertrauens zur Banknote von den Schatzbildnern dem Markt entzogen würde, auf 20 Millionen schätzt, so könnte die Bank eine Neuemission in gleicher Höhe ausgeben, ohne die Nachfrage zu vergrößern und ohne Beeinflussung des Geldwertes.

Die Arbeitsteilung bildet die Grundlage des argentinischen Geldes. Je mehr sich die Arbeitsteilung ausweitet, desto höher steigt die Nachfrage nach Geld und desto größer ist die Geldmenge, die emittiert werden kann.

Der beste Ansporn für die Arbeitsteilung ist die Gewißheit, die gefertigten Produkte auch absetzen zu können, und diese Gewißheit wächst proportional zur Stabilität der Preise. Aus diesem Grunde wirkt die Existenz der *Banco Regulador* als Anreiz für den Ausbau der Arbeitsteilung; der Geldbedarf steigt, und die *Banco Regulador* kann 10, 20 und 50 Millionen auf den Markt werfen, ohne Preissteigerungen auszulösen.

Die Überwindung der Goldkursschwankungen hätte einen äußerst großen Einfluß auf die allgemeine Geschäftsentwicklung; die Einwanderung würde zunehmen, und mit jedem neuen Einwanderer kann die *Banco Regulador* ihre Emissionen erhöhen.

Man sieht, an Möglichkeiten für die Kapitalbildung fehlt es der *Banco Regulador* nicht, und zwar ohne Rückgriff auf neue Anleihen. Aber für den Fall, daß alle diese Mittel nicht ausreichen sollten, um der Bank die Erfüllung ihrer Aufgabe zu gestatten, glaube ich, daß ein Kredit mit der Zweckbestimmung Goldpreisregulierung vom Handel sehr gut aufgenommen würde, besonders, wenn man berücksichtigt, daß der Betrag der Anleihe nur durch Rückkauf der eigenen Papiere erneut in den Verkehr gebracht werden könnte.

Jetzt werden wir uns Rechenschaft darüber abzulegen haben, welche Wirkung von der bloßen Existenz einer solchen Bank auf den Goldpreis ausgehen müßte.

Wenn das Geld heute steigt, so beeilt sich der Kaufmann, Gold zu kaufen, denn er weiß ja nicht, bis zu welchem Extrem sich die Verteuerung fortsetzen wird. Die Goldver-

teuerung selbst bewirkt somit eine vergrößerte Nachfrage und die weitere Verteuerung des Goldes. Das Gegenteil geschieht, wenn das Gold fällt, denn da niemand weiß, bis wohin die Verbilligung gelangen wird, stellt jedermann seine Goldkäufe zurück. Die natürliche Konsequenz sind die großen Preisschwankungen, die wir tagtäglich beobachten können.

Wüßte der Kaufmann dagegen, daß es eine Bank mit mächtigen Einflußmöglichkeiten gibt, deren einzige Aufgabe darin besteht, den Goldpreis bei 300 festzuhalten, und daß dieser Bank alle Mittel zur Verfügung stehen, um den Kurs von 300 innerhalb kurzer Frist wiederherzustellen, wenn er sich aus irgendeinem Grund einmal von diesem Punkt entfernt haben sollte, so würde er bestimmt Gold zum Kurs von 305 nicht kaufen oder zum Kurs von 295 verkaufen, sondern er wird warten, bis die Bank den Kurs von 300 wiederhergestellt hat.

Es wird somit deutlich, daß die bloße Gewißheit, das Gold binnen kurzem zum Kurs von 300 kaufen zu können, dazu beiträgt, daß das Gold effektiv auf diesem Punkt stehenbleibt, denn niemand kauft oder verkauft Gold, es sei denn, zum Kurs von 300. Es geschieht hier das gleiche, was ich weiter oben vom tendenziellen Steigen oder Fallen der Preise sagte, das in normalen Zeiten als Regulator der Geldzirkulation dient.

Die vollständige Ungewißheit, die heute über der weiteren Entwicklung des Goldpreises liegt und die heftigen Kursausschläge verursacht, die wir beobachten müssen, würde verschwinden, und noch bevor sie ihre Tätigkeit aufnimmt, könnte sich die Bank in einem stark beruhigten Fahrwasser bewegen.

Eine weitere Ursache der Goldschwankungen wird von den Termingeschäften gesetzt. Aber wer zwingt denn den Händler, sich gegen Verluste abzusichern, indem er auf Termin kauft oder verkauft? Das stets gleiche Phänomen der Unsicherheit über die weitere Entwicklung des Goldpreises, mit dem der Kaufmann zu leben hat.

Wenn der Kaufmann wüßte, daß sich das Gold nicht für längere Zeit vom Kurs 300 entfernen kann, weil die *Banco Regulador* mit ihren außerordentlichen Fähigkeiten und dem erforderlichen Instrumentarium darüber wacht, hätte er keinerlei Veranlassung, sich mit Hilfe von Terminabschlüssen gegen Verluste abzusichern, und eine weitere direkte Ursache der großen Goldpreisschwankungen wäre verschwunden.

Die Sache ist einfach und klar. Sowie der Handel weiß, daß die *Banco Regulador* mit dem Recht ausgestattet ist, Banknoten auszugeben, wenn das Gold die Tendenz erkennen läßt, unter 300 abzusinken, und sowie der Handel weiß, daß die *Banco Regulador* ihr Kapital aus dem Verkehr zieht, wenn ein Aufwärtstrend erkennbar wird, und daß die *Banco Regulador* außerdem das Recht hat, das Geld durch Lotterien und in extremen Fällen durch zusätzliche Einfuhrzölle dem Markt fernzuhalten, wer würde dann noch Gold zu einem Kurs kaufen, der nicht der Kurs 300 ist?

Es geschieht somit mit dem Geld das gleiche, was wir von explosiven Versammlungen kennen: Die bloße Anwesenheit eines gut bewaffneten Polizeibeamten genügt, die

Ordnung aufrechtzuerhalten, und je besser die Waffen sind, desto weniger werden sie benötigt. Wenn die Bank mit so außerordentlichen Möglichkeiten ausgestattet ist, wie es eine freie Emissionspolitik, das Recht der Erhebung von Einfuhrabgaben etc. sind, wird sich im Handel keinerlei Zweifel daran regen, daß es dem Gold unmöglich ist, aus seinem gesetzlichen Kurs auszubrechen. Und diese absolute Gewißheit verbürgt, daß die Bank sich nicht genötigt sehen wird, von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Die Notwendigkeit, auf das Recht der Zollerhöhung etc, zurückzugreifen, ergibt sich nur in Ausnahmefällen; der Rückgriff auf den Einsatz der Zölle wäre insoweit für die Bank weniger eine Frage des konkreten Einsatzes dieser Mittel, als vielmehr eine moralische Stütze.

Si vis pacem, para bellum.

Amtliche Lügen

Die Lüge ist häßlich, insbesondere, wenn sie in amtlichen Dokumenten erscheint.

Die Inschrift auf der Banknote lautet: „Die Bank zahlt dem Überbringer auf Sicht 100 Pesos der nationalen Währung zum gesetzlichen Kurs.“

Was ist ein Peso der nationalen Währung? Nach dem Gesetz soundsoviel Gramm Feingold. Und ein Peso zum gesetzlichen Kurs? Die gleiche Banknote, die der Inhaber zur Bank trägt, um das zu kassieren, was ihm versprochen wird. Womit wird in der Bank bezahlt? Mit der gleichen Banknote, die man zum Einlösen vorlegt. Das heißt: Die Bank gibt die Banknote zurück; sie bezahlt nichts. Wozu dann also die Inschrift „die Bank zahlt dem Inhaber“, wenn das, was gezahlt wird, der gleiche Gegenstand ist, den man zur Einlösung vorlegt? Wo konnte man je eine Metallmünze sehen mit der Aufschrift: „Die Bank gibt dem Überbringer diese Münze zurück, die sich damit selbst bezahlt?“ Und dennoch wäre es die gleiche Inschrift, die heute die argentinischen Banknoten ziert.

Was ist ein Peso zum gesetzlichen Kurs? Die gleiche Note, ein Nichts, niente, nihil, rien.

Nieder mit diesem lächerlichen, verlogenen Aufdruck !

Erforderlich wäre es, auf dem argentinischen Geld einen legitimen Aufdruck anzubringen, der in Klarschrift aussagt, was die Banknote ist und was sie darstellt. Und zu diesem Zweck schlage ich den folgenden Text vor:

Nachfrage

Der Inhaber hat dem Angebot
Produkte der Arbeitsteilung im Wert von

100 Nichts (bzw. Pesos, Nadas, Nihilisten)

hinzugefügt und hat Anspruch auf Ausübung von
Nachfrage in gleicher Höhe. Der Wert des Niente
bildet sich durch Angebot und Nachfrage.
Der Wert dieses Scheins kann ausschließlich
auf dem Markt eingelöst werden. Die Bank
zahlt nichts.

El Banco Nacional Regulator
del precio del dinero

Man wird fragen: Was ist ein Niente? Meine Antwort kleide ich in eine
Gegenfrage: Was ist ein Peso zum gesetzlichen Kurs? Wenn das Angebot groß
ist, ist der Peso zum gesetzlichen Kurs von großem Wert; das gleiche trifft auf
den Niente zu. Die Bezeichnung des Geldes sagt nichts aus über den Wert, die-
ser liegt im Angebot.

Wenn die Schafe gut fressen, trinken und schlafen und Wolle guter Qualität
erzeugen, dann wird der Verkauf dieser Wolle der Börse einen reichlichen
Zustrom von Gold bescheren, und für einen Niente werden wir viel Gold einhan-
deln. Wenn die Heuschrecken die Weidegründe der Schafe zerstört haben und
diese keine Nahrung für die Produktion von Wolle vorfinden, wird der Niente nur
wenig Gold einbringen.

Wir rufen auf, den Geldschein zu realisieren und zu konvertieren durch Kauf
von Metallmünzen. Wie können wir aber den Wert dieser Metallmünzen realisie-
ren? Indem wir sie essen? Nein. Indem wir sie aufbewahren? Auch nicht. Wir
realisieren sie, indem wir Werte auf dem Markt einkaufen. Wenn die Aufschrift
auf der Banknote den Inhaber auffordert, den Wert derselben *direkt auf dem
Markt* zu realisieren, so bewirkt sie lediglich die Beschleunigung der Realisierung
der Note. Ist es denn notwendig, die Note in Metall umzutauschen, wenn ich
mich auf den Markt begeben muß, um den Metallwert zu realisieren? Es ist viel
vernünftiger, den Inhaber des Geldes aufzufordern, sich direkt auf den Markt zu
begeben, denn auf diese Weise verkürzen wir die Operation der *Realisierung* der
Note. Der Markt ist die Konversionskasse für das Geld, sei es nun Gold oder
Papier, dort wird sein Wert bestimmt, nicht in der Bank.

Goldobligationen

Wir haben hier eine Münze, die sich „*Peso moneda nacional oro sellado*“ („*Peso der nationalen Währung gesiegeltes Gold*“) nennt. Was bedeutet das? Ist das Gold denn hier Geld? Es gibt in der Republik Argentinien eine große Anzahl von Personen, die nie Gold gesehen haben und die keine Ahnung haben, welchen Wert eine Goldmünze haben mag. Das gesetzliche Geld ist die nichtkonvertierbare Banknote, und in einem Land darf es nicht zwei verschiedene Währungen geben.

Das Gold ist hier eine Ware wie jede andere, es ist ein Metall, und Metalle verkaufen sich nicht pro Stück, Barren oder Sack, sondern nach Gewicht. Der *Peso moneda nacional oro sellado* muß aus dem Verkehr gezogen werden, da er keine Existenzberechtigung hat. An seine Stelle muß als Rechnungseinheit ein Gramm Feingold treten. Das Gold sollte in der Börse gramm- oder kiloweise gehandelt werden, nicht pro Unze oder „pesos“, und in Übereinstimmung mit dem metrischen System. Der Verkauf von Gold pro Unze ist ein Bruch der Gesetze des Landes.

Wenn wir auch durch die Benennung das Gold auf die Rangstufe einer gewöhnlichen Ware herunterstufen, die mit der Waage gewogen wird, so würde das Ansehen des nichtkonvertierbaren Geldes in der öffentlichen Meinung stark steigen. Auch das wäre ein Beitrag, in der Seele des Volkes die festverwurzelte Idee zur Auflösung zu bringen, wonach unser Glück und unsere Zukunft allein vom Golde abhängen.

Falschgeld

Das Geld ist eine öffentliche Einrichtung, und niemand kann das leugnen.

Der Staat behält sich das Recht der Geldschöpfung vor und bestraft jeden, der ihm in diesem Fertigungszweig Konkurrenz machen wollte. Gleichzeitig erklärt er die Noten, die von Privatunternehmen in Umlauf gesetzt werden, für falsch und wertlos.

Derjenige, der eine Banknote entgegennimmt, muß sorgfältig prüfen, ob sie falsch ist oder nicht. Aber wie kann man wissen, ob sie falsch ist? Nur große Erfahrung im Zählen von Geld gibt die Gewähr, keinem Falschgeld aufzusitzen. Fast immer sind es die armen Teufel, denen die erforderliche Erfahrung fehlt und die zu Opfern der Falschmünzer werden.

Die gefälschten Banknoten sind eine echte Plage für den Handel und haben außerordentlich stark zur Diskreditierung des Papiergeldes beigetragen. Es ist erforderlich, daß der Staat dieser Plage ein Ende setzt, und zu diesem Zweck schlage ich vor:

1. Der Staat haftet für alle Geldemissionen, ob echt oder falsch.
2. Der Staat zahlt für jede falsche Banknote, die ihm vorgelegt wird, den zehnfachen Nennwert. Und wenn es sich dabei um das erste Exemplar einer neuen Falschgeldemission handelt, so erhält der Überbringer eine Sonderprämie in Höhe des zwanzigfachen Nennwerts der fraglichen Note.
3. Falls die Angaben des Überbringers von Falschgeld zur Ermittlung des Fälschers führen, erhöht sich die Prämie auf den hundertfachen Nennwert.
4. Die Fälscher werden zu Zwangsarbeit verurteilt. Ihr Lohn beläuft sich auf einen Peso pro Tag, der für die Fahndung nach den falschen Geldscheinen und die Rückerstattung der für ihre Auffindung gezahlten Prämien verwendet wird. Der Täter wird auf freien Fuß gesetzt, sowie alles Falschgeld ermittelt und die gezahlten Prämien mit seinem Lohn abgelöst sind.

Wir wollen nun prüfen, welche unmittelbaren Wirkungen von derartigen Strafbestimmungen zu erwarten sind.

Wenn sich heute jemand aus Achtlosigkeit einen falschen Geldschein unterschmuggeln läßt, so sagt er nichts, sondern versucht die „Blüte“ einem anderen Tagträumer oder Blinden aufzuhängen. Dieser macht es genauso, und das Falschgeld kann manchmal tausendmal die Hände wechseln, bis es endlich in eine öffentliche Kasse gelangt. Das Falschgeld schwimmt immer unter Wasser, und wenn es dann zufällig einmal an die Oberfläche kommt, ist es völlig unmöglich, zu ermitteln, wo der Geldschein erstmalig aufgetaucht ist. Die falsche Note, die in Córdoba in Umlauf gebracht wurde, gelangt vielleicht erst sechs Monate danach an die Oberfläche ... in Bahia.

Jetzt ändern wir die Sache, wir verwandeln das Zusammentreffen mit der Blüte in einen glücklichen Vorfall, indem wir das Falschgeld mit einer Prämie ausstatten. Was tritt ein? *Der erste*, der eine falsche Note entdeckt, wird sie sofort in das zuständige Amt bringen, um sich die *Prämie* zu sichern. Dort erhält der Amtsvorsteher von der glücklichen Person aus erster Hand alle Daten, die es ihm gestatten, sich auf die Fährte des Fälschers zu setzen. Am gleichen Tag oder sogar im selben Augenblick, an dem der Fälscher seine Erzeugnisse in Umlauf bringt, ist die Polizei informiert.

Die Polizei gewinnt somit mit jedem falschen Geldschein, der in Umlauf geschleust wird, einen mächtigen Verbündeten. Jeder Geldschein verwandelt sich in einen Denunzianten; der Geldschein selbst stößt den Alarmschrei aus, und die Polizei müßte schon mehr als nur unfähig sein, wenn sie den Fälscher nicht dingfest machen könnte, bevor dieser die dritte Blüte an den Mann gebracht hat.

Wo ist der Mann, der für einhundert Pesos einen Schuldschein im Betrag von tausend Pesos unterschreibt, wenn er weiß, daß er im Falle der Zahlungsunfähigkeit den Schuldschein durch Zwangsarbeit ablösen muß? Wenn der Geldfälscher verurteilt wird, seine Blüten zusammen mit den für sie gezahlten Prämien mit Zwangsarbeit abzarbeiten, wenn er außerdem weiß, daß ihm jeder gefälschte Schein, den er unter die Leute bringt,

„Falschmünzer“ und „Dieb“ hinterherruft, wo findet sich dann das tollkühne Individuum, das sich einem so gefährlichen und zudem wenig einträglichen Gewerbe zuwendet?

Mit der verhältnismäßig unbedeutenden Summe, die der Staat für die Prämierung des Falschgeldes aufzuwenden hätte, schüfe sich die República Argentina für immer die Plage der Geldfälscher vom Halse, und für den Fall, daß die argentinische Regierung Bedenken hinsichtlich der Wirksamkeit des Systems haben sollte, so mache ich hiermit das formelle Angebot, zur Vermeidung einer Geldstrafe von 50.000, – Pesos jährlich, nach Einführung des Systems die volle Haftung für alle falschen Geldscheine neuer Emission zu übernehmen, die hier vorgelegt werden.

Die Staatsschuld

Eine gute Sache bewahrt ihren Wert, bis sie von einer besseren verdrängt wird. Ein Pferd ist heute wertvoll, weil wir noch kein elektrisches Gerät haben, das wir an seiner Stelle verwenden könnten. Die Trödlerläden sind voll von guten Sachen, deren Platz von besseren eingenommen wird.

Dem Gold wird es nicht besser ergehen, wenn wir ein Währungssystem erfinden, das den Bedürfnissen des Handels besser gerecht wird als das Gold. Es trifft zwar zu, daß die Wirtschaftswissenschaftler behaupten, es sei unmöglich, eine Währungsordnung zu finden, die alle Anforderungen, die man an ein gutes Geld stellen kann, besser erfüllt. Aber die Wirtschaftswissenschaftler sind nicht unfehlbar.

Welches sind nun die Anforderungen unserer Ökonomen? Wenig wiegen, viel kosten und teilbar sein. Unsere Ökonomen sind wahrhaftig bescheiden. Ich verlange mehr.

Der Zweck des Geldes besteht in der Erleichterung des Warenaustauschs. Und ohne Übertreibung kann man sagen, daß der *einzig*e Zweck des Geldes der Austausch der Waren ist. Zweckmäßigerweise sollte dieser Austausch mit Schnelligkeit, Sicherheit und Wirtschaftlichkeit abgewickelt werden, damit den Produzenten Kosten erspart bleiben. Von einem *guten Geld* müssen wir demzufolge verlangen, daß es den Austausch mit Schnelligkeit, Sicherheit und Wirtschaftlichkeit vermittele. Von der Eisenbahn fordern wir Schnelligkeit, Sicherheit und Wirtschaftlichkeit, warum sollten wir also an das Geld nicht die gleichen Bedingungen stellen dürfen, wenn der Zweck der Eisenbahn wie der des Geldes der Austausch ist? Und mit größerem Recht können wir vom Geld Schnelligkeit, Sicherheit und Wirtschaftlichkeit beim Warenaustausch verlangen, denn bei ihm handelt es sich um eine öffentliche Einrichtung, während die Eisenbahnen Privatunternehmen sind.

Wenn eine Eisenbahngesellschaft ihre Züge in jedem Augenblick entgleisen ließe, wenn sie überhöhte Frachten forderte und die Warenabfertigung so langsam abwickelte, daß ein großer Teil der Ladung während des Transports verdürbe, würde das Publikum rebellieren. Hätten wir daher nicht das Recht, gegen unsere Geldordnung zu rebellieren, wenn wir entdecken müßten, daß dieses Geld in jedem Augenblick aus den Schienen läuft, daß es uns mit seinen Frachtraten in elender Weise ausbeutet und daß es den Warenaustausch so langsam abwickelt, daß der größte Teil der Waren vor Eintreffen an ihrem Bestimmungsort in Fäulnis übergeht? Selbstverständlich haben wir das Recht!

Die Eisenbahn erfüllt ihren Auftrag, wenn die Waren auf den Bahnhöfen nicht zurückgehalten werden, wenn die Waren nicht wegen Waggonmangels verfaulen, und wenn die Frachtsätze so niedrig wie möglich sind. Vom Geld würden wir entsprechend sagen, daß es seinen Auftrag erfüllt, wenn es die Waren ohne langen Aufenthalt auf den Handelsstationen, das heißt den Umschlaglagern, vom Produzenten zum Verbraucher befördert, ohne mehr als unverzichtbare Provisionen zu beanspruchen und ohne daß die Waren wegen Geldmangels auf dem Weg verderben.

Ist es das, was heute geschieht? Die Waren finden in den Handelsstationen keinen Platz, die Anzahl derartiger Stationen ist ungeheuer, sie bilden ganze Stadtkomplexe, und, jeden Tag werden weitere gebaut. Warum werden die Waren auf den Handelsstationen festgehalten? Warum setzen sie ihren Weg bis zum Ort des Verbrauchs nicht fort? Was machen die Waren hier, wer zahlt diese enormen Lagerkosten?

In jedem Augenblick entgleist der Warenaustausch, in jedem Augenblick haben wir Krise; der Verkauf der Waren ist immer ungewiß. Was bedeutet das? Warum fehlt es heute an Arbeit? Die Arbeit ist Ware, warum läßt man diese Ware verderben? Was bedeutet das? Wo liegt die Ursache dieser Phänomene?

Wenn das Geld den Warenaustausch so bewerkstelligte, wie es nötig ist, dürfte man gar nicht wissen, was eine Krise, was Arbeitsmangel, Konkurs etc. ist.

Die Handelskosten betragen heute 50–80% der Waren, und trotz dieser monströsen Kosten ist das Leben der Kaufleute Drangsal, sie wohnen in schlechten Unterkünften, Sklaven ihrer Waren, in ständiger Ungewißheit, ob sie am nächsten Tag ihre Verpflichtungen erfüllen können. Die Waren belegen die besten Häuser der Stadt; der Kaufmann selbst wohnt in einem Nebenzimmer ohne Licht, ohne Luft. Man könnte sagen, das Produkt ist wertvoller als sein Produzent, wenn man sich dieses interessante Schauspiel betrachtet.

Man sieht, daß die heutigen Gold- oder Papierwährungsordnungen weit davon entfernt sind, die berechtigten Anforderungen, die man an eine öffentliche Einrichtung in Sachen Sicherheit, Schnelligkeit und Wirtschaftlichkeit stellen kann, zu erfüllen, besonders, wenn diese Einrichtung mit dem einzigen Zweck ins Leben gerufen wurde, den Austausch der Waren zu erleichtern.

Einige Verbesserungen, die für die argentinische Banknote in Betracht gezogen werden sollten, habe ich bereits erläutert. Im zweiten Buch werde ich ausführen, welche Reformen notwendig sind, um *Schnelligkeit, Sicherheit und Wirtschaftlichkeit* im Warenaustausch zu erzielen.

Die Republik Argentinien schuldet ihren Gläubigern eine gewaltige Menge Gold, und dieses Gold muß sie mit Wolle und Mais bezahlen.

Zum heutigen europäischen Maispreis muß Argentinien 10 Millionen Sack exportieren, um nur die Zinsen zahlen zu können. Wenn wir den Preis des Maises erhöhen könnten, oder, was auf dasselbe hinausläuft, wenn wir den Goldpreis in Europa senken könnten, brauchten wir nur 8, 7 oder 5 Millionen Sack für die Bedienung der Staatsschuld.

Die Republik Argentinien hat somit ein positives und direktes Interesse daran, daß das Gold von seinem hohen Roß herabsteigt, daß es an Wert verliert. Wie können wir das erreichen? Nur durch Erfindung und weltweite Einführung einer Währungsordnung, die besser arbeitet als das Gold.

Wenn es uns hier gelingt, das Währungssystem zu verbessern, so beweisen wir vor den Augen der Welt, daß man mit einer einfachen, nichtkonvertierbaren Banknote, deren einzige Garantie die Arbeitsteilung ist, ein Geld herstellen kann, das den Interessen von Industrie und Handel besser dient, und das, während es den internationalen Warenaustausch enorm erleichtert, gleichzeitig die heimische Industrie unterstützt, ohne auf das barbarische Schutzzollsystem zurückgreifen zu müssen. Es ist leicht vorstellbar, daß andere Nationen unserem Beispiel folgen werden.

Die Vereinigten Staaten haben sich in den Netzen des Bimetallismus verfangen; sie finden keinen Ausweg aus diesem Labyrinth und werden ihn auch nie finden. Ohne eine verheerende Krise heraufzubeschwören, ist es ihnen unmöglich, zum Monometallismus zurückzukehren, und der Bimetallismus versetzt sie in eine geradezu lächerliche Lage. Wenn es uns gelingt, der nichtkonvertierbaren Banknote Ansehen zu verschaffen, wenn es uns gelingt, die Yankees zu überzeugen, daß diese nichtkonvertierbare Note, obwohl sie nichts kostet, der Industrie und dem Handel besser dient als das alte, prähistorische Metallgeldsystem, werden sie uns vielleicht nachfolgen.

Was wird in diesem Fall mit dem Metall passieren, das in den Vereinigten Staaten als Geld verwendet wird? Wenn das Gold und das Silber als Tauschmittel keine Verwendung mehr finden, werden diese Metalle nach Europa auswandern, weil sie, wie man weiß, stets den Markt aufsuchen, wo man sie am meisten schätzt. Das Gold wird sich in den europäischen Banken aufhäufen, weil es dort aber nichts leistet und nur Lagerkosten verursacht, wird es sich langsam unter die umlaufende Geldmenge mischen, die Nachfrage vergrößern und die Preise anheben.

Der Weizen, die Wolle, der Mais werden von der allgemeinen Preissteigerung am meisten profitieren. Und statt der 10 Millionen Sack Mais werden wir nur 9 oder 8 Millionen verschiffen müssen, um alle Verpflichtungen skrupulös zu erfüllen. Mit dem Gold wird

sich ereignen, was bereits dem Silber zugestoßen ist, als dieses demonetisiert wurde. Es verlor nämlich an Wert gegenüber dem Gold und gegenüber sämtlichen Waren.

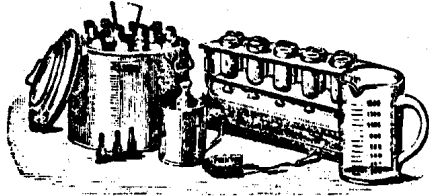
Wenn Argentinien seine Anleihen in Silber aufgenommen hätte, so hätte dessen Demonetisierung den Argentinern jährlich 3 Millionen Sack Mais erspart; die Ablösung der Goldwährung würde den Goldpreis ebenso fallen lassen wie damals das Silber.

Die Anzahl der an einer Senkung des Goldpreises, das heißt an der *Ablösung der Goldwährung* interessierten Länder ist sehr groß. Ganze Kontinente gehören dazu. Spanien, Griechenland, Portugal, Italien, Ägypten, Rußland, ganz Südamerika, Australien werden von ihrer auf Gold lautenden Verschuldung erdrückt. Alle diese Länder werden ihre Zahlungsunfähigkeit erklären müssen, das eine heute, das andere morgen. Alle diese Länder sind stark daran interessiert, daß das Gold fällt, daß die Goldwährung aufgegeben wird.

Wenn die Republik Argentinien augenfällig beweisen kann, daß man mit gewöhnlichem Papier ein Tauschmittel herstellen kann, das dem Gold überlegen ist, läßt sich leicht denken, daß es zu einer Liga aller dieser Goldschuldnerländer kommt. Schließlich haben auch die Goldgläubigerländer eine Liga gebildet, um die Goldwährung zu verallgemeinern und ihr Kapital allein durch die Ablösung der Silberwährung zu verdreifachen. Nach diesem Vorbild werden auch die Goldschuldnerländer eine Liga bilden mit dem Ziel, ihre Schuldenlast durch Ablösung der Goldwährung zu verringern.

Die europäischen Bankiers verlieren keine Gelegenheit, ihrem Eigentum, dem Gold, zu Wertsteigerungen zu verhelfen. Die Agenten, die sie in allen Parlamenten haben, konnten unter Ausnutzung der totalen, in Europa vorherrschenden Unwissenheit auf dem Gebiet des Geldwesens die Parlamente davon überzeugen, daß die Ablösung des Silbers als Währungsmetall unerlässlich sei. Die Bankiers haben sich auf diese Art von einem mächtigen Konkurrenten im Tauschmittelanangebot befreit, mit enormem Schaden für alle Goldschuldner. Es wird höchste Zeit, daß die Goldschuldner ihre Augen aufmachen, um das üble Spiel, das man mit ihnen treibt, zu durchschauen. Mit der Ablösung des Silbers als Währungsmetall haben die Bankiers zu Lasten aller Schuldner ihre Kapitalien verdoppelt, denn ohne diese Ablösung des Silbers würde der Weizen heute in Europa vier statt zwei kosten, und statt der 10 Millionen Sack Mais, die wir exportieren müssen, um die Schuldzinsen zu bezahlen, brauchten wir nur 5 Millionen zu liefern. Mit der Ablösung des Silbers als Währungsmetall haben die europäischen Bankiers die argentinische Schuldenlast verdoppelt. Den Argentinern gebührt es jetzt, ihre Schulden durch Ablösung der Goldwährung zu verringern, und das wird ihnen an dem Tag gelingen, an dem sie in ihrer Hauptstadt einen internationalen Währungskongreß versammeln und vor den Kongreßteilnehmern die Tatsache ausbreiten, daß mit nichtkonvertierbaren Banknoten ein unendlich viel besseres Tauschmittel als Gold hergestellt werden kann.

Im zweiten Band werde ich die Reformen schildern, die erforderlich sind, um dieses Ziel zu erreichen.



NUEVO APARATO "SOXHLET"

PARA ESTERILIZAR Y CONSERVAR LA LECHE

ÚNICO METODO RACIONAL

para

preservar los niños de los efectos perniciosos
del consumo de leche viciada

Recomendado por todos los médicos que han tenido
ocasion de estudiarlo

PRECIO: Ps. 25 m. n.

SILVIO GESELL

Casa introductora de artículos
de farmacia

133 — CALLE LIMA — 133

BUENOS AIRES

Neues Gerät

„Soxhlet“

für die Sterilisierung und Konservierung der Milch

Einzig rationelle Methode

zum Schutz der Kinder vor den schädlichen Folgen verdorbener Milch

Empfohlen von allen Ärzten, die Gelegenheit hatten, das Gerät zu erproben

Preis: 25 Pesos m/n

Silvio Gesell, Pharmazeutische Importe, 133 Calle Lima, Buenos Aires

„Merkwürdigkeiten“

In Nummer 1232/33 dieser Zeitung erschien unter dieser Überschrift ein Artikel, worin der Verfasser seiner Verwunderung Ausdruck gibt über einige Erscheinungen der Finanzwirtschaft der Neuzeit.

Qui tacit consentit, heißt es; und da ich mich mit vielen Ansichten des Verfassers nicht einverstanden erkläre, sehe ich mich veranlaßt, Sie um Aufnahme dieser Zeilen zu bitten.

Der Verfasser der „Merkwürdigkeiten“ scheint ein entschiedener Anhänger der Goldwährung zu sein und sagt unter anderem, daß es für die Weltwirtschaft und für den internen Verkehr aller Nationen von unendlichem Vorteil sein würde, wenn das Gold allgemein als Basis der Geschäfte eingeführt würde. Worin diese Vorteile bestehen, wird nicht gesagt. Suchen wir also danach!

Die allgemeine Einführung des Goldes als Weltmünze würde, wenn man glaubt, den „Vorteil“ haben, daß derjenige, der 10 Mark in der Tasche hat, überall in der Welt, ohne Wechselkommission bezahlen zu müssen, sein Nachtquartier bezahlen kann. Dies ist aber ein Trugschluß. Falls das Gold Weltmünze würde, so müßten doch vor allen Dingen die heutigen Bezeichnungen Francs, Mark, Rubel etc. verschwinden und durch eine einheitliche ersetzt werden. Und als solche könnte doch nur eine Gewichtseinheit, das Gramm zum Beispiel, dienen, weil doch das Gewicht maßgebend für den Wert der Metallmünze ist, somit hier als Wert das Verhältnis zu anderen Münzen in Betracht kommt. Nun stellt sich aber die Frage, wer würde die Garantie übernehmen, daß die Münze auch wirklich das angegebene Quantum an Feingold enthält? Doch nur der Staat, der die Münze schlagen läßt. In diesem Falle muß neben der Gewichtsangabe aber auf der Weltmünze der Vermerk der Münzstätte erscheinen, damit der Inhaber einer etwaigen minderwertigen Münze weiß, wohin er sich mit seinen Reklamationen zu wenden hat. Durch diesen Vermerk werden aber dem Weltbürger schon sehr die Flügel gestutzt werden, weil die Münzen, welche durch den Verschleiß und die Feilen der Fälscher von ihrem Gewicht verlieren, von Zeit zu Zeit nach der Münzstätte behufs Vervollständigung ihres Gewichtes gesandt werden müssen. Wenn heute die nicht vollgewichtigen Münzen unterschiedslos mit den vollgewichtigen zirkulieren, so liegt dies daran, daß die Staatskassen aller Länder beauftragt sind, die minderwertigen Münzen einzuziehen. Die durch die Türkei in den Weltverkehr gesetzte Münze würde somit nur unter der Voraussetzung zirkulieren, daß die durch den Verschleiß nicht mehr vollwertige Münze zu jeder Zeit kostenlos gegen vollgewichtige umgewechselt werden kann. Kann dies a priori angenommen werden? Und wer trägt dann schließlich die Unkosten, die durch den Verschleiß in Nordamerika räudig gewordenen türkischen Münzen wieder nach ihrer Geburtsstätte zurück zu transportieren? Trotz ihrer Inschrift würde sich die Weltmünze niemals weiter von den Rockschößen der Münzmutter entfernen können, als der Rücktransport nach

der Münzstätte ohne Unkosten für den Inhaber erfolgen kann. Nach wie vor würden also für die Weltmünze die Grenzbretter oder -pfähle die Welt bedeuten.

Solange man das Gold im Auge hat, bleibt somit die Weltmünze eine Utopie. Aber wenn man auch absieht von einer wirklichen massiven metallenen Weltmünze, so würde man auch dadurch, daß man sich auf die allgemeine Einführung der Goldwährung beschränken wollte, um keinen Schritt dem Ideal eines Weltgeldes näher kommen, denn wer 100 Gramm Feingold in Deutschland besitzt, der verfügt dadurch ebenso wenig über 100 Gramm Feingold in Australien wie *Emin Pascha* durch den Besitz seines am Nil verscharrten Elfenbeinschatzes über Elfenbein in Europa verfügt.

Hier kommt der Wechselkurs in Betracht. Je nach dem Stande der Zahlungsbilanz der Länder unter sich können 100 Gramm Feingold in Deutschland unter Umständen nur 97 Gramm in Australien wert sein. Manchmal erhält man aber auch für 100 Gramm Gold in Europa 103 Gramm in Australien ausbezahlt. Wenn ich aber erst zu Feder, Papier und Kursbericht greifen muß, um mir klar zu machen, wie viel Gramm Feingold ich erhalten werde für das gleiche Gewicht, welches ich in Europa einzahle, wo bleibt dann der Wert des Weltgeldes? Der ganze Vorteil des Weltgeldes würde in einer gewissen Rechnungserleichterung bestehen, aber dieser Wert geht vollständig durch die fortwährenden Schwankungen des Wechselkurses verloren. Aber ist denn der Vorteil, zu wissen, daß 100 Gramm Feingold in Europa ungefähr 100 Gramm desselben Metalls in Australien sind, so bedeutend, daß es sich lohnt, denselben überhaupt einen Augenblick in Betracht zu ziehen? In die Rechnung des Kaufmanns greifen Tausende fortwährend sich verändernde Faktoren ein. Und ob er zu diesen Tausenden noch den Währungsfaktor ziehen muß, ist ihm ohne Zweifel einerlei.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß Währungskonventionen mit anderen Ländern den internationalen Handel fördern könnten. Der internationale Handel besteht im Austausch von Waren. Das Geld dient nur mehr als Rechengeld; und für den Kaufmann bilden die Währungsdifferenzen, wie sie z.B. zwischen Rußland, Argentinien und Österreich einerseits und den Goldwährungsländern andererseits bestehen, kein Hindernis, um seinen Handel zu treiben.

Wer den Aufschwung des englischen Handels in irgendwelche Beziehung bringt mit der englischen Währung, den lade ich ein, mir zu sagen, ob England nicht auch ohne die Goldwährung einen ebenso schwungvollen Handel betreiben würde. Die englische Intelligenz, der englische Unternehmungsgeist, die englischen Kolonien, die englische Kohle und die englische Geschäftslage bilden den Grund zum blühenden englischen Handel. Die Macht des Goldes stützt sich heute auf die Macht des englischen Handels. Das Gold wurde zu dem, was es heute ist, weil England das Gold als Geld auserkor. Wenn England als Geld Ziegelsteine verbrauchte, so würden die Ziegelsteine die Stelle des Goldes einnehmen. 'Wenn Dreck zu Mist wird, so wird er gefahren werden', sagt man in der Eifel von den Geldprotzen. In derselben Weise könnte man sagen, daß jeder Dreck, wel-

cher als Geld bewertet wird, zu Geld wird. Aber der Löwenanteil des englischen Handels fällt ja gerade auf Länder, die keine Goldwährung besitzen: Indien (Silber), Australien (Papier), Polynesien (Tauschhandel), Südamerika (Papier), Afrika (Tauschhandel), Rußland (Papier), Orient (Silber), Japan (Papier), während der Handel mit den Goldländern nur einen kleinen Bruchteil ausmacht. Die Erfahrung hat im Gegenteil gezeigt, daß die Handelsbeziehungen zwischen Ländern mit Goldwährung fortwährend abnehmen. Und wer nach der Ursache dieser Erscheinung forschen will, der lese die Werke der Bimetallisten. In genau demselben Verhältnis wie die Goldwährung sich verallgemeinerte, hat sich in den betreffenden Ländern die Notwendigkeit gezeigt, Schutzzölle einzuführen. Und den schlagendsten Beweis hierfür liefern die Vereinigten Staaten, welche die *Mac Kinley-Bill* nur zum Schutze ihrer gefährdeten Goldwährung einführten. Deutschland, Frankreich etc. waren freihändlerisch bis zur Einführung der Goldwährung. Wird die Goldwährung allgemein eingeführt, so wird auch England zum Schutzzoll übergehen müssen.

Die Schutzzölle, wie sie jetzt leider überall eingeführt werden, bilden keine „Merkwürdigkeit“, sondern (sind) eine notwendige Folge der Goldwährung. Liest man die Verhandlungen nach, die in deutschen, englischen, französischen Parlamenten über diesen Gegenstand geführt wurden, so wird man sehen, daß die Grenzzölle immer nur als Schutz gegen den Preisrückgang aller Waren gefordert wurden. Woher kommt dieser Preisrückgang? Warum suchen sich die Landwirte, Kaufleute, Industrielle gegen Preisrückgang zu schützen? Sehen wir zu!

Wo Waren produziert werden, braucht man Geld (nicht Gold), um sie auszutauschen. Und das Wertverhältnis zwischen Waren und Geld (Preis) ergibt sich von selbst durch das Naturgesetz, daß die Preise durch Nachfrage und Angebot bestimmt werden. Je mehr Geld vorhanden ist, desto größer ist die Nachfrage und desto höhere Preise erzielen die Waren. Früher nun, zur Zeit, wo das Silber noch in allen Münzstätten Zulaß hatte, verteilte sich die Nachfrage nach Geld, hervorgerufen durch das Angebot der Waren, auf das Silber und Gold; seitdem aber das Silber aus den Münzstätten verbannt wurde, konzentriert sich die Frage nach Geld auf die verschiedenen Goldmünzen. Daß dadurch die Preise, welche doch weiter nichts bedeuten als das Münzenverhältnis zwischen Geld und Ware, fallen mußten, liegt auf der Hand.

Nehmen wir zum leichteren Verständnis an, daß die argentinischen Banknoten zur Hälfte auf Gold und zur Hälfte auf Silber lauteten, und daß die Regierung morgen durch ein Dekret die Silbernoten außer Kraft setzen würde. Würden die Preise nicht rückgängig werden? Man bringt den hohen Goldkurs immer und mit Recht in Verbindung mit den großen Notenemissionen, und wenn nun die Regierung durch erwähntes Dekret gleich die Hälfte der Emissionen vernichtete, so müßten gleich die Preise und das Gold fallen. Wem wäre dies recht? Den Rentiers, aber deren Schuldner? Die Pächter und Schuldner würden sich über eine Verdoppelung ihrer Schulden beklagen. Die Landwirte müßten

zur Bezahlung ihrer Schulden und Zinsen das doppelte Quantum Weizen verkaufen und die Kaufleute zur Deckung der Wechsel das doppelte Quantum Waren realisieren. Allgemeiner Bankrott wäre die unausbleibliche Folge. Man hat die Klagen der Landwirte, Kaufleute, Industriellen und Schuldner aller Art, daß durch die Goldwährung die Preise fielen, nicht angehört.

Und die Folgen sind nicht ausgeblieben. Bei den niedrigen Preisen konnten die Landwirte, Kaufleute etc. ihren Geldverbindlichkeiten nicht nachkommen. Die Industrie krankte, und die Steuerkraft des Volkes nahm ab. Die Staatseinnahmen fielen, und Anleihe auf Anleihe mußte die Defizite decken. Es ist Tatsache, daß die Staatsschulden in demselben Verhältnis überall gewachsen sind, wie die Goldwährung sich verallgemeinerte. Zur Deckung der Anleihe-Zinsen mußten neue Einnahmen geschaffen werden, und hierzu wurden die Grenzzölle geschaffen. Das vorhandene Gold und die geringe Goldproduktion genügen bei weitem nicht, die Nachfrage nach Geld – hervorgerufen durch das stetig wachsende Warenangebot zu befriedigen, und die Preise müssen sinken. Was aber ein allgemeiner Preisfall bedeutet, wird einem sofort klar, klar wie das Sonnenlicht, wenn man bedenkt, daß, solange die Preise sinken, niemand kauft, weil jeder hofft, morgen billiger als heute kaufen zu können. Daß, solange niemand kauft, auch niemand verkauft, und daß, solange niemand Käufer für seine Arbeit findet, auch niemand arbeitet. Allgemeiner Arbeitsmangel, allgemeine Unterbrechung der Arbeitsteilung, Bankrott der Schuldner, Blüten des Wuchers, das sind die natürlichen Folgen eines allgemeinen Preisrückganges. Und ist dieses nicht gerade das Schauspiel, welches uns die Länder mit Goldwährung bieten? Merkwürdig!

Die Verteuerung des Lebensunterhaltes

Jedermann im Staate freut sich, wenn er einen billigen Kauf gemacht hat, daß heißt, wenn er für wenig Geld viel Ware gekauft hat. Das Volk jubelt, wenn die Preise sinken, es weint, wenn die Preise steigen. Und es gibt keine Hausfrau, welche sich nicht von einem allgemeinen Preisfall den Himmel verspricht. Wenn die Warenpreise durch menschliche Gesetze bestimmt würden, das Volk würde Gesetze verlangen, welche auf den Niedergang der Preise gerichtet sind. Beweis: der Maximaltarif in der französischen Revolution. Aber wo gekauft wird, da wird auch verkauft, und jedermann wünscht, seine Ware so teuer als möglich zu verkaufen. Was die Frau auf der einen Seite bei billigen Preisen profitiert, das verliert bei einem allgemeinen Preisfall der Mann durch billigeren Verkauf seiner Produkte. Von diesem Standpunkt aus gesehen ist es ziemlich einerlei, ob die Preise steigen oder fallen, denn niemand zieht einen Vorteil von einem allgemeinen Preisfall.

Niemand? Ja, sagen die Gelehrten, welche den Welthandel in ihrem Stübchen studieren und deren ganze kaufmännische Praxis sich auf die Einkäufe der Köchin beschränkt. Nein, sagt aber der Kaufmann, der mitten im geschäftlichen Verkehr steht und mehr Gelegenheit hat zu praktischen Erfahrungen. Der Satz, daß niemand aus einem allgemeinen Preisfall Nutzen zieht, wäre richtig, wenn die Einkünfte aller sich auf den Erlös der eigenen Arbeit beschränken würden, wenn nur derjenige Käufer sein könnte, der vorher Käufer gewesen ist. Das ist aber heute nicht der Fall. Wir haben heute eine lange Reihe von Personen, die kaufen, ohne jemals zu verkaufen. Diesen Leuten kommt der Preisfall zu gute, denn auf der einen Seite kaufen sie billig, und der Profit, der ihnen aus dem billigen Einkauf erwächst, geht nicht durch billigen Verkauf auf der andern Seite verloren. Leute, die kaufen, ohne jemals zu verkaufen, sind an dem Niedergang der Preise interessiert, und diese Leute sind die Gläubiger, schlechtweg „Rentiers“ genannt. Den Gläubigern gegenüber stehen deren Schuldner: Kaufleute, die mit geborgtem Kapital arbeiten, Handwerker, die aus der Volksbank Vorschüsse erhielten, Landwirte, deren Land hypothekiert ist, das ganze Volk in Ländern mit Staatsschulden.

Die Schuldner zahlen Zinsen, die Zinsen werden mit Geld bezahlt, und dieses Geld müssen sich die Schuldner durch den Verkauf ihrer Arbeitsprodukte verschaffen. Was nach Bezahlung der Zinsen an Geld übrig bleibt, kann der Schuldner zum Einkaufen benutzen. Der Schuldner verkauft somit immer mehr als er einkauft. Und rechnet man die Differenz zwischen Kauf und Verkauf aller Schuldner zusammen, so erhält man als Resultat die genaue Summe, welche die Gläubiger bei ihren Einkünften ausgeben. Wenn nun durch irgendwelche Ursachen ein Preisfall eintritt, so gewinnt der Schuldner beim Einkauf nur teilweise das zurück, was er beim Verkauf seiner Produkte einbüßte, und der allgemeine Preisfall verursacht ihm einen positiven Schaden, der um so größer ist, je

größer die Differenz zwischen seinen Einkäufen und Verkäufen ist, mit anderen Worten, je größer die Summe ist, die er an Zinsen bezahlt. Zahlen werden dies besser erklären.

Ein Bauer zahlt jährlich an Hypothekenzins 500, an Amortisationen 250, an Steuern für die Zinsen der Staatsanleihen 250 Pesos, zusammen 1.000 Pesos. Er erntet 100 Faß Weizen a 20 Pesos gleich 2.000 Pesos. Nach Zahlung der Zinsen bleiben ihm somit 1.000 Pesos, welche er zu seinen Einkünften benutzen kann. Diese Einkäufe verteilen sich auf 1.000 verschiedene Gegenstände, welche wir aber hier der Einfachheit zusammenfassen wollen zu einem einzigen Gegenstand, Tabak z.B. Der Tabak kostete zur Zeit, wo der Weizen auf 20 Pesos stand, per Kilo selber nur 0,50 und der Bauer erhält somit für die nach Zahlung der Zinsen übrig bleibenden Tausend 2.000 Kilo Tabak.

Nehmen wir nun an, daß ein allgemeiner Preisfall eintritt, wie es hier eintritt, wenn das Gold im Preise fällt. Alles fällt im Preise, der Weizen und auch der Tabak. Das Faß Weizen fällt von 20 auf 15 Pesos, also um 25%. Der Bauer erntet nach wie vor 100 Faß Weizen und erzielt dafür a 15 Pesos = 1.500 Pesos. Obschon alles im Preise fiel, sind die Schulden doch nominell dieselben geblieben. Der Bauer muß nach wie vor 1.000 Pesos an Zinsen bezahlen, und es bleiben ihm somit nach Abzug der Zinsen nur 500 Pesos für seine Einkünfte zurück. Für diese 500 Pesos kauft er jetzt Tabak, der allerdings ebenfalls gesunken ist und von dem er jetzt für einen Peso mehr erhält als früher, aber trotzdem erhält er jetzt für den Nettoerlös seiner Ernte bei weitem nicht dasselbe Quantum wie bei hohem Preisstand. Denn zu 0,375 erhält er für 500 Pesos nur 1.333 kg Tabak. Durch den allgemeinen Preisfall hat der Bauer somit einen Verlust von 667 kg Tabak erlitten, ca. 30% seiner Ernte. Wo jemand gewinnt, verliert ein anderer. Wo Verluste sind, gibt es Gewinne. Wem kommt der Verlust der 667 Kilo Tabak zugute? Der Gläubiger erhält nach wie vor 1.000 Pesos an Zinsen. Aber während er zu 50 Centavos per Kilo nur 2.000 Kilo Tabak erhielt, erhält er jetzt zu 37,5 Centavos 2.667 Kilo, also 667 Kilo mehr, das heißt, die genaue Summe, die der Schuldner verlor.

Durch einen allgemeinen Preisfall verliert der Schuldner und gewinnt der Gläubiger. Umgekehrt verhält es sich natürlich bei einer allgemeinen Preissteigerung. Eine Verteuerung des Lebensunterhaltes der Schuldner, das heißt deswerbenden Volkes im allgemeinen, tritt somit ein, wenn alles billig wird, und billig wird die Lebenshaltung für die Schuldner, wenn alles teuer wird. Für die Rentiers verhält sich die Sache umgekehrt. Dieser Sachverhalt ist so einfach, daß es kaum nötig ist, Tatsachen zum Beweise anzuführen. Nichts desto weniger will ich eine solche hier erweisen, um zu zeigen, wie töricht es ist, wenn die werbenden Volkselemente über das Steigen des Goldkurses, über das Steigen der Preise, über die sogenannte Verteuerung des Lebensunterhaltes klagen. Es ist bekannt, in welcher verzweifelten Lage die landwirtschaftliche Bevölkerung hier war, als das Gold noch zwischen 100 und 150 schwankte, als der Preis des Weizens noch nicht drei Pesos per 100 Kilo überstieg. Es war zu diesen Preisen den Bauern ganz unmöglich, Zinsen und Amortisationen zu zahlen. An Verbesserung der Produktionsmittel war über-

haupt nicht zu denken, und der Wucher machte sich überall breit. Wenn das Steigen des Goldkurses und in Verbindung damit das Steigen des Weizenpreises den Bauern nicht zu Hilfe gekommen wäre, so hätten heute sämtliche Bankrott gemacht, und dort, wo sie jetzt als freie Bürger wirtschaften, würden sie als Lohnarbeiter ihr Dasein fristen.

Es liegt in dieser Behauptung durchaus keine Übertreibung. Man weiß ja aus den Berichten aller Länder mit Goldwährung, daß die Landwirtschaft dem Bankrott entgegen treibt und nur durch künstliche Mittel wie Schutzzoll noch gehalten wird. Hier wäre es der Landwirtschaft genau so ergangen, wenn wir nicht statt der starren Goldwährung die expansionsfähige Papierwährung hätten. Durch die allgemeine Preissteigerung gewannen die Bauern, was sie bei einem allgemeinen Preisfall verloren hätten. Aber, was sie gewonnen, das mußte ein anderer verlieren, denn vom Himmel fallen keine Werte. Wer verlor, das waren die Gläubiger, die Banken, die Rentner.

Durch die Entwertung ihres Kapitals mußten die Rentner ihre Ausgaben einschränken, und die Geschäfte, welche für die Rentner arbeiteten, litten darunter und klagten. Es ist auch nicht anders möglich, als daß bei so gewaltigen Eigentumsverschiebungen, wie wir sie hier erlebt haben, einzelne Industriezweige nicht zerrieben werden; aber wie bald verstummen die Klagen über die Arbeitslosigkeit. In demselben Verhältnis, wie die Kaufkraft bei dem Rentnern nachließ, wuchs dieselbe bei der Landbevölkerung; und die Industrien, welche für die Landbevölkerung arbeiteten, absorbierten sehr bald die durch den Bankrott der Rentner müßig gewordenen Kräfte. Wenn, statt zu steigen, die Preise gesunken wären, was dann? Die Bauern hätten Bankrott gemacht, und der Tod des Schuldners zieht den Tod des Gläubigers nach sich.

Was hätten die Bauern gemacht, welche durch den Bankrott der Rentner beschäftigungslos geworden wären, wenn ihnen nicht die stärkere Kaufkraft der Landwirte zu Hilfe gekommen wäre? Es berührt eigentümlich, wenn man bei diesem Sachverhalt über die Verteuerung des Lebens gerade von Seiten der Leute Klagen hört, welche in ökonomischen Fragen die extremsten Ansichten teilen. Sie sind nicht in der Lage, und schon allein durch ihren Beruf können sie auch nicht die nötige Erfahrung besitzen, um die Wirkungen eines wirtschaftlichen Ereignisses bis zur zweiten Etappe zu verfolgen. Und doch glauben sie, die radikalsten Mittel zur Verbesserung ihrer Lage vorschlagen zu dürfen.

Welche Garantie bietet ihnen ihre Unerfahrenheit, daß das, was sie vorschlagen, nicht gerade die entgegengesetzte Wirkung ausüben wird, wie wir es eben bei der angeblichen Verteuerung des Lebensunterhaltes durch Preissteigerung gesehen haben?

Die Bekehrung eines Ketzers

Südamerika verursacht den Nationalökonomien in Europa schwere Kopfschmerzen. Das Papiergeld, welches hier den Verkehr vermittelt, ist mit den Werttheorien jener Gelehrten durchaus nicht in Einklang zu bringen. Die Nationalökonomien bestehen immer noch darauf, daß das Material der Münzen dem Gelde Wert verleiht, daß die Produktionskosten dieses Materiales den Preis der Münzen bestimmen, obwohl die Kreolen diese Theorien schon längst theoretisch und praktisch über den Haufen geworfen haben. Argentinien allein besitzt Papiergeld, welches einen Börsenwert von circa 100 Millionen Gold hat, während die Produktionskosten dieses Geldes nicht eine halbe Million betragen. Wie ist diese Tatsache mit der Theorie zu decken, wonach die Produktionskosten den Preis der Münzen bestimmen? Diese Banknoten sind von einem Staat garantiert, welcher im In- und Auslande den Kredit verlor; sie sind von Banken ausgegeben, die nicht einmal in der Lage sind, die Privatdepots zurückzuzahlen, die wenig in Kasso haben; und dennoch besitzen diese Noten Wert und zwar einen sehr hohen Wert. Es gibt kein Land in der Welt, welches bei gleicher Einwohnerzahl Geld im Werte von 100 Millionen Gold besitzt, und dabei hat Argentinien kaum eine halbe Million für die Anschaffung dieses Geldes ausgegeben.

Man behaupte nicht, daß diese Banknoten Schuldscheine der Regierung, Kreditpapiere vorstellen, daß die Regierung diese Schuldscheine einst einlösen wird und daß der Börsenwert der Banknoten sich auf die Hoffnung stützt, daß die Noten einst pari mit Gold eingelöst werden. In Argentinien erwartet niemand mehr die Einlösung. Im Gegenteil, jedermann ist sich vollkommen bewußt, daß die Regierung die Noten noch vermehren wird, sowie das Moratorium abgelaufen sein und das Geld in den Staatskassen knapp sein wird. Wer verspricht denn übrigens die Einlösung der Konversion der Noten? In den Noten selbst ist kein Wörtchen davon die Rede. Die Inschrift der Banknote verspricht dem Inhaber einen gesetzlichen Taler, aber weder Gold noch Silber. Was ist denn ein gesetzlicher Taler? Ein Peso „de curso legal“? Kein Auge hat es je gesehen. Kein Ohr wird es jemals hören, was ein gesetzlicher Taler ist. Ein gesetzlicher Taler ist ein Phantom-Taler, ein unwägbares, unmeßbares, unsichtbares Ding, unsichtbarer als die Seele eines Maikäfers. Und diese Maikäferseele, dieser Phantasietaler, dieser gesetzliche Taler hat Wert, und zwar klingenden Goldwert.

Es sind auch nicht etwa Zinszahlungen a la Rententiteln, welche dem Phantomtaler Wert verleihen. Die Regierung bezahlt keinen Heller Zins für die 300 Millionen Papiertaler, welche sie in Umlauf gesetzt hat. Im Gegenteil, wer sich diese Taler verschaffen muß, hat Zinsen, schwere Zinsen zu zahlen. Wenn das Papiergeld, wie die Nationalökonomien ausrechnen, ein Kreditgeld, ein Schuldschein der Regierung vorstellt, dann sehen wir

hier das wunderbare Schauspiel, daß nicht der Schuldner dem Gläubiger, sondern umgekehrt, der Gläubiger dem Schuldner Zinsen zahlt!!!

Ich ersuche die Nationalökonomien, diese Widersprüche mit ihrem Theorien zu erklären. Ich fordere sie auf zu sagen, was ein gesetzlicher Taler in Argentinien ist. Ich drücke die Nationalökonomien gegen die Wand und zwingen sie, mir zu sagen, was den Preis eines gesetzlichen Talers in Argentinien bildet. Heraus mit der Sprache!

Wo Gründe fehlen, da helfen Flüche. Die Nationalökonomien können diese Widersprüche nicht erklären, darum fluchen sie wie die Rohrspatzen über die elende Papierwirtschaft. Statt nun Raison anzunehmen und eine Revision ihrer alten Theorien zu bewerkstelligen, berufen sie sich auf *Adam Smith* und bestehen hartköpfig auf ihrem Standpunkt, obwohl sie damit die Vernunft vor den Kopf stoßen. Sie beschreiben lang und breit den Unterschied zwischen Tausch- und Gebrauchswert, sie erklären, daß ein Gegenstand Gebrauchswert haben kann, ohne dafür Tauschwert zu besitzen, aber es ist ihnen noch nicht eingefallen, zu fragen, ob das Gegenteil nicht auch eintreffen kann, ob ein Gegenstand Tauschwert haben kann ohne Gebrauchswert zu besitzen. Wenn Gebrauch und Tauschwert zwei verschiedene Dinge sind, warum verlangen dann die Nationalökonomien, daß ein gutes Geld inneren Wert, d.h. Gebrauchswert besitzen soll? Warum soll der Tauschwert allein nicht genügen? Und den Beweis, daß es so ist, daß der Tauschwert allein genügt für einen Gegenstand, der als Geld dienen soll, liefert uns das argentinische Papiergeld. Die argentinische Banknote hat Tauschwert, ohne ein Atom von Gebrauchswert zu besitzen.

Dies ist Tatsache, unbestrittene Tatsache. Das argentinische Geld beweist, daß ein Gegenstand Tauschwert haben kann, ohne den geringsten Gebrauchswert zu besitzen, daß der Tauschwert nicht durch die Produktionskosten bestimmt wird; und diese Tatsache stößt nicht allein die nationalökonomische, sondern auch ihre Abart, die sozialdemokratische Wert-Theorie um. Auf der Marx'schen Werttheorie ist aber der ganze wissenschaftliche Sozialismus aufgebaut !

Die Nationalökonomien nimmt übrigens niemand mehr ernst. Kein Kaufmann richtet sich nach ihren Theorien; sie werden überall zum Narren gehalten. Und als solche muß man sie halten, wenn man liest, daß der Häuptling unter ihnen, Herr *Leroy Beaulieu*, in seinem Werke „*La science des Finances*“. zweiter Band Seite 671, den Ländern mit Papierwährung allen Ernstes anempfiehlt, Anleihen, wenn nötig zu 10% aufzunehmen, um die Metallwährung einzuführen. Zu welchem Zweck? Um das Vergnügen zu haben, jährlich 30 Millionen Sack Weizen mehr an Zinsen zu zahlen, um die Schuldner zu ruinieren, um den Wucher zu fördern, die Industrie brachzulegen, die Rentner zu bereichern, das Proletariat zu vermehren? Rentner und Proletarier haben wir gerade genug.

Die Gelehrten aller anderen Wissenschaften haben die Genugtuung, daß man bei einschlägigen Fragen sie konsultiert, daß man ihre Ratschläge befolgt. Aber bei den Nationalökonomien verhält es sich umgekehrt. Die allgemeine Einführung von Schutzzöllen

in der ganzen Welt bedeutet geradezu eine öffentliche Verhöhnung dieser Wissenschaft. Wo man eine Ausnahme machte von der Regel, wo man die Ratschläge der Nationalökonomien befolgt, hat man nur Mißerfolge zu verzeichnen.

Eine solche Ausnahme hat bisher in Südamerika die kleine Republik Uruguay durch Beibehaltung der Metallwährung gemacht. Die Mißerfolge sind denn auch nicht ausgeblieben. Der Irrglaube an die allein seligmachende Goldwährung, das ketzerische Augen verschließen gegen die Vorteile der Papierwährung haben das Land auf den Hund gebracht und dasselbe auf Gnade und Ungnade den Wucherern überliefert.

Jetzt soll der Ketzer bekehrt werden, wenn nicht willig, dann mit List. Die Regierung hat es so beschlossen. Schon vor drei Jahren machte die Regierung einen Bekehrungsversuch, der aber an der Allmacht des Goldes scheiterte.

Im Prinzip ist das Land mit der Papierwährung schon einverstanden, aber es fürchtet sich vor den Mißbräuchen, denen die Papierwährung ausgesetzt ist; hat kein Vertrauen zu der Regierung. Den Buben, die gewöhnlich an der Spitze sind, will das Volk nicht die Verwaltung seines Geldes übertragen, es überläßt dieselbe lieber den Wucherern.

Nun hat die Regierung ein Mittel ersonnen, welches das Vertrauen überflüssig machen soll, ein Mittel, das, wenn es wahr ist, daß die Kinder der Finsternis schlauer sind als die Kinder des Lichtes, das Mißtrauen des Volkes zur Regierung erklärlich macht, denn das Mittel ist zu ingeniös, um dem Dummkopfe eines Lichtkinds zu entspringen.

Die Regierung hat sich überzeugt, daß die eigentliche Opposition, welche dem Papiergeld gemacht wird, nicht so sehr vom Volk herrührt, sondern vom Golde selbst, und hat daraus den richtigen Schluß gezogen, daß, um dem Papiergeld die Wege zu ebnen, die Goldmünzen vor allen Dingen aus dem Lande verjagt werden müssen.

Nun gibt es ein ökonomisches Gesetz, wonach das internationale Gold (die Gelehrten und Rentner sagen: das *gute* Gold) immer von dem nationalen (*schlechten*) Golde vertrieben wird, weil das nationale Geld mehr Privilegien besitzt als das internationale; und die Richtigkeit dieses Gesetzes begreifend, macht die Regierung jetzt den Versuch, das Gold durch Silber zu verjagen. Das Silber ist ja kein internationales Geld mehr, seitdem es aus allen Münzstätten geächtet wird, und das Gold wird somit dem Silber den Platz räumen müssen.

Bereits ist eine Million Silber-Pesos von Chile in Montevideo eingetroffen. Man spricht schon von neuen Abschlüssen, und für jeden Silber-Peso, der eingeführt wird, muß ein Gold-Peso das Feld räumen.

Das Silber stößt das Gold auf, es dringt in dessen verborgensten Schrupfwinkel, verdrängt seinen Insassen und zwingt ihn zur Auswanderung.

Zwischen Einstandspreis und Verkaufspreis des Silber-Talers ist heute ein Unterschied von circa 30%, das heißt der Metallwert des Silber-Talers ist nur 60 cents Gold, und da die Regierung diese Taler als vollgewichtige Gold-Taler in Umlauf setzt, so profitiert sie 300.000 Pesos Gold an jener Million Silberpesos.

Dieser Profit muß den Appetit reizen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß von jetzt an bei jeder Geldverlegenheit zu diesem Ausweg gegriffen wird, um so mehr, als das Silber durch die Aufhebung der freien Silberprägung in Indien noch bedeutend im Werte gefallen ist und der Profit der Regierung an den Silberprägungen demgemäß wächst.

Man kann sich darauf gefaßt machen, daß in Uruguay in wenigen Jahren die reine Silberwährung eingeführt sein wird.

Heute kursiert der Silbertaler noch pari mit dem Goldtaler, weil nur wenig Silbermünzen existieren, aber in demselben Verhältnis, wie diese Silbermünzen vermehrt werden, rückt auch der Tag heran, wo das Gold Prämie machen wird. (Ist schon jetzt vorhanden; wie wir aus Tauschblättern ersehen, zahlt man in der Schweiz z. B. ein Agio von 3 0/00 für Gold. Redaktion).

Und dies ist es, was die Regierung offenbar will, denn von dem Tage an, wo das Silber Zwangskurs besitzen wird, werden die Banken, welche in Uruguay ihre Netze ausgespannt haben, wohl oder übel den Betrieb einstellen müssen, denn ihr Kapital besteht in Gold, und dieses Gold werden sie doch nicht gegen minderwertiges Silber ausgeben. Sie würden sich ja dadurch der Gefahr aussetzen, die Hälfte ihres Gutes zu verlieren.

Diese Banken werden somit einpacken und andere Länder mit ihrem Besuche beglücken müssen.

Mit der Auswanderung des Goldes ist der Regierung der Sieg gesichert. Der geringe Widerstand, welchen das Volk der Annahme des Papiertalers machen wird, wird das Gewicht des Silbers, die Substanz, der Gebrauchswert des Silbertalers (welcher Hohn für die Nationalökonomten!) selber überwinden. Denn, sind erst die Goldnoten der Privatbanken aus dem Lande vertrieben und kursiert nur mehr massives Silber, so wird sich das Papiergeld von selber einstellen, weil bei der heutigen Entwertung des Silbers die Münzen aus diesem Metall nicht viel besser sind als die Eisenmünzen, welche in Sparta als Geld zirkulierten.

Man darf nämlich nicht vergessen, daß so wie das Gold in Uruguay Prämie machen wird, alle Preise steigen werden, daß diese Preissteigerung mit der Zeit die ganze (50%) Wertdifferenz zwischen Gold- und Silbertaler ausmachen wird, und daß, um 100 Pesos in Gold zu zahlen, man 200 Stück Silbertaler abzählen muß. Eine Herkules-Arbeit!

Stellt sich aber erst die Notwendigkeit ein, Silbernoten auszugeben, so hat man nur mehr einen Schritt bis zur reinen Papierwährung; denn an den Notenenmissionen ist der Profit der Regierung rein netto: die Banknoten werden die Silbermünzen verdrängen, wie die Silbermünzen das Gold verdrängten, weil das Papier noch nationaler (schlechter) als das Silber ist, weil das Silber im Notfall immer noch im Ausland oder in den Juwelierläden Schutz vor den Verfolgungen des Papiergeldes finden kann.

Das Silber wird seinen Zweck erfüllt haben, es wird dem Papiergeld den Übergang von der Goldwährung erleichtert haben, und einen anderen Zweck hat man jedenfalls nicht in Montevideo.

Wie schlecht das Papiergeld auch in Uruguay verwaltet werden wird, wie wenig Sachkenntnis und Überlegung bei den Emissionen obwalten werden, wie viel Mißbrauch mit dieser Verkehrseinrichtung getrieben werden wird, schlechter als die Goldwährung wird die Papierwährung sich nicht erweisen.

Die Bekehrung des letzten südamerikanischen Ketzers zur Papierwährung wird das Land aus den Händen der Wucherer befreien, die Preise werden steigen, die Preissteigerung wird die Unternehmungslust fördern, die Schuldner werden ihren Verpflichtungen nachkommen können, die Landwirtschaft wird sich entwickeln können, die Einwanderung zunehmen.

Die Einführung der Papierwährung in Uruguay wird der nationalökonomischen Theorie von der Unersetzlichkeit des Metallgeldes einen neuen Schlag versetzen und vor allen Dingen dazu beitragen, den täglich notwendiger werdenden tiefgreifenden Reformen die Wege zu bahnen.

Scheidemünzen

Seitdem man dem Silber den Zutritt zu den Münzstätten versperrt hat und die Nachfrage nach Geld sich jetzt ganz auf das Gold konzentriert, hat das Silber seinen kauffähigsten Kunden verloren und ist dasselbe im Verhältnis zu seinem bevorzugten Nebenbuhler, dem Gold, so billig geworden, daß man mit einer Mark in Gold ein zwei Mark großes Stück Silber auf dem Markt kaufen kann.

Die Fabrikation von Silbermünzen bildet daher jetzt ein sehr lukratives Geschäft und manche in Geldnöten sich befindende Regierung hat schon mit dem aus diesem Geschäft erzielten Gewinne das Staatsschiff wieder flott gemacht. So hat z. B. erst kürzlich die uruguayische Regierung einen Abschluß für die Prägung von 12 Millionen Mark Silber gemacht, wovon sie rund die Hälfte profitiert. (Vorausgesetzt, daß der uruguayische Markt so viel Scheidemünzen wird absorbieren können.)

Aber auch die Privatindustrie hat dieser neuen und ergiebigen Erwerbsquelle ihre Aufmerksamkeit gewidmet und mancher Dollar, Schilling und Taler ist jetzt schon im Verkehr, der von der Privatindustrie herrührt. Der Umstand, daß das Silber nicht noch weit tiefer im Preise gesunken ist, und daß in Nordamerika, trotz der (im Verhältnis zu der dort mächtig sich entwickelnden Arbeitsteilung) doch nur geringen gesetzlichen Silberprägung, dennoch Goldabfluß erfolgte, läßt darauf schließen, daß die ungesetzlichen Silberprägungen im großen Maßstabe betrieben werden.

Die Frage wird darum jetzt überall besprochen, wie man diesen Privatprägungen begegnen kann, denn obgleich die Produkte derselben sich in keinem Punkte von den aus den staatlichen Werkstätten kommenden Münzen unterscheiden, so hält man doch diese Privatprägungen für einen Eingriff in die Vorrechte des Staates und verfolgt sie. Aber, wie kann man feststellen, ob eine Münze aus den staatlichen Werkstätten herrührt oder nicht? Es gibt kein Mittel um dies zu konstatieren und die Regierungen sehen sich in der Fabrikation von silbernen Scheidemünzen hilflos der Privatkonkurrenz ausgesetzt.

Trotzdem ich kein Freund des Metallgeldes bin, einerlei ob Silber oder Gold, sondern für Einführung uneinlösbaren, nationalen Papiergeldes stimme, und daher auch keinen Grund habe, den Anhängern des Metallgeldes Ratschläge zu geben, so möchte ich doch auf den einzigen Ausweg aufmerksam machen, der sich bietet, um der Gefahr einer Überschwemmung des Landes mit Silbermünzen vorzubeugen, weil die Annahme dieses Vorschlages wenigstens einen der zahlreichen Vorzüge der Papierwährung zu öffentlicher Anerkennung bringen würde.

Der Vorschlag geht dahin, alle Scheidemünzen einzuziehen und sie durch Papiernoten, wie solche in Argentinien in Gebrauch sind, zu ersetzen. Würde man in Deutschland die Scheidemünzen einziehen und ihnen den Zwangskurs entziehen und dafür kleine Banknoten von 5, 10, 20, 50, 100, 200 Pf in Umlauf setzen, so

wäre die Gefahr, der man heute hilflos gegenübersteht, auf einfachste und sicherste Weise beseitigt.

Man würde einen Termin angeben, bis zu welchem die silbernen Münzen gegen Papier eingetauscht werden können, und nach diesem Termine alle silbernen Münzen an den staatlichen Kassen zurückweisen. Der Falschmünzerei wäre dann ein Riegel vorgeschoben; die Privatprägung von silbernen Münzen würde von selber aufhören, weil keine Abnehmer für diese Münzen mehr zu finden wären.

Aber auch abgesehen von diesem Vorteil hat die Einführung solcher kleinen Banknoten von 5–10–20 bis 50 Pf so bedeutende Vorzüge, daß man sich wundert, warum man zögert dieselben überall in der Welt einzuführen. Hier in Argentinien z. B. haben sich dieselben trotz der miserabelsten aller Verwaltungen so gut bewährt, daß sie niemand mehr entbehren möchte.

Während die deutschen Scheidemünzen ein Gewicht von mehreren Millionen Kilo repräsentieren und dadurch eine im höchsten Grade unangenehme Belastung des Publikums bedeuten, kommt das Gewicht der gegnerischen Scheidemünzen gar nicht in Betracht. Man kann einen Vorrat an kleinen Banknoten für eine achttägige Reise in der Tasche haben, ohne es zu merken, während ein geringer Bruchteil dieser Summen in Silber genügt, um die Tragfähigkeit des besten Hosenträgers zu erschöpfen.

Das Zählen dieser Silbermünzen ist überaus zeitraubend und umständlich. Die Gefahr sich dabei zu irren ist groß und es unterliegt keinem Zweifel, daß die silbernen Scheidemünzen eine ganze Anzahl von Personal in Banken, Postämtern usw. beschäftigen, die man bei Einführung von Papiernoten sparen könnte, denn das Abzählen der Papiernoten geht ungemein schnell und sicher vonstatten. In derselben Zeit, in welcher man 1.000 M in 10-, 20- und 50-Pf-Stücken abzählt, zählt man in 10-, 20- und 50-Pf-Papiernoten wenigsten 20.000 M, wobei die Gewähr, daß man sich nicht verzählt hat, nochmals 20 mal größer ist als bei dem Silbergeld.

Der Versand von kleinen Beträgen kann in Deutschland nur per Postanweisung oder per Briefmarken erfolgen, hier in Argentinien benutzt man dazu diese kleinen Banknoten als Briefeinlagen.

Ein anderer Vorteil der Papierscheidemünzen ist der, daß sie weniger leicht verloren gehen, daß, falls sie verloren gehen, man sie leichter wieder findet und daß, falls sie nicht mehr wiedergefunden werden, der Verlust durch Neudruck fast kostenlos für das Gemeinwesen ersetzt werden kann. Die Erfahrung hat in Argentinien gezeigt, daß von den kleinen Banknoten jährlich etwa 2% verloren gehen, deren Ersatz durch Neuemission von Seiten der Regierung eine jährliche, nicht unbedeutende Nebeneinnahme des Fiskus bildet. In Ländern mit Metallgeld ist der Verlust an Scheidemünzen ganz unzweifelhaft größer, aber der Ersatz derselben durch Neuprägungen ist mit einer Ausgabe von 50–60% des Wertes der Scheidemünze verknüpft.

Alle diese Vorteile der kleinen Banknoten sind so bedeutend, sie springen so sehr in die

Augen, daß man sich wirklich wundert, warum die deutsche und andere Regierungen die unbequemen und altmodischen Metallmünzen beibehalten. Und auf der Jagd nach den Gründen, welche bestimmend auf das Verhalten der Europäer wirken mögen, trifft man nur einen einzigen: „Die Scheu vor den Unkosten des Druckes und des Unterhaltes der kleinen Banknoten.“

Denn diese kleinen Banknoten leiden ziemlich viel im Verkehr und sie müssen häufig erneuert werden.

Aber man vergißt, daß diese Unkosten so überreichlich gedeckt werden durch die Einnahmen, welche dem Fiskus aus dem fast kostenlosen Ersatz der im Verkehr verlorengelassenen Noten erwächst. Für die Noten, welche das Publikum im Laufe des Jahres verliert, gibt der Staat neue aus und dieser Betrag ist so groß, daß die Unkosten des Unterhaltes der Banknoten mehr als gedeckt sind.

In Deutschland sollen etwa 800 Millionen an Scheidemünzen (Silber, Nickel und Kupfer) zirkulieren, von welchen nach argentinischem Maßstabe 2% gleich 16 Millionen jährlich verloren gehen und im Straßenkehrrecht auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Ersetzt man diese 800 Millionen durch Papiergeld, so kann die Regierung jährlich 16 Millionen neue Noten in Umlauf setzen und als Einnahme zur Deckung der Druckkosten betrachten.

Durch die Einziehung der Silbermünzen und durch den Ersatz derselben durch kleine Banknoten von 5–10–20 und 50 Pf würde sich also die Regierung wirksam vor Falschmünzerei schützen und gleichzeitig dem Publikum ein viel bequemeres Zahlungsmittel bieten, ohne einen Pfennig Unkosten.

Betrachtungen über die Silberfrage

I.

Es ist gar nicht lange her, wo jeder zur Staatsmünze Silber brachte, das gleiche Gewicht in geprägten, gesetzlich gültigen Münzen zurückerhielt, wo jedermann seine Geldschulden nach Belieben in Gold oder Silber bezahlen konnte. Ein Taler war damals nichts als ein Stück Silber oder Gold von bestimmtem Gewicht und von bestimmtem Gewichtsverhältnis zwischen diesen beiden Metallen.

„Dreißig ein Pfund Feinsilber oder ein Pfund fein sind 30 Taler“, sagte die Inschrift des Talers. Der Begriff „Taler“ war identisch mit der Vorstellung eines Stückes Silber von so und so viel Gramm fein. Niemandem fiel es ein, daran zu zweifeln, daß ein Pfund Feinsilber nicht 30 Taler waren, denn die Münze in Berlin gab 30 Taler für jedes Pfund fein, das man hinbrachte, denn der Taler war ja weiter nichts als ein Pfund Feinsilber, welches in 30 Stücke zerlegt und von denen jedes Stück mit dem Stempel der Münze als Garantie für Gewicht und Feingehalt versehen war.

Es begab sich aber, daß die Geldschuldner sich die ganz natürliche Frage vorlegten: Wie bezahle ich meine Schulden am billigsten, in Gold oder in Silber? Welches von diesen beiden Metallen wird mich am wenigsten kosten? Die Schuldscheine, Wechsel, Pachtkontrakte und Geldverbindlichkeiten aller Arten waren ja weiter nichts als eine Art Lieferungskontrakt für ein bestimmtes Gewichtsquantum Silber oder Gold.

Ein genaues Studium dieser Frage ergab, daß die Produktionsverhältnisse für das Silber günstiger lagen, d.h., daß man das Silber billiger aus den Minen schaffen konnte als es auf dem Markte käuflich war, und das Resultat dieser Erkenntnis war, daß die Schuldner der Produktion des Silbers ein besonderes Interesse zu widmen anfangen. Wie ein Bauer, der einen Kontrakt zur Lieferung von 1.000 Tonnen Kartoffeln abgeschlossen, sich darauf verlegen wird, nach Mitteln zu suchen, um seine Kartoffeln möglichst billig zu liefern, so verlegen sich die Schuldner darauf, neue Minen aufzusuchen, neue Extraktionsmaschinen, neue Scheideverfahren zu ersinnen denn damals war ja ein Pfund fein gleich 30 Taler und alles, was die Schuldner an der Produktion des Silbers sparten, das profitierten sie an den Talern, die sie sich zu liefern kontraktlich verpflichtet hatten. Der Wortlaut der Wechsel, Hypotheken etc. *„Zahlen Sie am 1. Dezember gegen diesen Wechsel 30 Taler“* war ja identisch mit: *Liefere Sie am 1. Dezember ein Pfund Feinsilber.*

Der Zufall wollte nun, daß diese natürlichen und vollkommen legalen Bestrebungen der Schuldner durch die Entdeckung neuer und ergiebiger Gruben mächtig unterstützt wurden, während gleichzeitig auch die Scheideverfahren bedeutende Verbesserungen

erfahren. Angespornt durch die günstigen Erfolge wurde nun drauflos gearbeitet – Tag und Nacht – und mächtige Quantitäten Silber wurden zutage gefördert und zu Talern gestempelt.

Die unausbleibliche Folge war nun eine allgemeine Preissteigerung der Waren, d.h. eine Entwertung des Geldes, sowohl des Goldes wie des Silbers.

Jetzt merkten die Gläubiger, die doch sonst in der Erfindung spitzfindiger Klauseln nicht sparsam sind, daß sie unklug gehandelt hatten, den Wechsel „*in Gold oder Silber zahlbar*“ ausgestellt zu haben. Es reute sie, daß sie sich verrechnet, daß sie falsch spekuliert hatten, und sannern nun ihrerseits nach Mitteln, um sich vor Verlusten zu schützen. Aber nur zu bald mußten sie sich überzeugen, daß es keine Rettung gab, denn das Gesetz sagte ganz deutlich: „*Ein Taler ist so und so viel Gramm Feingold oder so und so viel Gramm Feinsilber*“. Der Verlust an Eigentum durch die Entwertung des Geldes war also unvermeidlich, und nur der Staat konnte sie davor retten. Sprach man doch auch schon damals von Staatsversicherung gegen kaufmännisches Risiko, Recht auf Arbeit, Maximal-Arbeitstag etc.! Warum sollte denn der Staat nicht auch als Schirmherr gegen Verluste durch Geldentwertung auftreten können? Es genügte, daß der Staat dem uralten Begriff Taler einen neuen, modernen Sinn unterschieben ließ, daß der Staat aus allerhöchster Machtvollkommenheit in den Geldwertlieferungskontrakten die Worte „*zahlbar in Silber*“ strich und nur „*zahlbar in Gold*“ stehen ließ.

Und die Bemühungen der Gläubiger wurden von Erfolg gekrönt. Was der Staat dem Arbeiter bisher versagt hatte: Schutz vor Verlusten, vor Arbeitslosigkeit etc., das konnte den reichen Bankiers nicht versagt werden. Das Unglaubliche kam zustande.

Wie viel schuldet Dir der Bauer an Hypotheken? fragte der Staat. Tausend Taler, d.h. 33 Pfund Silber oder 2 Pfund Gold. Nimm Deine Handschrift und streiche das Wort „*Silber*“, sprach der Staat.

Das Gesetz, welches in ehernen Buchstaben auf Millionen und Abermillionen Talern eingeprägt war „30 ein Pfund fein“ wird annulliert; in den Münzstätten wird dem Silber der Zutritt versagt, in den Milliarden und abermals Milliarden von Geldlieferungskontrakten alias Hypotheken, Wechsel-Obligationen, Schuldscheinen, Anleihen etc. etc. streicht der Staat die Klausel „*zahlbar in Silber*“. Den Schuldner wurde die Wahl genommen, in Gold oder Silber zu bezahlen. Man zwingt sie, mit dem teuren Golde zu bezahlen und stellt den Gläubigern Gerichte und Säbel zur Verfügung, um protestierende Schuldner gefügig zu machen. Das von den Schuldner in den Silberminen angelegte Riesenkapital wird zu Wasser und niemand entschädigt sie dafür.

Aber die Gläubiger drängen auf Zahlung und zwar auf Zahlung in Gold. Da keine Goldminen zu finden sind, so müssen die Schuldner das Gold auf dem Markte kaufen, was geschieht? Was geschieht denn, wenn die Nachfrage wächst? Der Preis steigt. Das Gold steigt im Werte, das heißt, die Waren fallen im Preis um 5, 10 und 25%. Die Schuldner müssen für das Gold 25% mehr Waren hergeben, als ihnen früher das selbe Gold-

quantum gekostet hätte. Die Gläubiger erhalten für das selbe Gold 25% mehr Waren, das heißt, daß die Gläubiger auf Kosten der Schuldner einen Vermögenszuwachs von 25% erreicht haben durch die Vermittlung des Staates, durch die Entmünzung des Silbers. Das war einmal ein schönes Geschäft, das Goldwährungs-Panama!

II.

Am Schlusse des vorigen Artikel stellte ich die Behauptung auf, daß durch die Silberentmünzung das Gold im Preise aufgetrieben, die Schuldner gefoppt und betrogen worden seien.

Diese Behauptung bedarf des Beweises. Der Preis irgend eines Gegenstandes, auch des Goldes, wird bekanntlich durch Nachfrage und Angebot bestimmt und wer den Preis einer beliebigen Ware herauftreiben will, dem stehen zwei Wege zur Verfügung: Entweder er muß das Angebot beschränken oder die Nachfrage vergrößern. Kann ich erreichen, daß die Nachfrage nach Gold wächst oder daß das Angebot fällt, so kann ich auf ein Steigen des Goldpreises respektiv Werterhöhung des Geldes ebenso bestimmt rechnen wie daß auf den Blitz der Donner folgt.

Da nun aber die Nachfrage nach Geld identisch ist mit dem Warenangebot, so ließe sich eine Preiserhöhung des Geldes durch Vergrößerung der Nachfrage nur durch eine Vermehrung der Warenproduktion erzielen. Weil aber die Warenproduktion sofort zum Stocken kommt, sowie die Preise sinken, d. h., sowie der Geldwert steigt, so ist eine Werterhöhung des Geldes durch Vergrößerung der Nachfrage undurchführbar. Der Versuch ist tausendmal wiederholt worden, er scheiterte aber jedesmal. Die Gründe anzugeben, warum dies so ist und nicht anders sein kann, würde hier zu weit führen.

Den Gläubigern bleibt also zur Erreichung ihres Zieles, d.h. zur Verteuerung des Goldes nur die Beschränkung des Angebots übrig und dahin führen wiederum zwei Wege: sie ziehen entweder das Gold einfach aus dem Verkehr und stapeln dasselbe in den Kellern auf oder sie veranlassen den Staat, auf dem Steuerwege einen Teil des zirkulierenden Goldes einzuziehen und zu vernichten oder einzuschmelzen.

Beide Mittel sind gleich wirksam, beide führen gleich sicher zum Ziele, nur erfordert das erste – Zinsopfer und das Einverständnis von mehreren großen Gläubigern, während beim letzteren die Unkosten der Operation von den Steuerzahlern selber getragen werden und keinerlei Einvernehmen nötig ist.

Die erste Operation vollzieht sich im Stillen, ohne Wissen des Publikums. Das Volk merkt nur die Wirkung an dem schlechten Geschäftsgang, an dem Arbeitsmangel, an dem Fallen der Preise, ohne aber über den Grund der Erscheinung eine Erklärung zu finden. Die zweite Operation vollzieht sich öffentlich mit der Einwilligung des Parlamentes, wenn auch unter Verkennung des genauen Umganges zwischen Ursache und Wirkung.

Was aber die Hauptsache für die Gläubiger ist, ist, daß bei beiden Operationen die Preise sinken, daß der Wert des Goldes steigt, daß ihr Vermögen wächst, allerdings auf Kosten ihrer Schuldner.

Man hat versucht, die Ursache des heutigen niedrigen Preisstandes der Waren mit einer allgemeinen Überproduktion zu erklären; man hat bestritten, daß der Grund des allgemeinen Preisfalles in der Silber-Entmünzung, in der künstlichen Beschränkung des Geldangebotes zu suchen ist, aber wie ist es möglich, etwas in Zweifel zu ziehen, was so klar vor aller Augen steht?

Das Warenangebot bewirkt eine Nachfrage nach Geld, und in der Befriedigung dieser Geldnachfrage teilte sich früher das Gold und Silber. Wenn nun das Silber von der Befriedigung der Geldnachfrage ausgeschlossen wird, so muß doch die Nachfrage nach Gold um den ganzen Betrag des früheren Silberangebotes wachsen und sein Preis demgemäß steigen.

Es geht da genau so zu wie bei irgend einer anderen Ware. Die Nachfrage nach Brot wird durch Weizen und Roggen befriedigt und wenn durch eine Mißernte im Roggen dem Weizen allein die Befriedigung des Brotbedürfnisses zufällt, so steigt sein Preis.

Hier in Argentinien erzeugt das Warenangebot eine Nachfrage nach Papiergeld, welche durch das Angebot von National- und Provinzialbanknoten gedeckt wird. Würden wir aber heute die Provinzialbanknoten dem Verkehr entziehen, so würde sich die ganze Nachfrage nach Geld an die Nationalbanknoten konzentrieren und eine starke Werterhöhung dieser Noten bedingen. Dies kann niemand bestreiten, ist es doch eine allgemein anerkannte Tatsache, daß der heutige hohe Preisstand in Argentinien dem übermäßigen Geldangebot zuzuschreiben ist; sucht nicht unser heutiger Minister eingeständenerweise die Preise und den Goldkurs herunterzudrücken, indem er vom Volk Steuern erhebt und den Ertrag verbrennt?

Zwischen Papier- und Metallgeld herrscht aber gerade in diesem Punkte vollkommene Identität, denn sowohl bei Metallgeld wie bei Papiergeld steht die Höhe des Preises im direkten Verhältnis zur Quantität des zirkulierenden Geldes.

Die zur Untersuchung der Ursachen des heutigen niedrigen Preisstandes der Waren eingesetzte englische Finanzkommission (es waren jedenfalls lauter Inhaber von Grundtiteln resp. Gläubiger) kam zum Resultat, daß diese Ursachen mehr bei den Waren als beim Geld zu suchen seien, weil infolge Besserung der Produktionsmethoden die Waren immer wohlfeiler herzustellen sind.

Diese Herren unterließen aber wohlweislich hinzuzufügen, daß wenn es möglich gewesen wäre, das Gold in ausreichender Menge und unter günstigeren Bedingungen zu produzieren, die Preise nicht gesunken wären, trotz der wohlfeileren Produktionsmethoden der Waren.

Diese Vertuschung von Tatsachen in so überaus wichtiger Angelegenheit halte ich für ein Verbrechen, welches sich in kürzester Zeit schwer rächen wird, denn es handelt sich

hier um das Wohl von Millionen von Personen, denn hier stehen Hunderte von Milliarden Mark auf dem Spiel.

Es handelt sich bei einer Verteuerung des Goldes ja nicht um die paar lumpigen Geldstücke, die jeder besitzt, sondern um die gesamten Geldverbindlichkeiten der Nationen und Privaten. Diese Geldverbindlichkeiten betragen Hunderte von Milliarden Mark und setzen sich zusammen aus den Nationalanleihen (in Europa allein 110 Milliarden Mark), Hypotheken (wohl die gleiche Summe, wenn nicht mehr), Wechsel, Eisenbahn- und andere Industrieobligationen, Pensionsverpflichtungen des Staates, Sparkassen, gegen Gold einlösbares, aber ungedecktes Papiergeld (Kassenscheine), Miet- und Pachtkontrakte, kaufmännische und Privatschulden etc. – Beträge, welche zusammengerechnet nicht 200, sondern 500. vielleicht 1.000 Milliarden Mark Gold für Europa allein ergeben. Tausend Milliarden Mark Gold, welche die Schuldner ihren Gläubigern kontraktlich zu liefern verpflichtet sind.

Wie verschaffen sich die Schuldner dieses Gold? Sie müssen es kaufen. Wo? Auf dem Markt. Womit? Mit ihren Waren.

Wenn nun der Preis des Goldes steigt, so wächst das Quantum der Waren, welche die Schuldner beim Einkauf des Goldes hergeben müssen; der Wert ihrer Schulden wächst, das Passivum wächst. Während gleichzeitig das Aktivum sich entwertet. Der Bankrott von schwach fundierten Geschäften und Unternehmungen ist unausbleiblich.

Der allgemein konstatierte Preisfall der Waren wird von einigen auf 25, von anderen auf 30 und 50 Prozent geschätzt. Nehmen wir aber nur die geringste Schätzung an – 25 Prozent –, so würde dies für die Staatsschulden allein einen Zuwachs von 27 Milliarden und für die übrigen Gewerbeverbindlichkeiten 50, vielleicht 100 Milliarden betragen. Um diese Riesensummen sind die Schuldner durch die Preissteigerung des Goldes, durch die Entmünzung des Silbers zu Gunsten ihrer Gläubiger geschädigt worden.

Der brutale Eingriff des Staates in die Geldkontrakte der Privatpersonen hat eine Vermögensverschiebung von 50 bis 100 Milliarden verursacht, und ist es da noch zu verwundern, wenn die Proletarier sich wie die Kaninchen vermehren? Hätte man dem Silber seine uralten Privilegien gelassen, so stünden die Preise doppelt so hoch, die Entwicklung hätte die entgegengesetzte Richtung genommen; statt 1.000 Millionäre mehr hätten wir 10 Millionen Proletarier weniger.

Womit hat man aber diesen ungeheuren Betrag zu entschuldigen gesucht? Mit den Bedürfnissen des Welt- und Freihandels.

Der Freihandel existierte aber, wenn auch kümmerlich, zur Zeit des Bimetallismus, und jetzt ist er verschwunden.

Warum ?

III.

Wer sich niemals mit der Frage beschäftigt hat, welche Einwirkung eine Preisveränderung des Geldes auf den Verkehr hat, der wird den Währungsfragen überhaupt keine Wichtigkeit beimessen und den Zusammenhang zwischen Goldwährung und Schutzzoll, zwischen Entmünzung des Silbers und Preisrückgang, Krisis und Arbeitslosigkeit und allgemeinem Geschrei nach staatlichem Schutz niemals erfassen können.

Und mir scheint, wenn ich die Indifferenz betrachte, welche offenbar das Volk sowohl wie die Presse den Währungsfragen entgegenbringen, daß bis heute überhaupt nur sehr wenige die Tragweite einer Preisveränderung des Geldes erkannt haben.

Und doch handelt es sich ums Geld, um die Grundlage des ganzen Handels und Verkehrs. Das Geld bildet das eigentliche Handwerkszeug des Kaufmanns; die Vermehrung des Geldbesitzes bildet Ziel und Zweck der Tätigkeit der großen Mehrzahl aller Menschen; in dem Hauptbuch des Kaufmanns figuriert nur eine einzige Ware – das Geld !

Wie furchtbar aber sich diese Mißachtung der Währungsfragen rächt und wie gering die Sicherheit ist, mit welcher die Krämer operieren, die ihr Handwerkszeug nicht kennen, die nicht ganz genau wissen, wie der Preis des Geldes sich bildet, geht am klarsten aus der schier unglaublichen Zahl der jährlichen Fallimente hervor.

Die meisten Kaufleute teilen noch immer die Ansicht, daß das Gold und vornehmlich das aus Gold fabrizierte Geld einen vollkommenen stabilen Preis hat. Sie schieben die Preisveränderung der Waren Konsum- und Produktionsveränderungen in die Schuhe. Es kommt ihnen niemals in den Sinn, die Ursache dieser Preisveränderung in einer Wertveränderung des Goldes zu suchen. So wird z.B. die Ursache des heutigen zu niedrigen Preisstandes des Weizens, der Wolle und aller anderen landwirtschaftlichen Produkte, sowie die Reduktion, welche die Löhne der Arbeiter erfahren, überall anderswo, nur nicht in einer Preiserhöhung des Goldes gesucht.

Für die Kaufleute ist das Gold ein Maß von bestimmten unveränderlichen Wertdimensionen. Daß dieses Maß aber von elastischen Gummi hergestellt ist, das wissen nur wenige. Im besten Falle, wenn die Wertveränderung des Geldes so klar vor Augen liegt, daß sie auch dem Kurzsichtigsten sichtbar wird, wie z.B. in Krisenzeiten, wird von einem unnatürlichen Preis des Geldes gesprochen. Aber was ist denn das eigentlich, ein natürlicher Preis? The value of a thing is just as much as it will bring (übersetzt: der Wert eines Dinges ist gerade so viel, wie es einbringt), sagt mit vollem Recht der Amerikaner. Es gibt immer nur einen Preis, und dieser ist auch immer natürlich, weil er unter natürlichem Gesetze, d.h. durch Nachfrage und Angebot gemacht wird.

Nur allein ein genaues Studium aller Währungsfragen, nur allein ein sicherer Begriff von der Art und Weise, wie der Preis des Geldes sich bildet, kann dem Kaufmann Sicherheit in seinen Operationen bieten. Nur allein ein vertieftes Studium des Geldes ermög-

licht es dem Kaufmann, den Sturm herankommen zu sehen, wenn für alle anderen der Himmel noch voller Geigen hängt.

Und als Beweis für die Sicherheit, welche das Studium der Währungsfragen in der Abschätzung kommender Dinge bietet, möchte ich hier erwähnen, was Herr *Emilue Laveleye* 1872 bei Gelegenheit der deutschen Münzreform prophezeite, wenn man Prophezeiung eine Berechnung nennen kann, welche auf Grund bekannter und sicherer Faktoren mit mathematischer Genauigkeit erfolgte.

Die Verschuldung der Staaten, die Paralyisierung des Handels und Verkehrs, die Arbeitslosigkeit, der Ruin der Landwirtschaft, die unendliche Vermehrung des Proletariates etc. und als Folge aller dieser Umstände ein allgemeines Geschrei nach staatlichem Schutze der Industrie, nach Zöllen hatte der brave Mann schon 1872 vorhergesehen. Die Gründe, warum die Goldwährung die Welt in dies wirtschaftliche Chaos stürzen würde, hatte *Laveleye* genau angegeben, aber er predigte in einer wahren Wüste von Ignoranz und Gleichgültigkeit.

Welche Beweise lieferte der Mann für seine Behauptungen? Einfach genug sind sie, aber auch um so triftiger.

Nachdem er gezeigt, daß die Entmünzung des Silbers eine Beschränkung des Geldangebotes und damit eine Preiserhöhung des Geldes bedingen mußte, fragt er:

Verkauft jemand sein Geld, wenn er weiß, daß er künftig einen besseren Preis dafür erzielen wird?

Kann aber jemand eine Ware kaufen, ohne sein Geld zu verkaufen???

Gibt es Verkauf ohne Kauf?

Gibt es Arbeit ohne Verkauf?

Ohne Kauf gibt es keinen Verkauf und ohne Verkauf keine Arbeit, denn wo ist heute der sonderbare Kauz zu sehen, der arbeitet, obwohl er weiß, daß seine Produkte keine Käufer finden?

Solange aber das Geld im Preis steigt, gibt es keinen Käufer; kein Bankier, Kapitalist noch Unternehmer verausgabt sein Geld, solange er weiß, daß dieses im Preis steigt. Die Verteuerung des Geldes, die Entmünzung des Silbers muß also unbedingt den Verkehr paralyisieren, Arbeitsmangel erzeugen und zur Krisis führen.

Ferner fragt *Laveleye*.

Kann ein Pächter seinen Zins, der doch auf dem voraussichtlichen Reinertrag berechnet ist, zahlen, wenn die Produkte der Landwirtschaft im Preise weichen?

Kann ein Kaufmann seinen Geldverbindlichkeiten nachkommen, wenn sein Aktivum, d. h. sein Warenbestand fortwährend im Geldwert sinkt, wenn sein Passivum, seine Geldschulden, fortwährend im Warenpreise steigt?

Kann ein Industrieller seinen Betrieb fortsetzen, wenn die Produkte täglich billiger werden, wenn der Erlös die Ausgaben für (die) Löhne nicht deckt?

Wird ein Kapitalist Lust verspüren zu irgend einem Unternehmen, wenn er weiß, daß

infolge der weichenden Preise sein Unternehmen das in ihm angelegte Geld nicht wieder einbringen wird?

Wird schließlich ein Staat ohne Defizit wirtschaften können, wenn infolge der Krisis die Steuerkraft des Volkes abnimmt und seine Einnahmequellen versiegen?

Was wird geschehen, wenn dies alles eintritt? Was anderes wird geschehen als ein allgemeines Geschrei nach staatlichem Schutz vor dem alles minierenden Preisfall? Woher kommt dieser Preisfall? Von der Entmünzung des Silbers kommt er her, aber da man dies nicht zugeben wird, so bleibt nichts anderes übrig, als die ausländische Konkurrenz dafür verantwortlich zu machen. Die Beseitigung des Freihandels, die Einführung neuer und die Erhöhung bestehender Grenzzölle wird von Landwirten, Industriellen und Kaufleuten gleichzeitig verlangt werden. Kurzum, die durch die Entmünzung des Silbers künstlich heruntergedrückten Preise wird man durch Zölle künstlich wieder heraufzuschrauben suchen.

So ungefähr sprach Herr *de Laveleye* 1872 bei Gelegenheit der deutschen Münzreform und man sieht, daß seine Prophezeihungen buchstäblich in Erfüllung gegangen sind.

IV.

Wir haben bis jetzt gesehen, daß die Entmünzung des Silbers, die Einführung der Goldwährung nicht allein eine Vermögensverschiebung von ungezählten Milliarden zu Gunsten der Gläubiger auf Kosten der Schuldner bedingte, sondern daß der Zweck, der so gewalttätige, kontraktbrüchige und betrügerische Mittel heiligen sollte, obendrein noch ganz verfehlt wurde denn es ist Tatsache, daß mit Einführung der Goldwährung die Erhöhung der früheren Finanzaufschläge zu Schutzzöllen Hand in Hand ging, denn es ist z.B. amtlich anerkannt worden, daß die *Mac Kinley-Bill* nur behufs Sicherung der Goldwährung eingeführt wurde. Der Zweck der Goldwährung sollte sein, Verkehrshindernisse zu beseitigen, und diesen Zweck wußte man nicht besser zu erreichen als durch Errichtung chinesischer Mauern. Widersinnigeres hat man bei den Schildbürgern noch nicht gesehen.

Zugegeben nun, daß die Leute, welche die Goldwährungsgesetze machten, vom Handel nichts verstanden, daß die Leute, welche in Jahrtausende alten Vorurteilen aufwachsen, keine Ahnung von der Bedeutung einer Preiserhöhung des Geldes hatten, daß die Leute, vom Delirium des Goldfiebers erfaßt, nicht wußten, was sie taten; aber war es nicht die Pflicht dieser Leute, nachdem sie durch die Erfolge dieser Politik ernüchert wurden, umzukehren auf der Bahn, die sie beschritten?

Die Anhänger der Doppelwährung fordern diese Rückkehr und niemand kann die Berechtigung dieser Forderung bestreiten.

Aber die Rückkehr zur Doppelwährung würde eine allgemeine Preiserhöhung der Waren, einen Preisfall des Geldes von 30–40, vielleicht 50% verursachen, sie würde den Gläubigern den Milliardenraub wieder abtreiben, und dagegen sträuben sich diese mit allen Federn und Borsten.

An dem Tage, wo 30 ein Pfund Fein wieder sein wird, wird das Geldangebot sich verdoppeln, die Preise werden steigen, der Wert des Geldes wird fallen und die Rentiers werden einen entsprechenden Schaden erleiden – was Wunder also, daß diese Leute die Doppelwährung als unmöglich und lächerlich darzustellen suchen.

Hier natürlich ist nicht der Ort, um diese Behauptung in allen Details zu widerlegen, nur diese eine und wichtigste Frage will ich zu beantworten suchen:

Ist es möglich, durch internationalen Vertrag ein bestimmtes Wertverhältnis zwischen Gold und Silber auf die Dauer zu erhalten?

Die Bimetallisten sagen „ja“ und ihre Gegner „nein“, und obgleich schon zentnerschwere Bücher über diesen Punkt geschrieben wurden, ist es noch niemandem gelungen, die Gegenpartei zum Schweigen zu bringen.

Meiner Ansicht nach liegt der Grund dieser Meinungsverschiedenheiten (abgesehen davon, daß bei so gar vielen Menschen Interesse und Meinung stets übereinstimmen) in der von beiden Parteien angenommenen, aber irrigen Voraussetzung, wonach der Preis durch die Produktionskosten bestimmt wird; wonach der Wert nur ein Produkt menschlicher Arbeit sein kann.

Diese Lehre bildet den Ausgangspunkt aller Forschungen. Sie ist noch niemals in Zweifel gezogen worden, denn selbst für *Marx*, der doch alle nationalökonomischen Lehren einer so mißtrauischen Untersuchung unterwarf, galt sie als Axiom.

Und doch ist diese ganze Lehre weiter nichts als gelehrter „Nonsens“. Sie bedeutet eine totale Verdrehung der Tatsachen, denn schon die einfache Frage, welche sich jeder Produzent zu Beginn der Arbeit stellt: 'Wie viel Wert hat der Gegenstand, wie viel Produktionskosten wird er vertragen können?' beweist, daß nicht der Preis durch die Produktionskosten, sondern daß umgekehrt die Produktionskosten durch den Preis bestimmt werden.

Der Wert wird durch Nachfrage und Angebot selbständig bestimmt, und von diesem Werte hängt es ab, ob sich die Arbeit lohnt oder nicht.

Auch die Arbeit als solche übt auf den Preis nur indirekten Einfluß aus. Bei der Preisbestimmung durch Nachfrage und Angebot wird die in dem Gegenstand verkörperte Arbeit gar nicht in Betracht gezogen. Die argentinische Wolle z.B. hat einen sehr großen Wert, obwohl sie im Verhältnis zu anderen Waren sehr wenig Arbeit und Intelligenz gekostet hat. Warum? Weil die Nachfrage groß und das Angebot durch die Produktionsbedingungen beschränkt ist.

Wenn aber der Wert durch Nachfrage und Angebot bestimmt wird, kann es dann überhaupt noch ein zweites ökonomisches Gesetz geben, welches die Bestimmungen des

ersten revidieren und eventuell kassieren kann? Kann ein Bäcker etwa sagen: 'Der Preis dieses Brotes ist durch Nachfrage und Angebot auf 10 heruntergedrückt worden; bei meinem Konkurrenten ist das Brot für 10 zu haben; da ich aber größere Produktionskosten habe, eine große Familie mit einem verschwenderischen Weibe an der Spitze, sowie auch mangelhafte Einrichtungen, so erlaube ich mir, Ihnen 11 statt 10 zu berechnen, da ja, wie Sie wissen, der Preis durch Nachfrage und Angebot bestimmt, durch die Produktionskosten aber revidiert wird.'

Jedermann wird zugeben, daß das Unsinn ist, daß nur **ein** Gesetz den Preis beherrschen kann und daß neben der Preisbestimmung durch Nachfrage und Angebot kein anderer Preisrichter existieren kann. Wie es logischerweise nur *einen* Gott geben könnte, so kann es auch nur *einen* Preisrichter geben.

Nun aber ist es ja eine durch die Entwertung des Silbers klar bewiesene Tatsache, daß der Wert der Münzmetalle von der Nachfrage abhängt, welche der Warenaustausch nach Geld hervorbringt, daß der hohe Preis des Goldes heute lediglich auf den Privilegien beruht, welche dieses entbehrlichste, schwerste und nutzloseste aller Metalle in den Staatsmünzen besitzt. Die Garantie, welche das Gold für seinen jetzigen Preis besitzt, besteht durchaus nicht in seinen metallischen Eigentümlichkeiten, sondern in den Münzprivilegien, welche ihm durch die Entscheidungen der Parlamente zuerkannt wurden. Hätte man bei Gelegenheit der englischen Münzreform dem Silber den Vorrang gegeben und das Gold entmünzt, so würde das weiße Metall heute den Welthandel beherrschen, während das Gold bei den Spielzeugfabrikanten, alias Goldschmieden, um Absatz herum Betteln müßte (wie heute das Silber).

Die Nachfrage, welche heute der Warenaustausch nach Gold hervorbringt, ist durchaus keine auf natürlichen Eigenschaften des Goldes beruhende Nachfrage, sondern sie ist eine künstliche, von den Parlamentsbeschlüssen abhängige Nachfrage. Ebenso gut, wie man sich kürzlich in Nordamerika für die Goldwährung entschied, hätte man sich auch für die Silberwährung entscheiden können.

Wenn aber die Nachfrage und somit der Preis der Münzmetalle von parlamentarischen Beschlüssen abhängt, wenn es (wie die Entmünzung des Silbers beweist) von den veränderlichen Launen der Parlamente abhängt, heute das Silber, morgen das Gold, übermorgen beide Metalle (Argentinien, Spanien, Italien) zu entmünzen, wie kann man da noch den Einfluß der Parlamente auf den Wert des Metallgeldes leugnen? Wie kann man die Möglichkeit verneinen, durch internationales Abkommen diesen Einfluß derart zu benutzen, daß zwischen Silber und Gold ein bestimmtes Wertverhältnis erhalten bleibt?!

Angenommen, es gäbe einen Bankier oder Minenbesitzer, der tausend Kilos in Goldbarren besitzt und der sich weigerte, das von der Regierung festgesetzte Wertverhältnis zum Silber anzuerkennen? Was bliebe dem Manne zu tun übrig?

Er müßte darauf verzichten, sein Gold in Münzen prägen zu lassen, er müßte das wertgebende Privileg der Geldbildung aufgeben, er stünde vor der Alternative, sein Gold als

Barren den Spielzeugfabrikanten meistbietend zu verkaufen oder aber die Bedingungen der Münze anzuerkennen.

Die Möglichkeit, ein bestimmtes Wertverhältnis zwischen Gold und Silber durch internationale Verträge zu erhalten, kann daher nur geleugnet werden, wenn man leugnet, daß der Preis durch Nachfrage und Angebot bestimmt wird, daß die Nachfrage nach Gold und Silber von der Nachfrage nach Geld, d. h. vom Warenangebot abhängt, daß die Parlamente Einfluß darauf haben, ob der Warenaustausch mit Silber oder Gold stattfinden wird, und daß schließlich die Münzprivilegien der Edelmetalle Einfluß auf den Preis haben können. Dies alles ist aber durch den Preisfall des Silbers praktisch bewiesen worden.

Eine andere Frage aber ist die, ob die Wiedereinführung der Doppelwährung nötig ist, ob man nicht durch einfachere Mittel die Wohltaten, welche von der Doppelwährung erwartet werden, erreichen oder gar übertreffen kann.

V.

Wenn nun auch, wie wir gesehen haben, der Bimetallismus in der Theorie durchaus nichts Unmögliches an sich hat, so bleibt doch noch die Frage, ob es jemals gelingen wird, die widerstrebenden Interessen in einem nichtnationalen Münzkongreß zu versöhnen, ob es insbesondere gelingen wird, England für den Bimetallismus zu gewinnen.

England ist Gläubiger der ganzen Welt; der dritte Teil der Kapitalisten lebt allein von den Zinsen, welche das in allen Kontinenten angelegte Kapital einträgt, und die, wie diese Anlagen, lauten sämtlich auf Gold. Würde dann das Gold durch Wiedereinführen seines alten Konkurrenten in der Verproviantierung verbilligt, so würden die Renten einen jährlichen Verlust von 20, 30, 50 Prozent an dem Werte der Zinserträge erleiden. Da aber die Macht Englands zu einem bedeutenden Teil auf diesem in der Fremde angelegten Kapital beruht, so ist es selbstverständlich, daß die englische Regierung vor solchen Verlusten zu schützen und den Bimetallismus zu bekämpfen sucht.

Man könnte einwenden, daß die Industrie durch die vom Bimetallismus zu erwartende Hebung der Preise und Belebung der Geschäfte hundertmal wieder gewinnen würde, was die Rentiers verlieren; aber in England wie überall anderswo haben die Rentiers die Oberhand, und so weitsichtig ist auch noch keine Regierung gewesen, daß sie ungezwungen die Einnahmen und Privilegien dem gemeinen Wohl geopfert hätte. Es genügt, daß sich die englische Regierung klar darüber geworden ist, daß durch Rehabilitierung des Silbers die Renten einen Verlust an dem Werte der Zinserträge von so und so viel Prozent erleiden werden.

Aber ist es wirklich so absolut notwendig, daß man in den Währungsfragen England befragen muß, kann man denn nicht auch ohne England, das heißt selbständig in der

Währungsfrage vorgehen? Die Nachäfferei bringt niemals Gediegenes hervor, und die deutsche Nachäfferei der englischen Währungspolitik hat sich geradezu als verhängnisvoll für Industrie und Fortschritt erwiesen.

Nehmen wir daher an, Deutschland würde sich jetzt losreißen vom englischen Gängelbände und den Bimetallismus auf eigene Faust einführen; welche Folgen wären da zu gewärtigen? Das ganze Firmament würde für Deutschland einstürzen, sagen die Goldwährungsleute. Doch laßt uns etwas näher untersuchen, ob diese Befürchtung wirklich gerechtfertigt ist.

Wir wissen, daß die Nordamerikaner nur auf ein ermutigendes Signal von Europa warten, um ihrerseits wieder dem Silber die Tore der Münzstätte zu öffnen. Auch wissen wir, daß Frankreich, dessen Papierwährung fast zur Hälfte mit Silber fundiert ist, mit tausend Freuden jede Gelegenheit benutzen wird, um zur Doppelwährung zurückzukehren. Rechnen wir zu diesen drei größten und reichsten Ländern noch die Staaten mit Silberwährung, Rußland, Österreich, Afrika, Mexiko, Bolivien, Indien, Holland mit seinen Kolonien, so erhalten wir einen bimetallischen Länderkomplex, welcher für sich allein zwei Drittel der ganzen Welt, sogar die wichtigsten der englischen Kolonien umfaßt, und zwar ohne internationale Verträge, ohne daß sich die einzelnen Staaten der Freiheit berauben müßten, die Währungsfragen nach Gutdünken und selbstherrlich zu behandeln.

Würde sich nun in diesem gewaltigen Länderkomplex eine bestimmte Wertrelation zwischen Silber und Gold ohne Zwang erhalten können?

Wir wissen, daß das Gold immer dorthin wandert, wo es den besten Preis erzielt, daß das billige Geld das teure deshalb verdrängt und daß das Gold infolgedessen auswandern würde, falls es dem Silber gegenüber im Preise stiege. Aber um auswandern zu können, muß ein Ausland vorhanden sein, und dieses Ausland wäre in der Hauptsache auf England reduziert.

Nehmen wir also an, daß Nordamerika, Deutschland, Frankreich etc. ihre Goldbestände nach England expedierten, was würde man hier mit dem Zeug anfangen? Es bliebe nichts anderes übrig, als das Gold nach dort zurückzusenden, woher es kam, oder aber es im eigenen Lande als Geld in Verkehr zu setzen. Im ersten Falle würde die Wiedereinfuhr die Ursache der Goldprämie, die den Goldexport verursacht hatte, beseitigen, im zweiten Falle würde das wachsende Geldangebot in England den Preis des Goldes derart herunterdrücken, daß ein fernerer Goldimport sich nicht mehr lohnen würde, weil eben das Gold dort bleibt, wo es den höchsten Preis erzielt.

Angenommen also, daß auf die Initiative Deutschlands mit Nordamerika, Frankreich und den Ländern der Silberwährung ein internationaler bimetalistischer Länderkomplex sich bildete, so würde auch England nolens volens die in diesem Länderkomplex bestehende Wertrelation zwischen Silber und Gold anerkennen müssen, weil England allein unmöglich alles Gold absorbieren kann, und weil der Überschuß nur unter der Bedingung aus England exportiert werden könnte, daß der Exporteur sich einverstanden

mit jener Wertrelation erklärte, Wertrelation zum Golde anerkennen müssen, welche in genanntem Länderkomplex einmal angenommen worden wäre. Der Zwang der Verhältnisse würde alle die widerstreitenden Interessen aussöhnen, welche man bisher vergebens in internationalen Kongressen zu überbrücken gesucht hat.

Aber ziehen wir auch den Fall in Betracht, daß auf die Initiative Deutschlands die Vereinigten Staaten, Frankreich etc. sich passiv verhalten würden, daß das Beispiel Deutschlands ohne Nachahmung bliebe- welche Folgen wären da zu gewärtigen?

Zunächst würde ein starker Silberimport stattfinden und als Folge davon eine arge Preissteigerung. Diese Preissteigerung würde den Import erleichtern und den Export erschweren, eine ungünstige Zahlungsbilanz und Export von Geld bedingen. Für diesen Geldexport käme natürlich nur Gold in Frage, und dieser Goldexport würde solange anhalten, bis nur mehr Silber übrig bliebe- wie vor der deutschen Münzreform. Da aber auch mit dem Export des letzten Goldstückes die Ursache der Geldexporte, d.h. der hohe Preisstand der Waren fortbestehen würde, so müßte sich bald eine Goldprämie einstellen, die solange steigen würde, bis daß der Silberimport sich nicht mehr lohnte.

Die Wiedereinführung der freien Silberprägung würde also, falls Deutschland allein vorginge, Rückkehr zur Silberwährung bedeuten. Gräßlich! Unmöglich! Der ganze deutsche Handel würde ja dadurch zugrunde gerichtet werden, sagen die Freunde der Geldverteuerung, die Anhänger der Goldwährung, aber wie wenig sind diese Befürchtungen begründet!

Die Wiedereinführung der Silberwährung würde vor allen Dingen das Niveau aller Warenpreise um 30, 40 und 50 Prozent heben und dadurch die inneren Wirtschaftsverhältnisse gründlich kurieren. Die Preiserhöhung würde die Landwirtschaft vor dem drohenden Untergange retten, die Unternehmungslust fördern, die Schuldenlast des Staates erleichtern, die Aktiven der Kaufleute erhöhen und so vielen die Erfüllung ihrer Verpflichtungen ermöglichen. Die Preissteigerung, zusammen mit der Goldprämie, würde den Schutzzöllen jegliche Existenzberechtigung nehmen und den Weg zum unbeschränkten Freihandel ebnen.

Worauf ich aber ganz besonders aufmerksam machen möchte, ist, daß die Rückkehr zur Silberwährung dem Handel einen Vorsprung über die Goldwährungsländer in den Handelsbeziehungen mit sämtlichen Silberwährungsländern verleihen würde, der gerade von den Goldwährungsleuten so überaus hoch geschätzt wird, nämlich diesen Vorsprung: Deutschland würde mit der Silberwährung den Wechselkurs für Österreich, Rußland, den Balkan, Indien, Holland, Afrika, Japan, China, Mexiko, Bolivien, kurzum die halbe Welt „a la par“ haben, während in all diesen Ländern der Wechselkurs auf England den von der Goldtagote herrührenden Schwankungen unterworfen bliebe.

Und auch im Handel mit den Ländern mit Papierwährung, d.h. Italien, Spanien, Portugal, Griechenland, Argentinien, Chile, Brasilien, Venezuela, kurzum, die übrige halbe Welt, würde die Silberwährung Deutschland einen nicht zu unterschätzenden Vor-

sprung gewähren, weil in all diesen Ländern der Wechselkurs auf Deutschland um den Betrag der Preisdifferenz zwischen Gold und Silber günstiger stehen würde. So käme z. B. in Argentinien der Silberkurs nur auf 200 zu stehen, solange der Goldkurs sich auf 360 erhält. Die argentinischen Kaufleute, welche eine Goldschuld von 100 Mark kontrahiert haben, müssen diese zum Kurs von 360 heute bezahlen, während dieselbe Schuld in Silber kontrahiert zum Kurs von 200 absolviert werden könnte. Es liegt auf der Hand, daß bei solchen Verhältnissen die Handelsbeziehungen mit Deutschland denen mit Goldwährungsländern vorgezogen würden. Nebenbei hätte Argentinien für eventuelle Silberanleihen in Deutschland weder um Moratorium noch um Zinsreduktionen nachzusuchen brauchen.

Ob also die Wiedereinführung der freien Silberprägung in Deutschland von anderen Ländern nachgeahmt würde oder nicht, bliebe sich ziemlich gleichgültig; in beiden Fällen würde der deutsche Handel, der innere sowohl wie der äußere, nur gewinnen können.

Übrigens scheint sich, den jüngsten Telegrammen nach zu urteilen, in den deutschen Handelskreisen die Ansicht Bahn zu brechen, daß man mit der Goldwährung doch nicht das „non plus ultra“ der Vollkommenheit erreicht hat, und man fängt an einzusehen, daß die Ursache der heutigen widersinnigen wirtschaftlichen Verhältnisse, wo bei überfüllten Speichern das Volk darbt, in der Mangelhaftigkeit der Goldwährung zu suchen ist.

Wohlan denn, setze man eine Prüfungskommission für die Währungsfragen ein, gehe man diesen Fragen auf den Grund, und man wird zur Erkenntnis kommen, daß das ganze jetzige Geldsystem erzfaul und veraltet ist.

Die Geldverproviantierung der Republik

Der Finanzminister hat sein Projekt über die Gründung einer neuen Staatsbank wieder zurückgezogen, und es ist gut so. Solange das Volk noch so politisch ungebildet ist, solange die Wählerstimmen noch meistbietend verkauft und mindestfordernd gekauft werden, solange ist es auch nicht gut, die Regierung des Landes zu komplizieren. Sie ist ja schon jetzt viel zu kompliziert, um dem Volke einen Einblick in die Verwaltung zu gestatten; und gerade deshalb wird es möglich, daß noch so viel im Trüben gefischt wird. Statt darauf auszugehen, die Staatsverwaltungen zu vervielfältigen, müßte man im Gegenteil danach trachten, diese zu vereinfachen; denn solange die Stimmen käuflich sind, werden wir auch schlechte Verwaltung haben; und eine schlechte Verwaltung wirkt natürlich um so verderblicher, je umfangreicher diese Verwaltung ist.

Wozu brauchen wir zum Beispiel einen Kultusminister? Wäre es nicht unendlich besser, wenn die Religion einfach als Privatsache erklärt würde, wenn die Schulen den Gemeinden und der Privatinitiative überlassen würden? Wozu brauchen wir diplomierte Ärzte und Advokaten? Welche Garantie besitzen wir, daß das, was in den Universitäten gelehrt wird, nicht auf Täuschung beruht? Laßt doch jeden nach seiner Façon sich kurieren, laßt doch jeden seine Händel mit anderen persönlich und durch selbstgewählte Schiedsrichter ausfechten! Gibt es in der Welt wohl etwas Komischeres als diese Ärzte und Advokatendiplome? Durch die Erteilung der Diplome sanktioniert der Staat die Rezepte, welche der Arzt verschreibt; das Ricinus-Öl wird vom Patienten unter staatlicher Garantie des Erfolges eingenommen. Eine wunderbare Auffassung des Staatsbegriffes!

Und woher nimmt der Staat das Recht, sich in die Industrie und den Handel zu mischen, womit wird er seine Einnischung verantworten?

Täglich werden neue Schutzzölle geschaffen, obschon es tausendmal bewiesen worden ist, daß der Staat nur auf Kosten der anderen den einzelnen Industriezweig schützt.

Fort mit den Zöllen, fort mit der ganzen feudalen Zolleinrichtung! Nur der unbegrenzte Freihandel konveniert in Ländern, wo die Wähler sich verkaufen und wo die Regierung den Wähler kauft.

Gibt es wohl auf der Welt (China inbegriffen) neben dem unter staatlicher Garantie erteilten Sündenablaß des Priesters, neben der vom Staate begutachteten Klistiereinspritzung des Arztes eine sonderbarere Einrichtung als das Zollwesen? Der Staat ist berechtigt und verpflichtet, alle Kisten, Fässer und Ballen, die zu Millionen und aber Millionen die Grenze überschreiten, zu öffnen und zu durchstöbern; er reißt alles auf, zerbricht dabei die eine Hälfte aus Versehen und die andere Hälfte mit der Absicht, das Wiedereinpacken zu erleichtern. Alles zählt, prüft, wägt und mißt der Staat, alles wird nach Qualität und nach Gutdünken der Beamten klassifiziert; für manche Waren erhebt der Staat 5, für andere 10, 25, 40 und 60 Prozent Zoll. Wer Freunde im Zollamt hat, bezahlt wenig, wer

Feinde hat, bezahlt viel. Das Gepäck des Reisenden wird schonungslos durchsucht, die schmutzige Wäsche ans Tageslicht gebracht, nach Ansicht der Zollbeamten zu umfangreiche Damen werden aufgefordert, sich zu entkleiden. Es könnte ja sein, daß die Frau nur Schwangerschaft fingiert, um einen Petroleumkocher einzuschmuggeln (ist tatsächlich passiert).

Viele Tausende von Beamten bezahlt der Staat, um die Kisten zu durchsuchen, viele Tausende, um die Zollrechnungen auszustellen, viele Tausende, um die Grenze zu bewachen. Dabei kommt es vor, daß diese Tausende von Beamten unter einer Decke stecken und mit den Schmugglern gemeinsame Sache machen. Eine hirnverbrannte Einrichtung, dieses Zollwesen! Wie viel würde unsere ganze Regierung an Einfachheit gewinnen, wenn die Zölle abgeschafft würden; wie wenig Reiz für den Ehrgeiz unserer Advokaten würde eine Regierung bieten, die überhaupt nichts mehr zu tun hat! Würde es sich noch lohnen, die Stimmen zu kaufen, um ins Parlament zu kommen, wenn dort überhaupt kein Geschäftchen mehr zu machen wäre? Das Deputierten-Patent würde zu einer der schlechtesten Kapitalanlagen werden, wenn keine Schutzzölle mehr zu bewilligen wären, wenn überhaupt die Regierung von so vielen wirtschaftlichen Fragen getrennt würde.

Das Beste, vielleicht das einzig Gute, das die Anarchisten auf ihrem Programm haben, besteht in der Vereinfachung der Regierung, nach der sie streben. Und falls dieser Teil des Programms durch Dynamit erreichbar ist (?), so könnte man ob der Wohltat schon ein paar Fensterscheiben verschmerzen. Ich für meinen Teil würde mich wenigstens freuen, wenn heute alle diese feudalen Einrichtungen durch eine gewaltige Explosion des Volkswillens in tausend Fetzen zerrissen würden.